S
1088
-2

Stettensche Bibliothek

Siegwart.

Eine Kloſtergeſchichte.

Zweyter Theil.

[Verf.: Joh. Mart. Miller]

Leipzig
in der Weygandſchen Buchhandlung.
1776.

Kronhelm war lange, wie betäubt; Er ſah aus dem Kutſchenſchlag hinaus, und doch ſah er nichts, und fühlte nichts von dem Reiz der Gegend, über der ſich nach und nach der Himmel aufklärte, und die, vom Regen erquickt, nun in hellerm Grün prangte, und den ſüſſen Duft der Pflanzen und der Blumen rings umher verbreitete; Siegwart war auch traurig, und wollte ſeinen Freund nicht ſtören. Endlich fieng dieſer ſelbſt zu ſprechen an, und gieng die ſchönen Tage wieder durch, die ſie mit einander durchlebt hatten. Deine Schweſter, ſagte er, übertrifft doch alle Mädchen, die ich noch geſehen habe! Wenn ſie mir nur fleiſſig ſchreibt! Sonſt wird mir der Aufenthalt in der Stadt unerträglich werden. — Sie ſtiegen wieder in dem Dorf, und vor dem Wirthshaus ab, wo ſie neulich geweſen waren. Ein Werber ſaß drinn, der eben einen Bauerkerl angeworben hatte. Dieſer machte groſſen Lerm, und war betrunken; ſchimpfte auf ſeine Mutter, die ihm ſein Mädchen nicht habe laſſen wollen; dann trank er auf die Geſundheit

des Kayſers, der Kayſerin und ſeiner Kathrine, und ſchmiß das Glas beym Fenſter hinaus. Endlich kam ſeine Mutter mit groſſem Geſchrey: Hanns, iſts wahr, daß du Soldat worden biſt? Du Teufelskind, was haſt du jetzt getrieben? Wer hat dir den verfluchten Einfall eingegeben?

Hanns. Du ſelbſt, Mutter! hätteſt mir nur meine Dirne laſſen dürfen! Ich hab dirs immer geſagt. Nun iſts zu ſpät. Vivat der Kayſer und die Kayſerin! Da trink auch mit!

Mutter. Geh mir weg mit dem Glas! Mir thuts Noth, zu trinken! Du gottloſer Bub! Läßt mich nun allein ſitzen und ſcharren. Wer ſoll nun 's Feld bauen, und mich ernähren helfen? Gelt! nun ſoll ich verderben und Hunger leiden? O, ich elendes, g'ſchlagnes Weib!

Hanns. 's Jammern hilft nun nichts mehr, Mutter! Ich hab dir's vorher geſagt; Aber wollteſt immer nichts hören, wenn ich von Kathrinen anfieng! Da hatteſt du den Kopf drauf geſetzt, und lachteſt mich nur aus, wenn ich vom Soldatenleben ſprach! Gelt, nun bin ichs?

Mutter. Nun, ſo komm nur, Hanns! Sollſt ſie ja haben, wenns nicht anders ſeyn kann? Komm nur mit mir heim!

Hanns. Ja, wenns der Herr haben wollte, bin ichs ſchon zufrieden.

Werber. Ey, das bitt ich mir aus! Du muſt da bleiben, Hanns, hätteſt du das ein paar Stunden eher bedacht! Jetzt gehts nicht mehr an.

Mutter. Was? Ihr wollt mir meinen Sohn nicht laſſen? Iſt das auch erlaubt? Er muß mirs Feld bauen! Ich bin ein armes Weib!

Werber. Ja, das geht mich nichts an. Er iſt ſelbſt zu mir gekommen, und muß mit mir fort.

Mutter. Ich will ihm ja ſeine Kathrine laſſen! Er ſoll ſie noch heut haben! Komm nur!

Werber. Fort! oder ich will euch was anders ſagen! Er ſoll mit in Krieg!

Mutter. In den Krieg, wo man d' Leute todt ſchlägt? Nein, das thu ich nicht! Es iſt mein einziger Sohn. Hab ſonſt keinen Menſchen auf der Welt!

Hanns. Laß ſeyn, Mutter! 's hilft nichts. Ich muß halt ſchon mit fort!

Mutter. Nein, du ſollſt nicht! ſag ich. Ich will dich loskaufen. Was muß ich für ihn geben?

Werber. Hundert Thaler, und 'n andern Kerl dazu, von ſeiner Gröſſe!

Mutter. Hundert Thaler? Lieber Gott! hab keine hundert Kreuzer! wenn ich auch mein Aeckerlein verkaufen wollte, würd ich doch keine 70 Gulden draus löſen. Ach lieber Herr Feldwaibel! hab er doch Mitleiden mit einer armen Frau! Ich will ja gerne hundert Roſenkränze für ihn beten.

Werber. Was hilft mir das? Und, wenn ihr zweyhundert für mich betet! Wir müſſen Leut haben, und da iſt uns euer Sohn eben recht. Er gibt 'n guten Flügelmann.

Mutter. Ach du lieber himmliſcher Vater! Iſt denn gar keine Barmherzigkeit mehr auf der Welt? — Hanns, Hanns! das wird mich noch vor der Zeit ins Grab bringen.

Hannns. Nun, Mutter, mach mir 's Herz nicht weich! Ein Soldat muß Kourage haben! 's thut mir leid; aber du haſts nicht anders haben wollen. Grüß mir Kathrinen! Ich werd ſie doch nicht mehr ſehen. Das arme Ding wird ſich wol zu todt heulen. Aber ohne ſie hätt ich doch nicht im Dorf leben können. Jetzt iſts beſſer, 'n Kugel vor den Kopf! — So gehts,

wenn ihr Leut alles beſſer wiſſen wollt! — Da haſt zwölf Gulden von meinem Handgeld. Verbrauchs g'ſund!

Indem kam Kathrine mit Heulen und Schreyen in die Stube, und fiel ihrem Hanns um den Hals. Hanns! Gelt, 's iſt nicht wahr? Wirſt nicht Soldat? Kannſt mich nicht verlaſſen? — Was? haſt 'n Federbuſch ſchon aufm Hut? Geh! wirf ihn zum Teufel! Du biſt mein, und ſollſt mein bleiben! — Lieber Hanns! ſieh mich doch an! Gelt du bleibſt hier?

Hanns. Ja, Kathrine, ich wollts gern! Aber 's geht nun nicht mehr an.

Kathrine. Was ſagſt? 's geh nun nicht mehr an? Nun, ſo geh ich mit dir, wo du hin gehſt! Ohne dich kann ich nicht ſeyn! Wir wollen uns mit einander todt ſchieſſen laſſen.

Werber. Das geht auch nicht an. Ihr müßt hier bleiben! Macht nur bald ein End! Wir müſſen weiter; müſſen dieſen Morgen noch nach Güntzburg!

Kathrine. So? Ihr wollt mich nicht mitnehmen? Wollt mir meinen Hanns nicht laſſen? — Ich kann auch Soldat werden! kann auch 'n Flint tragen, und mich todt ſchlagen laſſen! Ich

muß mit! Oder ich kratz dir die Augen aus, du alter, ſchwarzer Kerl!

Kronhelm (gieng zum Werber, und ſagte) O, ich bitte Sie, Herr Sergeant! Seyn Sie doch auch menſchlich! Laſſen Sie das arme Mädchen mit!

Werber. Ja, Herr! ich wollt ſchon; aber was hilfts? Wenn wir zum Hauptmann kommen, ſo läßt er ſie wieder fortjagen. Wir können im Feld nicht ſo viel Bagage brauchen. Unſer Hauptmann iſt gar ſtreng.

Kathrine. Sey ers auch! Er wird doch ein Menſch ſeyn! Und wenn er auch ein Tyger wär, ich wollt ihm 's Herz weich machen.

Werber. Nun, meintwegen wohl! Bis nach Güntzburg könnt ihr ſchon mitlaufen. Mögt dann ſehn, wies weiter geht!

Kathrine. Ja, ja! Das will ich ſchon ſehn! — O, Hanns! Nun iſt mir wieder wohl. Hör! nun will ich g'ſchwind zu meinem Bauren, und mir meinen Lohn geben laſſen, und mein Biſſel Sach' einpacken! (Sie gieng weg.)

Werber. (ihr nachrufend) Macht nur kurz! In einer Viertelſtunde müßt ihr wieder da ſeyn!

Wir müſſen fort! — Der Hauptmann wird ihrs ſchon ſagen! —

Kronhelm. Ich kenn' Ihren Hauptmann auch, und komm noch heut nach Güntzburg; da will ich gleich mit ihm reden.

Werber. Ja, wenn Sie ein Vorwort einlegen, dann kanns gehen, aber ſonſt nicht!

Hanns (zu Kronhelm) O Herr, vergeſſen Sies ja nicht, und gehn Sie heut zum Hauptmann! Sie ſind auch gar zu brav! — Heh, Mutter! 's Weinen hilft nun nichts. Bet fleiſſig für mich! Vielleicht komm ich doch einmal wieder! Ich hab nur auf 5 Jahr akkordirt.

Mutter. Ja, da werd ich wol im Grab ſeyn! Das Herzeleid hätteſt mir nicht anthun ſollen, Hanns! Gott verzeih dirs! Wenn das dein Vater dacht hätt! — Ich war auch verblendet, daß ich dir das Mädel mit Gewalt nicht laſſen wollt; aber ich dacht eben nicht, daß du gleich ſo oben 'naus ſeyn würdeſt. — Ich hab ſchon viel Kreutz g'habt, aber das iſt 's gröſt, das ich wol nicht überleben werd. — Hätteſt ſo ruhig in unſerm Hüttlein leben können! Nun muß ich allein drinn ſchmachten! — O Hanns, Hanns! Wenn ihr Leute dächtet, was ihr euren Eltern

für Kummer macht! 's iſt ein Elend, eine Mutter zu ſeyn! —

Sie jammerte noch immer ſo fort; Endlich kam Kathrine mit einem Bündel Kleider. Der Werber führte Hanns bald darauf fort, weil er fürchtete, die Bauren möchten zuſammen laufen; die Mutter hieng ſich ihrem Sohn an den Hals, und wollte ihn nicht loslaſſen. Endlich mußte ſie; heulte jämmerlich, und ſchlug die Händ über dem Kopf zuſammen. Sie wollte noch mit vors Dorf hinaus, aber der Werber, der den Lärm fürchtete, gab es nicht zu. Kronhelm verſprach es Hanns noch einmal, beym Hauptmann für ihn und ſeine Kathrine zu ſprechen. —

Nach einer halben Stunde fuhren Kronhelm und Siegwart auch wieder weiter. Sie ſprachen viel über den Rekruten, und ſeine Mutter. Das muß ein ſchreckliches Leben für die beyden ſeyn, ſagte Kronhelm, wenn ſie getrennt wären, und das Mädchen keinen Augenblick wüßte, ob nicht ihrem Hanns der Kopf geſpaltet, oder eine Kugel ins Herz geſchoſſen würde? So iſt ſie doch um ihn, und kann ihn warten, wenn er verwundet wird. Der Hauptmann läßt ſie gewiß beyſammen, ich kenne ihn von meinem Vater her;

und der Kerl iſt groß; denen ſieht man ſchon nach, wenn ſie Weiber haben; ſie gehen dann auch weniger durch. —

Nach anderthalb Stunden trafen ſie den Hauptmann auf einem Spatzierritt an. Kronhelm trug ihm ſogleich ſeine Bitte wegen Hanns vor. Ich habe den Kerl dort angetroffen, und ſein Menſch auch, ſagte der Hauptmann. Sie fiel mir gleich zu Füſſen, und bat, daß ſie mit in Krieg dürfte. Ich verſprach ihr nichts Gewiſſes, denn man ſieht die Weibsleute im Feld nicht gern; ſie hindern nur auf dem Marſch. Aber zuweilen macht man wol eine Ausnahme; und weil Sie auch für den Kerl bitten, und er ſchön und groß iſt, ſo will ichs ſo mit hingehen laſſen. Wenn ich einmal auf Ihr Schloß komme, ſo beding' ich mir eine Bouteille Burgunder dafür aus. Herzlich gerne, ſagte Kronhelm, und nahm von dem Hauptmann Abſchied. — Er war nun recht froh, daß er etwas zur Vereinigung dieſer beyden Leute mit beygetragen hatte, und dachte nun mit deſto gröſſerm Vergnügen, aber auch mit gröſſrer Wehmuth an ſeine Thereſe. Siegwart mußte ihm tauſenderley kleine Geſchichten von Thereſens Kindheit erzäh-

len; manche gefielen ihm ſo wohl, daß er ſie ſich zwey : und dreymal erzählen ließ.

Endlich kamen ſie auf ihrer Schule wieder an. Kronhelm gab dem Kutſcher ein paar Zeilen mit, die an den Amtmann und an Thereſen zugleich gerichtet waren, und blos die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft, und Dankſagungen für die viele genoſſene Freundſchaft enthielten. Sie giengen dann ſogleich zu ihrem lieben P. Philipp, der ſich herzlich über ihre Ankunft freute. Sie mußten ihm ſehr viel von ihrer Landluſt erzählen. Kronhelm vermied es ſorgfältig, Thereſens Namen zu nennen, oder nur entfernt von ihr beſonders zu reden, weil er ſich zu verrathen fürchtete; denn die erſte Liebe iſt mehrentheils ſehr furchtſam und zurückhaltend. Nach etlichen Tagen fiel aber P. Philipp ſelbſt auf die Vermuthung, daß er verliebt ſey; denn er war ſo ſtill, und verfiel oft auf Einmal in ein tiefes Nachdenken, und ſah aus, als ob er weinen wollte. Unſerm Kronhelm muß was wichtiges begegnet ſeyn, ſagte er, und wandte ſich zu Siegwart; Er iſt ſeit der Reiſe ganz verändert. Ich weis nicht, antwortete Xaver; und Kronhelm ward feuerroth. — Nein, es fehlt mir nichts, ſagte er; ich weis nicht, wie

Sie darauf kommen? Aber gewiß, es fehlt mir nichts! — Nun, nun, ich hab auch kein Recht zu Ihren Geheimniſſen, ſagte P. Philipp; wenns nur nichts ſchlimmes iſt, was die Veränderung hervorbrachte. Kronhelm ward ſo verwirrt, und entſchuldigte ſich ſo viel, daß er ſich zuletzt ſelbſt verrieth, und mit vielen Umſtänden und weit hergeholten Wendungen dem Pater das ganze Geheimnis entdeckte. Das iſt ja was gutes, und unſchuldiges, ſagte Philipp, und braucht der Beſchönigungen gar nicht. — Ja, ich weis wohl, ſagte Kronhelm; aber es wird mir ſo ſonderbar zu Muth, wenn man davon ſpricht. Es iſt gewiß um die Liebe die unſchuldigſte Sache, der man ſich mehr zu rühmen, als zu ſchämen Urſache hat; aber es hält einen immer ſo was zurück. — Das kommt von der Erziehung her, ſagte Philipp. Nun, ich wünſch ihm von Herzen Glück; denn ich hoffe, daß er nicht ſo auf Gerathewohl gewählt hat; und was ich bisher von Thereſen gehört habe, bringt mir die beſte Meynung von ihr bey. Sie muß ein frommes, unſchuldiges und liebenswürdiges Geſchöpf ſeyn, das vor Tauſenden den Vorrang hat. Nur Eine wohlgemeynte Warnung kann ich nicht zurückhalten, und Er

wird mir ſie nicht übel nehmen! Mach Er die Liebe nicht zur Haupttriebfeder ſeiner Handlungen, und vergeß Er ſeine übrige Beſtimmung nicht drüber! Dieß iſt der gewöhnliche Fehler bey jungen Leuten. Sie glauben nur für ihr Mädchen allein geſchaffen zu ſeyn, und gegen die übrige Welt weiter keine Pflicht zu haben. Bey Ihm fürcht ich das nun weniger. Die Liebe ſollte uns am meiſten zur Vervollkommung unſrer ſelbſt antreiben. Denn je mehr Vorzüge und innre Vollkommenheiten wir haben, deſto glücklicher können wir einſt den geliebten Gegenſtand machen. Durch Kenntniſſe und Wiſſenſchaften bahnen wir uns den Weg zu Ehrenſtellen, anſehnlichen Aemtern und Beſoldungen; und dann können wir erſt mit gutem Gewiſſen einem Frauenzimmer unſre Hand anbieten. Er kann zwar auch ohne Aemter leben; aber es iſt doch beſſer, wenn man zu allem geſchickt iſt. Kronhelm dankte für den Rath, und verſprach, ihn zu befolgen. Er fühle ſich jetzt, ſagte er, zu allem ſtärker; alles ſey ihm leichter. Er liebe die Menſchen mehr. Sein Herz ſey weicher und mitleidiger geworden, und das Schickſal eines jeden Menſchen, beſonders eines leidenden lieg ihm weit näher am Herzen, als ſonſt.

Gleich den Tag nach ſeiner Ankunft hatte Kronhelm einen ziemlich weitläuftigen Brief an Thereſen, und auch einen an ihren Vater geſchrieben, und ihn dem Bothen mitgegeben. Er wartete nur mit Verlangen auf den Sonnabend, da der Bothe wieder kommen ſollte. Er zählte alle Stunden bis dahin, und lief am Sonnabend ſogleich nach dem Hauſe, wo die Briefe gewöhnlich abgegeben wurden. Der Bothe war da geweſen, und hatte keinen Brief mitgebracht. Der ſonſt gelaßne Kronhelm ward durch dieſe Nachricht wie raſend, knirſchte mit den Zähnen, und ſtampfte auf den Boden. Nun ſo wollt' ich, daß ich die Welt zertrümmern könnte! rief er, und alles, was drinn und drauf iſt! — Keinen Brief? Und ſie hat mirs ſo theuer verſprochen? — Nun ſo trau mir einer mehr den Menſchen, und zumal den Mädchen! — Alles, alles iſt nichts! Iſt Tand! Iſt abſcheulicher Betrug! — O ich Thor, daß ich ſo drauf baute! Den Kopf möcht ich mir einrennen! — Das verfluchte Geſchlecht!

So tobte er, und lief, ohne zu wiſſen, warum? vors Thor hinaus. Alles, was ihm begegnete, war ihm zuwider. Die ganze Welt

kam ihm vor, wie ein Narrenhaus, und Zucht⸗ haus. Jeder war ihm ein Narr, oder Böſe⸗ wicht! Er kam an die Donau; ſetzte ſich ans Ufer nieder; ſcharrte den Sand mit ſeinem Stock auf, und ſtäubte ihn ins Waſſer. Gott! dachte er, auch Thereſe untreu! Auch die, auf die ich alles gebaut hätte! O, wir Män⸗ ner ſind doch rechte Narren! — Er dach⸗ te hin und her, was ſie ſo ſchnell auf andre Ge⸗ danken könnte gebracht haben? Es war ihm un⸗ begreiflich; und doch hielt ers für ausgemacht gewiß. Er fand tauſend Urſachen, und verwarf ſie wieder. Endlich hub er ſich wieder auf, und gieng nach Haus. Siegwart war ausgegangen, um ihn aufzuſuchen. Nach einer Stunde kam er wieder; Da iſt ein Brief von meiner Schwe⸗ ſter, ſagte er. — Was? rief Kronhelm; Willſt du mich auch für einen Narren halten? Ich hab ſchon nach dem Bothen gefragt! Er hat nichts! — Da lis nur ſelber; ſagte Siegwart. Der Bothe hat mir den Brief ſelbſt eingehän⸗ digt, weils meine Schweſter haben wollte. Kron⸗ helm brach den Brief mit Zittern auf, und riß ihn vor Ungeduld faſt entzwey. Thereſe ſchrieb ſo:

Beſter, theureſter Freund!

Der vergnügteſte Abend nach Ihrer Abreiſe war mir der, da ich Ihren lieben Brief erhielt; vielen, vielen herzlichen Dank dafür, mein beſter Freund! Gottlob, daß Sie glücklich wieder angekommen ſind! Meine beſten Wünſche begleiteten Sie auf Ihrer ganzen Reiſe; aber beſonders machte mir der fatale Weg, und der ſtarke Regen viele Sorge. Ich freute mich recht für Sie, als der Regen wieder nachließ.

Alſo ſind Ihre Lehrer nicht böſe, wegen Ihres etwas längern Ausbleibens? Nun, das iſt mir ſehr lieb; mir war ſchon recht bange dafür, und ich dachte, Sie könntens gar darüber bereuen, daß Sie länger hier blieben; das wollt ich doch nicht gerne!

Ach, mein theureſter Freund! oft denk ich noch an den traurigen Scheidetag und an die letzte traurige Nacht. Dann ſeh ich noch immer den, mit ſchwarzen Wolken umgebenen Mond, der uns gegenüber ſtand; dann hör ich noch immer den rollenden Donner, und ſeh die ſchnellen Blitze. Alles war ſo feyerlich! Erſt ſinds acht Tage, und mir dünkts ſchon ſo lange!

Jetzt ſind wir ganz einſam, und alles iſt ſo ſtille, nun Sie nicht mehr hier ſind!

Am Tage nach Ihrer Abreiſe ſchrieb ich ein paar Lieder aus Kleiſt ab; hernach hab ich im **Hagedorn** geleſen, den Sie mir geſchenkt haben. Ich fand vieles drinn, was mir gefiel; aber für mein Herz, das jetzt ſo viel verlangt, hats zu wenig Nahrung. Sonſt hab ich nichts geleſen. Theils hatt' ich nicht Zeit dazu, theils nicht Luſt; und dann haben Sie mich ſo ganz verwöhnt, daß ich faſt nichts mehr allein leſen mag.

Einmal hab ich Beſuch gegeben bey meiner Freundin, der Poſtverwalterstochter; und den Abend gieng ich am kleinen Bach ſpatzieren, mit meinem Vater, der ſo ganz für Sie iſt. Wir ſprachen recht viel von Ihnen. Vorgeſtern war Hauptmann Northern, aber nur allein, hier. Wir kamen oft auf Sie zu ſprechen; er hält ſehr viel auf Sie, und ich bin ihm deswegen noch einmal ſo gut. Wenn er nur oft käme, und von Ihnen ſpräche! Mir iſt ſo wohl dabey, und ſo bang. Ich wünſchte immer, daß man davon anfienge; und fängt man an, ſo wünſcht ich wieder, daß ich weit davon wäre! Aber nachher freu ich mich doch immer recht drüber.

Von unangenehmen Dingen ſpricht man nicht gern; ſonſt könnt ich Ihnen viel ſagen, von den Spöttereyen und Sticheleyen, die ich von meiner Schwägerin anhören muß; doch ſo etwas iſt zu gering, ſich darüber zu ärgern. Ich kann Ihnen nicht mehr ſchreiben, weil ich recht viel wegen der Habererndte zu thun habe; aber wenn das vorbey iſt, ſo werd ichs gewiß nachholen. Ich habe Ihnen noch ſo viel zu ſagen, ſo viel! Aber ein Brief iſt immer nur eine halbe Unterredung. Leben Sie ſo glücklich, mein Theureſter, als es mein ſtündlicher Wunſch iſt! Meine Seele iſt oft bey Ihnen.

Th. Siegwart.

Als Kronhelm dieſen Brief geleſen hatte, gieng er ans Fenſter, und die hellen Zähren ſtürzten ihm aus den Augen. Sein Herz machte ihm tauſend Vorwürfe. Gott! Was iſt das für ein himmliſches Mädchen! dachte er; und was bin ich für ein Kerl! Lauter Zärtlichkeit und Liebe! Und ich that dem Engel Unrecht! That ihm teufliſches Unrecht! — O vergib, vergib, Engel, wenn ichs werth bin! — Ich habe vorhin recht geraſt, ſagte er zu Siegwart. Das iſt was Entſetzliches um die Liebe, wie ſie

mit dem Menſchen umgeht, und ſo alles aus einem macht, was ſie will! Da wollt ich dir den Brief holen; es hieß, der Bothe hab keinen mitgebracht, und da wars, als ob ich auf Einmal ein ganz andrer Menſch wurde. Ich raſte, und hätt einen umbringen können, der mir in Weg gekommen wäre! Ich ſah und hörte nichts; oder, was ich ſah, das war mir ärgerlich. Ich lief, wie ein Unſinniger beym Thor hinaus; fluchte bey mir ſelbſt, und hätte darauf geſchworen, deine Schweſter hab mich ſchon vergeſſen! — Und nun ſchreibt ſie mir da einen ſo herrlichen und lieben Brief. O ich möchte mich vor den Kopf ſchlagen, daß ich ſo ein Tollkopf bin, und ihr ſo Unrecht that! — Da ſiehſt du, ſagte Siegwart, daß der P. Philipp Recht hat: Man ſoll ſich von der Liebe nicht ſo ganz beherrſchen laſſen! Du biſt ſeit der Zeit viel ungeduldiger und auffahrender. Alles ärgert dich, wenns nicht immer gleich nach Wunſch geht. — Freylich; ſagte Kronhelm; aber hab nur Geduld mit mir, Bruder! Ich will mich warlich beſſern! Deine Schweſter iſt ſo ein ſanftes, nachgiebiges Mädchen; ſie weis ſich in alles ſo zu ſchicken; und ich bin ſo ein aufbrauſender Kerl, der gleich mit dem Kopf durch die Wand will. O

ſie ſoll mich noch Gelaſſenheit und Sanftmuth leh⸗ren, oder ich wär ihrer Liebe nicht werth! Schreib ihr nur nichts davon! Ich müßt mich ſchämen! — Da kannſt du ihren Brief leſen. Es iſt der Wie⸗derſchein ihrer Seele. Die Zärtlichkeit hat ihr ihn ſelbſt eingegeben. Siegwart ließ ihn auch den Brief leſen, den ſie ihm geſchrieben hatte. — Es iſt herrlich, wie das Mädchen ſchreibt! ſagte Kronhelm; ſo natürlich und ſo wahr! Man ſieht doch gleich, was Natur iſt! —

Kronhelm und Siegwart ſchrieben nun wie⸗der an Thereſen und an ihren Vater. Kronhelm ward oft ſehr bewegt, und mußte inne halten, ſo gegenwärtig ſtellte er ſich das Mädchen vor. Er konnte es nicht ganz laſſen, und ſchrieb ihr doch einiges von ſeiner Ungeduld, in die er über ihr vermeyntes Schreiben gerathen war. Auf den Nachmittag ſchickten ſie die Briefe fort.

Den Sonntag darauf beſuchten ſie den jungen Grünbach, und erzählten ihm von ihrer Reiſe. Seine Schweſter Sophie kam, unter dem Vor⸗wand, Muſikalien zu holen, auch aufs Zimmer, und blieb über eine Stunde da. Das arme Mäd⸗chen hieng mit ihren Augen immer an Siegwart, und litt recht viel dabey, daß er ſo wenig auf ſie

zu achten ſchien. Die Jünglinge ſprachen viel von Klopſtock, und als ſie Siegwarten mit ſolcher Wärme von ihm ſprechen hörte, bat ſie ſich den Meſſias von ihrem Bruder zum Leſen aus. Ihr Vater kam, und ſie mußte in den Laden hinab. Der alte Grünbach erkundigte ſich mit vielen Umſtänden bey Siegwart nach dem Befinden ſeines Vaters und ſeiner Familie.

Die Schulſtunden wurden nun wieder angefangen, und die beyden Jünglinge beſchäftigten ſich mehrentheils mit den Büchern; zumal, da man bey den unbeſtändigen und rauhen Herbſttagen wenig mehr aufs freye Feld hinaus konnte. Kronhelm liebte zwar die Wiſſenſchaften ſehr, und brannte vor Begierde, ſeine Kenntniſſe zu vermehren; aber der Gedanke an Thereſen überraſchte ihn alle Augenblicke über den Büchern, und dann wars ihm unmöglich, weiter zu leſen. Er fieng an zu phantaſiren, ſtellte ſich ihr Bild ganze Stunden ganz lebendig vor, und hielt, wenn er allein war, laute Geſpräche mit ihr. Sie ſchrieb ihm, wo nicht alle 8 Tage, doch wenigſtens alle 14 Tage gewiß. Sie wurden, auch in der Entfernung, immer noch genauer mit einander verbunden. Sie lieſſen ihre Seele in den Briefen reden; ſagten ſich ihre in=

nerſten Gedanken, und ſo entdeckte eines immer mehr Vorzüge und Vollkommenheiten an dem andern. Kurz, ſie waren das glücklichſte Paar, weil Tugend und Weisheit ihre Seelen an einander kettete, und immer feſter mit einander verband. Der alte Siegwart wurde, ohngeachtet der Verſchiedenheit der Jahre, Kronhelms warmer und vertrauter Freund. Er hielt alles auf ihn, und wünſchte nur, daß kein Unglück ihn von ſeiner Tochter trennen möchte! Unſre Liebende vergaſſen der Gefahr, ſo bald ſie ihnen aus den Augen verſchwand; freuten ſich nur ihrer Liebe, und ſahen nichts, als einen heitern, unbewölkten Himmel vor ſich.

Siegwart, der auf der Schule, wegen ſeines Fleiſſes, immer weiter fortrückte, ließ ſich dieſe Aufmunterung nur deſto mehr anſpornen, und vermehrte ſeine Kenntniſſe mit jedem Tage. Tibull und Properz, die man in der Schule las, verfeinerten ſein ohnedies zartes und richtiges Gefühl; er las ſie ſehr fleiſſig, und ſchätzte beſonders den Properz; aber nicht, wie gemeiniglich geſchieht, auf Koſten der Neuern. Er ſah wohl, daß die Deutſchen eben ſo gut, und in den meiſten Fächern weit beſſere Dichter aufzuſtellen haben, wie die Römer; beſonders in Dingen, die mehr die Em-

pfindung, als die Kunſt betreffen. P. Philipp lehrte ihn auf ſeinem Zimmer aus Freundſchaft das Griechiſche, das auf der Schule nicht getrieben wurde, und las mit ihm das neue Teſtament, die Fabeln des Aeſop und den Anakreon. Auf den Winter, verſprach er, mit ihm den Herodot, vielleicht auch den Homer zu leſen. Auch lieh er ihm einen Livius, und erklärte ihm die ſchweren Stellen, über die er ihn befragte. Kurz, Siegwart war auf dem rechten Wege, ein vernünftiger Gelehrter zu werden.

Den Abend brachten ſie entweder allein zu, und da muſte Xaver mit Kronhelm fleiſſig von Thereſen ſprechen; oder ſie giengen zu P. Philipp, deſſen Umgang ihnen immer der liebſte und lehrreichſte war; Sie laſen, oder zeichneten mit ihm, oder ſprachen abwechſelnd über ernſthafte und muntre Gegenſtände. Oder ſie machten mit Grünbach Muſik, und kamen durch die Uebung merklich weiter. Siegwart beſuchte auch noch oft die L. Frauenkirche, und hörte da die Nonnen ſingen. Oft traf er auch Sophien da an. Die ſchöne Andächtige gefiel ihm wohl. Er ſchätzte ſie wegen ihrer Andacht nur noch höher; aber

doch fühlte er nicht das gegen ſie, was ſie gegen ihn fühlte.

In der Mitte des Winters, als Kronhelm einſt an einem heitern Tage mit Siegwart ſpazieren gegangen, und nach dem langen Stubenhüten auſſerordentlich vergnügt geweſen war, fand er, bey ſeiner Nachhauſekunft auf des P. Philipps Zimmer einen Brief, den ſein Vater durch einen eignen Bothen hereingeſchickt hatte, folgenden Inhalts:

Verfluchter Son!

Hol Dich der Teufel mit Deinem ganzen Hurenpack! Da haſt Du 'n rechten Hundeſtreich gemacht. Biſt denn gar ein Narr? Was treibſt mit des Amtmanns Mädel, der unadelichen nichtsnutzigen Kanale? Hör Kerl, Du biſt keinen Schuß Pulver wehrt — hol mich dieſer und jener, Mann ſollt Dich todtſchlagen, wie einen Dags. Ich hab mir g'ärgert, daß ichs Zibberlein krügen thät, ſonſt wär ich ſelbſt komen, und hätt Dich todtg'ſchlagen. Invamer Kerl, daß Du Dich ſo wegwerfen thuſt, als ob Du von einer Bürgershur herkommen thäteſt! Ich muß mich ja ob Dir ſchamen wo ich hinkomm. Aber ich ſchwör Dir

bei Godd, daß, wenn Du mir noch Augenblikk an das Burgersmädel denken thuſt, ſo reit ich weck, und wenn ich keinen Fuß hätt, und ſchieß Dir nieder, und ſchlag Dich dann mitn Flintenkolben follendts tod. Laß Dirs nur nit einfallen, daß Du noch 'n Buchſtaben an ſie ſchreibſt, oder Du biſt, meiner Seel! des Teufels. Ich habs 'm Amtman dem Kerl ſchon g'ſagt, und ſeiner Dirn auch, 's koſtet Dir und ihm und ihr 's Leben. Solang ich auf Godds Erdboden bin, ſollſt Du nicht mit ihr z'ſamen kommen, und wenns die ganz Welt hahn wollt. Ich reiſſ euch von einander, und ſollts mit den Zähnen ſein. Da haſt Du mein Wort. So wahr ich 'n alter Edelmann, und ſie 'n kahle Amtmansdirn iſt. Verteufelter Son, das heiſſt 'm alten Vater Herzleid anthun. So hats noch keiner g'macht ſeit vil dauſend Jahren, ſeit 's Kronehelm geben hat, und Du mueſt grad anfangen, und willt doch mein Son ſein? Ja 'n Teufelskerl biſt, und kein Gaballiers Son. Ich ſ[illegible]g Dirs, wenn Du noch a Zeil ſchreiben thuſt, ſo muſt Du ſterben, und wenn Du auch am Himel hangen thäteſt, Du muſt mir runter; und 's Mädel zerreiſſ ich mit den Nägeln, das merk Dir! Laß mir ja kein Wort hören, und wenn Du nur

Mukker gegen mir thuſt, ſo ſchick ich drey Kerl zu Dir, die ſollen Dich lebendig oder tot zu mich bringen. Da ſollt Du Deine liebe Not haben. Braten will ich Dich, wie 'n Haſen, Lauskerl Du! Ich hab meine Spijon, Einen Buochſtaben, und Du biſt hin, und Deine Hur auch. Ich hab mir g'ärgert, daß ich nicht mer ſchreiben kan. Du weiſt noch nit, wie ich bin, wenn ich wild werd. Schwör mir heilig, daß Du nit mer an ſie denken, und noch minder ſchreiben willt, ſonſt ſind auf d' Woch die drey Kerl bey Dir, und holen Dich, und ich laß Dich ſchlieſſen, und beym Mädel forbey führen, und ſie mit der Kugel vor den Kopf brennen, daß ſie verrecken muß, wie 'n ang'ſchoßnes Thier. Schreib mirs nur gleich, oder du lebſt keine 6 Täg mehr, das ſchwör ich dir bey allen Teufeln.

Veit Kronehelm.

Kronhelm ſtand, wie vom Bliz getroffen da, als er dieſen Brief geleſen hatte. Er ward blaß, und zitterte an allen Gliedern. — Da, lies! ſagte er zu Siegwart, gieng einigemal auf und ab; blieb oft plözlich ſtehen, als ob er nachdächte, und konnte doch keinen Gedanken halb ausdenken. — Haſts geleſen? Nicht wahr,

es iſt ſchön? Ich bin ein rechtes Glückskind! — O ich wollte! — — der verdammte, hölliſche Adel! — Aber, ich wollte nicht nachgeben! — Sprich! Was denkſt du denn? Stehſt ja da, wie ein Klotz!

Siegwart. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll? Es iſt ſchrecklich! Ich bedaure dich von ganzem Herzen.

Kronhelm. So? Weiter nichts?

Siegwart. Was kann ich ſonſt thun?

Kronhelm. Was weiß ich? Mir rathen! Oder mich todtſchlagen, wenn du willſt.

Siegwart. Ich bitt dich um Gotteswillen, Kronhelm! Du muſt dich mäſſigen!

Kronhelm. Du biſt ein Narr! — Aber, halt, Siegwart! Nicht wahr? ich thu dir Unrecht?

Siegwart. Ja, das dächt ich auch.

Kronhelm. Nu, ſo verzeih mir! Du weiſt ſchon, wie's iſt; ich kann nicht dafür. — Sag, Brüderchen, was muß ich anfangen? Sags doch! Ich weiß ja nicht —

Siegwart. Du muſt deinem Vater ſchreiben, denk ich.

Kronhelm. Nun ja, ſchreiben! Und was denn?

Siegwart. Daß du mit meiner Schweſter nichts mehr —

Kronhelm. Was?

Siegwart. Daß du nichts mehr mit ihr zu thun haben wolleſt.

Kronhelm. Biſt du vom Teufel, Kerl?

Siegwart. Beſſers weiß ich nichts.

Kronhelm. Nun, ſo pack dich zu allen Henkern! — Den Rath kann mir nur mein Todfeind geben! Aufſetzen will ich mich, und zu meinem Vater hinausreiten! Das will ich thun, Kerl!

Siegwart. Ich kann dirs nicht rathen.

Kronhelm. Und warum nicht, Memme? Glaubſt, er werd mich gleich niederſchießen? Laß ihn nur! Das wär mir eben recht! So käm ich auf einmal von der verdammten Welt weg!

Siegwart (ſchwieg, und ſah ſeinen Freund mitleidig an.)

Kronhelm. Gefällt dir das nicht? — Was ſoll ich denn thun?

Siegwart. Ich habs ſchon geſagt.

Kronhelm. Schreiben? — Aber denk: Mein eignes Todesurtheil!

Siegwart. Traurig iſts genug! Du kennſt aber deinen Vater, und haſt ſeinen Brief noch nicht genug geleſen.

Kronhelm. Ja, ich habs! Sonſt wär ich nicht ſo raſend! — Jeſus, Maria! Was ſoll ich anfangen? — Gibts denn gar kein andres Mittel? — Sag doch! Biſt mir ja ſonſt immer gut geweſen.

Siegwart. Bins auch noch; mehr als du glaubſt. — Aber ich weiß nichts beſſers. Bedenks nur ſelber!

Kronhelm. Ja, was bedenken? Ich kann nicht, ſag ich dir! — Und ſo ſollt ich meinem Vater ſchreiben? — Sollt Thereſen aufgeben? — Gott, wie kann ich das?

Siegwart. Es kann ſich ändern.

Kronhelm. Was, ändern! Es kann nicht, ſag ich! — Thereſe! Thereſe! Dich aufgeben? — Und wie kann ſichs ändern? Sprich doch!

Siegwart. Dein Vater könnte ſterben; oder ſonſt ſo etwas —

Kronhelm. Ja, der ſtirbt nicht! — Groſſer Gott! was ich da für Gedanken habe! — Ja, wenn er ſtürbe! — Wenn er aber auch nicht ſtürbe . . . ?

Siegwart. Du haſt doch indeſſen eine Ausflucht. Sonſt haſt du gar keine.

Kronhelm. Gar keine! — Das iſt ſchrecklich! — Bey Gott! ſchrecklich! — Kann ich ihm denn ſonſt gar nichts ſchreiben?

Siegwart. Ich weiß nichts, wenn du ſeinem Zorn entgehen willſt, und wenns nicht meine Schweſter und mein Vater mit entgelten ſollen.

Kronhelm. Wie das?

Siegwart. Er droht ja, daß er ſie umbringen will. Haſts nicht geleſen?

Kronhelm. Ja, das iſt wahr! Ja, ich muß ſchreiben; Siegwart, ich muß!

Siegwart. Aber nur behutſam, Bruder! ich bitte dich. Wenn du trotzen willſt, ſo gehts nicht. Jetzt muſt du nachgeben, ſo viel du kannſt.

Kronhelm. Ja, wenn man nur ſo könnte. Denk einmal, in ſo was nachgeben! — Hätt er nur nicht Thereſen gedroht! Mir möcht er drohen wie er wollte! Ich achte nichts. — Aber ich weiß, wie er iſt; ſie wär nicht ſicher vor ihm.

— O ich weiß nicht, was ich noch anfange? — Wärs nur nicht mein Vater! — Gott! was wird deine Schweſter ſagen! — Ich halts nicht aus, Bruder. Sterben, oder mein ſeyn! — Ja, ich will ihm ſchreiben, daß ich nicht mehr an ſie ſchreiben will. Das kann ich wohl. Sie iſt ja doch mein; ich ja doch ihr. Ja, ich will ihm ſchreiben. Gib nur Dinte her! Wo iſt der Schandbrief? Gott verzeih mirs! Aber 's iſt ſo! Gib nur her Papier und Dinte.

Siegwart. Bruder, du kommſt mir ganz ſonderbar vor. Jetzt auf einmal ſo nachgiebig, und eben vorher noch ſo heftig! Ich kann mich in dich nicht finden.

Kronhelm. Ich mich auch nicht, gib nur her!

Siegwart. Aber du muſt mich den Brief erſt ſehen laſſen. Nicht?

Kronhelm. Ja freylich! Gib nur her! (Er ſchreibt) „Lieber Papa!„ Ja, es iſt nicht wahr. — „Ihr nicht mehr ſchreiben will.„ Das iſt fürchterlich! — Da! Ich kann nichts beſſers ſchreiben. Lis nur! — Nun, gefällt dirs? Kann ichs anders machen?

Siegwart. Nein; es iſt gut. Ich hoffe, das ſoll ihn beruhigen! —

Kronhelm. Ja, ihn! Aber auch mich! Solls auch mich beruhigen? — Gib her! Ich wills wieder zerreiſſen, den verdammten Wiſch!

Siegwart. Laß doch, Bruder! Du kannſt Einmal nichts anders ſchreiben. Denk, daß du Thereſen dabey ſchonſt!

Kronhelm. Nun ſo ſeys! Siegl' es zu! Ich mag mit dem Quark nicht länger umgehn!

Siegwart ſiegelte den Brief zu, und erbot ſich, ihn des Junker Veits Bedienten zu bringen; denn er fürchtete, Kronhelm möchte den Brief wieder zerreiſſen. Dieſer blieb indeſſen allein auf dem Zimmer, und verwünſchte ſein Schickſal. Bald war er wild und heftig, bald wieder wehmüthig, und zum tiefſten Schmerz herabgebeugt, wenn er an Thereſen dachte. Siegwart kam bald wieder, und nun beſprachen ſie ſich über die traurige Geſchichte; Kronhelm war nun äuſſerſt beſorgt, was Thereſe zu ſeinem Betragen denken, und ob ſie ihn nicht verachten werde, wenn ſie höre, daß er ſeinem Vater verſprochen habe, ihr nicht mehr zu ſchreiben? Siegwart beruhigte ihn aber wieder, indem er verſprach, ihr die Sache im Zuſammenhang zu ſchreiben, und ſie zu überzeugen, daß er, nach Erforder-

niß der Umſtände ſo habe ſchreiben müſſen. Sie wird es ſelber einſehen, ſagte er, da ſie nun deinen Vater ſelbſt kennt. Und deswegen, daß du verſprochen haſt, ihr nicht mehr zu ſchreiben, kannſt du auch ziemlich unbeſorgt ſeyn, da ich ihr alle Wochen ſchreibe; da kannſt du mir ja alles in die Feder ſagen, was du an ſie geſchrieben haben willſt; und ſo kann ſie's wieder in den Briefen an mich machen, dieß beruhigte zwar Kronhelm etwas, aber doch nicht viel; und er zitterte vor Thereſens nächſtem Briefe. P. Philipp, dem ſie die Geſchichte auch erzählten, arbeitete ſehr daran, unſerm Kronhelm einen geſetzten Muth beyzubringen, denn er befürchtete nicht ohne Grund noch traurigere Auftritte. Er hielt ihm, mit der größten Rührung, die Pflichten vor, die er ſeinem Vater, der Welt, Thereſen und ſich ſelber ſchuldig ſey. Ich will, ſagte er, das Verfahren ſeines Vaters nicht entſchuldigen; aber ganz Unrecht hat er doch auch nicht, daß er ſich einer Verbindung widerſetzt, die ohne ſein Vorwiſſen, und (wie Er vorauswiſſen konnte) ohne ſeine Bewilligung mit einer Perſon eingegangen worden iſt, die ſein Vater nicht kennt, und die von einem andern Stand iſt, als er. Zwar an ſich betrachtet, iſt der Stand nichts, aber in unſre jetzige

bürgerliche Verfaſſung hat er Einfluß, und man kann ihn nicht ganz aus den Augen ſetzen. Mach er ſich auf alles gefaßt, und bedenk er dieß zuerſt, daß man durch Heftigkeit und Unbeſonnenheit immer am wenigſten ausrichtet. Wenn er das gethan hat, was ihm möglich war, und was er, ohne ſeine Pflichten zu verletzen, thun konnte, dann überlaß er das Uebrige der Vorſehung, die nie ohne weiſe Güte handelt, wenn man ſich ihr nicht ſelbſt widerſetzt. Es kann, ſo unglaublich es ihm jetzt auch vorkommt, ſein Glück ſeyn, wenn er Thereſen nicht kriegt. Wenn ihr Beſitz ſein wahres Glück iſt, ſo bekommt er ſie gewiß. Stell er ſich im Voraus alles, auch das ärgſte, was ihm begegnen kann, vor! So kommt ihm nichts unerwartet, und ſein Herz wird weniger erſchüttert. Ich ſage nicht, daß er die Hofnung ganz ſinken laſſen ſoll. Hofnung nährt das Herz des Menſchen, und iſt nur dann ſchädlich, wenn wir ſie zu tief wurzeln laſſen, und Gewißheit aus ihr machen wollen. — Kronhelm hörte zu; er fühlte, daß der Pater Recht hatte, aber die Wahrheiten waren ihm zu traurig; doch hielten ſie ihn von der allzugroſſen Heftigkeit zurück.

Zween Tage darauf kamen Briefe von Thereſen und ihrem Vater. Kronhelm erbrach ſie mit Zittern und dem bängſten Herzklopfen. Sie ſchrieb ihm folgendes:

Theureſter Freund!

Ich ſchreib Ihnen mit dem kummervollſten Herzen, und mit naſſen Augen den letzten Brief in meinem Leben. Der vergangene Montag iſt für mich der traurigſte und fürchterlichſte Tag geweſen. Ihr Vater, den ich noch nicht kannte, kam mit einem Edelmann und zween Jägern in unſern Hof angeſprengt. Ich hörte ihn mit Ungeſtüm nach meinem Vater fragen, und ſah aus dem Fenſter. Biſt du die Hur? rief er zu mir herauf. Ich wußte nicht, was ich aus dem Mann machen ſollte? und lief zitternd zu meinem Vater. Als wir hinunter wollten, kam Ihr Vater uns ſchon auf der Treppe mit dem Edelmann entgegen. — Iſt Er der Amtmann Siegwart? fragte er. Ja, mein Herr! antwortete mein Vater, was befehlen Sie? — Nichts befehlen! rief Ihr Vater, und kam die Treppe vollends herauf. — Er iſt ein Schurke, daß Ers weis! Er will meinen Sohn verführen! — Das iſt wohl das ſaubre Menſch da, (indem er ſich

zu mir wandte) an der er den Narren gefreſſen hat? Ein ſaubres Thierchen! Mein Seel! — Und ſo fuhr er fort, und gab mir und meinem Vater Reden, die ich mich ſchämen würde, niederzuſchreiben. Kurz, er begegnete uns auf die gröbſte, beleidigendſte Weiſe; ſprach immer vom Einſetzen, Verführungen, Lumpen- und Hurenpack, und drohte mit Mord und Todſchlag, wenn ich mir einfallen laſſen wollte, ſeinen Sohn ferner zu infamiren, wie ers nannte. Ich ſtand da, und dachte, ich müßte in die Erde ſinken. Einigemal konnt ich mich nicht enthalten, ihm grobe Reden zu geben, als er meine Unſchuld — das einzige, worauf ich ſtolz bin — angrif. Der Junker, der mit Ihrem Vater kam, iſt der niederträchtigſte Menſch, der mir auf die ſchimpflichſte Art begegnete, und mich immer nur Kanaille, und bürgerliche Gaſſenhure nannte. — Mein Vater, der auch hitzig ſeyn kann, wenn man ihn erſt aufbringt, ſagte Ihrem Vater, er möchte ſich in Acht nehmen, und mit ſolchen Beſchimpfungen einhalten. Er ſey ein ehrlicher Mann, und ich ein ehrlich Mädchen; ich korreſpondire zwar mit ſeinem Sohn, aber auf die erlaubteſte Art; er könn die Briefe ſelber ſehen u.ſ.w. Ihr Vater wollte von dem allen nichts hören, ſchimpfte unauf-

hörlich fort, und drohte, Sie und mich, und meinen Vater zu erſchieſſen, wenn wir nur noch eine Zeile an einander ſchrieben, oder einen Gedanken auf einander haben wollten. Mein Vater ſagte, das woll er wol verſprechen, daß ich nicht mehr an Sie ſchreiben, und weiter keine Gemeinſchaft mit Ihnen haben ſoll; aber die übrigen Beleidigungen woll er ſich auch inskünftige verbitten. Der andre Junker ſchlug ein lautes Gelächter auf. Ihr Vater aber ſagte: Nu Jobſt, laß uns weiter! Vorjetzt hab ich gnug; aber noch ein Brief, und — hier zog er eine Piſtole hervor — die erſte Kugel gehört dir, Mädel! und die zweyte ihm, Monſieur Amtmann! Merk er ſichs! Mit dieſen Worten gieng er wieder die Treppe hinunter, ſetzte ſich aufs Pferd, und ritt mit ſeinen Jägern davon.

Sie können ſich vorſtellen, Theurer Freund! wie mir ſeit der Zeit zu Muthe ſeyn muß. Das ganze Leben iſt mir verhaßt, die ganze Welt eine Einöde. Ich ſchreib Ihnen dieſen Brief auf Befehl meines Vaters, ders bey Ihrem Vater verantworten will, wenn ers erfahren ſollte. Ich ſoll von Ihnen Abſchied nehmen auf ewig! Gott, von Ihnen! und doch muß es ſeyn! — Ich habe Sie geliebt, Theurer, aber verkennen Sie mich nicht! Nicht aus

Stolz, weil Sie von Adel ſind. Um des Adels Ihres Herzens willen, liebt ich Sie; lieb ich Sie noch! Das darf ich ſagen, denn ich ſags ohne Abſicht auf Ihre Hand. Ich hab auf ewig alle Hofnung von mir weggebannt. Es muß ſeyn! — Leben Sie glücklich! Sie verdienen es. Bleiben Sie mein Freund in Ihrem Herzen! Denken Sie zuweilen an das Mädchen, das bald ſterben wird! . . . Ich habe mein Herz in Thränen ausgeſchüttet, und komme nochmals, Ihnen das letzte Lebewohl zu ſagen. Künftig kann ich keine Zeile mehr von Ihnen annehmen. Ich werd Ihnen jeden Brief unerbrochen zurück ſchicken. Das hab ich zugeſagt. Leben Sie denn wohl, auf ewig wohl, mein Theureſter! Gott ſtärke Sie, und belohne Ihre Tugend! . . Betrüben Sie ſich nicht zu ſehr! Sie müſſen andre Menſchen, und ein beſſeres Mädchen glücklich machen, als ich bin. . . Sagen Sie ihr einſt, daß ich edel dachte, und Sie darum liebte. . . Meine Freundin kann ſie auf dieſer Welt nicht mehr werden, denn bis dahin bin ich todt. . . Ich murre nicht gegen die Vorſicht; aber ich kann dieſe Laſt nicht tragen. Mein Herz muß drunter brechen. — Leb wohl, Edelſter und Beßter! Im Himmel ſehen wir uns wieder, und freuen

uns, daß wir geduldet haben. . . Leb wohl! Siehſt Du einſt mein Grab, ſo wein drauf! Ich verdiens! Der Engel der Liebe ſey Dein Schutzgeiſt! oder ich werds. . . Mein Herz ſchlägt gewaltiger. Hier fällt eine Thräne hin, küß die Stelle! . . Schreib mir keine Zeile! Du würdeſt mich betrüben. . . Nun das letzte Wort, das ich an Dich ſchreibe. Leb ewig wohl, Geliebteſter! und denk an Deine unglückliche

Thereſe.

Was Kronhelm bey Leſung dieſes Briefs empfunden hat, läßt ſich nicht beſchreiben. Jedes zärtliche und liebevolle Herz, das auch einmal gelitten hat, denke ſich noch Einmal in ſein Unglück zurück! Fühle noch Einmal die Leiden ſeiner Liebe, und wein' unſerm Edeln, mit mir, eine mitleidige Zähre! . . Er lehnte ſich ans Fenſter, hüllte ſein Geſicht ein, und war ſprach- und thränenlos. Siegwart weinte, und hatte den Brief, den ſeine Schweſter ihm geſchrieben hatte, in der Hand. Kronhelm drehte ſich ſchnell um, ſah ihn mit unbeſchreiblicher Wehmuth an; drauf warf er ſich aufs Bette, hüllte ſein Geſicht ins Kiſſen ein, und blieb ſo eine Viertelſtunde unbeweglich liegen. Laß

uns vors Thor hinaus, ſagte er, ich muß Luft krie⸗gen! Siegwart gieng mit ihm, ob es gleich ſtark ſchneyte. Kronhelm wälzte ſich im Schnee, und wollte da bleiben. Aber Siegwart riß ihn mit Gewalt auf. Endlich fieng er an bitterlich zu weinen. Siegwart ſprach kein Wort, und weinte mit. Nun iſt mir wohl, ſagte Kronhelm, herzlich wohl. Ich dachte, ich könne nicht mehr weinen... Bruder, Bruder! In mir tobt mehr, als Höllen⸗qual. Thereſe iſt hin für mich. Weiſt dus ſchon! — Ja, ſie hat mirs geſchrieben, ſagte Siegwart. — Hat ſie das? Mir hat ſies auch geſchrieben. O, der Engel iſt verloren! Aber meynſt du, daß das lange währen ſoll? Ich kann auch ſterben, Bruder! Bey Gott! ich kanns auch! — Ihr ſeyd rechte Tröſter, du und Philipp! Aber, ich brauch ja kei⸗nen Troſt! Der Tod hat ſo viel Troſt; wird mir auch wohl welchen geben! O, der Engel iſt verlo⸗ren! — So ſprach er immerfort, ohne daß Sieg⸗wart ihm ein Wort antworten konnte, als daß er ihn zuweilen mit Thränen und einſylbichten Wör⸗tern bedauerte. Sie giengen wieder nach Haus. Siegwart bat in der Stille den P. Philipp auf ſein Zimmer, weil er ſich zu ſchwach fühlte, jetzt bey ſei⸗nem Freund allein zu ſeyn. Philipp wußte ihm

ſelbſt wenig zu ſeinem Troſt zu ſagen. Sein eig-nes Herz litt zu viel bey den Qualen ſeines jungen Freundes. Er hatte ſelbſt einmal unglücklich ge-liebt; und die Erinnerung aller ſeiner vorigen Lei-den kehrte wieder in ſein Herz zurück. Kronhelm ſprach wenig; er ſah immer mit ſeinen Blicken ſtarr auf Einen Ort, und ſchien gar nichts mehr zu fühlen. Zuweilen nur ward ſein Körper durch einen hervorbrechenden Seufzer ungewöhnlich ſtark erſchüttert. Die ganze Nacht ächzte er, und Sieg-wart, der nicht ſchlafen konnte, aber doch ſich ſtell-te, als ob er ſchliefe, hörte ihn oft mit ſich ſelbſt, aber immer abgebrochen, ſprechen. Er litt bey den Leiden ſeines Freundes, und bey den Qualen ſeiner Schweſter, deren tieffühlendes Herz er kann-te, unendlich viel. Den andern Morgen ſaß Kronhelm immer auf der Stube, und ſchrieb; denn es war ein Sonntag. Siegwart ſtörte ihn nicht, und ſchrieb indeſſen an ſeine Schweſter. Endlich gab ihm Kronhelm ein Blatt, und ſagte: Ich will deiner Schweſter keinen Brief mehr ſchrei-ben, ſie hat mirs verboten. Aber nur um Eine Wohlthat fleh ich dich; die muſt du mir gewäh-ren. Schreib dieſes Blatt ab, es iſt kein Brief, was ich geſchrieben habe. Es iſt mein letztes Ver-

mächtnis an Thereſen. Schreib es ab, und legs in deinen Brief, ohn' ein Wort davon zu ſchreiben! Verſag mir dieſe letzte traurige Wohlthat nicht! Siegwart wagte es nicht, ſeinem Freund zu widerſprechen, und ſchrieb folgendes ab:

Stirb nur, Engel! Ich flehe Gott darum, und folg dir bald nach. Dieſe Welt iſt viel zu klein für Liebende. Wenn ich die Stern' am Himmel funkeln ſeh, ſo denk ich: Einer von den Sternen allen wird doch einen Wohnplatz für die Liebe haben. Du Gott, kannſt dein Kind, dein herrliches Geſchöpf, nicht ganz aus deinem Weltgebäu verbannen. Ja, ſie lachen mir lieblicher die Sterne. Dieſer Stern dort mit dem bläulichen und reinen Lichte winkt mir. . . . Stirb nur Engel! ſieh, er lacht uns. . . . Fall in Staub dahin, du ſchwache Hütte! denn du haſt genug geduldet. Hat dich nicht der Sturm des Lebens gnug erſchüttert? . . . Auf mein Geiſt! und ſchüttle deine Thränen ab. Auf zum Stern mit dem bläulichen und reinen Lichte! . . . Die Natur iſt todt; ſie iſt geſtorben. Willſt du länger hier im Thal des Todes weilen? — Ach, Thereſe, laß uns eilen an den Ort, wo keine Menſchen ſind! Denn der Menſch iſt hart und grauſam. . . . Weine nicht, du Theu-

re! Dieſe Nacht im Traume hab ich ihn geſehn, den Tod. Er iſt ein hellleuchtender Engel, und hat Palmen in der Hand zum Troſt der Liebenden. . . Und du weinſt noch? Sieh, ich lächle ja; der Engel mit den Palmen hat uns zugewinket, dir und mir. . . . Wohlauf, ihr Menſchen, raubt mir meine Liebe! Unter Engeln wohn ich. Raubt mir meine Liebe! . . Warum wein' ich denn, du Theure? Kann doch die Natur nicht weinen. Schau hinaus! Sie iſt verſteinert. Auch der Bach, der immer weinte; auch die Donau ſteht verſteinert da. Weine doch, o Donau, daß ich einen Geſpielen habe meiner Thränen! . . Wenig Tage noch, ſo ſind wir hingewandelt, ins Gefild der Liebe. . . Duld, o meine Liebe! Sey getreu bis an das Ende! Sieh! ich will getreu ſeyn, bis ans Ende! Und du willſt mir eine Freundin gebrn? Duld, o meine Liebe! ſey getreu bis an das Ende! Amen!

Kronhelms Seele verſank in die tiefſte, düſterſte Melancholie; ſein ganzer Karakter bekam eine andere Wendung. Er ward heftig, und auffahrend, und über alles ärgerlich. Sein natürlich ſanftes und gefälliges Weſen verwandelte ſich in eine mürriſche, verdrüßliche Laune. Alles, was er ſah und hörte, und die ganze Welt ward ihm zuwider. Er

verachtete das ganze Menſchengeſchlecht; nur den P. Philipp und ſeinen Siegwart nicht. Aber der letztere ſtand doch ſehr viel bey ihm aus. Er konnte ihm nichts recht machen; jede Bewegung, die er auf dem Zimmer vornahm, konnte ſeinen Freund verdrüßlich machen, und er verzog die Minen darüber. Wenn er lachte, war ihms nicht recht; wenn er traurte, auch nicht. Siegwart trug alles mit der größten Geduld, und gab ſeinem Freund in allem nach. Zuweilen überfiel ſeinen Kronhelm ſchnell die Wehmuth, daß er weinen konnte; dann ſprach er von Thereſen. Siegwart konnte ihm wenig von ihr ſagen, denn ſie ſchrieb nichts mehr von Kronhelm, aber immer traurig und wehmüthig. Einmal ſchrieb ſie ihm: Die Urſache meiner Leiden iſt unſre Schwägerin. Sie war einmal bey uns, als ein Brief von dir kam. Ich übereilte mich, und brach ihn auf. Ein verſiegelter Brief von Kronhelm lag darinn. Ich ſteckte ihn ſchnell ein, und ward roth. Das hat ſie vermuthlich gemerkt, und an Kronhelms Vater geſchrieben; denn ſie ſagte gleich: Sie korreſpondiren ja auch mit dem jungen Herrn von Kronhelm? Ich konnte meine Verwirrung nicht verbergen, noch es ganz verhehlen. — Kronhelm fieng von neuem an zu toben;

daß eine ſolche Kleinigkeit an ſeinem Unglück Schuld haben ſollte. P. Philipp ſuchte ihn auf alle mögliche Weiſe zu zerſtreuen; aber es half wenig. Er nahm ihn oft, mitten im Winter, mit ſpatzieren. Das traurige Stillſchweigen der Natur nährte nur ſeine Traurigkeit. Er las in ſeinen Büchern nichts, als düſtre, wehmüthige Stellen. Die Muſik ergötzte ihn auch nicht mehr. Nur zuweilen phantaſirte er in lauter Diſſonanzen und wimmernden Tönen. Die Einſamkeit war ihm das liebſte, und ſie lobte er allein. Oft pries er unſern Siegwart wegen des Entſchluſſes ſelig, die Welt zu verlaſſen, und ſich in ein Kloſter zu verſchlieſſen. Das war gewiß ein weiſer und unglücklicher Mann, ſagte er, der wie ich geliebt hat, der zuerſt den Einfall hatte, in eine Einſiedeley zu ziehen, oder ſich durch Mauren vom unſeligen Menſchengeſchlecht abzuſondern. Man muß aufhören, ein Menſch zu ſeyn, wenn man glücklich werden will! Ich wollte, daß ich alle meine Leiden mit dir in einer Zelle vergraben könnte!

Dieſe Reden, und das ganze Schickſal ſeines Freundes machte bey unſerm Siegwart den Gedanken ans Kloſterleben aufs neue wieder zum alleinherrſchenden und angenehmſten. Er ſah die Liebe

als die größte Feindin des Menſchengeſchlechts an, und glaubte, ſich nicht ſtark und früh genug vor ihr verwahren zu können. Er dachte ſich nur ſeinen P. Anton und die andern Paters, wie ruhig und zufrieden die in ihren Zellen lebten. Er glaubte, die Liebe könne ſich der Klostereinſamkeit nicht nahen, und ſchmachtete recht darnach, bald in dieſem ſichern Hafen einzuſchiffen.

Oſtern rückte nun heran, an dem Kronhelm die Schule verlaſſen, und nach Ingolſtadt ziehen ſollte. Er wäre gern noch länger in der Nachbarſchaft Thereſens geblieben, ob ihn dieſes gleich nichts half, und hatte deswegen auch an ſeinen Onkel in München geſchrieben; aber dieſer fand nicht für gut, es ihm zu erlauben; denn er hatte durch ſeinen Bruder Veit die Liebe ſeines Neffen erfahren. Ob er gleich von Vorurtheilen ziemlich frey war, ſo konnte er doch Kronhelms Wahl nicht begünſtigen, denn er hielt ſeine Liebe für eine vorübergehende, aufbrauſende Leidenſchaft, und kannte auch das Mädchen gar nicht, das er gewählt hatte. Die Entfernung, hoffte er, würde die beſte Arzeney für ſein krankes Herz ſeyn, und ihm bald ſeine vorige Heiterkeit und Ruhe wieder geben.

Kronhelm reiſte alſo an Oſtern ab. Sein Vater hatte zwar gewollt, er ſollte ihn vorher noch in Steinfeld beſuchen, aber dieß war ihm unmöglich. Er ſah alle die Vorwürfe voraus, die ihm ſein Vater wegen Thereſen machen würde, und wußte, daß er dazu unmöglich ſtill ſchweigen könnte. Er verachtete auch ſeinen Vater wegen ſeiner rohen, unmenſchlichen Seele, und wegen ſeines Betragens gegen ihn zu ſehr, als daß er nicht ſeine Geſellſchaft ſoviel, als möglich, hätte vermeiden ſollen. — Bey dem herannahenden Abſchied von ſeinem innigſten und erſten Freunde, von dem Bruder ſeiner ewiggeliebten Thereſe, erwachte ſein ganzer Schmerz von neuem. Die ganze Zeit über, da er die Vorbereitungen zur Abreiſe machte, war er wie betäubt; alles war todt um ihn herum; dann überfiel ihn plötzlich wieder eine Aengſtlichkeit; er lief in einen Winkel, um allein zu ſeyn, und ſeine Thränen auszuſchütten. Er erſchrack, wenn er allein war, und Siegwart ungefähr aufs Zimmer kommen ſeh, und Zähren ſchoſſen ihm in die Augen. Den Tag vor ſeiner Abreiſe gieng er zu Grünbach, um von ihm Abſchied zu nehmen. So viel er auch auf ihn hielt; ſo fühlte er doch nichts dabey, und ward nicht im mindeſten bewegt. Unten in

der Thüre ſtand Sophie, um ihm auch ihr Lebe-wohl zu ſagen; ſie weinte, und nun weinte er auf einmal mit, weil ihm ſeine Thereſe mit aller Leb-haftigkeit einfiel. Er lief, ſo ſchnell er konnte, über die Straſſe. Dann nahm er von ſeinen Leh-rern Abſchied. Beym P. Johann ward er ſehr bewegt. Der kränkliche Mann wünſchte ihm mit der herzlichſten Rührung allen Segen des Him-mels. Kronhelm dankte ihm für ſeinen Unter-richt. Ich wünſche, ſagte Johann, daß meine Leh-ren auch bey Ihm Frucht bringen, und Ihn, wie mich, in Freud und Leid erquicken mögen. Sie floſſen aus reinem Herzen, und nie ohne vorher-gehendes Gebeth, daß Gott ſie ſegnen möge! Ich wünſchte ſo gern alle Menſchen, und beſonders meine Schüler, am meiſten aber Ihn, mein lie-ber Herr von Kronhelm glücklich, weil er ſo ſitt-ſam und rechtſchaffen iſt; und das wird man am erſten durch Religion. Vergeß Er alſo Gottes Wort und meine Lehren nicht! Ich werd oft an Ihn denken, und für Ihn beten. Denk Er auch zuweilen an mich, und bet Er, daß mich Gott fer-ner treu und geduldig in der Leidenszeit erhalte, die wol nicht mehr lange währen wird. Leb Er

wohl! Gott ſegn Ihn! Hier gab er unſerm Kronhelm die Hand; dieſer küſte ſie mit heiſſer Innbrunſt, und ließ ſeine Thränen drauf fallen. — Der Abend ward auf P. Philipps Zimmer ſehr traurig zugebracht. Kronhelm ſprach faſt gar nichts, und Siegwart auch nur wenig, denn auf beyden lag die Laſt der nahen Trennung ſchwer. Philipp, der nun drey Jahre ſchon unſern Kronhelm gekannt, und ſeine Seele täglich unter ſeiner Anführung ſich hatte vervollkommen ſehen; der ihn, ob er wol ſein Schüler war, wie ſeinen Freund liebte, der jetzt alle ſeine Leiden kannte, und voraus ſah, daß ſie ſich nach der Trennung von ſeinen Freunden noch verdoppeln würden, war ſelbſt von allen dieſen Vorſtellungen danieder gedrückt, und hatte Mühe, ſeinen tiefen Kummer zu verbergen, um nicht ſeine jungen Freunde noch wehmüthiger zu machen. Er nöthigte ſie, etwas mehr Wein zu trinken, um ihre Traurigkeit in etwas zu zerſtreuen, und ſie wurden wirklich um ein gutes munterer. Aber mit den Lebensgeiſtern wachte bey Kronhelm das Andenken an Thereſen auch wieder lebhafter auf; er nahm ein Glas; ſtand auf; brachte Thereſens Geſundheit aus; und trank; und Thränentropfen fielen ihm in den Wein. Alle

Hinderniſſe, ſie jemals zu erhalten, ſchwanden vor ihm weg. Er fühlte ſich zu allem ſtark, und ſagte, kein Menſch ſolle ſie ihm rauben. P. Philipp hatte ſich dieſer Wendung nicht verſehen; er war geſinnt geweſen, ihm noch etwas Lehren auf den Weg zu geben, ſich in ſein Schickſal zu finden, und nach und nach ihr Bild aus ſeinem Herzen zu entfernen; aber er ſah wohl, daß dieſes jetzt übel angebracht ſeyn, und ſeine Leidenſchaft mehr erhiz-zen würde; er beſchloß alſo, ihm lieber davon zu ſchreiben, da ohnedieß Briefe mehr Eindruck ma-chen, als Reden, weil man ſie öfter leſen, und die darin enthaltenen Ermahnungen mehr überdenken kann. Er bat Kronhelm, ihm zuweilen zu ſchrei-ben, und verſprach, es auch zu thun. Kronhelm nahm dieſen Antrag mit Freuden und Dankbar-keit an. — Um zehn Uhr nahmen ſie von einan-der Abſchied. Beyde ſprachen wenig, weil Thrä-nen ihre Reden erſtickten. Gott ſey mit dir, mein Sohn! ſagte Philipp, und umarmte Kronhelm. Dieſer ſah ſeinen Freund und Lehrer noch einmal an, drückte ihm mit unausſprechlicher Empfindung die Hand, und gieng mit Siegwart ſchweigend weg. — Als er auf ſein Zimmer kam, ſtand er ans Fenſter, ſah ſtillſchweigend den Mond, und

die Donau, die in ſeinem Glanz dahin tanzte; und überdachte alle das Gute, was er hier im Kloſter, beſonders von ſeinem lieben P. Philipp genoſſen hatte. Siegwart ſtand am andern Fenſter, und weinte. Endlich fieng Kronhelm ſchweigend an, das noch nöthige zu packen. Siegwart half ihm. Es lag noch ein Buch auf dem Tiſch. Willſt du das nicht auch einpacken? ſagte Siegwart. Nein, es gehört dir, ſagte Kronhelm, nimms zum Andenken! — Siegwart ſchlug es auf. Es waren Geßners Idyllen. Vorne ſtand drinn:

Denk, o Lieber! Deines armen Freundes!
Stark, und heiß, und treu, wie Geßners
Schäfer, hat ſein Herz geliebt;
Aber weine, Freund!
Ich werde ſterben!
Denn ich liebte ſtark, und heiß, und treu!
Ach die Zeiten ſind dahin,
Da ich glücklich war, wie Geßners Schäfer!
Weine, Freund! und denke meiner!

K. W. Kronhelm.

Als dieß Siegwart geleſen hatte, drückte er ſeinen Freund mit heftiger Bewegung an ſein Herz, und weinte. O es muß dir wohl gehen; ſagte

er. Bleib nur ſtandhaft, und verzag nicht! — Dank dir, Lieber! für das Andenken! Aber ſterben muſt du nicht! Schon dich, Lieber! Glaub, es kann dir nicht unglücklich gehen. — Ich will dulden, ſagte Kronhelm, ſchreibs auch Thereſen, daß ſie dulde! Hör! ich kann dirs nicht verſchweigen, was ich vorhab! Ich fahre durch dein Dorf. Es iſt nur zwo Stunden Umweg. Vielleicht ſeh ich meinen Engel, und werd auf Jahre lang geſtärkt! Um Gottes und Maria willen, nicht! ſagte Siegwart. Willſt du ſie und dich ganz unglücklich machen? Ihr würdet wieder doppelt leiden, wenn ihr aufs neu einander ſähet. Und wenns meine Schwägerin erfährt, und ſchreibts deinem Vater? Auch meinem Vater würd es ſehr mißfallen. Thu's um Gottes willen nicht! — Nein, ich wills nicht thun, ſagte Kronhelm weinend. Es war nur ſo ein Einfall, der mir erſt geſtern Abend kam. Du haſt Recht; ich kanns nicht thun. Grüß den Engel! Segn' ihn tauſendmal in meinem Namen! Schreib ihm: Sey getreu bis an das Ende! Hier brach ihm wieder das Herz, daß er nicht weiter ſprechen konnte. — Siegwart überredete hierauf ſeinen Freund, ſich drey oder vier Stunden nie-

derzulegen; denn um fünf Uhr war der Mieth-kutſcher beſtellt, der ihn nach Ingolſtadt führen ſollte. Anfangs wollt es Kronhelm nicht thun, weil er doch nicht ſchlafen könne; aber endlich gab er ſeines Freundes Bitten nach. Siegwart ſah indeſſen die vom Monde blaßerhellte Gegend, war voll tiefer Wehmuth, und ſchrieb in ihr dieſe Verſe nieder:

An meinen Kronhelm, als Er mich verließ.

Die bange Scheideſtunde naht
Mit allen ihren Qualen;
Der Mond beleuchtet ihren Pfad
Mit blaſſen Todesſtralen.

Wo nehm' ich Muth, zu ſcheiden, her,
Daß nicht das Herz mir breche?
Schau du, o Gott, vom Himmel her,
Und blick auf meine Schwäche!

Leb wohl, du Theurer! Ach, ich kann
Dir keinen Segen geben.
Geh! Leb als Chriſt, und duld' als Mann,
Und blick ins beßre Leben!

Vielleicht, daß dir nach langer Nacht
Noch hier ein Morgen glänzet;

Vielleicht daß Liebe noch dir lacht,
Und dich mit Freuden kränzet.

Jetzt ſcheiden unter Seufzern wir,
Und treuen Herzenszähren;
Jetzt muß ich ohne Troſt von dir,
Allein, zurücke kehren.

Doch kurze Zeit, ſo werd ich dich,
Geliebter, neu umfangen;
O möchteſt du getröſtet mich
Und froher dann empfangen!

Siegwart ſchrieb das Gedicht unter Thränen ab, und legte es auf den Tiſch, hierauf las er etwas im Geßner. Um vier Uhr wachte Kronhelm wieder auf. Einigemal gieng er ſchweigend im Zimmer auf und ab. Das Gedicht fiel ihm in die Augen, er las es, und ſank an die Bruſt ſeines Freundes. Wie kann ich dir dafür danken, Xaver? ſagte er. Nimms zum Andenken! antwortete Siegwart; ich hab nichts beſſers. Sey ſtandhaft, Lieber! In einem Jahr bin ich wieder bey dir. Dann ſolls beſſer mit dir ſtehen, hoff ich. — Ach, wie kann das? ſagte Kronhelm. Wenn du nur gleich mit mir reiſteſt! Wie werd ich das allein aushalten können? Grüß mir Thereſen! Segne ſie

tauſendmal! Sag ihr, daß ich ewig ihr gehöre, wenn ich ſie auch niemals wiederſehe! Sprich ihr Muth ein und Geduld! — Wie viel iſt die Glocke? Ich werd wohl bald fort müſſen? Siegwart ſagte, daß es noch eine halbe oder dreyviertel Stunden anſtehen könne. — Sie giengen mit einander auf und ab; und ſprachen wenig. Endlich kam der Thorwart, und ſagte, der Fuhrmann ſey da. Nun leb wohl, Liebſter, Beſter! ſagte Kronhelm, und umarmte Xavern. Vergiß mich nicht! Schreib mir oft! Sie hiengen lang an einander, und ſprachen nichts. Als ſie an P. Philipps Zimmer vorbeygiengen, ſagte Kronhelm: Grüß mir den lieben Mann tauſendmal! Segn' ihn tauſendmal für alle ſeine Liebe! — An der Kutſche umarmten ſie ſich noch einmal und ſchieden.

Siegwart eilte auf ſein Zimmer zurück, um ſeinem Schmerz freyen Lauf zu laſſen. Er konnte ſich kaum mäſſigen, rang die Hände, ſprach und weinte laut. Endlich warf er ſich auf ſeine Knie nieder: Gott, du Vater aller! Segn' ihn! Tröſt ihn! Stärk ihn! Er iſt der edelſte, der beſte Menſch. Segn' ihn! Stärk ihn! Tröſt ihn! Ihn und meine Schweſter! Mach die beyden glücklich! Ach, belohn ihm alle Freundſchaft, die er mir erwieſen hat!

Vergib mir alle Kränkungen, die ich ihm vielleicht, wider Willen, anthat! Gott, vergib mir ſie, und ſegn' ihn! — O mein Freund, du Theurer! Warum muſt du mich verlaſſen? Gib mir ihn bald wieder, Gott! Laß mich ihn bald wieder ſehen! — Endlich warf ſich Siegwart, vom Wachen und vom Schmerz ermüdet, in den Kleidern aufs Bette, um noch ein paar Stunden zu ſchlafen.

Den andern Tag war die ganze Welt ihm öde, und ein unausfüllbares Leere war in ſeinem Herzen. Er vermißte ſeinen Kronhelm immer, und wollte alle Augenblick mit ihm reden. Des Abends vergaß er ſich oft ſelbſt, und dachte, ſo oft er jemand auf dem Gang vor ſeinem Zimmer gehen hörte, ſein Freund komme nun. Dann ſah er ſeinen Irrthum; es fiel ihm ein, daß er ferne ſey, und ſeine Wehmuth erwachte ſtärker. Er gieng auf P. Philipps Zimmer, um ihm das letzte Lebewohl ſeines Freundes zu ſagen; die beyden brachen in ſein Lob aus, erzählten alles, was an ihm vortreflich war, mit Lebhaftigkeit nach einander her, und bedaurten dann gemeinſchaftlich ihren Verluſt. Siegwart zeigte dem Pater den Geßner, den ihm ſein Freund geſchenkt, und was er vorne hinein geſchrieben hatte. — Ich bedaure den armen Kron=

heim, ſagte Philipp! Er hat von der Liebe ganz unendlich viel gelitten. Er iſt ganz verändert, und ſo ungeſtüm und heftig geworden. Man ſieht, daß er doch vieles von ſeines Vaters Temperament haben muß. Seine Einbildungskraft, die ſonſt zu ſchlummern ſchien, iſt ſchrecklich aufgewacht. Das traurigſte iſt, daß er alles ſo tief fühlt, und ſo feſt in ſeinem Herzen verſchlieſt. Die Liebe hat ihm eine tiefe Wunde geſchlagen, und ich fürchte, daß ſie eher nicht, als durch den Beſitz Thereſens geheilt werden wird; aber dieſes iſt ſo weitausſehend und unwahrſcheinlich, daß er vorher drüber zu Grund gehen kann. — Ja, und meine Schweſter kanns auch, ſagte Siegwart. Das arme Mädchen leidet ſo viel. Alles, was ſie ſchreibt, iſt ſo düſter und ſchwermüthig. Und dann ſchrieb ſie mir auch neulich, daß ſie kränkle und den Tod hoffe. Ich durfte das Kronhelm nicht ſagen; er würde mit ihr ſterben. Ach, die Liebe iſt was fürchterliches, ſagte Philipp. Sie verzehrt die edelſten und beſten Seelen. Unter hundert Jünglingen und Mädchen, welche ſterben, würde man immer, wenn man ihre Krankengeſchichten wüßte, zehen finden, die die Liebe getödtet, oder doch um etliche Jahre dem Grabe näher gebracht hat. Hüt er ſich, mein lieber Xa:

der! ſo viel als möglich, vor dem Umgang mit Frauenzimmern! Man muß vorher Vorſicht gebrauchen. Wenn man ſchon zu lieben anfängt, dann iſt alle Flucht zu ſpät. Hüt er ſich, da er, nach ſeiner Beſtimmung, nie glücklich lieben kann und darf!

Siegwart gieng auch wirklich deswegen weniger zu Grünbach, weil Sophie allemal aufs Zimmer kam, wenn er da war. Doch glaubte er, hier, von ſeiner Seite ſicher genug zu ſeyn, denn er fühlte keine Neigung zu dem Mädchen, ob er ſie gleich ihrer ſittſamen Beſcheidenheit, und ihrer tiefen, richtigen Empfindung wegen, ſehr hochſchätzte. Die Einſamkeit, ſo ſehr er ſie auch liebte, war ihm doch zuweilen unerträglich, weil ſie ihn oft gar zu lebhaft und zu traurig an ſeinen Kronhelm erinnerte; und die Liebe zur Muſik, die er jetzt allein wenig treiben konnte, rief ihn manchen Abend zu Grünbach. Sophie ſaß oft ganze Stunden lang in einem Winkel da, hörte ihnen zu, und ward im Innerſten bewegt. Siegwart ſchrieb das der Muſik zu, was die Liebe bey ihr that. Doch war ſie dabey ſo ängſtlich und zurückhaltend, daß ſie ihm nie einen deutlichen und redenden Beweis ihrer Liebe gab. Sie litt, in der Stille, verzehrte ſich in ſich ſelbſt,

und vertraute ihre Seufzer und Thränen nur der Einſamkeit. Sie erlaubte ſich nur ſelten einen Blick auf Siegwart, und zog ihn gleich wieder erſchrocken zurück, wenn er ſie anſah. Er ſelbſt war in der Liebe noch zu unerfahren, als daß ers hätte merken ſollen. Wenn ſie am Klavier ſpielte und ſang, ſo bebte ihre Stimme, weil ſie ſich durch zu vielen Ausdruck zu verrathen fürchtete. Zuweilen war ihr Ton ſo wehmüthig und ſchmelzend, daß Siegwart innigſt dadurch gerührt wurde, und da glaubte ſie, er ſey gegen ſie nicht ganz gleichgültig; und dieß nährte ihre Liebe.

Acht oder zehen Tage nach Kronhelms Abreiſe bekam Siegwart folgenden Brief von ihm:

Einziger und liebſter Freund!

Frag mich nicht, wie ich lebe? Dein eignes Herz muß Dir antworten: bang und elend. O Lieber! was iſt doch des Menſchen Leben? Schon ſo elend oft im Arm des Freundes! Was iſts ohne Freund? Wenn ich nicht eine Religion hätte, die mich dulden lehrte, weil ſie dem Dulder Kronen zeigt, ſo ſucht' ich einen Ausweg. — Dank Dir für Deinen lieben Vers, den ich hundertmal auf dem Weg hieher wiederholte:

Geh! Leb als Chriſt! und duld als Mann!
Und blick ins beßre Leben!

Ich würde hier in Ingolſtadt unzufrieden ſeyn, wenn ich auch ein geſunderes Herz mitgebracht hätte. Die Lage des Orts iſt verdrüßlich und bergicht. In der Stadt ſind lauter Miſthaufen. Wir ſind bisher immer in ſtinkende und ungeſunde Nebel eingehüllt geweſen. Man ſoll leicht Krankheiten davon kriegen. Das wäre noch das beſte, wenn mich eine ſuchen, und es enden mit mir wollte! Aber man ſagt, der Tod ſey der Unglücklichen Freund nicht. Die Geſellſchaften unter den Studenten hier ſind ekel, elend und mehr als einſchläfernd. Die Leute können kaum deutſch. Erbärmliches Küchenlatein wird überall geſprochen. Laß dichs ja nicht merken, wenn Du hier biſt, daß Du deutſche Verſe, noch weniger von einem Proteſtanten leſeſt. Dieß wäre ſchon genug, Dich lächerlich zu machen, und zum Ketzer. Ich wäre bald um meine deutſche Bücher und um meinen Klopſtock gekommen. Ein Student, der mich beſuchte, ſah, daß vorn' auf dem Titel: Halle ſtand. Das iſt ja wohl bey den Ketzern, ſagte er. Ja, antwortete ich, Halle iſt ein proteſtantiſcher Ort im Preuſſiſchen. — So laſſen Sie ja das Buch nicht

öffentlich ſehen! ſagte er ganz ängſtlich; das würd Ihnen gleich weggenommen werden. Man iſt hier gar ſcharf. So, ſagte ich, denket man hier ſo? und ſchnitt das Titelblatt heraus; und ſo hab ichs auch mit meinen andern Büchern gemacht. Brauch dieſe Vorſicht auch, mein Lieber! — Du kannſt aus dieſem wenigen ſehen, wies hier ausſieht? Beym alten und beym jungen Herrn von Ickſtatt hab ich Aufwartung gemacht; das ſind noch Leute, die billig und vernünftig denken. Aber der junge Herr hat auch auf einer reformirten Univerſität, ich denk, in Marpurg ſtudirt.

Wann nur Du hier wäreſt, Lieber! dann wär mir jeder Ort noch erträglich; aber ſo kann ichs kaum aushalten. Ich irre allein auf den Bergen herum, ſpreche mit mir ſelber laut, und wein' um Thereſen und über mein Schickſal. Was macht der Engel? Das wollt ich Dich zuerſt fragen. Ich hab ihren Namen in Buchen eingeſchnitten und in Felſen geritzt an der Donau. Schreib ihr, daß ich dulde, und getreu ſey! — Ich ſah den Himmel, der ihr Dorf umzieht, und weinte. Damals konnt ich beten; noch ſelten konnt ichs. — Mein Vater hat mir geſchrieben, und mir fürchterlich gedroht. Ich lache ſeiner Drohungen. Mir kann nichts

mehr ſchaden auf der Welt. — Vor zwey Tagen war ich etwas unpaß. Ich dachte, der Tod würde kommen, aber er wars nicht. Ich habe Thereſen geſehen im Traum, ſie hatte ein hellleuchtendes Gewand an, und lachte. So ſeh ich ſie nun immer vor mir. — O Lieber! ich duld unausſprechlich viel; ſo allein, und ſo elend! komm doch bald! – Nicht wahr? Thereſe ſchreibt Dir nichts von mir? Warum thut ſies nicht? Bin ichs nicht werth? — O Gott, du weiſt, daß ichs bin. — Hier leg ich einen Brief bey, an den rechtſchaffnen P. Philipp. Grünbach muſt Du grüſſen! Ich kann nicht ſchreiben. Ich bin nie ſo unthätig geweſen. Zu nichts kann ich mich entſchlieſſen. — Thereſens Namen krizl' ich auf jedes Papier, in jeden Tiſch, und lösch ihn wieder aus. Grüß den Engel tauſendmal, und ſchreib mir von ihm! Komm bald und hilf mir meine Leiden tragen! Sie ſind ſchwer.

Dein

Kronhelm.

Siegwart antwortete ſeinem Freund ſogleich, und ſuchte ihn, ſo viel als möglich war, zu tröſten. Wegen Thereſen ſchrieb er ihm wenig, und weiter nichts, als: ſie habe ſich nach ihm erkundigt, und

ſcheine, nach Umſtänden, ziemlich ruhig. Dieß ſchrieb er nur, um ſeinen Freund zu ſchonen. Aber im Grunde war Thereſe ſehr elend. Sie hatte ihm kürzlich, in Abſicht auf Kronhelm, folgendes geſchrieben:

— Ich kann Ihn nicht vergeſſen. Tag und Nacht ſchwebt er mir vor Augen: Das Andenken an die ſeligſten von allen Tagen quält mich ganze Nächte durch, und raubt mir den Schlaf, die einzige Wohlthat, die der Leidende hienieden bat. Ich fühls durch mein ganzes Weſen, daß nur Er, der Einzige, mich meiner Qual entreiſſen, und mich wieder glücklich machen könnte. Aber ich kann und will ihn nicht beſitzen! Ich würde ſeine Hand ausſchlagen, wenn er ſie mir heut anböte, denn er ſoll durch mich nicht auf ſein ganzes Leben unglücklich werden. Ich weis, ſein Vater und ſeine Verwandten würden ihn durch Spott und Verachtung zu Tode quälen. Ich wär eine Schlange an ſeinem Buſen, die er mit ſeinem eignen Leben nährte. Schreib ihm, aber nicht gerade zu, daß er alle Hofnung aufgiebt! Ich will nie die Seinige werden! Er ſoll mich vergeſſen! Gott! wie iſt das Wort ſo hart! Aber ſchreib ihms doch! Vielleicht thut ers, und das wollt ich, denn es würd mich

tödten. . . Unſer redlicher Vater leidet mit mir, und zehrt ſich ab. Das iſt mein gröſter Schmerz. — Ich verberg ihm meine Qual, ſo viel ich kann; Schlieſſe ſie in meinen Buſen ein, und ich fühls, daß ſie ſchon mein Herz angefreſſen hat. Es wird bald brechen. Wünſch mir Glück dazu, Bruder! Es iſt Wohlthat. — Ich leid' jetzt doppelt. Innerlich tobt verzehrende Glut, und auſſen kalte, spöttiſche Verhöhnung. Salome iſt hier, und bringt unſre Schwägerin, die wieder aus dem Wochenbett aufgeſtanden iſt, täglich ins Haus. Da hör ich nichts als Spöttereyen und muß dazu ſchweigen. Das kränkt mehr als alles! Und doch unterſtützt mich Gott! Ich hab oft heitre Stunden, kann ſogar zuweilen hoffen, aber freylich nur wie Abadonna, auf Begnadigung. Klopſtock iſt auch ein Freund der Leidenden; er erquickt mich oft. Nun kann ich ihn erſt ganz ſchätzen. Denn im Leiden ſieht man, was ein Freund iſt; und das iſt er über alle Maaßen, Gott und Er! — Auch Hauptmann Northern bedauert mich, und der alte Pfarrer. Northern meynt, Kronhelm ſoll in ſeines Königs Dienſte treten, und mich mitnehmen. Er will ihn em-

pfehlen. Aber ich wills nicht, obs gleich Troſt wäre. Kronhelm ſoll ganz glücklich werden! Mit mir kann ers nicht. Ich beſchwöre dich bey allen Heiligen, Bruder! ſag ihm nicht ein Wort davon! Grüß ihn nicht von mir! Er würde hoffen, und betrogene Hoffnung tödtet. Leb wohl, theurer Bruder! Bitt für mich um Geduld und Erlöſung!

Siegwart folgte dem Rath ſeiner Schweſter, und ſchrieb ſeinem Freund nur einzelne Worte von Thereſen. Kronhelm härmte ſich darüber ſehr ab, und ſein innrer Gram nahm immer zu.

Der alte Grünbach hatte dieſes Frühjahr einen Garten gekauft, in dem ſein Sohn und Siegwart ſich ſehr viel aufhielten. Sie ſpielten nun auch die Flöte, und brachten damit manchen ſchönen Frühlingsabend hin. Sophie nahm ihre Arbeit mit hinaus, ſaß bey ihnen im Grünen, hörte ihrer Muſik zu, und ſang zuweilen eine Arie. Oft blieben ſie des Abends noch da; ſpielten im Mondſchein; die Nachtigall ſang dazwiſchen; und Sophie weinte. Oft lud ſie auch die ſtille Nacht zu vertraulichen und halb melancholiſchen Geſprächen ein. Sie unterhielten ſich ſehr oft von Kronhelm. Sophie hatte ſeine tiefe Traurigkeit vom erſten Augen-

blick an bemerkt, und ſogleich die Urſache davon errathen. Denn die Liebe macht ſcharfſichtig; und Liebende erkennen ſich, ſo wie edle Seelen, mehrentheils beym erſten Anblick. Sie fühlte tiefes, inniges Mitleid mit ihm; dieſes lehrt die Liebe.

Kronhelm muß recht unglücklich ſeyn, fieng der junge Grünbach einmal an; ſeine Briefe ſind ſo düſter. Ich möchte wohl wiſſen, was ihm fehlt? — Siegwart war auſſerordentlich gewiſſenhaft in der Freundſchaft. Er glaubte ſeinen Freund zu beleidigen, wenn er eine Sache, um die er gefragt würde, verſchwiege, oder ſie nicht zu wiſſen, vorgäbe. Dieß machte ihn, ſobald er mit einem Freund allein war, ſehr offenherzig; wozu noch ſeine edle Denkungsart kam, die ihn von den meiſten gut denken, und faſt jeden nach ſich beurtheilen lehrte. Er war alſo auch dießmal auf Grünbachs Frage ziemlich offenherzig, und ſagte: Ich fürchte, daß der arme Kronhelm unglücklich liebt; er ließ mich einigemal etwas davon merken. — Dann bedaur ich ihn von Herzen, ſagte Sophie, und ſuchte bey dieſen Worten einen Seufzer zu unterdrücken. — Weichherziges Geſchöpf! ſagte Grünbach.

Siegwart. Wie, Bruder? — Das iſt doch kein Tadel?

Grünbach. Tadel nicht. Aber es ſteht doch auch nicht fein, gleich ſo weinerlich zu thun. — Freylich, Mädchen muß man das verzeihen. —

Siegwart. Ja, wenn Mitleid Fehler iſt. Aber ich halts für einen Vorzug des weiblichen Geſchlechts. Wir thun oft ſo hart und rauh; und doch würden wirs einem Freund übel auslegen, der nicht Antheil dran nähme, wenn uns ein Unglück, oder eine Krankheit zuſtößt.

Sophie. Ich will mich meines Mitleids eben nicht rühmen, denn man iſt immer etwas eigennützig dabey, weil man ſelbſt Vergnügen darüber fühlt, und ſich beym Mitleid wohlgefällt; aber ich halte dieſes Gefühl für eine Wohlthat Gottes; und einen unglücklich Liebenden zu bedauren, halt ich für die erſte Pflicht, weil ſein Leiden wirklich groß ſeyn muß.

Siegwart. Ja, gewiß groß, Jungfer Sophie! Ich habs bey meinem Freund erfahren. — Ach, wenn er ſo des Abends bey mir ſaß im Mondſchein, oder in der Dämmerung; mir meine Hand drückte, und dann ſchwer aufſeufzte, da fühlt ichs ganz, welche Qual in ihm toben mußte.

Grünbach. Ja das ſind ſo Empfindungen, die man zuweilen hat; aber Kronhelm ſollte ſelbſt mehr Mann ſeyn.

Siegwart. Mann ſeyn? Hältſt du Liebe gar für eine Schwachheit? Ich liebe ſelbſt nicht, Grünbach! Wünſch auch nie zu lieben; aber das weis ich, daß die edelſten und größten Menſchen auch geliebt haben.

Grünbach. Geliebt; das will ich nicht leugnen. Nur nicht klagen ſoll man, wenns nicht gehen will!

Siegwart. Als ob man nicht ſchon über körperliche Leiden klagte! Und Seelenleiden ſind doch wohl noch gröſſer. Ein vollkommenes Geſchöpf zu ſehen, deſſen man ſich werth fühlt, und von ihm verkannt, oder misverſtanden zu werden, das muß ſchmerzen. Und noch gröſſer muß der Schmerz ſeyn, wenn man gekannt, verſtanden und geliebt wird; wenn man fühlt, daß man im Beſitz dieſes Geſchöpfes das ſeligſte Leben koſten könnte, und nun macht uns Vorurtheil, oder unnatürliches Verhältniß in der Welt, oder Eigenſinn der Eltern und Verwandten den Beſitz dieſer Seligkeit unmöglich. Iſt es da noch Schwachheit, wenn man leidet; ſeine Leiden nicht ganz verbergen kann, und zuweilen in ungeduldige Klagen ausbricht? Kronhelm hat ſonſt ge-

wiß männliches genug! Aber ich glaube, je zarter und richtiger und tiefer einer fühlt, und je mehr er ſeinen eignen Werth kennt, deſto mehr muß ihn unglückliche, verſchmähte, oder durch Lumpenumſtände zernichtete Liebe kränken. — Nein! ich bedaure meinen Freund im Innerſten der Seele, und ſchätz ihn nur noch höher, ſeit ich geſehen habe, wie er mit ſich ſelbſt ringt, und doch ſeinen Schmerz ſo bekämpft, daß er niemals ganz verzagt.

Sophie. Hat denn der Herr von Kronhelm gar keine Hofnung, daß er in ſeiner Liebe jemals glücklich werden wird?

Siegwart. Wenig, oder keine, Jungfer Sophie!

Sophie. Das iſt traurig! Wenn ich an ſeiner Stelle wär, ich gieng ins Kloſter. Ueberhaupt halt ich viel vom Kloſterleben. Man kann da all ſein Leid in der Stille ſo verſeufzen, und wird von Menſchen nicht geſtört. Die Einſamkeit iſt des Menſchen beſte Freundin, und die wohnt im Kloſter.

Siegwart. O, da haben Sie vollkommen recht, Jungfer Sophie. Ja, das Kloſterleben geht vor allem andern. Ich weis, wie es da ſo gut iſt, und kanns kaum erwarten, bis ich da bin. —

Indem ſetzte ſich eine Nachtigall nahe bey ihnen auf einen blühenden Apfelbaum, und fieng an, aus

voller Kraft zu ſchlagen. Auf Einmal ſchwiegen die jungen Leute, horchten zu, ſahn einander oft mit Verwunderung an, und nickten ſich lächelnd zu, wenn die Sängerin mit ihren Tönen auf den höchſten Gipfel ſtieg, dann wieder langſam und wehklagend ihren Ton herabſenkte. Oft drückte ſie die ganze Sehnſucht und das Schmachten aus, mit dem Sophiens Seele an Siegwarts ſeiner hieng. Das arme Mädchen mußte weggehn, und weinen. Sie gieng einen Heckengang hinauf, und blieb alle Augenblicke ſtehen. Siegwart kam durch einen andern Weg, oben in den Gang herunter. Er ſtand auch ſtill, und hörte den Geſang der Nachtigall, die nun nahe bey ihm auf den Zweigen ſaß. Dann gieng er allmählig auf Sophien zu, nahm ſie in der Entzückung bey der Hand. Ach, Sophie, ſagte er, das iſt himmliſch! Sie ſind auch bewegt. Es geht ihnen wohl wie mir; ich denk immer an einen ſolchen Abend, wenn die Nachtigall ſo ſingt, und die Sterne hell blinken, an Perſonen, die ich liebe, oder an Verſtorbne. Ach das Bild meiner Mutter ſchwebt halbſichtbar um mich her, und ich preiſe ſie ſelig, daß ſie ſchon bey Gott iſt. — Auch ich, ſagte Sophie, denk an Seelen, die ich liebe. Verzeihn ſie, daß ich ſo bewegt

bin! Ach, ich hatt einſt eine Schweſter, die iſt nun bey Gott. Die war mein Alles, meine innigſte, vertrauteſte Freundin. Sie ſtarb in meinem Arm; ach, wenn ich nur ſchon bey ihr wäre! Sie iſt glücklich, über alles glücklich! Und auf Erden kann mans nicht ſeyn. — Hier ſah ſie unſern Siegwart mit einer Wehmuth an, die ihm durchs Herz drang. Wir werdens auch einſt; ſagte er; drückte ihr, ohne daß ers wußte, die Hand, und wiſchte ſich die Augen. Sophie blickte auf die Seite, und Thränen fielen aufs junge Gras.

Seit dieſem Abend ward Sophie immer düſtrer und ſchwermüthiger. Die Worte Siegwarts: Ich liebe ſelbſt nicht; wünſch auch nie zu lieben waren wie ein Dolch in ihre Seele gedrungen. Sie hatt' es bisher nur halb geglaubt, daß er in ein Kloſter gehen wolle; nun hatte ſie's aus ſeinem eignen Munde gehört. — Alle Hofnung war nunmehr für ſie verſchwunden; ſie gab ſie ſelbſt auf, und nahm ſich ſehr in Acht, ihn zu ſehen. Ganze Tage lang war ſie auf ihrem Zimmer eingeſchloſſen, ſeufzte, betete, ſtickte traurige Geſchichten auf die Leinwand, oder verlohr ſich in wehmüthigen und ſchwärmeriſchen Phantaſien am Klavier. Oft ſchrieb ſie auf ein Papier, das ſie ſorgfältig verſchloß. Alle Morgen

gieng ſie ins Frauenkloſter in die Frühmeſſe, und nährte da ihre Phantaſie, bey der feyerlichen Muſik, die die Nonnen machten, mit Bildern von überirrdiſcher Liebe und himmliſcher Seelenfreundſchaft. Seit ſie gewiß wußte, daß Siegwart ins Kloſter gehen würde, war es auch bey ihr feſtgeſetzt, ſich einkleiden zu laſſen. Der Gedanke hatte tauſend Reiz für ſie, ſich eben ſo wie der, den ihre Seele liebte, ganz dem Himmel zu weihen; eben ſo, wie er, in der Stille, und von der Welt abgeſondert, ſich mit dem Heiland zu vermählen; und einſt als eine keuſche Braut dem, den ſie hier umſonſt liebte, als ihrem Bräutigam entgegen zu gehen. Sie erhitzte ihre Einbildungskraft noch mehr durch das Leſen einiger myſtiſchen und andächtigſchwärmeriſchen Bücher. Ihr Herz ward mit einer anſcheinenden Verachtung der Welt erfüllt, die an ſich mehr Ueberdruß zu leben war, und allein von betrogner Hofnung herrührte. Wenn ſie Siegwart Einmal wieder ſah, ſo war ihre Seele wieder ganz aus ihrer Faſſung gebracht; die Welt zog ſie wieder an ſich, und ſie hatte Tage lang zu thun, bis die arbeitende Phantaſie ſie aufs neu in den täuſchenden Schlummer wiegte. Oft glaubte ſie, ganz ruhig und ganz glücklich zu ſeyn; aber der innre Gram ver-

ſchmähter Liebe nagte unſichtbar an ihrem Leben; ihre Kräfte verzehrten ſich allmählig: ihre Wangen bleichten ab; ihre Augen verlohren das lebhafte Feuer, und die zarte Pflanze welkte hin. Ihr Vater und ihre Mutter merkten endlich die Veränderung, und wurden ſehr bekümmert drüber. Sie drangen oft mit Bitten in ſie, ihnen die Urſache ihres Kummers zu entdecken, aber Sophie antwortete nur mit Thränen, gab die Urſach ihrer Krankheit für eine natürliche Auszehrung aus, und entdeckte ihren Eltern den Wunſch, den Reſt ihres Lebens im Kloſter zubringen zu können. Die Eltern wollten lange nicht daran, weil dadurch alle die ſchönen Hofnungen vereitelt wurden, die ſie ſich einſt von ihrer Tochter verſprachen, aber endlich gaben ſie nach, weil ihr Beichtvater, dem Sophie ihren Wunſch anvertraut hatte, auch ſehr daran arbeitete, und es ihnen zur Gewiſſensſache machte, wenn ſie ihre Tochter von einem ſo heilſamen Entſchluß abhielten, und Gott und dem Himmel eine Seele zu ſtehlen ſuchten. Sophie erhielt endlich die Erlaubnis von ihren Eltern, auf Michaelis das Noviziat bey den Nonnen anzutreten.

Siegwart erzählte das alles ſeinem P. Philipp, der ſogleich die Urſache von Sophiens trau-

rigem Zuſtand errieth. Er ſuchte daher Xavern ſo viel als möglich abzuhalten, daß er nicht viel in Grünbachs Haus oder Garten gieng, weil er vermuthete, Sophie würde mehr leiden, je öfter ſie ihn ſähe. Daher lud er den jungen Grünbach öfters zu ſich, oder gieng mit den beyden Jünglingen ſpatzieren, und machte Anſtalt, daß der junge Pater oft im Kloſter ein Konzert anſtellte, damit ſie doch die Muſik forttreiben könnten. — Um dieſe Zeit ſtarb P. Johann plötzlich. Man traf ihn Morgens mit gefalteten Händen in ſeinem Bette todt an. Der gute Mann ward allgemein bedauert; am meiſten aber von P. Philipp und von Siegwart. Beyde giengen mit ſeiner Leiche auf den Kirchhof, ſahn den Redlichen in die Ruheſtätte legen, und ſegneten ſein Andenken mit tauſend Thränen. P. Hyacinth ward nun an ſeine Stelle zum Lehrer der Theologie ernannt, und nun ſah Siegwart den Unterſchied erſt recht zwiſchen einem redlichen Mann, der die Lehren der Religion aus Ueberzeugung und mit Wärme, weil er ihre Kraft ſelbſt ſo oft an ſich gefühlt hat, andern vorträgt; und zwiſchen einem Eiferer, der den Religionsunterricht als Handwerk anſieht, und ſein Gedächtnis blos mit Worten ohne Saft und Kraft, und mit der Geſchichte von

nichtswürdigen Streitigkeiten und Zänkereyen angefüllt hat. Dieſer trockne und mürriſche Mann entleidete unſerm Siegwart, der nur Leben und Wärme, beſonders in der Religion ſuchte, den Aufenthalt auf dem Kloſter ziemlich. Er ſehnte ſich nach ſeinem lieben Kronhelm, der ihm viele, aber immer die kläglichſten und ſchwermüthigſten Briefe ſchrieb, und ihn aufs herzlichſte bat, ja recht bald nach Ingolſtadt zu kommen!

Thereſe ſchrieb ihm auch noch immer traurig, aber doch gelaſſen. Ihr Schmerz daurte zwar beſtändig fort, aber ſie gewöhnte ſich nach und nach daran, und klagte weniger. Ungefähr in der Mitte des Sommers ließ ſie ihren Bruder einmal drey Wochen lang auf Briefe warten. Er ward verdrüßlich drüber, und konnte ſich die Urſache ihres Schweigens nicht erklären. Als er an einem Sonnabend wieder einmal vergeblich gewartet hatte, ſo ſchlug ihm P. Philipp auf den Nachmittag einen Spatziergang vor. Sie giengen zwiſchen den Kornfeldern hin, und ein Bettelbube bat ſie weinend um ein Allmoſen. Ach, liebe geiſtliche Herren, ſagt' er, mir iſt ſo gar übel g'fehlt! Vor drey Tagen iſt mein Vater g'ſtorben, und nun hab ich keinen Menſchen auf der Welt mehr. Siegwart griff

hurtig in die Taſchen, gab ihm reichlich, und ſagte dann zu P. Philipp: Lieber Gott! was iſt das traurig, wenn man ſich an gar keinen Menſchen auf der Welt halten kann!

P. Philipp. Ja wohl hat man Gott zu danken, wenn man ſeine Eltern und Verwandte hat; man kann nie genug thun, um ihnen das Leben angenehm zu machen und ſie nicht zu kränken.

Siegwart. Das hab ich auch immer bey meinem Vater gedacht. Ach, ich wüſte nicht, was ich anfangen ſollte, wenn er ſtürbe.

P. Philipp. Und doch müſt Er Gott danken, daß er ihn Ihm ſo lang erhalten hat. Er hat doch ſeine Erziehung ganz genoſſen, und kann ſich ſchon eher ſich ſelbſt auf der Welt fort bringen.

Siegwart. Das wohl, Gottlob! Aber es wär doch für mich das gröſte Unglück!

P. Philipp. Und doch muß Ers mit Gelaſſenheit annehmen, die Nachricht möchte heut oder morgen kommen. Sein Herr Vater kann doch nicht ſo jung mehr ſeyn?

Siegwart. Neun und funfzig, glaub ich, wird er auf den Herbſt alt werden.

P. Philipp. Sieht Er, das iſt doch ſchon ein Alter, bey dem man ein bischen Sorge haben kann.

Mach Er ſich auf alle Fälle gefaßt! Es könnte bald eine ſchlimme Nachricht einlaufen.

Siegwart. (Sah den Pater ängſtlich an) Herr Profeſſor . . . ich fürchte . . .

P. Philipp. Ach, mein lieber Siegwart! Es thut mir leid . . aber ich muß ihms ſagen . . .

Siegwart. Was! Iſt er todt? Gott im Himmel! —

P. Philipp. Todt nicht, mein Lieber! Aber . . .

Siegwart. Aber krank! . . . Ja, ſagen Sies nur! Ich ſehs Ihnen an.

P. Philipp. Nur gelaſſen! Und bedenk Er, daß Er ein Chriſt iſt! Ich hab würklich heute Nachricht bekommen, daß ſein Vater gar nicht wohl iſt.

Siegwart. Lieber, lieber Gott! — Ach das iſt ja ſchröcklich! Wie wird mirs gehn?

P. Philipp. Ich hab ihn ſchon gebeten, etwas gelaſſener zu ſeyn. Vielleicht iſt noch Hofnung da.

Siegwart. Ja damit wirds wohl vorbey ſeyn!

P. Philipp. Das weiß er ja noch nicht. Er weiß noch keine Umſtände. Wenn er ſich erſt etwas gefaßt hat, ſo will ich ihm einen Brief geben.

Siegwart. O ich bin ſchon gefaßt! Lieber Herr Pater! Geben Sie mir nur den Brief her!

P. Philipp. Er iſt ſchon gefaßt? — Hör er mich erſt an! Seine Schweſter hat mir geſchrieben, und mich himmelhoch gebeten, ihm erſt Muth einzuſprechen. Ich glaub, er iſt nun vorbereitet. Sieht er, ſein Vater iſt ſchnell krank geworden; es ſieht mislich mit ihm aus; aber man kann noch nichts gewiſſes wiſſen; der Arzt iſt erſt aus der Stadt geholt worden. Halt Er ſich an Gott; es mag gehen, wie es will! Bedenk er, daß es Gott noch nie bös mit ihm gemeynt hat! — Da kann er nun den Brief ſelber leſen.

Siegwart las ein kleines Briefchen von Thereſen hurtig und zitternd durch; die Thränen ſtürzten ihm aus den Augen; er ſteckte es ſchweigend ein. — Das iſt fürchterlich! ſagte er nach einer langen Pauſe; Gott ſteh mir bey, und helf mirs tragen! Ich hab mir tauſendmal gewünſcht, eher zu ſterben, als mein Vater, um den Schmerz nicht zu erleben; und nun kommts doch —

P. Philipp. Seiner Zärtlichkeit und kindlichen Liebe macht das ſehr viel Ehre, mein lieber, braver Xaver! Aber denk er nur, wenn all unſre Wünſche erfüllt würden, zumal ſolche . . .

Siegwart. Iſt der Wunſch etwa ungerecht? —

P. Philipp. Mir deuchts ſo. Wenn alle Söhne vor den Vätern ſtürben, wo käm eine Nachwelt her? Der Menſch muß ſich in einer Welt, die der Veränderung ſo unterworfen iſt, im Voraus und in frohen Tagen auf alles Widrige gefaßt machen. Ich fürchte, daß ihm bey ſeinem gefühlvollen Herzen noch gröſſere Prüfungen und Leiden bevorſtehen.

Siegwart. Größre Leiden kanns nicht geben, wie dieſes iſt! . . .

P. Philipp. So muß er jezt auch denken. Aber alles kommt auf die Lage an, in der uns ein Leiden trift; je, nachdem wir geſtimmt ſind; nachdem's eine Saite unſers Herzens trift. Ich tadl' ihn gar nicht, daß er jezt ſo niedergeſchlagen iſt. Der Tod ſeines Vaters bleibt für ihn immer ein Unglück.

Siegwart. Ja wohl! und das gröſte, denk ich! — Groſſer Gott! Einen ſolchen Vater zu verlieren! . . . Und wenns auch möglich wär, mich dabey zu vergeſſen, wie wirds meiner Schweſter, meiner armen Schweſter gehen? (Hier weinte er heftiger.)

P. Philipp (weinte auch mit) Seiner Schweſter . . . Auch dieſer wird Gott ſich erbarmen;

Wird für ſie auch Troſt haben. Wir wollen für ſie beten. . . Ach, ich weis, wies mir gieng! Ich war in Freyburg, als mein Vater ſtarb; wir waren ſieben Waiſen. — Aber Gott hat keins von uns verlaſſen; keins! und mich am wenigſten. . . Faß er ſich, mein lieber Siegwart! Vielleicht hilft Gott noch. . . Hoff ers zu dem Vater aller Waiſen! —

Sie kehrten nun wieder nach der Stadt zurück. Siegwart ſprach wenig, und ſchluchzte nur zuweilen. Der Betteljunge ſtand wieder am Wege. Da haſt du noch was, ſagte Siegwart, und gab ihm einen Sechsbätzner. In der Stadt lief er ſogleich zum Arzt, um ſich nach ſeines Vaters Umſtänden zu erkundigen. Der Arzt zuckte die Achſeln. Es iſt ſo ſo, ſagte er. Ich ward aus dem Haus ihres Vaters auf ein andres Dorf geholt zu einem Prediger, und konnte die Kriſin nicht abwarten. Wir müſſen ſehen. Uebermorgen komm ich wieder hinaus. O lieber Herr Doktor, ſagte Siegwart, Morgen! Ich bitte Sie bey allem, was heilig iſt, reiten Sie doch Morgen hinaus! Thun Sie, was ſie können! Retten Sie, retten Sie meinen Vater! Der Doktor machte Entſchuldigungen, daß er Morgen viel zu thun habe; verſprach aber doch, gegen Abend hinaus zu rei-

ten. — Siegwart verſchloß ſich nun auf ſein Zimmer; gieng auf und ab; rang die Hände; fieng zuweilen ein Gebeth an; ward vom Schmerz wieder vom Gebeth ab, in Labyrinthe hineingeriſſen, wo er keinen Ausweg ſah; nahm ein Buch; wollte leſen; warf es wieder weg; ſank auf die Knie; ſprang wieder auf, und fand nirgends keine Ruhe. Er gieng in den kleinen Garten am Kloſter; da erblickte er eine hohe Sonnenroſe, die von einem Wurm angefreſſen war, und zu welken anfieng. Gott! rief er, und Thränen ſchoſſen ihm in die Augen; denn er dachte ſich ſeinen Vater. Alles erinnerte ihn jetzt an den Tod; jede Blume ward für ihn ein Bild der Verweſung. — Zuweilen dachte er ſich alles Gute, was er ſeinem Vater zu verdanken hatte, und nun ſchauerte er zurück, und wollte vergehen. — Die ganze Nacht ward von ihm durchweint; ſeine kurzen Schlummer waren ängſtlich; oft war ihms, als ob ſein Vater ihm zuliſpelte und Abſchied nähme, und dann fuhr er auf und ächzte. — Den andern Tag war er wie betäubt; er gieng noch einmal zum Doktor, und bat ihn, ja gewiß zu ſeinem Vater hinaus zu reiten. Er gab ihm ein kleines Briefchen mit an ſeinen Vater, und ein kleines an Thereſen, das er mit der heftigſten Bewegung ge-

ſchrieben hatte; worinn er ſeinem Vater für alle ſeine Wohlthaten dankte, und halb Abſchied von ihm nahm. Seine Schweſter ſuchte er zu tröſten, ob er gleich ſelbſt troſtlos war. P. Philipp gieng den Nachmittag mit ihm ſpatzieren, und flößte ihm durch ſeine ſanfte liebreiche Lehren, die immer mit dem zärtlichſten Mitleid untermiſcht waren, eine ziemliche Gelaſſenheit und Ergebung in den göttlichen Willen ein. Vorher hatte es in Siegwarts Seele ungeſtüm geſtürmt, jetzt folgte dem Sturm ein ſanfter Regen, und ſein Schmerz goß ſich in Thränen aus. Der Doktor kam den andern Tag wieder zurück. Siegwart war wohl zehnmal in ſeinem Hauſe geweſen; und nun dachte er gewiß, ſein Vater ſey geſtorben, oder in den letzten Zügen. Er beweinte ihn als todt. Sein Schmerz war unendlich groß, aber doch gemäſſigter und ruhiger, wie vorher. Die Angſt, ein theures Gut zu verlieren, erſchüttert mehr, und ſchlägt die Seele ſchrecklicher danieder, als der wirkliche Verluſt des Gutes. — Der Doktor war den folgenden Morgen wieder in die Stadt gekommen; muſte aber nach einer Stunde gleich wieder fort, eh ihn Siegwart ſprechen konnte. Er hatte nur die Nachricht für ihn hinterlaſſen: Er möchte ſich auf alles gefaßt ma-

chen! Nun zweifelte Siegwart gar nicht mehr am Tode ſeines Vaters. P. Philipp zuckte auch die Achſeln, und hielt es für wahrſcheinlich, oder gar gewiß.

Siegwart ſetzte ſich in ſeinem ganzen Schmerz nieder, um ſeinem Kronhelm zu ſchreiben. Unter anderm ſchrieb er: Sag mehr, du ſeyſt allein unglücklich auf der Welt! Ich bins auch, mehr als du. Mein Vater — o wie kann ichs ſchreiben? — mein Vater iſt geſtorben. — Schreckliches, banges Wort! ich ſchreibe dir zum erſtenmal und mit Zittern: Ich bin — ein Vater- und Mutterloſer Waiſe. Gott! ein Waiſe! Aber du biſt noch mein Vater! Wenn ich dich nicht hätte, o was wär ich! — Sieh, Kronhelm, ſo kanns Menſchen gehen. Biſt du nun allein elend? — Noch iſt der Todesbote nicht gekommen; aber Thorheit wär es, noch zu hoffen. Alle Umſtände predigen mir Tod. — Tod! — O du ſüſſes Wort. Wenns von mir auch gälte! — u. ſ. w.

Den folgenden Morgen ſchrieb er wieder an eben dieſem Briefe. Man klopfte an die Thür, und ein Bauer aus ſeinem Dorfe trat herein. Siegwart wagte es nicht, ihn zu fragen; er nahm den Brief an, gieng auf die Seite, brach ihn zitternd

auf, konnt ihn kaum halten, und las ihn durch. — Wie erſchrack er! Es war die Handſchrift ſeines todtgeglaubten Vaters:

Liebſter Sohn!

Du wirſt in tauſend Aengſten meinethalben ſeyn, und du hatteſt es auch Urſach. Ich war dem Tode nah, aber Gott rief mich noch einmal zurück. Der Arzt verſichert mich, ich ſey jetzt auſſer aller Gefahr. Wir können Gott nicht genug dafür loben; denn es wär mir ſchwer geweſen, unverſorgte Kinder zu verlaſſen, beſonders Dich und Thereſen. Das arme Mädchen hat unendlich viel an mir gethan, und unendlich viel gelitten. Gott belohn es ihr! Sie grüßt Dich herzlich. Bin noch matt, und kann nicht allzuviel ſchreiben. Muß nun eine Brunnenkur brauchen. Laß Dir dieſen Zufall zur Warnung dienen, Dich nicht zu ſehr auf Menſchen zu verlaſſen! So lang ich lebe, thu ich für Dich, was ich kann, wenn Du brav biſt. Aber nach meinem Tode muſt Du Dir gröſtentheils ſelbſt helfen. Leb wohl, mein liebſter Sohn! Ich bin

Dein getreuer Vater,
Johann Maria Siegwart.

Nun Gott Lob und Dank! ſagte Siegwart, und wandte ſich zu dem Bauren. Ja, Herr, das war ein Schrecken, den wir hatten; ſagte dieſer. Das ganze Dorf war in Aengſten; habs mein Lebetag nicht ſo geſehen, und bin doch ſchon ein alter Mann. Alle Leut liefen in die Kirche. Wenns der Landesherr wäre, könnts nicht ärger ſeyn. Aber ſo 'n Herrn kriegen wir halt nicht wieder; das ſagen alle Leut, alt und jung; wenn ſchon der junge Herr auch ein braver Herr iſt. Euer Vater hat 's prae vor allen, das iſt nur gewiß. Wenn ich denk, was die arme Leut, und Wittwen, und Waiſen an ihm verlohren hätten, d' Augen gehen mir über. 's iſt halt 'ne ſchöne Sach um 'n braven Mann! — und hier wiſchte ſich der ehrliche Bauer die Augen. —

Siegwart ſchrieb ein kleines Briefchen an ſeinen Vater, und gab dem Bauer ſechs Batzen. Der gutherzige Schwabe wollt' es lang nicht nehmen. Nein, Herr! ſagte er, mit ſo einer Nachricht wär ich Euch bis Wien umſonſt gelaufen. 's hätt mir weh gethan, wenn man's einem andern auftragen hätt. Bin ſchon zwanzig Jahr 'n Tagwerker in 's Vaters Haus; darfs nicht nehmen, warlich

nicht! — Siegwart aber ließ nicht nach, bis er's nahm.

Er warf ſich nun auf ſeine Knie, dankte Gott; ſchrieb etliche Worte an Kronhelm, daß ſein Vater noch lebe; und lief dann in ſeiner Freude auf P. Philipps Zimmer, der an ſeiner Freude herzlichen Antheil nahm. Thereſe ſchrieb ihm acht Tage darauf wieder, daß ihr Vater ſich täglich mehr beßre, und ſchon eine halbe Stunde in den Garten habe gehn können. Siegwart war nun wieder wie neugebohren, und nahm aufs neu an allem Antheil, was um ihn vorgieng. Einmal gieng er mit Grünbach in ſeinen Garten; Sophie war auch da, um ſich bey der ſchönen Witterung etwas zu erholen, weil ſie ſchon etliche Wochen ſich zu Haus aufgehalten hatte. Sie erſchrack, als ſie unſern Siegwart erblickte. Er erſchrack auch, denn das ſchöne blühende Mädchen ſah blaß und eingefallen aus. In ihren Augen ſaß eine tiefe ſchweigende Schwermuth. — Ich werd Ihnen noch zuvor kommen, ſagte ſie; auf Michaelis geh ich ſchon ins Kloſter. Werden Sie wohl auch zuweilen noch an mich denken? Ich werd es oft thun. — Ich warlich auch, ſagte Siegwart. Der guten Seelen ſind doch ſo wenig. Ja, ich werd oft an die Stunden denken,

die wir am Klavier, und hier in der Dämmerung zubrachten. Sie waren ſo heilig und ſo ſüß! — Ja wohl, ſüß und heilig! ſagte Sophie ſeufzend. Werden Sie aber auch noch an mich denken, wenn ich todt bin? — Auch da noch oft! antwortete Xaver. Ich werde dann an die Zeit denken, da wir uns beglückter wieder ſehen werden, an die Zeit im Himmel. O, das iſt ſüß und tröſtend! ſagte das Mädchen. Ich werd bald im Himmel ſeyn; folgen Sie mir bald nach! — Ihr Auge glänzte, als ſies ſprach, und Siegwart war auch tief bewegt.

Nun wurden wieder die Rollen zu dem künftigen Schuldrama ausgetheilt. Der Pater, der es machte, wählte den Thomas Aquinas zum Helden ſeines Singſpiels, und zwar den Theil ſeines Lebens, da Thomas, wider den Wunſch ſeiner Anverwandten, und beſonders ſeiner Mutter, zu Neapel unter die Dominikaner geht. Der Kampf des Jünglings war nicht übel geſchildert; da er auf der Einen Seite die zärtlichen Bitten ſeiner Anverwandten, die Thränen ſeiner Mutter, die Lockſpeiſen, die man ihm vorhält, in der Welt zu bleiben, beſonders ein ſchönes junges Mädchen, gegen das ſein Herz nicht ganz gleichgültig iſt, ſieht; und auf

der andern Seite den Ruf ins Kloſter, den er für göttlich hält, den Traum von Verdienſtlichkeit und Heiligkeit, und alles, was eine lebhafte Einbildungs⸗kraft, von einem guten Herzen unterſtützt, reizendes am Kloſterleben findet. Dieſe Rolle war nun ganz für unſern Siegwart gemacht, und er bekam ſie auch, weil ſie die ſtärkſte und ſchwerſte zum Singen war. Er war davon ganz bezaubert, und dachte ſich, ohne viele Mühe, ganz in die Rolle, und die Lage des h. Thomas hinein. Er übte ſich Tag und Nacht im Singen, und täuſchte ſich oft dabey ſo ſehr, daß er nicht mehr Siegwart, ſondern der h. Thomas ſelbſt zu ſeyn glaubte. Unter The⸗reſen, die ihm auch einmal vom Kloſter abgerathen hatte, dachte er ſich die Mutter ſeines Helden, und wendete alle Umſtände genau auf ſich an. Dieſer Umſtand feſſelte ſein Herz aufs neue wieder ſo feſt ans Kloſter, daß ihm die ganze Welt zuwider und ekelhaft wurde. Oft ward er dem jungen Grün⸗bach, der die Rolle der Mutter hatte, ganz im Ernſt böſe, wenn ſie ihre Arien zuſammen probirten.

Als das Stück ſelbſt wirklich aufgeführt wurde, rührte er durch ſein empfindungsvolles Spiel, und ſeinen ausdrückenden, herzlichen Geſang faſt alle Zuſchauer, und beſonders alle Mädchen, bis zu Thrä⸗

nen. In allen jungen Herzen ſtieg der Wunſch auf, auch ins Kloſter zu gehen. Sophie ſaß, im Innerſten bewegt, da; jeder Ton drang ihr ans Herz; ſie war auf dem Scheideweg zwiſchen Himmel und Erde; hier das Kloſter, das ihr lieber Jüngling mit aller Stärke der Beredſamkeit, und dem Zauber des Geſangs abſchilderte — dort die Welt und Er, der reizende und ſanfte Jüngling ſelbſt. Ihr Herz ward zerriſſen; endlich hub die Stärke der Muſik ſie über alles weg; und als Thomas über alle Ueberredungen und Hinderniſſe ſiegte, riß auch ſie ſich von allem los, und flog in ihrem Geiſt dem Kloſter und dem Himmel zu. Drey oder vier Wochen darauf gieng ſie, ungeachtet aller Bitten ihrer Eltern als Novize ins Kloſter. Den Tag vorher nahm ſie noch von Siegwart Abſchied. Sie hatte ein ſchneeweiſſes Kleid mit ſchwarzen Schleifen an. Ich bin eine Braut des Himmels und des Todes, ſagte ſie. Ich habe Freuden von der Welt gehofft, und ſie gab mir Thränen. Leben Sie wohl, mein Theurer, ewig theurer Freund! Ach, Sie wiſſen nicht, wie theuer ſie mir ſind; aber, wenn ich todt bin, ſollen Sies erfahren. Siegwart war ſehr gerührt bey ihrem Abſchied; er beweinte ſie und ihr Geſchick, ohne zu

wiſſen, daß er ſelbſt die Urſache davon ſey. Keine Seele wußte ſie, als P. Philipp, der aber weiter nichts, als muthmaßte. Das unglückliche Mädchen ſchloß ſich und ihren Gram in die Zelle. Ihre Tage waren zwiſchen Thränen und Gebeth getheilt. Der Tod war ihr einziger Freund, und die Gedanken an ihn waren ihr die ſüſſeſten. Sie wurde täglich mit ihm vertrauter, und fühlte ſeine nahe Ankunſt täglich mehr. Ihre Kloſterpflichten beobachtete ſie genau; man ſah ſie vor Anbruch des Tages immer zuerſt im Chor; oft kniete ſie mit blaſſem, abgehärmtem Geſicht allein am Altar; ihre Thränen floſſen hinter dem Schleyer an den Fuß des Altars nieder; ſie betete laut und brünſtig, und war oft durch glühende Andacht ſo ermüdet, daß ſie kaum allein wieder aufſtehen konnte. Beym Eſſen ſprach ſie gar nichts, und ſah blos ihre Schweſtern, eine nach der andern an, und bemerkte in ihren Geſichtern den verſchiednen Ausdruck des mannigſachen Kummers, der in ihren Seelen wohnte. Sie hatte keine ganz vertraute Freundin; nur Cäcilia, ein zwanzigjähriges Mädchen, ſaß oft bey ihr auf der Zelle, denn ſie hatte auch Gram im Herzen, und das Unglück ſucht Geſellſchaft. Es ſchien, daß die beyden Seelen einen gemeinſchaftli-

chen Kummer hatten, aber ſie wagten's nicht, ihn einander zu entdecken. Oft ſahn ſie ſich Stundenlang ſtillſchweigend an; drückten ſich die Hände, küßten ſich, und blickten dann weg, um ihre Thränen zu verbergen. Wenn Sophie allein war, ſo kniete ſie vor ihrem Krucifix, bat um ihren Tod, und ſetzte ſich dann hin, um Stickereyen, oder Agnus Dei zu machen. Sie ſtickte Blumen, aber immer nur mit blaſſen Farben, oder halbverwelkte. Oft zeichnete ſie einen Grabhügel aufs Papier, und Cypreſſen drum herum. Auf den Grabſtein ſchrieb ſie ihren Namen; dann weinte ſie aufs Papier, und zerriß es wieder. Siegwarts Bildnis ſchwebte unter tauſenderley verſchiedenen Vorſtellungen immer ihr vor Augen; der Gedanke an ihn miſchte ſich in ihre Andacht, und in alles, was ſie vornahm. Oft betrübte ſie ſich darüber, und machte ſich ein Gewiſſen draus, an ihn zu denken. Sie wollte ihn vergeſſen; aber alles, alles erinnerte ſie wieder an den theuren Jüngling. In dem Augenblick, da ſie Gott um Vergebung bat, daß ſie noch ſo ſehr an der Welt hänge, und ſo viel an Siegwart denke, in dem Augenblick ſtellte ihr die Liebe ſein Bild wieder dar, und ſie hieng ſich ihm in Gedanken an ſeinen Arm. Unter die-

ſen fortwährenden Kämpfen, und der unaufhörli⸗chen Arbeit ihrer Seele zehrte ſich ihr Leben ab; ihre Säfte vertrockneten, wie ein Quell in der Sonnenhitze; ſie ward täglich ſchwächer, und mußte oft auf ihrer Zelle bleiben. Oft ſchrieb ſie ganze Stunden lang, muſte dann, wegen ihrer häufig flieſſenden Thränen aufhören, und ſchloß das Papier ein. Alle Wochen ſprach ſie zweymal mit ihrer Mutter und andern Verwandten am Sprachgitter. Ihre Mutter ſuchte ſie mit Thränen zu bereden, wieder in die Welt zurückzukehren, aber alle Thränen und Bitten halfen nichts. Endlich ward ſie ganz bettlägerig; Cäcilia war beſtändig um ſie. Einſt, in einer ſchlafloſen Nacht, erzählte ihr Sophie ihre ganze Geſchichte, und die Liebe zu Siegwart. Aber, ſagte ſie, verſchluß mein Vertrauen in dich, und nimms ins Grab mit! Beleidige deine todte Freundin nicht durch Untreue! Sonſt können wir uns im Himmel nicht mit Freuden entgegen gehn. Hier hab ich ein verſiegeltes Packet an Siegwart. Gibs meiner Mutter, wenn ich todt bin, daß ſies ihm einhändige! Dank ihr in meinem Namen tauſendmal für ihre Liebe, und meinem Vater auch! Küß ihre Hand, wie ich die deinige küſſe; eben ſo heiß und brünſtig! Sag ihr,

daß ich glücklich werde! Sie ſoll ſich nicht zu ſehr betrüben! Noch wenig Schritte — denn was ſind Jahre in dieſem Leben anders? — ſo werden wir uns widerſehn, und ohne Seufzer, ohne Thränen wiederſehn. — Auch du haſt groſſe Leiden, liebe Schweſter! Trag ſie mit Geduld! Ihre Frucht wird Freude ſeyn. Folg mir bald nach! — Cäcilia weinte; ſie erzählte Sophien auch ihre Geſchichte. Sie war traurig; unglückliche Liebe war ihr Inhalt. Sophie weinte viel, legte ſich auf die Seite; hüllte ihr Geſicht ins Bett, ſchlummerte ein, und wachte den andern Morgen kraftlos auf. Ihre Stimme war gebrochen; man konnte ſie kaum mehr verſtehen. Ein Kapuziner gab ihr die letzte Oelung. Gegen Abend ward ſie noch einmal munter; betete eine halbe Stunde laut, und mit der gröſten Inbrunſt; dann entgieng ihr die Sprache wieder; ein paarmal ſah ſie Cäcilien an, machte einen Zug mit ihrem Finger auf das Bette, der ein S, vermuthlich Siegwarts Namen, vorſtellte; dann ſtarb ſie.

Cäcilia gab den andern Tag ihrer troſtloſen Mutter das Packet, auf welchem Siegwarts Name ſtand. Er brach es mit Zittern auf. Es enthielt eine Art von Tagebuch, das an ihn gerichtet

war. Einige Stücke daraus wollen wir denen, die es fühlen können, mittheilen. Erſt die Einleitung:

An den lieben frommen Siegwart.

Wenn das Grab mich deckt; wenn meine Seel' in Gottes Hand iſt; wenn ich unter Engeln wandle, und der Leiden dieſer Zeit vergeſſe: dann, mein Auserwählter, wirſt Du dieſe Blätter leſen, und weinen. Laß ſie Dir erzählen, was mein Herz gelitten hat, um deinetwillen, weils mein Mund nie durfte! Wein' in meine Leiden! Das Bild der Thränen, die Du mir vergieſſen wirſt, tröſtet mich in trüben Stunden. — Betrüb Dich nicht zu ſehr, Jüngling! und mach Dir keine Vorwürfe! Nicht Du biſt die Urſache meines Jammers; mein zu fühlendes, zu weiches Herz iſts. Ich will Deinem Auge keine Thränen erpreſſen, als Thränen des Mitleids, und auch die ſollen ſüß ſeyn. Denk, daß meine Leiden, wenn Du ſie erfährſt, vorüber; daß alle Thränen, die die Liebe weinte, abgetrocknet ſind; daß ich ausgerungen habe jeden Kampf, und gekleidet bin ins glänzende Gewand des Glaubens, und geſchmückt mit Siegerpalmen. O Du Theurer! Weine nicht! Blick auf! Ich bin bey Gott, und bey der hochgelobten Jungfrau. Sieh, ſie nennt

mich Schweſter und Tochter, weil ich ausgeduldet habe meinen ſchweren Kampf; weil mein Mund nicht murrte, da die Laſt mir ſchwer ward. Tröſte Dich, mein Auserwählter! Ich will um Dich ſeyn bey Deinen Thränen, will Dir Ruhe herabliſpeln aus den Lüften, wenn Dirs trübe wird im Herzen; will im Traume Dir erſcheinen, und Dir ſagen, daß ich nicht mehr leide.

Vergib mir, daß ich Dich geliebt habe! Gott vergibt mirs auch. Ich kämpfte lang, aber Du biſt gar zu fromm und lieb. Wärſt Du wild und leichtſinnig, wie die Jugend, ich hätte Dich nicht geliebt; aber Du biſt gut, und fromm, und ſanft. Mein Herz iſt keuſch, und rein, und kennt keine wilde Flamme. Vergib, daß ich Dich geliebt habe!

Vergib, daß ich an Dich ſchreibe! Ich habe lang gelitten, und meinen Mund nicht aufgethan. Laß mich nach dem Tode zu Dir reden! — Gott weis, daß ich Dich nicht kränken wollte; wie könnt ich Dich kränken, Du Geliebter? Lis und lerne Troſt aus meinem Schreiben! Lerne dulden, wie einſt ich that, wenn das Unglück einbricht! Lerne, Gott Dich widmen, wie ich Ihm mich widme! Blick aufzu den Sternen, und zu mir, wenn die Welt,

dir öd und ekel wird! Lern aus meinem Schickſal, und du wirſt mich ſegnen.

*

Vom dritten May (als ſie Abends im Garten zuſammen geweſen waren).

Ich liebe ſelbſt nicht; wünſch auch nie zu lieben! So haſt du ſelbſt geſagt, du Theurer, den ich über alles liebe. Faſſe dich, meine Seele! Er liebt nicht, wünſcht auch nie zu lieben. Alſo ſind die Hofnungen geſunken, die die Liebe baute. Alſo wirſt du nie geliebt werden, armes, liebekrankes Herz! O ihr Heiligen, erbarmet euch mein, und tröſtet mich! Nicht geliebt werden, und lieben, ach ſo heiß und innig lieben — iſt ein harter Kampf, den ein armes ſchwaches Mädchen ohne Gott nicht kämpfen kann; Gott, du wirſt mich nicht verlaſſen! — Komm, Gedanke des Todes! Komm, und küſſe mich ſtatt ſeiner! Hauche mich kalt an, daß ich hinſink und ſterbe! — Ach, du liebſt mich nicht, Erwählter, und ich liebe dich doch über alles. — Singt mir ein Todtenlied, ihr Geſpielinnen der Jugend! Ihr Vertraute meiner Kinderjahre, kommt und hängt den Flor um, und ſingt: Sie liebte, wurde nicht geliebt, und ſtarb. —

Horch! das Käuzlein ruft herab vom Kirchthurm! Hu! ich zittre. — Schön war der Abend, mein Erwählter! Deine Flöte klang ſüß, wie das Lied der Liebe. Hell ſchien der Mond, aber traurig. Ach, ich ſah ihn wohl, wie er hinter eine Wolke trat und weinte. Aber du haſts nicht geſehen, wie ich mit ihm weinte. Lieblich ſang die Nachtigall, aber traurig. Ich hört es wohl, und dachte, der arme Vogel liebt wie ich; aber, du Erwählter, dach-teſt's nicht. Wehmütig warſt du, wie ein Liebender, und liebteſt nicht. Thränen floſſen dir vom Aug, und Liebe hieß ſie nicht flieſſen. — Sagen wollt ichs dir, daß ich dich liebe. Meine Stimme zitterte und ward ein Seufzer. O ein Engel Gottes hielt das Wort zurück, das dich betrübt, mich nichts geholfen hätte, denn du liebſt nicht; wünſcheſt nie zu lieben. —

Ins Kloſter willſt du gehn, mein Auserwählter, willſt ein Heiliger werden, und biſt ſchon ſo heilig. Aber ich bins nicht; Liebe flammt in meinem Herzen. Gott du weiſt es, fromme Liebe; aber dennoch Liebe, und er liebt nicht. Nun ſo will ich dann hingehn, wo mein Auserwählter hingeht! will vor Gott treten, und mich heiligen. Nimm mich an um ſeinetwillen, weil er heilig iſt,

o Gott! Süſſer Troſt des Kloſters und der Einſamkeit! träufle herab in mein Herz; erfüll es ganz! — O wie will ich ſitzen in der Einſamkeit und weinen, bis der Tag kommt der Erlöſung! — Du biſt heilig; ich will heilig werden, daß ich deine Braut ſey, wenn der Tag kommt der Erlöſung.

*

Im Auguſt.

Lang hab ich dich ſchon nicht geſehen, mein Erwählter, und doch biſt du ſchön, wie die Liebe, und mein Herz hängt feſt an dir, und ewig. Aber ich will dulden in der Stille, und dich Gott nicht rauben, dem du dienen willſt im Kloſter. Im Himmel will ich deine Braut ſeyn, und mich heiligen auf Erden. — Schön biſt du, mein Geliebter; blühſt wie die Roſe, die am Morgen aufwacht im Thau. Blaß bin ich, und welke, wie die Roſe, die des Abends hin ſinkt in der Sonnenhitze, und ihre Blätter flattern aus einander, wenn der Sturm kommt. Möcht' er bald aufſtehn, und meinen Staub zerſtreuen! Aber noch nicht ganz reif iſt die Frucht; noch nicht gnug getroffen vom heiſſen Stral der Liebe. —

Schön biſt du, mein Bräutigam! Deine Wangen ſind roſenroth; blau dein Auge, wie der Mit-

tagshimmel; mild dein Lächeln, wie die Abendſonne; golden ſind deine Locken, wie die goldbeſäumten Wolken, wenn die Sonne ſinkt. Der du jezt ſchon ſo lieblich biſt, wie wirſt du einſt geſchmückt ſeyn in den Tagen der Belohnung! Wie einhergehn unter Engeln und Gerechten!

Ich bin blaß geworden wie die Lilie des Gartens, und mein Haupt ſenkt ſich zur Erde. Meine Mutter weint und traurt: Ach meine Tochter, warum biſt du blaß geworden, wie die Lilie des Gartens? Warum ſenket ſich dein Haupt zur Erden? — Ach meine Mutter, laß mich ſchweigen, und mein Leid nicht kund thun! Ach, ich kann nicht reden; laß mich ſchweigen, Mutter! Bringt die welke Blum' in Schatten, daß ſie wieder aufleb in der kühlen Dämmerung des Kloſters! Warum willſt du trauren, meine Tochter, in der Einſamkeit des Kloſters? Warum ſoll ich einſam ſeyn mit deinem Vater, und nicht blühen ſehen deine Schönheit, daß ſich unſer Herz daran ergötze!

Ach, mein Vater, meine Mutter trauren, und ich darf nicht reden. Meine Schönheit kann nicht blühen vor euren Augen. Seht ihr nie die Roſe, wie ſie welkte, weil ein Wurm in ihrem Buſen

nagte? Meine Schönheit kann nicht blühn vor euren Augen.

Ich will eine Braut des Himmels werden, und flehen meinen Bräutigam, daß er Ruhe ſende meinem Vater, und dem Herzen meiner Mutter! Gerne will ich leiden, wenn nur ſie getröſtet werden. Aber, Mutter, ich kann nicht reden!

*

Im September.

Geſegnet ſeyſt du, mein Erwählter, daß du heute freundlich geſprochen haſt mit meiner Seele; daß du wahrgenommen meine bleichen Wangen, und geſeufzt haſt über meine Bläſſe! O, wie war mir ſo wohl, als ich an deiner Seite gieng im Garten, als ich dacht' ans Paradies, wo ich auch einſt mit dir gehen, und dir ſagen werde, daß ich dein war auf der Welt, und um deinetwillen duldete. Du lobteſt mich, Geliebter, daß ich auch ins Kloſter geh, wie du. Ach, dein Lob iſt mir ſo lieb, du Auserwählter, und ich durft es dir nicht ſagen. Alles, alles will ich dir im Paradieſe ſagen. Dann wird meine Stimme nicht mehr beben; meine Wange nicht mehr glühen. Meine Seele wird dir ſagen, daß ſie dein iſt; daß ſie Gott zur Freundin ſchuf, für dich.

*

Am 26ſten September.

Ich habe deinen Freund geſehn im Traume, den beſcheidnen Kronhelm. Blaß war ſeine Wange, gleich der meinigen, und trüb ſein Auge. Er klagte, daß ein Mädchen untreu ſey, daß er ſo heiß und treu geliebt hat; daß ſie ſich durch Menſchen lenken laſſe, von ihm ab; daß ſie wanke von der Liebe, die ihm ſtark ſchien, wie der Tod. — Iſt das möglich, mein Erwählter, daß man weiche von der Liebe? Könnt ich weichen von dir, du mein Bräutigam? — Alle Mädchen, ſagt' er, wären ſchwach und unbeſtändig; wären allzubiegſam; lieſſen ſich von jedem Winde lenken. Iſt das wahr, mein Lieber? Sind die Mädchen ſo? Bin ich nur allein treu bis ans Ende? — O ſo will ich meine Schweſtern haſſen, wenn ſie falſch ſind; wenn ſie den betriegen können, der ihr Herz liebt. — Als er klagte, ſtand ein Mädchen in der Ferne, hatte Züge faſt wie du, aber traurig wars, wie ich. Und dieß Mädchen, das ſo gut ſchien, dir ſo ähnlich war, mein Theurer, könnte falſch ſeyn? — Sag ihr, daß ich treu ſey, ohne Hofnung!

*

Im Anfang des Oktobers.

Bald werd ich hingehn ins Kloſter, eher noch als du. Die hochgelobte Jungfrau hat mir zugewinkt, und einen Perlenkranz geflochten für mein Haupt. Als ich durch die goldnen Pforten eingieng, kamſt du, mein Erwählter, mir entgegen; wareſt angethan mit einem glänzenden Gewand. — Hier iſt gut ſeyn, mein Erwählter, laß uns Lauben flechten von den Lebensbäumen, und in ihrem Schatten wohnen!

Meine Mutter weint; mein Vater klagt. Trocknet eure Thränen, ihr Geliebten! Denn ich werde wohnen bey dem Mann, den meine Seele liebt; werde mit ihm Hütten bauen, daß ihr wohnen möget an der Seite eurer Kinder!

*

Am 25ſten Oktober. (als das Schuldrama aufgeführt worden)

Meine Seele dankt dir, o du Heiliger und Auserwählter, daß du mich verachten lehrteſt dieſe Welt mit ihren Freuden! Eine Braut des Himmels will ich werden, wie du wirſt ein Bräutigam des Himmels. Ach, wie haſt du heut mein Herz erſchüttert, als dn da ſtandſt in aller deiner Lieblichkeit;

als die Welt dich feſſeln wollte; als die Mutter weinte, und dir zeigte alle Reize dieſes Lebens; als Hilaria dich binden wollte mit dem Band der Liebe — wie du da, du mehr als Thomas, nie-derſahſt mit hohem Aug auf alle goldne Feſſeln; wie du blickteſt nach dem Palmenzweig im Him-mel; ihn ergriffeſt mit entſchloſſener Hand! durch alle Reizungen hinweggiengſt nach dem Sitz des Friedens und der Ruhe!

Oefne dich, o Zelle, daß ich eingeh, wie mein Auserwählter, an den Ort der Stille, wo gerei-nigt wird das Herz, und geheiliget zur Braut des Himmels! Folg mir nach, o Bild des Auser-wählten, den ich bald zum letztenmal erblicke, bis wir uns begegnen in den Thälern Edens! — Hei-liger Thomas, deſſen Bild mein Auserwählter iſt, bald erblick ich dich mit ihm, und ſinge Siegeslie-der! — Wenig Tage noch, mein Bräutigam, ſo wirſt du meinem Aug entriſſen, denn die Zelle hat ſich aufgethan; aber meine Seele ſoll dich ſehen, bis ich lieg' und ſchlaf im Grabe.

*

Am 12ten November. (als ſie ins Kloſter ge-treten war.)

Ich bin eingegangen in den Ort der Ruhe; aber

noch iſt keine Ruh in meinem Herzen. Geſtern hab ich dich zum letztenmal geſehn, mein Bräutigam! Ach, zum letztenmal! Schöner warſt du mir, als jemals, weil du traurig warſt und weinteſt. — Heilig iſt der Ort, den ich bewohne. Heilig ſoll mein Herz ſeyn, und entfernt vom Irrdiſchen. Aber ſollt ich dein nicht mehr gedenken, du Erwählter? Du biſt heilig, wie ein Tempel Gottes; ich gedenke deiner. — Still und öd iſts um mich her; meine Schweſtern ſchlafen, aber meine Seele wacht noch, und beſpricht ſich mit der deinigen. Möchteſt du zuweilen noch der Abgeſchiedenen gedenken, die ſo heiß und heilig dich geliebt hat! Aber in dein Herz drang nie der Stral der Liebe; mich allein hat er entzündet, daß ich brenne ſonder Nahrung.

Ich murre nicht, Geliebter! Wohl dir, daß du Ruhe haſt im Herzen, und den Sturm der Leidenſchaft nicht höreſt! Doppelt würd ich leiden, wenn auch deine Seele litte. Geh im Frieden ein in deine Zelle! Schlummre ſanft, wie ich einſt ſchlummern konnte, eh ich dich erblickte! Wandle ruhig auf dem Pfad des Lebens, bis am Ziel du biſt, wo das Mädchen wartet, das geduldet hat bis an ihr Ende!

*

Am 30ſten November.

Meine Kraft nimmt ab; mein Leben welkt dahin; aber meine Liebe grünt und wächſt. Ewig iſt ſie, wie das ewige Licht, das in der Lampe brennt im Chor. Der Hauch des Todes wird ſie nicht auslöſchen, oder meine Seele ſtürbe mit. Wenn die Glocke mich erweckt zum Beten, ſo iſts, als ob mir deine Stimme rufte, du Erwählter. Du befeuerſt meine Andacht, und hebſt hoch mein Herz. — Oft zittert meine Seele, daß ſie dich erblickt am Altar, wenn ſie betet; aber du biſt ja heilig, und darfſt wohl vor Gott erſcheinen. — Meine Schweſtern fragen mich, warum ich blaß ſey? Sie bedauren mich, und weinen, daß ich nahe ſey dem Grabe. O, ſie wiſſen nicht, wie ſüß das Grab iſt; und ſehn doch ſo blaß aus; oder gibts noch andre Leiden, als den Schmerz troſtloſer Liebe?

*

Am erſten Jenner.

Ihr fangt in der Welt ein neues Jahr an. Das alte gab mir Thränen; wird das neue mir den Tod geben? Ja, ich hoff ihn, Lieber; denn mein Auge wird trüb und matt; meine Kräfte

ſchwinden, daß ich kaum mehr gehen kann ins Chor, für dich zu beten, und für mich. Meine Hand zittert, wenn ich an dich ſchreibe; meine Thränen ſind vertrocknet. — Sey mir willkommen, Jahr des Friedens und des Todes! Sende Segen meinem Bräutigam, daß er Freuden erndte an jedem deiner Tage! O du Lieber, Auserwählter, warum bin ich heut ſo traurig, da ich doch den Tod erwarte, meinen Freund?

*

Im Februar. (zween Tage vor ihrem Tode.)

Endlich, endlich! Lieber, Theurer, auserwählter Bräutigam, o du, den meine Seele liebet, wie iſt mir ſo wohl! Der Tod, mein Freund, mein Retter, der einſt dir mich wieder geben ſoll, iſt vor der Thür, und hat ſchon angeklopft. Ich fühls, in wenig Tagen werd ich ſchlummern in der Gruft der Todten. — Leb wohl du Theurer! Ach, nun wird mirs ſchwer, die Welt zu laſſen, welche du bewohnſt! — Aber deine Hütte wird einſt ſinken, und du wirſt hinübergehen in die Wohnung der Gerechten, wo ich dich erwarte im Gewand des Lichts. — Verſchweig, ich beſchwöre dich bey Gott, zu dem ich übergehe, verſchweig meine Zärtlichkeit, und alles, was ich dir geſchrieben habe!

Ich ſchäme mich nicht meiner Liebe; aber meine Mutter und mein Vater würden noch mehr trauren, wenn ſies wüßten, und dir minder gut ſeyn. — Ach, du Theurer, nimm den letzten, letzten Segen, den mein Herz dir gibt! Lebe fromm, und folg mir bald nach! — Mein Herz hat dich rein geliebt, und keuſch; ich kann ruhig ſterben, denn ich ſeh dich bald, und weine nicht mehr. — Meine Hand wird matt . . . ich kann nicht mehr ſchreiben. . . . Leb wohl, komm bald! . . . ich erwarte dich . . . Bin deine Braut

Sophie.

* *

Siegwart blieb einen halben Tag eingeſchloſſen, um das Tagebuch, von dem dieſes nur einige abgerißne Stücke ſind, zu leſen. Er las es mit ununterbrochner Rührung durch, und hörte faſt niemals auf zu weinen. Nun klärte ſich ihm auf Einmal ſo vieles auf, was ihm in Sophiens Betragen ſo ſonderbar und unbegreiflich vorgekommen war, denn er dachte zu beſcheiden von ſich ſelbſt, als daß er Liebe gegen ihn für die Urſache davon hätte halten ſollen. Anfangs machte ihm ſein zartes Herz Vorwürfe, daß ſie ſeinetwillen ſo viel ausgeſtanden hatte; als er aber über ſein Betragen

nachdachte, fand er nichts, daß er ſich vorzuwerfen hätte, und beruhigte ſich von dieſer Seite. Doch beſchäftigte ſich ſeine Seele lange mit den traurigſten Gedanken. Das Bild der leidenden Sophie begleitete ihn aller Orten hin, und erſchien ihm manche Nacht im Traum. Er bekam aufs neue die ſtärkſte Abneigung vor der Liebe, die ſo vieles Unglück auf der Welt anrichtet. Er vermied ſorgfältig, viel in Grünbachs Haus zu gehen, weil ihn da alles, beſonders die ſchwarze Kleidung ihrer Eltern, zu lebhaft an Sophien erinnerte. Die Mutter wollte wiſſen, was das Packet ihrer Tochter an ihn enthalten habe? Er kam über die Frage in Verlegenheit, und ſagte: Es ſeyen ein paar Bücher drinn geweſen, die er Sophien geliehen habe.

Seine meiſte Zeit brachte er nun in der Einſamkeit auf ſeinem Zimmer, oder bey P. Philipp zu, mit dem er aber ſo wenig, als möglich, von Sophien ſprach. Kronhelm ſchrieb ihm fleißig, aber traurig, und erwartete mit aller Sehnſucht ſeine Ankunft in Ingolſtadt. Thereſe und ſein Vater ſchrieben ihm auch, daß er auf Oſtern dahin abreiſen könne, welches ihm ſehr lieb war, da ihm die

Einſamkeit immer trauriger und unerträglicher wurde.

Acht Tage vor Oſtern bekam er von ſeinem Vater einen Wechſel, Reiſegeld, und einen Brief an den Hofrath Fiſcher in Ingolſtadt, dem er, als ſeinem alten Freunde, ſeinen Sohn empfahl. Siegwart brachte ſeine Sachen in Ordnung, um gleich nach Oſtern abgehen zu können. Er ſchrieb auch ſeinem Kronhelm, daß er ihm, wo möglich, ein paar Stunden weit entgegen kommen möchte. Der Abſchied wurd ihm blos um des P. Philipps, und einigermaſſen um der Grünbachiſchen Familie willen ſchwer. Ein paar Tage vor der Reiſe gieng er noch in das Nonnenkloſter, wo Sophie geſtorben war. Er beſuchte ihr Grab, und weihte dem Andenken des unglücklichen Mädchens ſeine Zähren. Leb wohl, theurer Staub, ſagte er bey ſich, beym Weggehn! Leb wohl, Ueberreſt Sophiens! Ihr Beyſpiel ſoll mich dulden lehren, wenn ich leiden muß. Ich will dir treu ſeyn, und dein Bräutigam im Himmel werden. Hierauf gieng er nach Haus, und las ihr Tagebuch wieder mit zwiefacher Rührung durch. Den andern Tag nahm er von ihren Eltern, und von ihrem Bruder Abſchied. Sein Herz ward ſehr

bewegt, und er muſte eilen, um die armen Eltern nicht zu weich zu machen. Der junge Grünbach verſprach ihm, in einem Jahr nach Ingolſtadt nachzukommen.

Den lezten Abend brachte er bey ſeinem lieben P. Philipp zu. Dieſer theilte ihm noch viel gute Lehren mit, und zeigte ihm alle die Behutſamkeit, die ein Neuling auf einer hohen Schule zu beobachten hat, wo Verführung, Reizung und Betrügereyen ſo gewöhnlich ſind. Wegen Kronhelms ſagte er ihm auch verſchiedenes, wie er glaubte, daß ſein krankes Herz am beſten geheilt werden könnte. Er rieth ihm, ihn ſo viel als möglich zu zerſtreuen; Thereſens Briefe vor ihm geheim zu halten, und wenig, oder nichts mit ihm von ihr zu ſprechen! Er wird mir doch zuweilen Nachricht von ſich geben, und mich nicht ganz vergeſſen? ſagte er. Ach Gott! Wie könnt ich Sie vergeſſen? antwortete Siegwart, und weinte. Wenn ich Ihnen nur ſchreiben darf, ich werds gewiß oft thun. Ihnen hab ich ja alles zu verdanken. — Nichts zu verdanken, lieber Xaver! Was ich that, geſchah aus willigem und gutem Herzen; weil ich wuſte, daß es bey ihm wohl angewendet iſt. Siegwart wollte ihm hier

die Hand küſſen, aber P. Philipp gab ihm einen Kuß auf den Mund. — Da will ich ihm ein kleines Andenken auf den Weg geben, ſagte er, und gab ihm die Berliner Ausgabe vom Virgil. Siegwart wuſte nicht, was er vor Rührung und Dankbarkeit ſagen ſollte? Vorn hatte P. Philipp ſeinen Namen eingeſchrieben. Der Famulus brachte unſerm Siegwart ein ſehr günſtiges Teſtimonium, das alle ſeine Lehrer unterſchrieben hatten. Als ers las, gingen ihm die Augen über. Das iſt zu viel! ſagte er. Nein, mein Lieber! antwortete P. Philipp; er verdients; er hat ſich brav gehalten; bleib er ferner brav, ſo wird ihms wohl gehen. Als es zehn Uhr ſchlug, ſtund Siegwart auf, ohne ein Wort zu ſagen; gieng ans Fenſter, und weinte, und ſagte endlich: ja, nun muß ich gehen. Weiter ließ ihn der Schmerz nicht reden. Philipp gab ihm ſeinen Segen, küßte ihn, und ſie ſchieden.

Siegwart weinte auf ſeinem Zimmer noch eine Stunde lang. Den Virgil packte er nicht ins Koffre, ſondern ſteckte ihn zu ſich. Das Geſchenk war ihm gar zu lieb. Endlich, als er ſich ganz müde geweint hatte, warf er ſich aufs Bette, um noch einige Stunden zu ſchlafen.

Des Morgens um halb ſechs Uhr kam der Thorwart, um ihn aufzuwecken. Der Mann war ſehr geſchäftig, ihm das noch übrige einpacken zu helfen. Als Siegwart eben gehen wollte, ſtand er in einer Ecke des Zimmers, ſah zur Erde hin, und auf Einmal ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen. Er drückte unſerm Siegwart die Hand mit der gröſten Treuherzigkeit, und küſte ſie. Ja, Sie ſind ſo gar ein braver Herr, ſagte er, und es geht mir recht nah, daß Sie fortreiſen. Es muß Ihnen gewiß wohl gehen! Siegwart war darüber ſehr gerührt, gab ihm noch ein Trinkgeld; der Mann wollte es nicht nehmen. Sie haben mir ſchon ſo viel Guts gethan, und Sie brauchens jezt auf Ihrer Reiſe, ſagte er in ſeiner Einfalt. Siegwart legte das Geld aufs Geſimſe, und gieng mit ſchwerem Herzen weg.

Nach ſieben Uhr gieng der Poſtwagen ab. Die Reiſenden waren ein junger baierſcher Offizier, ein Jude, und der Kondukteur, ein dicker, ſtarker Mann, dem ſeine grobe baieriſche Ausſprache recht drollicht ließ. Siegwart war die erſte Stunde ganz betäubt. Er dachte an den P. Philipp, und an alles, was er ihm, und dem ganzen Klo-

ſter zu verdanken hatte. Der Offizier, und der Kondukteur fiengen an, den armen Juden auf alle Art zu necken. Keine halbe Stunde durfte er auf ſeiner Stelle ſitzen bleiben. Bald fiels dem Offizier ein, vorwärts, bald wieder rückwärts zu fahren. Der Jude ließ ſich alles gefallen, und ſetzte ſich ſtillſchweigend hin, wohin mans wollte. Endlich fiel dem Kondukteur ein, daß er ein wildes Schwein auf dem Wagen habe. Er ſagte dem Juden, er ſoll ſich weiter hinten hin im Poſtwagen ſetzen. Der Jude thats. Hierauf fieng der Kondukteur mit dem Offizier ein lautes Gelächter an. Mauſchel, Mauſchel, haſt du Geluſt zu Schweinefleiſch? Seht mir doch, da ſetzt er ſich neben die Bache hin! Indem zog der Kondukteur die Decke weg, unter der das Schwein lag. Der Jude ſprang mit groſſem Geſchrey aus dem Poſtwagen: O weh, o weh! Ich bin verunreinigt! Bin ein armer Mann! Unſerm Siegwart that das in der Seele weh. Man ſollt' ihn doch in Ruhe laſſen! ſagte er, und wurde feuerroth im Geſicht, weil er noch ziemlich erſchreckt war. Ey was! junger Herr, ſagte der Offizier. Er verſteht das nicht! Das iſt Poſtwagenrecht. Siegwart ſchwieg, weil er das grimmige Geſicht des Offiziers für Tapferkeit

hielt. Der Jude war nicht mehr zu bewegen, in die Kutſche zu ſitzen. Er ſetzte ſich von auſſen hin, ungeachtet es heftig regnete. Auf der Station aß der Jude nichts als trockenes ungeſäuertes Brod, das er bey ſich hatte, weil der Jude nichts von Chriſten Zubereitetes genieſſen darf. Siegwart bedaurte recht von Herzen das Schickſal dieſer armen Leute, und ſah den Juden oft mitleidig von der Seite an, der zuweilen bey ſich ſelbſt ſeufzte. Der Offizier, mit dem Siegwart aß, ſprach ihm immer zu, brav zu trinken, vermuthlich in der Abſicht, ihn betrunken zu machen; aber unſer Xaver nahm ſich ſehr vor ihm in Acht. Eh der Poſtwagen abgieng, kam ein Amtmann mit ſeinem Sohn, und der ganzen Familie, die den jungen Herrn begleitete, der auch auf die Univerſität nach Ingolſtadt gehen ſollte. Die Mutter, und zwo Schweſtern ſtanden unaufhörlich um den jungen Menſchen herum, und weinten, als ob ſie auf ewig von einander Abſchied nehmen ſollten. Sie ſteckten ihm die Taſchen voll mit Lekerbißchen, und Arzneygläſern. Der Amtmann, der gehört hatte, daß Siegwart auch nach Ingolſtadt gehe, ſetzte ſich zu ihm; ließ eine Bouteille Burgunder kommen; trank tapfer drauf los, ſetz-

te unſerm Siegwart auch brav zu, und empfahl ihm ſeinen Sohn mit tauſend Flüchen und Betheurungen, daß er ein rechtſchaffener Kerl werden müſſe, weil er ſchon dreyhundert Gulden an ihn gewendet habe. Mitmachen darf mein Kaſpar alles! ſagte er. Es will mir gar nicht eingehn, daß meine Amtmännin ſo ein Ammenſöhnchen aus ihm ziehen will. Sakrebleu! ich hab ihm einen Degen angeſchafft, mit dem er ſich herum hauen kann, daß es eine Luſt iſt. Er ſoll mir kein Hundsfott werden! Eine Schramme im Geſicht mehr oder weniger! Mit Mädels mag ers auch zu thun haben! Nur vor liederlichen Nickeln ſoll er ſich in Acht nehmen! Da kömmt nichts Gutes hinterher. He! Kaſpar! was greinſt wieder, wie eine alte Hure? Komm her! trink! Vivat die Univerſität! Ich ſag dirs; werd mir ein braver Kerl! Laß dir keinen zu nah kommen! Oder ſtich ihn nieder! Hör ich einen ſchlechten Streich von dir; ſo ſollſt du deine liebe Noth haben. Da, das iſt ein rechter Herr, (auf Siegwart deutend) der ſticht jeden übern Haufen, der ihm auf die Zähne fühlen will. Siehſt, was er für einen Schläger an hat? Der hat gewiß ſchon Blut geſehen. Nicht wahr, Herr? Siegwart ſagte, daß er ihn erſt vor

zwey Tagen neu gekauft habe. — Ja, ja, ſo ſagt man! antwortete der Amtmann; indem bließ der Poſtillion zum Abfahren. Die Amtmännin erſchrack, ward todtblaß, und eilte mit ihren Töchtern herzu, ihrem Knaben Filzſchuhe, ein dickes Halstuch, und einen Ueberrock anzulegen. Der Amtmann trank hurtig ſeine Bouteille aus, und ſprang mit den übrigen an den Wagen. Die Amtmännin herzte und drückte ihren Sohn; hub ihn in den Wagen, fieng ein groſſes Geheul an, und wollte den Schlag, der ſchon zu war, wieder aufreiſſen, um ihren Sohn noch einmal zu umarmen. — Fahr zu, Schwager! ſchrie der Amtmann, und ſchlug mit ſeinem Stock auf die Pferde zu. Der Wagen fuhr fort.

Siegwart ſaß bey dem Officier. Ihm gegenüber der junge Kaſpar, neben dem Juden. Er weinte wie ein Kind, und wollte immer aus dem Schlag gucken, um ſeine Mutter noch einmal zu ſehen; aber der Wagen gieng zu ſchnell, und ſchmiß ihn immer wieder zurück, wenn er aufſtehen wollte. Der Jude, der die Geſchwätzigkeit mit ſeiner ganzen Nation im hohen Grad gemein hatte, plauderte beſtändig mit dem jungen Kaſpar; erzählte ihm alle ſeine Familienumſtände, daß er ei-

nen Sohn habe, der ſo alt ſey, wie er; daß ihm ſeine Rebekka vor zwey Jahren geſtorben ſey u. ſ. w. Seine Neugierde wollte aus Kaſpar eine gleiche Vertraulichkeit herauslocken; aber dieſer ſagte immer nur: So! und Ja, und Nein. Der Offizier und der Kondukteur ſpotteten beſtändig über den Juden, fragten ihn verſchiedenes; und wenn er zu erzählen anfieng, lachten ſie über ihn. Der Offizier rief alle Mädchen an, die den Wagen vorbey giengen, und rief ihnen Zoten zu. Wenn ein Bettler an den Wagen kam, ſo ſtellte er ſich, als ob er etwas Münze herauswürfe; die armen Leute ſuchten läng umſonſt im Koth herum, und der Offizier lachte recht aus vollem Halſe über ſeinen, wie er glaubte, glücklichen Einfall. Als ſie auf die nächſte Station kamen, und den Poſtillion bezahlen ſollten, kannte Kaſpar keine Münze, und wollte dem Schwager ſtatt ſechs Kreuzern einen Sechsbäzner geben. Siegwart nahm ſich ſeiner an, und zahlte für ihn aus, ſonſt wär er in kurzer Zeit um all ſein Geld gekommen. Nun ſetzte ſich auch ein junges Mädchen von Donauwerth in den Poſtwagen, an das ſich der Offizier ſogleich machte. Er brachte ſo grobe Zoten und Zweydeutigkeiten vor, daß Siegwart die Augen zuthat, als ob

er ſchlieſe, ſo ärgerlich war ihm das Geſchwätz. Er wurde durch ein groſſes Geplapper aufgeweckt, indem eine Wallfahrt, die ein halbes Dorf ausmachte, und nach Königinbild im Burgauiſchen gieng, am Wagen vorbey kam. Der Offizier rief ihnen zu: Sie möchten doch auch für ihn beten! denn er ſey ein groſſer Sünder. Hierüber ſchlug er ein lautes Gelächter auf. Gegen Abend wurde der Jude, der ſein Abendgebeth verrichten wollte, von dem Offizier unaufhörlich ſo geneckt, daß er ſich endlich, ungeachtet des ärgſten Regens, aus dem Wagen hinausſetzte, und die ganze Nacht da ſitzen blieb. — In Donauwerth giengen alle vom Poſtwagen ab, ausgenommen der junge Kaspar und der Kondukteur. Dagegen traten drey Studenten von Ingolſtadt ein, die auf der Vakanz geweſen waren. Sie ſprachen mehrentheils lateiniſch, und Siegwart miſchte ſich in ihr Geſpräch. Kaspar aber konnte mit dem Lateiniſchen nicht fortkommen. Er beklagte ſich ſehr über die Kälte, ungeachtet die Witterung ziemlich gelinde war; zog ſeine Leckerbißchen hervor, und zehrte eins nach dem andern auf. Sie fuhren auf eine Anhöhe, und ſahn unten eine Ueberſchwemmung, die die Donau machte. Es ſah traurig aus. Die Felder la-

gen unter Waſſer; nur zuweilen ragte eine Anhöhe, oder ein Geſträuch hervor. Tannen und Eichen hiengen halb ausgewurzelt über's Waſſer. Oben, wo ſie fuhren, ſtand ein gutgeſatteltes Pferd, ohne Reuter, das der Poſtillion mitnahm. Ganze Dörfer waren vom Waſſer, das wild und laut unten hinrauſchte, umzingelt. Halbe Scheunen und Häuſer, oder losgeriſſene Balken nahm die Flut mit fort. Die Bauren ſtanden, zum Theil nur halb gekleidet, mit Weib und Kindern, und ihrem Vieh auf der Höhe; ſahen ſtillſchweigend ins Thal hinab; oder ſtreckten die Hände aus, und fiengen ein lautes Wehklagen an, wenn ihre Hütten einſtürzten. Siegwart überſah die Scene mit Thränen; einer von den Studenten kramte witzige Einfälle aus. Auf Einmal ward er blaß, und ſchwieg. Es erhub ſich ein groſſes Geſchrey. Der Wagen, der ſich bisher immer auf der Höhe gehalten hatte, muſte nach dem Dorf, wo die Station war, ins Thal hinabfahren. Du kannſt hier nicht durch, riefen alle Bauren dem Poſtillion zu. Ich muß durch! ſagte dieſer, und peitſchte auf die Pferde los. Plötzlich blieb der Wagen ſtecken, und das Waſſer ſtrömte wild drum herum. Zween Bauren ſprangen, ungeachtet ſie, wegen des Feyertags,

gut gekleidet waren, ins Waſſer, und huben die Räder in die Höhe, daß der Wagen wieder fort konnte. Drauſſen rief ein altes Weib ihrem Sohn ängſtlich zu, der faſt unter's Rad kam, als es ſich zu drehen anfieng. Der Poſtillion fluchte, und lachte die Bauren aus, als er aus dem Waſſer heraus war. Siegwart warf ihnen zween Dreybäzner zu. —

Herr Gott! Das iſt unſers Herrn Gaul! rief eine Magd; und gleich drauf ſprang die Verwalterin aus ihrem Haus heraus, und rief: halt, Schwager, halt! Wo iſt mein Mann? Das iſt ſein Schimmel. Schwager, Schwager, ſag um Gottes willen, wo er iſt? Das weis ich nicht, ſagte der Poſtillion ganz kalt. Da habt ihr den Gaul, wenn er euer iſt. Indem ließ er das Pferd gehen, das ſogleich ſeinem Stall zulief. Die Verwalterin lief dem Wagen nach ins Poſthaus; zwey Kinder ſprangen heulend hintennach. Sie wandte ſich an Siegwart, um zu fragen, wo ihr Mann ſey? Auf ſeine Antwort: Daß ſie das Pferd, zwo Stunden vor dem Dorf drauſſen, ohne Reuter angetroffen haben, fiel ſie in eine Ohnmacht, und ward in ihr Haus getragen. — Nach zwey

Stunden fuhr der Wagen weiter, nachdem die Reiſenden erſt verſichert worden waren, daß ſie von der Ueberſchwemmung nichts mehr zu befürchten hätten, weil man immer auf der Höhe fahren könne. Als die drey Studenten drauf von Ingolſtadt ſprachen, ward Siegwart ſehr aufmerkſam. Sie muſterten die Ingolſtadter Mädchen. Die Kornfeldin iſt eben ein fideles Menſch, ſagte der Eine, mit der man einen wahren Jokus haben kann. Sapperluſt, ſie ſieht ſo friſch aus, wie ein Borſtorferapfel, und das Beſt' iſt, daß ſie einem nichts übel nimmt. Weiſt du, Kirner, wie wir letzt bey ihr waren, als wir die Muſikanten hatten? Narr, warum wirſt roth drüber? Man ſieht dir noch recht den Fuchs an; darfſt dich ja nicht ſchämen; Man weis wohl. — Auf dem Billard gehts auch noch an; die Franzel macht noch wohl ſo was mit; aber um das andre Geſchmeiß geb ich all zuſammen keinen Heller! — Was verziehſt das Maul ſo, Gutfried? ſteckt dir wieder deine Fiſcherin im Kopf, der Zieraffe? — Ihr möcht ſagen, was ihr wollt, antwortete Gutfried; die Fiſcherin iſt ein trefliches Frauenzimmer; aber ſie iſt euch zu gut; ihr wollt nur leichte Waare, wo man wenig Umſtände machen darf. — Das iſts eben, ſagte Bo:

ling; die Fiſcherin iſt ein ſtolzes Menſch, die ſo jüngferlich thut, als ob ſie nicht fünfe zählen könnte, und einen ehrlichen Kerl über die Achſel anſieht. Schön iſt ſie, das kann man ihr nicht nehmen; aber eben deswegen ſollte ſie mehr mit unſer einem umgehn. Narr! ſie hat doch auch Fleiſch und Blut! Aber du ſiehſt ſie immer als einen Engel an. Wenn ein Mädel nicht mit Studenten umgeht, ſo wird ihr Lebetag nichts rechts aus ihr! — Schöne Moral! ſagte Gutfried. — Moral hin, Moral her! verſetzte Kirner, um der Moral willen bin ich nicht nach Jngolſtadt gegangen. Das kanſt du doch nicht leugnen, Gutfried, daß die Fiſcherin mit all ihrem glatten runden Geſicht ein dummes, hoffärtiges Ding iſt! Jch wollte letzthin mit ihr im Schlitten fahren; da zog ſie die Naſe in die Höhe, und ſagte, ſie müſſ' es ſich verbitten. — Verbitt du den Henker und ſeine Großmutter! Gelt, wenn der feine Herr von Kronhelm kommt, da reicht ſie gleich ihr Pfötchen her, weil er eine goldbeſchlagene Jack' an hat. Das ſind mir die rechten Menſcher! Jch bekümmre mich viel um ihre feine Haut.

Das Mädel lob ich mir allein,
Das Leib und Seele kann erfreun:

Dem Tag und Nacht zu jeder Friſt
Der Purſche fein willkommen iſt!

Als die beyden Herren ausgeſungen hatten — denn Gutfried ſang nicht mit — ſo fragte Siegwart, ob ſie den Herrn von Kronhelm kennen? O ja! ſagte Boling, er hört mit mir das Ius Canonicum. Es iſt ein trocknes eingebildetes Bürſchchen, das immer ausſieht, als obs weinen wollte. Der Kerl iſt mir recht fatal, weil er immer allein auf der Stube ſitzt, und ſich viel zu gut dünkt, mit andern ehrlichen Kerls umzugehen. — Er iſt doch ſehr artig in Geſellſchaft, ſagte Gutfried; ich hab ihn ein paarmal im Konzert beym Hofrath Fiſcher geſprochen. Er iſt nichts weniger als ſtolz. Ein Bißchen ſchwermüthig ſcheint er wol zu ſeyn. Es muß ihm etwas fehlen. Sonſt aber iſt er ſehr artig, und hat viele Lebensart. — Er iſt mein vertrauter Freund, ſagte Siegwart zu Gutfried; ich habe zwey Jahre auf der Schule mit ihm zuſammen gelebt; wir wurden Ein Herz und Eine Seele. Ich glaube, daß er mir entgegen kommen wird. — Das ſoll mir lieb ſeyn, antwortete Gutfried; ich habe ſchon längſt gewünſcht, genauer mit ihm bekannt zu werden; aber es wollte ſich nicht ſchicken: vielleicht geſchiehts jetzt. Ein

paar Bücher hab ich durch die dritte Hand von ihm zu leſen bekommen, die ſehr ſchön waren. Das Eine hieß der Meſſias, und im andern ſtund ein groſſes Gedicht, der Frühling. — O, die kenn ich wohl, die hab ich ſelbſt auch, ſagte Siegwart. Sie leſen wol gern ſolche Bücher, mein Herr Gutfried? Auſſerordentlich gern! antwortete dieſer; wenn man nur in Ingolſtadt dergleichen auch bekommen könnte! — Die beyden Jünglinge fiengen nun ein vertrauteres Geſpräch über dieſe Materie an; denn nichts macht vertrauter, als die gemeinſchaftliche Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften. Sie beſchäftigt ſich mit der Empfindung, und da begegnet man ſich alle Augenblick auf Einem Wege. — Da hat er nun einmal den rechten Mann gefunden, ſagte Boling zu Kirner, vor dem er ſein Herz ausſchütten kann. Wir müſſen immer hören, daß wir von nichts, als Studentenmährchen reden können. — Es iſt auch wahr, fiel ihm Gutfried ein, ihr bekümmert euch um nichts, was geſchrieben wird. — Um Vergebung! ſagte Boling; wir leſen doch den Triller und den Günther. Das iſt wol ein herrlich Lied im Günther: Ihr Schönen höret an ꝛc.

Indem kam ein Kapuziner an den Poſtwagen, und bat den Schwager, ihn doch einzunehmen, weil er ſehr ermüdet, und von der langen Reiſe halb krank ſey. Meinetwegen wol, ſagte der Poſtknecht, wenns die Herren da zufrieden ſind. Sogleich machte Siegwart den Schlag auf, und ließ den Kapuziner ein. Er ſetzte ſich neben Kaſpar, der ſich ängſtlich vor ihm zurück zog. Bleib er ſitzen, junger Herr! ſagte Siegwart, und ſchlag er ſeinen Mantel mit um den Ehrwürdigen Herrn herum! Er ſieht ja, daß er halb erfroren iſt. Kaſpar thats halb unwillig, und der Kapuziner ſah unſern Siegwart dankbar an. — Wo geht denn die Reiſe bey den jungen Herren hin? fragte er. — Nach Ingolſtadt, war die Antwort. — So? dahin will ich auch. Will Gott recht danken, wenn ich da bin; denn nun marſchir ich ſchon ſeit fünf Tagen aus dem Frankenland heraus. Ich glaubt' oft, ich könnt's kaum mehr aushalten. — Warum gehn Sie denn bey dieſer veränderlichen Jahrszeit ſo weit, Herr Pater? fragte Siegwart. — Ach, was thut man nicht um des lieben Gehorſams willen! antwortete er. Ich habe Geſchäfte für meinen Provinzial gehabt. Freylich kommt michs hart an, da ich ſchon ſeit Jahr und Tag

nicht recht geſund bin. Ich hoffte aber auch, meine Leut' im Aichſtättiſchen noch einmal zu ſehen. Lieber Gott! wie ich da vor meines Vaters Haus komm, und denk, ich will dem alten Mann eine Freude machen, daß er mich nach 20 Jahren wieder einmal ſieht; da find' ich alles ganz und gar verändert; lauter fremde Geſichter; und als ich frag, da weis kein Menſch nichts von meinen Leuten. Die ſind ſeit zehen Jahren weg, und geſtorben, hieß es — das drang mir durch Mark und Bein, daß ich nicht mehr wuſte, wo ich war? — Heilige Mutter Gottes! ſagt ich; ſind ſie alle geſtorben? — Hier ſtürzten dem ehrlichen Kapuziner die Thränen aus den Augen. Siegwart und Gutfried weinten mit. — Was iſt denn das für ein Kerl da? rief Kirner zum Poſtillion, als ſie bey einem Rad vorbey fuhren, auf dem ein kürzlich hingerichteter Menſch lag. Ja, das war ein feiner Geſelle! Herr! antwortete der Schwager. Er iſt auf der Mühle dort Knecht geweſen. Der hat ſeinem Herrn die Kaſten aufgebrochen, und das Geld herausgenommen, und dann ſeine Tochter mit dem Beil umgebracht, weil ſies ſah, und ihrem Vater ſagen wollte. Meynen Sie, er habe gebetet, als man ihn räderte? Geſlucht und ge-

ſungen hat er, bis man ihn aufs Rad legte. Ich ſtand nah dabey, dort auf dem Hügel, und hab alles recht mit angeſehen. Das war ein Teufelskerl! Aber er hat auch ſein Lebtag nichts gethan, als geſoffen und geſpielt, und mit Menſchern ganze Nächte zugebracht. Ich hab ihm oft geſagt: Hans, ſo wirſt dus nicht weit bringen. — Das iſt mir doch ganz unbegreiflich, ſagte der Kapuziner, wie ein Menſch die Bosheit ſo weit treiben, und ſich vom Teufel ſo verblenden laſſen kann! Ich würds nicht glauben, wenns der Schwager da nicht ſelbſt ſagte. Daß man einem etwas nimmt, wenn man ſich nicht mehr zu helfen weis, und Hungers ſterben müſte, das läſt ſich wohl noch denken, obs gleich auch grauſig iſt; aber wie man einen umbringt, das geht über meinen Verſtand hinaus. — Ueber meinen auch, ſagte Siegwart; ich hätte nie geglaubt, daß es ſo verdorbne Menſchen gibt. — Wohl euch, edle, unſchuldsvolle Seelen, denen das Laſter unbegreiflich, und der Gang einer boshaften Seele unerforſchlich iſt! Möchtet ihr immer bey eurer unwiſſenden Einfalt bleiben!

Der Kapuziner unterhielt ſich noch viel mit Siegwart, und erzählte ihm von ſeiner eigenen

Geſchichte, und vom Kloſter; zuweilen ſeufzte er, aber nur verſtohlen, und furchtſam, über die Strenge ſeines Ordens. Die liebenswürdige Einfalt, und die faſt kindiſche Unerfahrenheit im Lauf der Welt, beſonders in der Bosheit der Menſchen, die der Pater alle Augenblick äuſſerte, nahm unſern Siegwart, der ſeine idealiſche Vorſtellungen hier ſo lebendig vor ſich ſah, ſehr für ihn ein. Mit Gutfried, an dem er ſehr viel edles fand: ward er auch bald Freund.

Den andern Tag, als ſie noch drittehalb Stunden weit von Ingolſtadt entfernt waren, kam Kronhelm hergeritten. Seine, und Siegwarts Freude war unbeſchreiblich. Jeder fühle ſie mit mir, der ſeinen Freund, den er ſo zärtlich liebt, wie Siegwart ſeinen Kronhelm, nach einer Jahrslangen Trennung wieder umarmt, und nun wieder ganz ſein iſt! Voling erbot ſich, zu reiten, und Kronhelm ſetzte ſich in den Wagen. Anfangs ſprachen ſie wenig, und hielten ſich nur bey der Hand feſt. Sie fragten ſich tauſend Dinge, beantworteten die Fragen nur halb, und fiengen ſogleich wieder eine neue an. Als ſie einander ſteif, und mit dem ſeelenvolliſten Ausdruck anſahen,

erſchrack Siegwart auf Einmal, weil er jetzt erſt wahrnahm, wie blaß und mager Kronhelm ausſah. Du biſt doch geſund? ſagte er. So ziemlich; war die Antwort. Und nun ſtunden dem armen Kronhelm die Thränen in den Augen, denn er dachte ſich ſeine Thereſe lebhaft, und erkannte ſie in den Zügen ihres Bruders ganz wieder. Haſt du mir nichts mitgebracht? ſagte er. — Nichts als Grüſſe von dort her, und vom P. Philipp. Kronhelm ſchwieg eine Zeitlang, und verſank in tiefe Wehmuth.

Gutfried miſchte ſich nun auch ins Geſpräch. Kronhelm wunderte ſich, daß ſie ſich nicht ſchon früher hätten genauer kennen lernen, da er ſo viel Gleichheit in ihrer Denkungsart wahrnahm, und da dieſes Siegwart noch mehr beſtätigte. Er bat ihn zu ſich, und verſprach, ihn öfters zu beſuchen, und ihm alle Bücher zu leihen, die er hätte. Kirner hänſelte indeſſen den jungen Kaſpar, der ſich alles gefallen ließ, und nun froh war, daß er das Ende der Reiſe vor ſich ſah. Der Kapuziner freute ſich innerlich recht herzlich über die Freundſchaft der beyden Jünglinge, und über die Freude, die ſie an einander hatten. Das iſt ſchön, ſagte er, wenn man einander ſo recht gut iſt. Ich weis, daß mein P. Ignatz auch viel Freude haben wird,

wenn ich wieder komme. Wir ſind Herzensfreunde zuſammen. Eine Viertelſtunde vor der Stadt gieng der ehrliche Pater vom Poſtwagen ab, und dankte Siegwart noch beſonders, daß er ſich ſeiner ſo angenommen, und für ihn geſorgt habe. — Sieh, dort an dem mittlern Thurm, ſagte Kronhelm zu Siegwart, indem er nach der Stadt wies, iſt mein Zimmer, gleich in dem Hauſe rechter Hand. Du kannſt erſt bey mir ſeyn, bis wir um eine Wohnung für dich ſehen; ich glaub, daß in meinem Haus noch ein Zimmer ledig wird. Das wär herrlich, ſagte Siegwart; aber könnten wir nicht auf Einem Zimmer beyſammen wohnen, wie im Kloſter? Nein, Bruder, antwortete Kronhelm; aber ich kann dir jetzt nicht ſagen, warum?

Endlich kamen ſie in der Stadt an, und giengen gleich auf Kronhelms Zimmer. Hier umarmten ſie ſich erſt mit herzlicher, brüderlicher Liebe. Siegwart bemerkte gleich beym Eintritt in die Stube ein unter dem Spiegel hängendes Portrait, das ihm ſehr bekannt deuchte. Wen ſoll das vorſtellen? fragte er. Kennſt du das nicht! antwortete Kronhelm. Es iſt Thereſe. — Ja wahrhaftig! Recht gut und ähnlich! Fiel mirs doch nicht gleich ein. Aber, wo haſt du's denn her? Wer hats

gemacht? — Aus mir ſelber hab ichs; ich habs gemacht. Das war dir eine Freude, als ichs fertig hatte. O Bruder, ich kann nichts anders thun und denken! — Du daurſt mich, armer Junge! Ich hoffte, die Zeit würd es ändern. — Da kennſt du die Liebe recht. Wer einmal liebt, liebt ewig. — Hierauf erkundigte er ſich mit Aengſtlichkeit nach Thereſen. Siegwart wich ſeinen Fragen aus, ſo gut er konnte, und antwortete immer nur ins Allgemeine. Bey Kronhelm wachte der ganze, etwas eingeſchlummerte Schmerz wieder auf. Alles war ihm wieder neu. Es kam ihm vor, als ob er Thereſen erſt geſtern geſehen, und verlohren hätte. Alle Bilder der Vergangenheit ſtellten ſich ihm wieder dar. Er betrachtete ſeinen Siegwart genau, eilte dann zum Portrait hin, und brachte ſogleich einen Zug drinn an, den Thereſe mit ihrem Bruder gemein hatte. Das hat noch gefehlt, ſagte er, das konnt ich nicht treffen; nun iſts noch ähnlicher. Und wirklich hatte die Aehnlichkeit des Bildes durch dieſe Aenderung ſehr gewonnen.

Sieh, das Zimmer wäre groß genug, ſagte Kronhelm, daß wir bey einander wohnen könnten. Aber ich habs beſſer überlegt. Du haſt in der letz-

ten Zeit im Kloſter ſehr viel von mir ausgeſtanden; ich war ſo wunderlich und verdrüßlich. Seit der Zeit bin ichs noch mehr geworden. Oft iſt mirs ſo zu Muthe, daß ich keinen Menſchen, nicht einmal meinen beſten Freund um mich leiden kann. Wenn du hier im Hauſe wohnſt, ſo kannſt du doch immer bey mir auf dem Zimmer ſeyn; aber wenn ichs zu arg mache, kannſt du ausweichen. Mir iſts leid, daß ich ſo bin; aber ich kanns nicht ändern. Siegwart machte erſt Einwendungen, aber endlich ließ er ſichs gefallen.

Den andern Tag beſahen ſie die Stadt mit einander. Sie gefiel unſerm Siegwart beſſer, als ſeinem Freunde, der, bey ſeinem Eintritt, alles in die Farbe der Melancholie gekleidet geſehen hatte. Siegwart erkundigte ſich bey ihm nach dem Hofrath Fiſcher, und erfuhr, daß es eben der ſey, von dem die Studenten auf dem Poſtwagen geſprochen hatten. Er wird dir nicht ſehr gefallen, ſagte Kronhelm, denn er iſt ziemlich ſtolz; aber ſeine Tochter, denk ich, wird dir mehr gefallen; es iſt ein herrliches Mädchen. Mir wirſt du dieſes Lob um ſo mehr glauben, da ich ſo ganz unpartheyiſch bin, und nur für Thereſen allein lebe. Meinetwegen mag ſie ſeyn, wie ſie will! verſetzte Sieg-

wart, was gehen mich die Mädchen an? Ich bring einmal dem Hofrath meines Vaters Brief, und damit aus! Wenn er ſtolz iſt, ſo bin ichs auch! — Nun, wir wollen ſehen, ſagte Kronhelm lächelnd. Den Nachmittag waren ſie zu Gutfried gebeten, der ihnen ſehr gefiel, und mit dem ſie Freundſchaft errichteten, und eine wöchentliche Zuſammenkunft ausmachten, weil er die Flöte recht gut ſpielte. Es war auch ein Sohn vom Hofrath Fiſcher da, dem Gutfried gegenüber wohnte. Dieſer junge Menſch ſtudierte, und war unbändig ſtolz. Er gab ſich mit Kronhelm etwas, und mit Siegwart gar nicht ab, ob ihm dieſer gleich ſagte, ſein Vater habe ehedem das Glück gehabt, ein Freund des ſeinigen zu ſeyn. Alle Augenblicke beſah er ſich im Spiegel, und bewunderte ſein glattes, karmeſinrothes Geſicht. Den andern Tag gieng Siegwart zum Kanzler, der ihm höflich begegnete, und von da zum Hofrath Fiſcher, dem er ſeines Vaters Brief brachte. Der Hofrath empfieng ihn in ſeinem damaſtenen Schlafrock ſehr kalt und ſtolz, und nöthigte ihn nicht einmal zum Sitzen. Als er den Brief durchgeleſen hatte, ſagte er: Alſo lebt ſein Vater noch? Ich dachte, er wäre ſchon längſt geſtorben. Nun, Nun!

Wenn ich ihm gelegentlich worinn dienen kann, ſo komm er wieder zu mir! Er kann auch ſeinen Vater von mir grüſſen, wenn er an ihn ſchreibt. Siegwart bückte ſich, und nahm ſeinen Abſchied. Der Hofrath gieng bis an die Thüre mit, und klingelte dem Bedienten, der ihn die Treppe hinab begleitete. Voll Unmuths gieng nun Siegwart zu Hauſe, und ſchimpfte unterwegs bey ſich ſelbſt auf den kalten Weltton, und das ſtolze, veränderliche, menſchliche Herz. Der kriegt mich gewiß nicht wieder! ſagte er zu Kronhelm; das iſt ein rechter Hofmann. Hätt ich das gewuſt, er hätte weder mich, noch den Brief geſehen! Meinem Vater darf ich das nicht ſchreiben, der würde ſich zu ſehr drüber ärgern. O Kronhelm, wenn ich denke, daß einer von uns einmal ſo werden könnte, ich möchte toll werden! — Wie kannſt du auch ſo was denken? ſagte Kronhelm, Haſt du aber ſeine Tochter nicht geſehen? — Nein! antwortete Siegwart halb unwillig; was willſt du nur immer mit ſeiner Tochter? Ich mag ſie gar nicht ſehen! —

Nach ein paar Tagen ward in dem Haus ein Zimmer leer, das Siegwart ſogleich miethete und bezog, ob er gleich ſeine meiſte Zeit auf Kronhelms

Zimmer zubrachte. Dieſer ſprach beſtändig nur von Thereſen. Siegwart muſte ganze Abende durch mit ihm von ihr reden, ohngeachtet er jetzt ſelbſt wenig von ihr wuſte; denn ſie ſchrieb ſeltener, als ſonſt, vermuthlich um Kronhelms willen. Siegwart hätte ſo gern ſeinem Freund eine Neigung ausgeredet, die allem Anſchein nach nie einen glücklichen Ausgang nehmen konnte; aber wenn er ſich nur von fern etwas dergleichen merken ließ, ſo ward Kronhelm böſe oder traurig, und argwohnte, daß er nicht ſein Freund mehr ſey. Zerſtreuen ließ er ſich auch wenig, denn er ſaß bey den ſchönſten Frühlingstagen faſt immer zu Hauſe, und wollte nicht einmal gern Muſik machen, wenn Gutfried kam. Gieng Siegwart einmal allein aus, und kam er nicht ſogleich wieder heim, ſo ward er drüber unruhig und unzufrieden. Er wollte den Bruder ſeiner Thereſe beſtändig um ſich haben, und ſagte ihm oft, daß die Freundſchaft ſo wohl eiferſüchtig ſey, als die Liebe. Siegwart, der ihn ſo unausſprechlich liebte, fügte ſich ganz in ſeine Laune, bedaurte ihn in der Stille, und that ihm alles zu Gefallen.

Nun giengen auch die Kollegia an: Siegwart, der auf der Schule durch ſeinen Fleiß ſchon ſo weit

gekommen war, hörte die Philoſophie, und die Phyſik. Der junge Ickſtatt, der die Wolfiſche Philoſophie inne hatte, und überhaupt ſehr aufge⸗ klärt dachte, gefiel ihm vorzüglich, und machte ihm das philoſophiſche Studium ſehr angenehm. Sei⸗ ne andern Lehrer, die gröſtentheils Jeſuiten waren, gefielen ihm ſchon weniger. Kronhelm hatte blos eine Stunde bey Ickſtatt, und eine andre auf der Reitbahn. Die ganze übrige Zeit brachte er zu Haus in der Einſamkeit zu. Gutfried war faſt ihr einziger Geſellſchafter. So gieng der Frühling und der Sommer hin, ohne daß Siegwart Ein⸗ mal in eine eigentliche Studentengeſellſchaft kam, wobey er freylich blutwenig verlohr. Sein Ver⸗ ſtand ward durch die Wiſſenſchaften und den Vor⸗ trag ſeiner Lehrer immer mehr aufgeklärt; ſein Herz durch das Leſen der Alten, und beſonders der Geſchichtſchreiber, immer männlicher und fe⸗ ſter; und ſeine Empfindung durch das Leſen der alten und neuen Dichter, durch fleiſſige Uebung in der Muſik, und genaue Beobachtung der Natur immer feiner, richtiger, und reizbarer. Oft fühlte er in ſich ein gewiſſes Leere, und ein Verlangen, wovon er den Gegenſtand nicht kannte. Sein Herz war oft, beſonders in der Dämmerung, ungewöhn⸗

lich weich; oft floſſen ihm Thränen aus den Augen, ohne daß er wuſte, warum? Er hielts für eine Sehnſucht nach dem Kloſter, und für einen göttlichen Aufruf, ſich zu dieſem Stande recht vorzubereiten; daher ſtudierte er auch unaufhörlich, oft bis in die tiefe Nacht hinein. Wenn ſein Herz recht weich, und er allein war, ſo erhub ſich ſeine Seele zu hoher Andacht; er betete mit groſſer Inbrunſt, und heiligte ſich Gott ganz. Das Leſen der Bibel machte ihn täglich vollkommener und beſſer, und jeder groſſen Handlung fähig. Seine Liebe zur Tugend, und ſeine Gewiſſenhaftigkeit ward beynahe ſchwärmeriſch. Ein paarmal traf er von ungefähr bey Gutfried andre Studenten an, beſonders Boling und Kirner, welche ziemlich frey und leichtſinnig ſprachen. Dieß that ihm ſo weh, und brachte ihn ſo auf, daß er ganz freymüthig ſein Misfallen drüber an den Tag legte, und faſt in Ungelegenheit und Streit kam. Das rohe und verderbte Weſen, das er unter den Studenten wahrnahm, machte ihn beynah zum Einſiedler und zum Menſchenfeind, ſo daß er bey keinem Menſchen gern war, als bey Kronhelm und Gutfried. Das Andenken an Sophien, und ihr Tagebuch, worinn er fleiſſig las, erhöhten ſeine Schwärmerey

noch mehr. Thereſens traurige Briefe, und ſeines Kronhelms dûſtre Denkungsart lehrten ihn die Welt, die den beſten Seelen ſo wenig Freude gewährt, und ſie in ſo tiefen Kummer ſtürzt, immer mehr gering ſchätzen. Dabey war ihm bey ſeiner halbfanatiſchen Denkungsart ſo wohl, daß er ſich in keine andre Lage wünſchte.

Die Kirchen, und beſonders die Frauenkloſterkirche beſuchte er alle Sonn- und Feyertage, und nährte da ſeine Phantaſie noch mehr durch das heilige Gepränge, und die feyerliche Muſik. Einmal ſah er ein Mädchen neben ſich knien, über deſſen Anblick er erſchrack. Es hatte die Augen andachtsvoll gen Himmel gerichtet, und warf, als er es anblickte, einen Blick auf ihn, der ſein Innerſtes umkehrte. Er war auf einmal aus aller Faſſung, und konnte, ohngeachtet aller Bemühung, ſeine Andacht nicht mehr ſammeln. Es überfiel ihn ein ſolches Zittern und Beben, daß er ſich kaum mehr auf den Knien halten konnte. Noch Einmal blickte er hinüber; ſie ließ eben ein Kügelchen an ihrem Roſenkranz fallen, ſah ihn wieder an, und ſein Blick fuhr wie der Blitz zurück. Nach etlichen Minuten ſtand ſie auf; er hörte ihr Gewand rauſchen, wagte es aber nicht, nach ihr hinum zu

blicken. Er wollte wieder beten, aber er konnte nicht vier Worte zuſammen bringen. Drauf machte er ein Kreuz, ſchlug ſich auf die Bruſt, ſtund auf, und, indem er ſich umwendete, ſah er das ſchlanke Geſchöpf mit langſamem, majeſtätiſchem Gang der Kirchenthüre zugehn, ſich mit Wiehwaſſer beſprengen, und aus ſeinen Augen verſchwinden. Er kam aus der Kirche, ohne ſelbſt zu wiſſen, wie? Gutfried ſtand in einem Seitenſtuhle, und grüſte ihn; aber er nahm ihn nicht wahr. Als er vor die Kirche kam, ſah er das Mädchen nicht mehr, und wuſte nicht, wo er ſich hin wenden ſollte? — Gott! Was iſt das? dachte er. War das ein Engel, oder wars Maria? Seine ganze Empfindung war ihm unerklärlich. Es war ihm nicht wohl, und auch nicht weh! Seine Seele war immer auſſer ihm, und er wuſte doch nicht, wo? Er ſah nur das, gen Himmel gehobene Auge, und die ſchlanke Geſtalt, wie ſie majeſtätiſch vor ihm hin ſchwebte. Ein paar Stunden lang gieng er, ohne ſich ſeiner bewuſt zu ſeyn, auf ſeinem Zimmer auf und ab. Er wollte beten, wollte leſen; aber ſeine Gedanken waren immer anderswo. Zuweilen ſeufzte er, nnd huſtete, um vor ſich ſelbſt den Seufzer zu verbergen. Kronhelm hatte

ſchon eine halbe Stunde mit dem Eſſen auf ihn gewartet. Als er nicht kam, gieng er zu ihm auf ſein Zimmer. Siegwart fuhr zuſammen. — Was treibſt du denn, Xaver? Ich warte ſchon über eine Stunde auf dich. Das Eſſen ſteht ſchon eine halbe Stunde auf dem Zimmer; es wird ganz kalt. — So? iſts denn ſchon Eſſenszeit? Das kann ja kaum ſeyn! — Je freylich! antwortete Kronhelm; ſieh nur nach der Uhr! Es iſt ſchon halb Eins. — Siegwart gieng ſchweigend mit ihm auf ſein Zimmer, und ſprach während dem Eſſen faſt kein Wort; auch aß er wenig. — Kronhelm, der mit ſeinen Gedanken bey Thereſen war, merkte davon nichts. Nach Tiſche gieng Siegwart auf ſein Zimmer, unter dem Vorwand, daß er Briefe nach Haus zu ſchreiben habe. Kronhelm trug ihm einen Gruß an Thereſen auf. Siegwart ſchrieb nicht, ſondern gieng nur hin und her. Er wollte das Mädchen und ihren andächtigen Blick wieder vergeſſen, dachte an tauſend verſchiedne Dinge, aber immer am Ende wieder an ſie. Zuweilen phantaſirte er auf ſeiner Violine; gleich war ihms wieder entleidet, und er hieng ſie wieder auf. Um halb vier Uhr holte ihn Kronhelm ab, um zu Gutfried zu gehen, wo ſie ein wöchentliches

Privatkonzert hatten. Siegwart zog ſich an, und gieng mit ihm. Als ſie ſchon unter der Hausthüre waren, ſagte Kronhelm: Nimmſt du denn deine Violine nicht mit? Ach, das iſt wahr! die hätt ich bald vergeſſen! antwortete Siegwart, und ſprang die Treppe wieder hinauf. Als das Band, an dem die Violine hieng, ſich am Nagel verwickelt hatte, riß er es mit Gewalt entzwey. Im Konzert ſpielte er ohne alle Aufmerkſamkeit mit, und hörte endlich, als ein andrer kam, der die erſte Violine ſpielte, gar auf, weil er vorgab, es ſey ihm nicht recht wohl. Er ſetzte ſich in eine Ecke, hielt die Hand vors Geſicht, verſank in Wehmuth, und dachte nichts, als das ſchöne andächtige Mädchen. Zuweilen konnte er ſich ihr Geſicht nicht mehr deutlich vorſtellen; es ſchwebte blos ſein Umriß vor ihm herum, und da ward er auf ſich ſelbſt böſe, und gab ſich alle Mühe, ſich das ganze Bild wieder zurück zu rufen. Kronhelm merkte wohl, als er mit ihm nach Haus gieng, daß ihm etwas fehlte, aber er beruhigte ſich wieder, als er hörte, daß es nur von Kopfſchmerzen herrühre. Siegwart blieb wohl noch drey Stunden auf, ſprach oft mit ſich ſelbſt, ſang zuweilen etwas, betete, und flehte Gott um Ruhe

und Vergebung, denn er hielt, aus zu genauer Gewiſſenhaftigkeit, ſeine Empfindung für Sünde. Er wuſte nicht, war es Liebe, oder was es war? Endlich legte er ſich zu Bette. Lang bemühte er ſich umſonſt, einzuſchlafen. Wenn er die Augen zumachte, ſo ſtand das Mädchen lebendiger, als ers ſich den Tag über hatte vorſtellen können, ihm vor Augen. Den andern Morgen wachte er früh auf; die eben aufgehende Sonne ſchien in ſeine Kammer; eine Thräne ſchoß ihm in die Augen, denn ſein erſter Gedanke war das Mädchen. Ihr gen Himmel gehobnes Auge gab ſeiner Andacht Schwingen. Er ſtand auf, ſtreckte die Arme aus, als ob er ſie umfangen wollte, und betete ſo feurig, als er faſt noch nie gebetet hatte. — Gott! Gott! ſeufzte er: Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr! Was will ich? Was fehlt mir? Warum denk ich immer an den Engel? Wenn es Sünde iſt, o Gott! ſo vergib mir! Du haſt ihn erſchaffen! Ich kann nicht anders. Ich bin immer bey ihm! Ach, wo mag ſie ſeyn, die Heilige, die unausſprechlich Holde? Ach, wo mag ſie ſeyn, dann betete er wieder. Aber immer ſchien ihms, als ob ſie ſich zwiſchen Gott und ihn ſtellte, oder mit ihm betete. — Er gieng ins Kollegium. Auch da

war ſie immer um ihn. Er hörte nichts, was der Lehrer ſagte. Er zwang ſich, aufzumerken, aber nur vergeblich. So gieng die ganze Woche hin. Zuweilen dachte er minder lebhaft an ſie; aber tauſenderley Dinge zogen ihn wieder zu ihr zurück. Wenn er in Geſellſchaft ſie auf einige Augenblicke vergaß, ſo wachte er plötzlich wieder, wie vom Schlummer, auf. Wenn er nur das Wort: Mädchen, ausſprechen hörte, ſo ſtand ſein Mädchen wieder vor ihm. Nie war ſein Geiſt in der Geſellſchaft ſeiner Freunde ganz gegenwärtig; immer ſchwebte er in der Kirche vor dem Altar, oder er wuſte ſelbſt nicht, wo? Er war immer zu Thränen geſtimmt, und muſte oft aufſtehn, um ſeine Wehmuth vor ſeinen Freunden zu verbergen. Sie riethen hin und her, was ihm fehlen möchte? Auf Liebe fielen ſie gar nicht, da er bey jeder Gelegenheit dagegen eiferte. Endlich wuſten ſie ſeiner Zerſtreuung keine andere Urſach zu geben, als ſein langes Aufſitzen bey Nacht. Kronhelm bat ihn sehnlich, es zu unterlaſſen, und ſeine Geſundheit zu ſchonen! Er war über die zärtliche Beſorgniß ſeines Freundes ſehr gerührt, und verſprach, es zu thun. Den künftigen Sonntag konnte er kaum erwarten. Da dachte er, das Mädchen wieder in

der Kirche zu ſehen. Hundertmal des Tags ſah er nach ſeinem Wandkalender, wie viel Tage es noch dahin bis ſey? Immer vergaß ers wieder, und rechnete oft einen Tag weniger. Zuletzt zählte er ſogar die Stunden. Er ſtellte ſich vor, was er thun, wo und wie er ſich anſtellen wolle? wenn ſie in die Kirche komme. Als der Sonntag kam, wachte er früh auf, kräuſelte ſeine Haare ſehr ſorgfältig, und kleidete ſich prächtiger und netter, wie gewöhnlich. In der Frühmeſſe traf er das Mädchen nicht. Sein Herz erhub ſich zu Gott mit ſchwärmeriſcher Andacht; ſeine Einbildungskraft drang bis an den Thron der Gottheit; ſein Geiſt war auſſer dem Leibe, und unmittelbar im Himmel. Auf Einmal überfiel ihn wieder eine äuſſerliche Beklemmung; ſein Herz klopfte laut und ſichtbar. Alle Augenblicke, dacht' er, kann ſie kommen, und neben mir niederknien. Er bebte vor dem Augenblick, und wünſchte ihn doch ſo ſehnlich herbey. — In die Predigt kam das Mädchen auch nicht. Sein Auge ſuchte ängſtlich umher, verweilte auf jedem gutgekleideten Frauenzimmer, und wandte ſich unwillig wieder weg, weil es nicht fand, was es ſuchte. So oft die Kirchenthüre aufgieng, blickte er hin,

und zitterte. Sie kam nicht. Nach der Predigt gieng er in den Chor, kniete auf die Stelle nieder, wo ſie gekniet, und die er ſich ſo genau gemerkt hatte. So oft er etwas hinter ſich gehen, oder ein ſeidenes Gewand rauſchen hörte, ward ihm bange; ängſtlich blickte er dann um ſich, weil er fürchtete, jedermann bemerke ihn: Einmal ſah er ein Mädchen mit einem Flor vor dem Geſicht ihm zur Rechten niederknien. Es hatte die ſchlanke Geſtalt ſeines Mädchens. Sein Geſicht glühte, er zitterte, ſein Gebet ward laut; er glaubte zu vergehen und zu ſinken. Schwankend ſtand er auf. Das Mädchen war nicht das ſeinige. Heilige Mutter Gottes! dachte er, wo iſt ſie? — Schnell ſteckte er den Roſenkranz ein, gieng aus der Kirche, ohne das Weihwaſſer zu nehmen, und nach der obern Stadtkirche. Hier fand er ſie wieder nicht. Nun überfiel ihn tiefe Wehmuth. Tauſenderley traurige Vorſtellungen bekämpften ſich in ſeiner Bruſt: Iſt ſie krank? Iſt ſie todt? Hab ich ſie durch meinen Blick erzürnt? Hätt ich ſie doch nie geſehen! Stürb ich doch auch! O ich bin der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden! — Er gieng heim, und weinte, rang die Hände und betete. Kronhelm kam zu ihm

aufs Zimmer. Indem erhielt er einen Brief von Thereſen mit der Nachricht, daß ihr Vater ſich von neuem nicht ganz wohl befinde, doch ſey er ſchon wieder auf dem Weg der Beſſerung. Während dem Leſen ſtürzten ihm die Thränen aus den Augen. Kronhelm fragte ihn um die Urſache davon. Er konnte ſie vor Wehmuth kaum erzählen. Nun weinten beyde Freunde. Siegwart konnte nun einen Grund für ſeine Traurigkeit angeben, und Kronhelm argwohnte deſto weniger eine andre Urſache. Der doppelte Schmerz beſtürmte nunmehr Siegwarts Seele mit aller Gewalt. Er dachte ſich die beyden theuren Perſonen immer zuſammen, und wünſchte ſich nichts als den Tod, das einzige Ende ſeines Jammers, das er vor ſich ſah. — Den Nachmittag ſchrieb er an ſeine Schweſter und an ſeinen Vater einen bangen und ſchwermüthigen Brief. Unter andern ſchrieb er an Thereſen: — Ich ſehe wohl, daß die Welt keine Freuden hat. Jeder Tag hat ſeine Plage, und mit jedem Tage ſteigt ſie. Möcht ich doch bald dieſe Welt verlaſſen, und im Grab von allem Kummer ausruhen! O meine Schweſter, es gibt viele Leiden, die du noch nicht kennſt. Sterben, ſterben iſt das Beſte! Und wenn dieſes Ziel vom Schöpfer noch nicht geſetzt

iſt, iſt es dann nicht Weisheit, der Welt ſo viel abzuſterben, als man kann und darf? Du verſtehſt mich; der Eintritt ins Kloſter iſt ein Bild des Todes. Dürft' ich ihn doch morgen thun! ꝛc.

Dießmal war das Konzert auf Kronhelms Zimmer. Siegwart ſpielte nicht mit, ſondern ſaß in einem Winkel, und weinte. Seine Phantaſie ward durch die Muſik aufs äuſſerſte geſpannt. Zuweilen irrte er durch Nacht und Gräber; ſah ſeinen Vater mit dem Tode ringen, ſchauerte zurück, und ſtand haſtig auf. Dann ward er wieder in das ſüſſe, heilige Gefühl der Liebe verſenkt; ſah ſein andächtiges Mädchen vor dem Altar knien; ſah ſie wehmüthig und traurig; bildete ſich ein, ſie lächl' ihm zu. — Dann ſchwand ſie ihm wieder aus den Augen. Er ſah kein Mittel, ſie jemals zu ſprechen. Ich werde ſie nie, nie ſehen! dachte er. Sie flieht mich; ſie muß mich verachten; Ich bin nichts, gar nichts gegen ſie! Sie iſt ein Engel, und ich bin ein Sünder, ein Verworfener! O warum hab ich ſie geſehen? Warum all meine Ruhe ſo auf Einmal verlohren?

Plötzlich ward er aufmerkſam, als eine wildſchwärmeriſche Symphonie von Fils geſpielt wurde.

Er ſtand auf, nahm ſeine Violine, und ſpielte mit. — Von wem iſt das Stück? fragte er, als es ausgeſpielt war. Von Fils, antwortete einer. Das war ein herrlicher Kerl! Seine beſten Stücke hat er in der raſendſten Liebe gemacht; und als es ihm nicht nach Wunſch gieng, aß er Glas, und ſtarb dran. — Das iſt vortreflich, ſagte Siegwart, wir wollen das Stück noch einmal ſpielen! Sie ſpieltens wieder. — Bey einem Quatuor von Boccherini verſank er wieder in die tiefſte Schwermuth, in der er den ganzen Abend blieb. — Die ganze Woche ſtrich ihm traurig hin. Die Unruhe über die Krankheit ſeines Vaters verdrang das Bild des Mädchens etwas aus ſeinem Herzen, oder überzog es vielmehr nur mit einer Art von Schleyer. Oft ſtand es wieder frey, und in allem ſeinem Reiz vor ihm da. Er lief alle Straſſen der Stadt durch, ob er ſein geliebtes Mädchen nirgends entdecke? Aber nirgend ſah ers. In die Kirchen konnte er die Woche über nicht gehen, weil er ſeine Kollegia gewiſſenhaft beſuchte. Er und Kronhelm machten nun eine traurige Figur zuſammen. Keiner konnte den andern tröſten. Sie weideten ſich an ihrem wechſelſeitigen Schmerz, und vereinigten ihre Klagen, obwol Siegwart viel zu furchtſam

und zärtlich war, ſeinem Freunde das Geringſte von dem Mädchen zu entdecken. Ganze Stunden ſaſſen ſie in der Dämmerung, ohne Licht, beyſammen; ſeufzten und klagten mit einander, oder ſpielten wehklagende Stücke. Am Sonnabend bekam Siegwart einen Brief von Thereſen, und die Verſicherung, daß ihr Vater wieder ganz hergeſtellt ſey. Dieß war ihm ein groſſer Troſt, aber ganz freuen konnte er ſich nicht. Gott! ich danke dir, ſagte er. Du biſt gütig und barmherzig. Nur verzeihe mir meine Schwachheit! Ach, ich kann mich nur halb freuen. Du weiſts, ich bin nicht undankbar! Mein Jammer iſt dir nicht verborgen! Von einer Seite haſt du mich geheilet; aber von der andern friſt der Schmerz immer tiefer! Gott! wenn ichs würdig bin, ach, wenn ichs würdig bin, ſo erbarm dich meiner! Laß mich ſie ſehen, oder laß mich ſterben! — Nun dachte er wieder ſie nur ganz allein. Morgen, morgen, rief er, Leben oder Tod! — Er gieng auf Kronhelms Zimmer, und brachte ihm die Nachricht von der Geneſung ſeines Vaters. — Und von Thereſen haſt du mir nichts? ſagte Kronhelm wehmüthig. — Nichts, mein Lieber, als einen Gruß. Ach du daureſt mich unendlich. Ich kann dirs nicht ſagen, wie tief ich deine Leiden fühle! Gott weis, ich

kanns nicht! — Und nun ſchwiegen ſie lang. — Ich weis nicht, ob ichs lang mehr aushalte? hub Kronhelm wieder an. Wenn ſie mich vergeſſen, mir untreu werden könnte. — Und doch! — ſoll ſie ohne Hofnung harren? Ohne Hofnung! wenigſtens ohne Gewißheit, ſogar ohne Wahrſcheinlichkeit: O, mein Leiden iſt das gröſte! Duld und harre! ſagte Siegwart. Die Leiden auf der Welt ſind mancherley. Ich bin auch nicht glücklich. — Er wollte reden; aber eine plötzliche Aengſtlichkeit hielt ihn wieder zurück.

Der Sonntagsmorgen brach an. Siegwart kleidete ſich gut, und gieng voll banger Ahndung in die Kirche. Er ſetzte ſich in einen Stuhl, von dem er die ganze Kirche überſehen konnte. Das Mädchen war noch nicht da. Er ward verwirrt drüber; dankte aber doch Gott für die Geneſung ſeines Vaters brünſtig. Nach einer halben Stunde öfnete ſich die Kirchenthüre, und das Mädchen trat herein, ſchwarz gekleidet, mit einer etwas bejährten Frau von angenehmer und ſanfter Geſichtsbildung. Sein Herz ſchlug ungeſtüm. Sie ſetzte ſich ihm gegenüber in einen vergitterten Stuhl, an dem aber das Gitter zurückgeſchoben war. Sie ſetzte ſich nieder, und las in einem Gebetbuch. Zuwei-

len erhub ſie ihr ſchönes nußbraunes Auge zum Himmel; drey = oder viermal glaubte er, ſie ſeh ihn aufmerkſam an; und ihm ward bald warm, bald kalt in der Bruſt. Er hieng mit ganzer Seele an ihr; ſein Blick ruhte auf ihrem Geſicht, wie auf dem Antlitz einer Heiligen. Er konnte den unendlichen Reiz nicht faſſen, der ſich über das Ganze verbreitete. Alles um ſich her vergaß er, Himmel und Erde, und wuſte nicht mehr, daß er in der Kirche war. Er dachte nichts; ſein ganzes Weſen war Gefühl. Sie ſah ihn an; Er ſchlug die Augen nieder, als ob ein Blitz ihn blendete. Gleich ſah er wieder auf; ſie war verſchwunden. Ein breitſchultriger Mann mit einer groſſen Perücke hatte ſich vor ſie hingeſetzt, und ihm den Anblick des himmliſchen Geſichts benommen. Nur zuweilen, wenn der Mann ſich bückte, ſah er ſie auf einen Augenblick. Der Mann ward ihm auf Einmal unausſprechlich zuwider. Er knirſchte mit den Zähnen, und hätt ihn gern mit den Füſſen weggeſtoſſen. — Der dumme, kalte Kerl! dachte er, mit dem abſcheulichen Alltagsgeſicht! Ich wollte, daß er hundert Meilen weit von hier wäre! — Nach der Meſſe ſtund das Mädchen, mit der Frau auf; gieng in den Chor vor den Altar und

kniete nieder. Im Hingehn warf ſie einen Blick auf Siegwart, der ihm durch die Seele drang. Er ſah ſie langſam, und andächtig vor ſich hin gehn, und wuſte nicht, ob er ihr folgen, oder bleiben ſollte? Er zitterte, daß die Kügelchen an ſeinem Roſenkranze klapperten. Sie kniete ſchon etliche Minuten, da ſchlich er ſich ängſtlich und zögernd nach dem Chor. Sie kniete im vorderſten Reihen, unter denen, die das Abendmahl genieſſen wollten. Er kniete ſich an der Seitenwand der Kirche ihr faſt gegenüber nieder. Die Muſik, die in dem Augenblick gemacht wurde, war ihm ſein ganzes Leben durch die liebſte, und rührte, ſobald ſie angeſtimmt wurde, alle Saiten ſeines Herzens. Der Prieſter, der die Hoſtie austheilte, gieng umher, und kam zu ihr. In dem Augenblick hätt' er alles hingegeben, um der Prieſter, oder einer von den Knaben zu ſeyn, die das Tuch unterhielten. So oft er nachher einen von den Knaben ſah, ſtellte ſich ihm die ganze feyerliche Handlung wieder lebendig dar, und ſeine Seele glühte. Er liebte die Knaben, und war doch eiferſüchtig auf ſie. Als ein dritter ihr den Spühlkelch reichte, da bebte ſeine Seele vor Verlangen, nach ihr aus dem Kelch zu trinken. Er beneidete das Mädchen,

das neben ihr kniete, und aus dem Kelch trank. Nun betete ſie, und ſeine Seele flog mit ihr zum Himmel. — Gott! ach Gott, laß ſie mein ſeyn! Sey ihr gnädig, und erhöre mein Gebet! — Weiter konnte er nichts denken. —

Noch lag er auf den Knien, in der Abſicht, zu warten, bis ſie weg gienge, und zu erfahren, in welches Haus ſie gehöre? als er auf Einmal durch einen Stoß, den ihm jemand, neben ihm, gab, aus ſeiner Schwärmerey aufgeweckt wurde. Kronhelm, den er nicht wahrgenommen hatte, ſtand neben ihm, und winkte, mit ihm weg zu gehen. Er ſtand unwillig auf, und ſuchte ſeine Verwirrung ſeinem Freunde zu verbergen. So bös er drüber war, ſo durft er es doch ſeinen Freund nicht merken laſſen, und gieng mit ihm aus der Kirche. — Laß uns etwas ſpatzieren gehen! ſagte Kronhelm; der Tag iſt ſo ſchön. — Meinetwegen! antwortete Siegwart.

Sie giengen mit einander durch die Stadt, ohne ein Wort zu ſprechen. Siegwart war ganz in Gedanken verlohren, und bey ſeinem lieben Mädchen in der Kirche. Es ſchmerzte ihn tief, daß er ſo von ihr weggeriſſen worden war, und ihre Wohnung nicht hatte erfahren können. Sich nach ihr bey

Kronhelm zu erkundigen, wagte er gar nicht. Als ſie auſſerhalb der Stadt waren, ſo fieng Kronhelm an: Du biſt ja ganz auſſer dir geweſen in der Kirche, und haſt mich nicht bemerkt, ob ich gleich eine halbe Viertelſtunde neben dir kniete. — Wer? Ich? . . . ſtotterte Siegwart. Recht! ich war ſo in der Andacht; weil ich an meinen Vater dachte. . . Weil er geſund worden iſt. . . Und da dankt ich Gott — — und da konnt ich dich nicht ſehen. . . Ja, ich war ganz vertieſt. . . Hab dich warlich nicht bemerkt. . . . Es kam gewiß nur daher. . . u. ſ. w.

Der helle Herbſtmorgen machte auf ſein ofnes Herz den tiefſten Eindruck. Die bleichgelben Blätter, deren eins nach dem andern von den Bäumen herabfiel; das Rauſchen der verdorrten Blätter im Geſträuch; der halb durchſichtige Hain; die einzeln drinn herum fliegenden Vögel; die, auf der Wieſe ſparſam zerſtreuten Herbſtblümchen; alles brachte ihm das ſüſſe Bild des Todes in die Seele. Er fühlte eine dunkle Sehnſucht, ſich hinzulegen und zu ſterben. Sein Herz ward erweitert, und Thränen ſtunden ihm in den Augen. Kronhelm hatte eben dieſes Gefühl; beyde ſchwiegen. Noch nie hab ich ſo lebhaft und ſo ruhig an Thereſen gedacht, fieng endlich Kronhelm an; Noch nie eine ſo ſüſſe

Melancholie gefühlt. Mir iſt ſo wohl, und ſo weh⸗müthig! — Mir auch, Bruder! ſagte Siegwart mit bebender Stimme. — Sie ſetzten ſich an das, etwas erhöhte Donauufer hin, blickten den Wellen nach, und dachten nichts. — Wie alles ſo geſchwind geht! ſagte Kronhelm, nach einer langen Pauſe. Nur das Leben geht ſo langſam, wenn man unglück⸗lich iſt. Ach Bruder, das Waſſer kommt von dei⸗nem Dorfe her. Wenn jetzt Thereſe auch ſo da ſäſſe, und an mich dächte! — Vielleicht thut ſies. Meynſt du nicht, Siegwart? — Ja, vielleicht, Bruder, antwortete Xaver. Ich wünſch es dir. — Nun ſchwiegen beyde wieder. — Indem ſchwamm ein todter Menſch in der Donau herunter. Herr Jeſus! rief Siegwart, ſieh! dort! — In dem Au⸗genblick ſprang er nach der nah gelegnen Fiſcherhüt⸗te, und rief dem Fiſcher, der ſogleich in ſeinem Kahn hinausfuhr, und den Leichnam auffieng. Es war ein junges Mädchen, das nicht übel ausſah, von neunzehn oder zwanzig Jahren. Der Kleidung nach wars ein Dienſtmädchen. Ueber eine Stunde konnte ſie noch nicht im Waſſer gelegen haben, denn ſie ſah noch friſch und roth im Geſicht, und ihre Fingergelenke waren noch nicht einmal ſteif. Der Fiſcher ſtürzte ſie auf den Kopf, in der ver⸗

kehrten Meynung, daß das Waſſer ihr aus dem Mund und aus den Ohren laufen möchte. Allein, wenn ein Ertrunkener noch nicht ganz todt iſt, ſo muß er durch dieſes Mittel ſterben. Das flüſſige Blut ſtrömt nach dem Kopf zu, und ein Schlagfluß iſt faſt unvermeidlich. — Sie iſt todt, ſagte der Fiſcher, gibt kein Anzeichen mehr — und dann legte er ſie wieder nieder, und fieng an, ſie genauer zu betrachten. 's iſt meiner Seel, kein unfeines Ding; fieng er an; ſeht mir nur einmal die vollen Backen, und das glatte weiſſe Kinn! Der hats gewiß um 'n Mann gefehlt, oder 's hat ſie einer ang'führt. Hab ſchon mehr dergleichen Exempel erlebt. Erſt vorigen Sommermarkt hab ich auch ſo 'n Mädel raus zogen. — Schaut mir einmal an, was ſie für 'n ſchönen Fingerring hat! Er iſt, meiner Six, Silber; den will ich mir zu Gemüth führen. Er iſt gut für meine Thrine, paßt ihr grad. — Indem zog er den Ring vom Finger. — Muß doch auch ſehen, was ſie im Sack hat? — 'n Roſenkranz! Hat doch auch noch 'n Vaterunſer und ein Ave betet! Und da gar 'n Büchel! — 's iſt ein Pſalter. Nu, nu, ſie hat ſich doch vorbereitet. Gott ſey der armen Seel gnädig! Will auch ein Ave für ſie beten. — Da ſteckt ja gar 'n Papier

im Buch. — 's iſt g'ſchrieben — Kann nicht G'ſchriebnes leſen. Da, Herr! (zu Siegwart) leſets Ihr! — Siegwart las den Brief, der ſehr unleſerlich und unrichtig geſchrieben war. Hier iſt er in deutlicherer Schreibart; ſonſt iſt er unverändert. —

†

† †

İHS.

Du haſt mirs arg gemacht, Joſeph. Haſt mir die Eh' verſprochen im Namen der heiligen Jungfrau, und nimmſt nun ein anders Mädel. Ich weis mir nicht mehr zu helfen; muß mir ſelber was zu Leid thun. Gott verzeih mirs! mit dem ichs redlich gemeynt hab mein Lebetag. Ich wollt mir ſchon einmal die Kehle abſchneiden, aber das war mir zu grauſig. In der Donau haben ſchon viel ihr Grab gefunden; ich werds auch finden. Gib Acht, wenn du mich ſiehſt, daß ich mich nicht noch einmal umdreh, und dir den Ring zeig, den ich von dir am Finger trag zum Trauring. Lieber Gott! Ein rechter Trauring! Das hat mir noch am weheſten gethan, daß du mein noch ſpotteſt, und letzthin des Abends bey meinem Haus vorbeygiengſt mit deinem Mädel. Ich dacht, ich müſt dich umbringen!

Aber das Leben wird dir doch nicht hell werden, weil dus ſo gemacht haſt mit mir. — Lieber Gott! ich war dir ſo herzlich gut, und hätt gern mein Leben für dich hingegeben! Und du ſagteſt mir ſo oft, du meyneſt's treu; Nun haſt du auf den Montag Hochzeit. Hör, Joſeph! auf den Sonntag ſpring ich ins Waſſer. Es kann nicht anders ſeyn, Joſeph! Aber gib Acht! Ich lade dich ins Thal Joſaphat auf den Erſten Tag im neuen Jahr. So lange haſt du noch Zeit zur Buſſe. Bedenks, Joſeph, und bekehre dich! Ich wollte nicht, daß du ins Fegfeuer, und von dar in die Hölle kämeſt; denn ich hab dich noch lieb, aber in dieſem Leben kann ich dir nicht mehr gut ſeyn. Mir iſts ſchauerhaft zu Muth! Jeſus und Maria mag ſich mein erbarmen! Aber länger leben kann ich nicht. Denk an den Erſten Tag im Jahr! Hab Acht, und bekehre dich!

†

† †

İHS.

Das iſt meiner Seel recht herzbrechend, ſagte der Fiſcher, und wiſchte ſich die Augen. Der Joſeph möcht ich nicht ſeyn um tauſend Gulden! Ich denk, ich ſteck ihr den Ring wieder an Finger. Ich mag ihn nicht, weils ein Trauring iſt, der iſt heilig. —

Hierauf ſteckte er dem Mädchen den Ring wieder an den Finger.

Kronhelm und Siegwart giengen ſchweigend und traurig weg. — So ein Tod iſt doch der ſchrecklichſte, ſagte Siegwart; Gott ſey dem armen Mädchen gnädig! — Sie giengen nun wieder der Stadt und ihrem Hauſe zu. Siegwart konnte lang das Bild des Mädchens nicht aus ſeinem Herzen bringen, uud dafür das Bild ſeines Mädchens drein zurückrufen. Endlich war er wieder ganz bey ihr, und verſetzte ſich ganz in die Kirche. Als er zu Hauſe angekommen war, gieng er auf ſein Zimmer, überſah die ganze Scene in der Kirche wieder, betete zu Gott um ſein Mädchen, ſprach oft laut, und warf endlich dieſe Verſe, die mehr Gebet ſind, als Gedicht, aufs Papier hin.

Sieh, o Gott der Liebe!
Wie ein armes Herz, das du erſchufeſt,
Aus der Tiefe ſeiner Leiden
Sich zu dir hinaufſchwingt!

Heut, an deinem Altar
Sah ich ſie, in Andacht hingegoſſen,
Die du auch, wie mich, erſchufeſt;
Ach, um die mein Herz bebt!

Kühn erhubs zu dir ſich.
Auf den Flügeln ihrer reinen Andacht
Schwebt' es, wagte, minder zitternd,
DieſenWunſch: — Erhör ihn, Schöpfer! —

Leg in deine Wagſchaal
Meine Tage, die noch kommen ſollen!
Laß, wenn ſie mich liebt, ſie ſinken!
Steigen, wenn ſie nicht liebt!

Es war ihm recht wohl, als er dieſes Gedicht gemacht hatte. Er las es mehrmals durch; es gefiel ihm, denn er hatte ſeiner Empfindung doch einigermaſſen ein Gewand und Worte gegeben; ob er gleich unendlich mehr hatte ſagen wollen. Er ſchrieb das Gedicht rein ab, und ergötzte ſich noch lange dran, bis ihn Kronhelm zum Eſſen rief. Da ſchloß ers ſchnell und ängſtlich in ſein Pult ein. — Gutfried aß nun gewöhnlich auch mit ihnen. Sie erzählten ihm die Geſchichte mit dem ertrunkenen Mädchen, und den Inhalt des Briefes. Er ſeufzte dabey, und ſagte: Gekränkte oder unbelohnte Liebe iſt alles zu thun im Stande! Mit dieſen Worten ſah er Kronhelm an, der in ſeiner Liebe zu des Hofrath Fiſchers Tochter ſein Vertrauter geworden war.

Alle drey Jünglinge wurden über dieſen Ausruf noch trauriger. Gutfried erzählte nun ein paar ſchreckliche Geſchichten von Perſonen, die ſich aus unglücklicher Leidenſchaft ſelbſt entleibt hatten. Sie bedaurten ihr Schickſal, und wünſchten ihnen, durch ihre Seufzer, ein glücklicheres Schickſal, als ſie in dieſem Leben gehabt hatten. Gutfried ſchlug ihnen zur Zerſtreuung von dem anhaltenden Studieren einen Spatzierritt auf ein, zwo Stunden von Ingolſtadt, gelegnes Dorf, vor. Sie nahmen den Vorſchlag an, und ritten hin. Siegwart dachte auf dem ganzen Wege an ſein liebes Mädchen. Es ſchmerzte ihn im Innerſten, die Stadt, in der ſie lebte, nur auf einige Stunden zu verlaſſen. Er glaubte, weis nicht wieviel, zu verſäumen, ob er gleich nicht die geringſte Hofnung hatte, ſie zu ſprechen, oder nur zu ſehen. — Was mag ſie jetzt machen? dachte er beſtändig. Jetzt wird der Engel wohl beten; jetzt wird er vor Gott knien u. ſ. w. Möcht ich ſie nur einen Augenblick erblicken! Möchte ſie nur einen Augenblick an mich denken! Aber, ach, wie kann ſie das? Wer weis, ob ſie mich bemerkt hat? Vielleicht iſt ein andrer bey ihr! Solche und ähnliche Vorſtellungen ſtürzten ihn in die tiefſte Traurigkeit, aus der ihn faſt nichts her-

ausreiſſen konnte. Auf dem Dorfe hatten ſie wenig Vergnügen, und konnten nicht einmal zuſammen ſprechen, denn die vielen andern Studenten, die da waren, machten mit Geſang und Zank beym Spiel einen ſolchen Lerm, daß man kaum ſein eignes Wort verſtand. Gegen Abend ritten ſie in der Dämmerung wieder zurück. Alle drey Liebende waren jetzt noch wehmüthiger; jeder dachte ſich zu ſeinem Mädchen hin. Als ſie gegen die Stadt hin ritten, begegnete ihnen ein Scharfrichter, der auf ſeinem Karren das ertrunkne Mädchen fuhr. Der Unglücklichliebende, ſagte Kronhelm, der ſich mit der ganzen Schwere ſeines Jammers beladen, ſelber in die Grube ſtürzt, hat alſo einerley Schickſal mit dem Böſewicht, der ſich im Kerker umbringt, um dem Galgen zu entgehen; oder mit dem Betrüger, der, weil er ſeinen Gläubigern nicht mehr entgehen kann, ſich dem Tod in den Rachen wirft? Wie wenig ſehn doch die meiſten bürgerlichen Geſetze auf das Moraliſche an einer Handlung! Laß ſie ruhen! ſagte Siegwart; ihr iſts einerley, wo ihr Körper liegt. — Das wohl! antwortete Kronhelm; aber das Unglück verdiente doch eine beſſere Behandlung, als die Bosheit!

Sie hielten nun noch zu Haus ein kleines Koncert, das, weil alle gleich traurig geſtimmt waren, gröſtentheils aus wehmüthigen Trios beſtand. Nachdem Siegwart ſich den ganzen Abend nach dem Koncert mit dem Gedanken an ſeine himmliſche Unbekannte beſchäftiget hatte, ſo wünſchte er nichts mehr, als von ihr zu träumen, und ſie wenigſtens im Traum zu ſehen. Aber dieſe Wohlthat ward ihm nicht zu Theil. Er wünſchte ſie ſich ſo oft, und immer umſonſt. Zu lebhafte und gegenwärtige Vorſtellungen kommen ſelten im Traume wieder; ſie müſſen mehrentheils erſt mit dem Flor der Vergangenheit umzogen ſeyn.

Als Siegwart ein paar Tage drauf des Nachmittags um drey Uhr aus dem Kollegio gieng, da ſah er, etliche Häuſer vor ihm, ſein geliebtes Mädchen gehen. Das Herz ſchlug ihm, und er eilte, was er konnte. Sie gieng in ein gutgebautes Haus hinein. Wer wohnt hier? ſagte er in der Verwirrung zu einem kleinen zwölfjährigen Mädchen, und erſchrack gleich ſelbſt wieder über ſeine Frage. Es wohnt ein reicher Herr da, ſagte das Mädchen; man nennt ihn nur Herr Spiegel. Jetzt wuſte er ſo viel, wie vorhin, und wagte es doch nicht, ſonſt jemand um den Herrn Spiegel zu fragen;

weil er fürchtete, jeder werde ſogleich die Abſicht ſeiner Frage muthmaſſen. Er gieng alle Tage zwey= oder dreymal bey dem Hauſe vorbey; ſah aber ſeine Holde nie am Fenſter. Die ganze Woche verfloß ihm unter Seufzern nach dem Sonntag, weil er da gewiß wieder ſein liebes Mädchen in der Kirche zu ſehen hoffte. Viele Stunden, ja halbe Tage lang beſprach er ſich in Gedanken mit ihr, klagte ihr ſeine Leiden vor, und ließ ſie zärtlich wieder antworten. Er ſann ganze Romanen aus, und dachte ſich in Lagen hinein, in denen ſie nothwendig ſein werden muſte. Oft wünſchte er ſie in Lebensgefahr; daß Feuer in ihrem Hauſe auskommen möchte, und er ſie befreyen könnte. Er dachte ſie in Waſſergefahr, rettete ſie, und nun gab ſie ihm zur Dankbarkeit ihre Hand. Aufs lebhafteſte fühlte er die Wonne, mit der er ſie an ſein Herz drückte; den Blick der Dankbarkeit und Liebe, den ſie auf ihn warf; dann eilte er zu ihrem Vater, zeigte ihm die befreyte Tochter, und ward ihr Bräutigam. Nur ein Liebender, wie unſer Siegwart, kann ſich die ſchwärmeriſchen und zärtlichen Geſpräche denken, die dann ſeine Seele mit ihr führte. — Aber Seufzer, und Bangigkeit, und

Thränen waren immer das Ende dieſer ſüſſen Träumereyen. —

Den nächſten Sonntag kam er erſt um neun Uhr in die Kirche. Sein Kronhelm war zu ihm aufs Zimmer gekommen, um von Thereſen zu ſprechen; und wenn er von ihr anfieng, ſo konnte er nicht aufhören. Siegwart war mit ſeiner Seele abweſend, und antwortete verwirrt, aber Kronhelm merkte es nicht. Ein paarmal ſah er auf die Uhr. Jede Minute ward ihm zu einer Stunde. Dieß war das erſtemal, daß ihm ſein Freund zur Laſt fiel; aber er ließ ſich doch vorſetzlich nicht das geringſte merken. Endlich gieng Kronhelm. Siegwart eilte, was er konnte, und kam ganz athemlos vor die Kirche. Als die Thüre aufgieng kam eben ſein Mädchen mit der Frau, die er für ihre Mutter hielt, ihm entgegen. Er war, wie vom Donner gerührt. Sein Geſicht glühte. Er gieng ſchnell an ihr vorbey, und machte in der Angſt kaum eine Verbeugung. Sie grüſte ihn freundlich. Er eilte, ohne ſich ſeiner bewußt zu ſeyn, nach dem nächſten Stuhl, und ſah ſich um. In dem Augenblick gieng die Thüre zu. Sein Herz klopfte laut. Er wollte wieder umkehren; beſann ſich aber plötzlich, daß man ſeine Abſicht merken würde. Er war Kron=

helm, ſich ſelbſt, und der ganzen Welt böſe, daß er zu ſpat gekommen war. Es war ihm unmöglich, lang da zu bleiben. Nach etlichen Minuten eilte er wieder weg, und der Straſſe zu, wo ihr Haus war, aber er ſah ſie nicht mehr. Er wollte nach Hauſe; aber vor der Thüre fiel ihm wieder ein, Kronhelm würde aus ſeiner plözlichen Zurückkunft etwas folgern. Er gieng alſo wieder weg, rannte noch einige Straſſen durch, und wuſte nicht, wo er bleiben ſollte? Endlich gieng er aus einem Thor; rannte weit ins Feld hinaus, ohne die Natur um ſich her zu bemerken, und kam nach einer Stunde wieder nach Haus zurück. Gutfried war ſchon bey Kronhelm auf dem Zimmer. Sie laſen mit einander Leſſings Sara, die ein junger Herr von Dahlmund an Gutfried geliehen hatte. Da haben wir was herrliches, ſagte Kronhelm zu Siegwart; ſieh einmal! Leſſings vermiſchte Schriften. Das iſt gut! ſagte Siegwart ganz zerſtreut. Ich hab eben angefangen zu leſen, fiel Gutfried ein; es iſt Miß Sara Sampſon. Ich kann ihnen mit ein paar Worten ſagen, was vorhergieng; wenn ſie wollen, les ich weiter. — Ganz wohl, antwortete Siegwart; ſetzte ſich in eine Ecke des Fenſters, und ſtüzte die Hand an den Kopf. Er hörte faſt

nichts, und war mit ſeinen Gedanken weit weg; nur, wenn die andern eine Stelle lobten, ſagte er auch: das iſt vortreflich! ohne zu wiſſen, wovon die Rede war; nach dem Eſſen laſen ſie weiter fort, und als das Stück geendigt war, ſagten ſie einander ihre Meynung drüber. Als Siegwart die ſeinige auch ſagen wollte, ſo wuſte er gar nichts, oder urtheilte ganz verkehrt. — Wo waren ſie denn mit ihren Gedanken? fragte Gutfried. Ich weis nicht, was ihm fehlt? fiel ihm Kronhelm ein. Er iſt eine Zeit her ganz zerſtreut. Siegwart wurde feuerroth drüber, und ſah nach dem Fenſter. — Den ganzen Tag war er auſſerordentlich traurig und verdrießlich.

Die folgende Woche floß ihm wieder unter Thränen, Seufzern und ſchwärmeriſchen Träumereyen hin. Kronhelm merkte die Veränderung, die in ſeinem ganzen Weſen vorgieng; er ſpielte oft drauf an; aber doch nahm er ſich Acht, weiter deswegen in ihn zu dringen, theils, weil er merkte, daß ihm Siegwart auf alle mögliche Art auswich, theils, weil er ſelbſt eine unglückliche Liebe muthmaſte, und aus ſeiner eigenen Erfahrung wuſte, wie hart es einem ankomme, ſeine Leidenſchaft einem andern, auch ſeinem beſten Freunde zu entdecken. — Der Sonntag,

den ſich Siegwart ſo ſehnlich herbeygewünſcht hatte, kam endlich wieder. Er eilte, noch vor ſieben Uhr, auf den Flügeln der Liebe, nach der Kirche. Sein Mädchen war ſchon da, ſchön und heiter, wie ein Engel Gottes. Siegwart ſaß gegenüber, und zerfloß faſt vor Wonne in dem Anblick ihrer Schönheit. So genau hatte er ſie noch nie betrachtet. Er ſah erſt jetzt den ganzen Glanz ihrer unausſprechlichen Anmuth; ihr groſſes, kaſtanienbraunes, mit Feuer und edelm Stolz belebtes Auge, über dem ſich die ſchwarzen Augenbraunen majeſtätiſch wölbten; die hohe, offne, heitre Stirne; die ſo regelmäſſig gebildete Naſe; den ſanfteſten, anmuthsvollſten Mund; die friſchrothen glänzenden Lippen; das runde, weiſſe, weiche Kinn, von dem ſich zwo zarte blaue Adern nach dem weiſſeſten und ſchönſten Hals hinabſchlängelten; das lieblichſte Farbengemiſch von Weiß und Roth auf den zarten Wangen; und die nicht zu beſchreibende Uebereinſtimmung aller dieſer Züge; und die himmliſche Anmuth, die über das Ganze ausgegoſſen war, und die die Schönheit erſt zur Schönheit macht; und das, nicht künſtlich, aber ſchön aufgethürmte blonde Haar; und das Ebenmaaß der Glieder, und den ſchlanken hohen Wuchs, und alles, alles,

was man ſich von einer regelmäſſigen und be: lebten Schönheit denken kann. Hiezu kam die Andacht, die jede Schönheit noch verſchönert, und die offene Freundlichkeit, mit der ſie jeden, der bey ihrem Stuhl vorbeygieng, grüſte. Ihre Kleidung war geſchmackvoll, regelmäſſig, ſchön, und doch nicht prächtig. In ihren Haaren ſteckten Blumen, die Vergißmeinnichtchen vorſtellten; ihr Buſen war mit Sittſamkeit verſchleyert; ihr Gewand von himmelblauer Seide. Sie ſah unſern auſſer ſich gebrachten Siegwart zu verſchiednenmalen, und ſchlug die Augen nieder, wenn ers merkte. Er ward traurig, ſobald ſie eine Zeitlang nicht nach ihm blickte, und wandte doch ſein Auge von ihr weg, ſobald ſie's that. Er machte traurige Gebärden, in der Abſicht, daß ſies merken, und Mitleid mit ihm haben ſollte. Als ſie weggieng, gieng er auch, und folgte ihr, ungefähr 20 oder 30 Schritt weit, hinter ihr nach. Sie gieng in des Hofrath Fi: ſchers Haus. Er erſchrack drüber. Gott! wenn der Hofrath ihr Vater iſt, dachte er, ſo iſt mein Unglück vollkommen. Wenn der ſtolze Mann ihr Vater iſt, was fang ich an? — Er gieng zu Gutfried, der, wie ſchon geſagt, dem Hofrath ge: genüber wohnte, und eben aus dem Fenſter ſah,

und ihn hinaufrief. Gutfried, der die Fiſcherin auch liebte, blieb im Fenſter liegen, als Siegwart auf das Zimmer kam, und rief ihn, um neben ihm hinaus zu ſehen. — Das iſt die Fiſcherin, ſagte er, und ſeufzte, indem ſie eben in der Stube nah am Fenſter ſtand, und ihre Kirchenkleider auszog. Sie warf einen Blick herüber, und gieng weg, indem ſie die beyden Jünglinge erblickte. Siegwart zitterte, ward feuerroth, und konnte kein Wort ſprechen. Nun wards ihm erſt auf Einmal wichtig, und ein Stachel im Herzen, was er ſchon ſo lang gewuſt hatte, daß ſein Freund des Hofraths Tochter liebe. Er gieng einigemal im Zimmer auf und ab, wollte gern noch mehr von ihr erfahren, und hielt hundertmal die Frage, die ihm ſchon auf der Zunge lag, wieder zurück. Endlich ſtieß er haſtig und erſchrocken die Frage heraus: Es iſt wohl ein gutes Mädchen, die Fiſcherin? und lehnte ſich ans Fenſter, damit ſein Freund ſein Geſicht nicht ſehen möchte, denn es glühte. — O, ſie iſt ein auſſerordentliches Frauenzimmer, ſagte Gutfried, zu deren Lob man eigentlich nichts ſagen ſollte, weil man doch immer nur zu wenig ſagt, und ich kanns am wenigſten. Ich kenne ſie nun über zwey Jahre, und jeden Tag wird ſie artiger und ſchöner. Sie hat das

Herz eines Engels, das iſt alles, was ich ſagen kann. — Beyde ſchwiegen nun wieder eine Zeitlang, und ſahn aus dem Fenſter. Sie kam wieder in ihr Zimmer, weiß gekleidet mit roſenrothen Bändern, ſtellte ſich ans Fenſter, und ſah ein paarmal herüber. Dann gieng ſie an ihr Klavier, und ſpielte. Alles, was Siegwart hören konnte, war bezaubernd ſchön. Er glaubte im Paradies zu ſeyn, und Harmonien der Engel anzuhören. — Sie ſpielt ja himmliſch! ſagte Siegwart. — O, bey Nacht ſollten Sies erſt hören, verſetzte Gutfried, wenn alles ſtill iſt; da weis man nicht mehr, ob man im Himmel, oder auf der Welt iſt? — Zumal, wenn ſie ſingt. Das iſt ein Silberton! Ein . . . ein . . . Ach, man kanns nicht ſagen! — Sie ſingt auch zuweilen im Konzert, da können Sie ſie hören. — Wo? fragte Siegwart haſtig. — In ihrem Hauſe, war die Antwort. — Ihr Vater hat im Winter alle Wochen Konzert, es wird nun bald wieder anfangen. — Kann man da auch drein gehen? fragte Siegwart. O ja, antwortete Gutfried, wenn man nur den Hofrath drum erſucht; zumal wenn man ſelbſt zuweilen mitſpielt. Kronhelm und ich gehen auch drein. — Aber der Hofrath iſt ſo ein ſtolzer Mann, erwie-

derte Siegwart. — Je nu, das muß man überſehn! verſetzte Gutfried. —

Und nun hörten ſie dem Spiel Marianens — ſo hieß die Fiſcherin — wieder zu, und ſchwammen beyde in überirdiſchem Entzücken, und wolluſtreicher Wehmuth. Mariane trat wieder ans Fenſter; die beyden zärtlichen Liebhaber traten zurück, um ſie nicht zu beleidigen, und blickten nur halb durch die Vorhänge durch. Marianens Bruder kam nun auch ans Fenſter. Der ſchlägt ſeinem Vater nach, ſagte Gutfried, und übertrift ihn noch ein Gutes an Stolz und Hochmuth. Der Menſch iſt ſo in ſich vernarrt, als ich noch nicht leicht einen geſehen habe. Auf ſein rundes, aufgedunſenes Geſicht thut er ſich unendlich viel zu gut. Er bildet ſich ein, er ſey ein groſſer Violinſpieler, und auf der Flöte gar ein Virtuoſe, und doch iſt er auf beyden Inſtrumenten kaum mittelmäſſig. Dabey iſt er noch auf eine ſchändliche Art filzig. Was ich ihm aber am wenigſten vergeben kann, iſt, daß er ſeiner Schweſter allen möglichen Verdruß anthut. Immer neckt er ſie und plagt ſie. Ich habs ſchon hundertmal von hier mit angeſehn. Einmal hat er, mit Hülfe ſeines Bruders, ſeinen Vater ſchon ſo weit gebracht, daß das Mädchen

ins Kloſter ſollte, aber ſie wehrte ſich ritterlich, und ward von ihrer Mutter, die eine trefliche Frau iſt, unterſtützt. — Sehen Sie, da kommt die Mutter eben auch. — Dacht ichs nicht? Da fängt er ſchon wieder einen Zank mit ſeiner Schweſter an. Der verteufelte Kerl! — Aber warum gehn Sie denn mit ihm um? Ich traf ihn ja ſchon ein paarmal bey Ihnen an, ſagte Siegwart. — Gutfried zuckte die Achſeln. Was muß man nicht alles in der Welt thun, wenn man Abſichten erreichen will? Es iſt hundsfütiſch genug, daß man ſich mit ſolchen Kerls abgeben und ihrer Gnade leben muß! — Siegwart merkte wohl, wo das hinaus wollte, und ſuchte das Geſpräch abzulenken. — Und wo iſt denn der andre Bruder? ſagte er. — Hier in Ingolſtadt, verſetzte Gutfried; dort droben wohnt er, an der Ecke. Er iſt bey einem Kollegio ſo viel, als Sekretair, und an ſich ſo toll nicht, wie ſein Bruder; aber dafür hat er ein Weib, von dem er ſich regieren läſt; und das Weib iſt nicht einen Heller werth; ein bigottes Ding, das immer fromm ſeyn will, und es meiner Seel! nicht iſt. Da iſt ſie immer hinter den Hofrath drein, und will, er ſoll ſeine Tochter ins Kloſter ſtecken, und iſt doch ſelbſt nicht drein gegangen. Der verfluchte Aber-

glauben mit dem Kloſter! Es iſt, auf meine Ehre! nur auf das Geld angeſehen, das Mariane kriegen ſoll; das möchten die feinen Herren Brüder theilen. O, ich hab ſo viel Mitleid mit dem armen Mädchen, daß ich oft toll werden möchte. Sie ſteht erſtaunlich viel aus; mich wundert nur, wie ſies aushalten kann! Aber ſie hat auſſerordentlich viel Standhaftigkeit, und iſt bey all ihrem ſanften Weiberweſen doch ein halber Mann. Könnt ich ſie auf meine Seite bringen, ich wollts den Kerls ſchon ſagen! Aber . . . . und hier ſeufzte Gutfried, und gieng auf die Seite. — Es wird Eſſenszeit ſeyn, ſagte Siegwart. Gutfried ſah auf der Uhr nach, und ſie giengen mit einander auf Kronhelms Zimmer.

Beym Eſſen wurde Siegwart durch allerley andre Geſpräche etwas zerſtreut, und von dem Gedanken an ſeine Mariane abgezogen; aber oft ſtralte das Bild von ihr wieder, wie ein Blitz, in ſeine Seele, und machte ihn verwirrt, und wehmüthig.

Sie waren zum Herrn von Dahlmund gebeten, und blieben den Nachmittag und Abend bey ihm. Dieſes war ein junger Edelmann von vielen Kenntniſſen, der, während ſeines Aufenthalts in Augſpurg

viel mit dem jungen Buchhändler umgegangen war, der unſerm Siegwart und Kronhelm die Bücher zugeſchickt hatte. Durch ſeinen Umgang, und in ſeinem Laden war er mit unſern beſten proteſtantiſchen Schriftſtellern, und beſonders Dichtern bekannt geworden, und hatte auch die meiſten mit nach Ingolſtadt gebracht. Als er bey Gutfried von Kronhelm und Siegwart, und ihrer Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hörte, ſo war er nach ihrer Bekanntſchaft ſehr begierig; denn ſie waren unter den Studenten die einzigen, die in dieſem Stücke aufgeklärt dachten. Alle andre Studenten waren roh und unwiſſend, und gröſtentheils im tiefſten Aberglauben verſunken, worinn die meiſten Profeſſors, und die Jeſuiten am vorzüglichſten, ſie zu erhalten ſich beſtrebten. Er hatte viele Bücher, die Siegwart und Kronhelm nicht hatten. Alſo konnten ſie hierinn einander aushelfen. Er hatte auch ſonſt ſo viel Gutes an ſich, und war ſo geſittet und tugendhaſt, daß unſre vier Jünglinge ſehr bald Freunde wurden, und eine wöchentliche Zuſammenkunft ausmachten, wovon hauptſächlich die ſchönen Wiſſenſchaften der Gegenſtand waren. Sein Zimmer lag ſehr angenehm, gegen die Donau hinaus. Er bewirthete ſeine Geſellſchaft dießmal mit Wein,

der unſre Jünglinge ziemlich luſtig und offenherzig machte. Siegwarts erhitzte Einbildungskraft brachte ihn mit der gröſten Lebhaftigkeit zu ſeiner Mariane. Die Thränen ſtanden ihm oft in den Augen. Als Gutfried anfieng, mit Enthuſiasmus ſie zu loben, muſte er weggehn, um ſeine Bewegung zu verbergen. Er legte ſich ins Fenſter, und überſah die Donau, die im hellen Mondſchein dahinrollte. Das mannigfaltige Spiel der Wellen, die da, wo ſie auf den Kieſeln hüpften, lauter goldne Sternchen bildeten, erhitzte ſeine Einbildungskraft, und brachte tauſenderley Vorſtellungen hervor, die ſich alle auf Marianen bezogen. Kronhelm kam zu ihm; ſchlang ſeinen Arm um ſeinen Arm, ſah wehmüthig mit ihm hinaus, und küſte ihn ein paarmal mit naſſen und bethränten Wangen. Siegwarts Zähren floſſen auch. Ach Bruder, ſagte Kronhelm, weiſt, an wen ich denke? — Was mag jetzt unſre Thereſe machen? Denkt ſie wohl jetzt auch an dich und mich? — Ja, ſie denkt noch oft an dich, ſagte Siegwart; ſie kann dich nicht vergeſſen! Du biſt ihr zu tief ins Herz gegraben. Ich hoffe, daß du noch mit ihr glücklich werden wirſt. Trage nur Geduld! Ohne Hofnung und Geduld müſten

wir vergehen. — Hier ſtürzten ihm die Thränen häufiger von den Augen. Er ſah ſeinen Kronhelm ein paarmal mit unausſprechlicher Zärtlichkeit an. Es war ihm, als ob er dießmal reden, und ſein Herz ausſchütten müſte. Aber Furchtſamkeit hielt ihn immer wieder wie eine geheime, unſichtbare Gewalt zurück. Gutfried und Dahlmund kamen, und riefen ſie wieder zum Trinken. — Wir wollen eins ſingen! ſagte Dahlmund, und fieng das Lied von Kleiſt an: Freund, verſäume nicht zu leben ꝛc. Endlich ſangen ſie auch das Studentenlied: Was den Muſen ſoll gefallen ꝛc. das ſich ſchlieſt: Vivat deine — — hoch! wo zwiſchen den zwey letzten Worten jeder den Namen eines Mädchens ſingen muß. Dahlmund ſang: Eliſe; Kronhelm: Thereſe; und Gutfried: Mariane. Nun kam die Reihe auch an Siegwart. Er ſtund an, und wuſte nicht, welchen Namen er ſingen ſollte? Er entſchuldigte ſich, er habe ja kein Mädchen. — Ey, du muſt eins haben, ſagte Kronhelm, du biſt ja unaufhörlich traurig. Siegwart erröthete, und wollte ſich entſchuldigen. — Nun, ſchon gut! verſetzte Kronhelm, wir wiſſens ja! Sing, was du willſt: Suſanne, oder Kunigunde! Siegwart ſang: Suſanne! — Dieſe Rede Kronhelms

machte unſern Siegwart noch furchtſamer und zu-
rückhaltender. Beym Nachhauſegehen begleiteten
ſie Gutfried, und giengen alſo bey des Hofrath Fi-
ſchers Haus vorbey, wo noch Licht war. Sieg-
wart blickte mit banger Sehnſucht hinauf, und
hörte Marianen Klavier ſpielen und ſingen. Er
wäre ſo gern ſtehen geblieben, und hätte dem Ge-
ſang zugehört, aber ſeine Schüchternheit erlaubte
ihm nicht, ſeinen Kronhelm den Vorſchlag zu thun.
Er gieng alſo ſchweres Herzens mit ihm nach
Haus.

Den andern Tag konnte er erſt über alle das
nachdenken, was er den Tag vorher gehört hatte.
Der Umſtand, daß Mariane des Hofrath Fiſchers
Tochter war, machte ihn ſehr traurig; denn da er
aus eigener Erfahrung, den ſtolzen Karakter dieſes
Mannes kannte, ſo ſah er alle Schwierigkeiten vor-
aus, die er haben würde, Marianen kennen zu ler-
nen; und doch war ihm der Gedanke unerträglich,
ſie, die Vollkommenſte, die ſein Herz ſo ſehr liebte,
nie zu ſprechen. Ins Konzert ſah er auch keine
Gelegenheit, zu kommen; er war theils zu ſtolz,
dem Mann, der ihn das erſtemal ſo verächtlich be-
gegnet hatte, noch gute Worte deswegen zu geben;
theils war er auch, wenn die Liebe dieſen Stolz

noch überwunden hätte, viel zu ſchüchtern in der Liebe, und hätte tauſendmal gefürchtet, die Abſicht, warum er ins Koncert zu kommen wünſchte, möchte verrathen werden. Auch Gutfrieds Liebe zu Marianen machte ihn äuſſerſt unruhig, obwohl Gutfried bey ihr nicht glücklich zu ſeyn ſchien. Aber eben dieſes erregte bey ihm auch die Beſorgnis, es könnte ihm eben ſo gehen. — Auf der andern Seite freute ihn das viele Gute, was er von Marianens Denkungsart gehört hatte, auſſerordentlich, und feſſelte ſeine ganze Seele nur noch mehr an ſie. Von allen dieſen verſchiednen Empfindungen ward ſein Herz immer mehr zerriſſen, und die ſchmerzhafte Wunde immer tiefer, ſo daß er in eine dunkele und verdrießliche Melancholie verfiel, die ihm oft die ganze Welt, und ſich ſelbſt zuwider machte. — In andern Stunden machte er wieder Entwürfe auf Entwürfe, und baute ein Luftſchloß nach dem andern auf.

Gegen das Ende der Woche erhielt er einen Brief von P. Philipp. Der rechtſchaffene Mann fragte ihn darinn unter andern nach ſeinen theologiſchen Studien, ob er noch Geſchmack daran finde, und ſich gewiſſenhaft aufs Kloſter vorbereitete? Dieſe Frage gab unſerm Siegwart einen Stich

durchs Herz. Seit dem Anfang ſeiner Liebe hatte er zwar ſeine theologiſche Kollegia immer fleiſſig beſucht, aber zu Hauſe hatte er ſich weniger mit den Wiſſenſchaften, und beſonders den theologiſchen abgegeben. Das Andenken an ſein Mädchen beſchäftigte ihn allein. Er dachte ungern ans Kloſter, und entfernte den Gedanken von ſich, ſo bald er ſich ihm aufdringen wollte. Jezt ward er ſo unvorbereitet dran erinnert, daß er davor zurückſchauerte. Sein voriger Enthuſiasmus für das Kloſter; die Gelübde, die er ſo oft bey ſich ſelbſt Gott gethan hatte, dahin zu gehen; P. Anton; ſein Vater — alles fiel ihm auf Einmal ein, und beſtürmte ſein Herz. — Gott! in welchem Irrgang bin ich! dachte er. Was fang ich an? Was unternehm ich? Dir ungetreu? Dir, dem ich mich widmete? Und die Welt ſoll mich feſſeln? Die Welt, die ich ſchon ſo verachtete? — Gott! Gott! — Nein, ich muß es halten, mein Gelübde! Muß ins Kloſter! — Mariane! Mariane! (indem er umher gieng, und die Hände rang) Welt! Welt! Dich verlaſſen! Dich und alles! Dich und Marianen! — So dachte er wild und ſtürmiſch hin und her; fühlte ſich von allem losgeriſſen; wuſte nicht, woran er ſich halten ſollte? — Bald betete er, widmete ſich

ganz Gott; bat ihn um Vergebung, daß er ihm ſo lang ſein Herz entzogen habe! — Bald war ſeine ganze Seele wieder bey Mariahen, hieng an ihrem Blick, und fühlte es, daß nichts auf der Welt im Stande ſey, ſie von ihr loszureiſſen. — P. Philipps Brief ſchloß er ein, damit er ihm nicht zu Geſichte kommen möchte; er wollte nicht dran denken, und dachte doch immer dran. Es graute ihm ſchon von fern vor der Beantwortung des Briefes; aber auch daran mochte er noch nicht denken. So tief wehmüthig, wie jetzt, war er vorher noch nie geweſen. Alle Schwierigkeiten, die ſich ſeiner Liebe hätten widerſetzen können, waren ihm leicht vorgekommen; aber dieſe letzte, gegen die er ſich bisher immer eingeſchläfert hatte, ſchien ihm jetzt unüberwindlich. Er wuſte wohl, daß er, um ſeines Vaters willen, nicht ſchlechterdings gezwungen ſey, ins Kloſter zu gehen; aber die Verpflichtung, die er Gott ſchuldig zu ſeyn glaubte, erſchreckte ihn. Er glaubte eine Untreue an ihm zu begehen, wenn er die Welt der Zelle vorzöge. — Einigemal beſchloß er feſt, alle Gelegenheit, Marianen zu ſehen, zu vermeiden, und ſo wenig, als möglich, an ſie zu denken. — Nur noch Einmal, dachte er dann wieder, muß ich mich an ihrem Anblick weiden,

und auf ewig von ihr Abſchied nehmen. Nur noch Einmal will ich in die Kirche! — In andern Stunden dacht' er wieder: Sehen kann ich ſie doch wohl; das iſt keine Sünde; nur nie ſprechen muß ich ſie, und den Gedanken aus der Seele bannen, mich um ihre Liebe zu bewerben, oder auch nur ſie zu wünſchen. — Nun ward er ruhig, und glaubte, einen herrlichen Ausweg gefunden zu haben; aber, wie wenig kannte er ſich ſelbſt! Kaum ſah er Marianen am Sonntag wieder, ſo waren alle ſeine Entſchlüſſe umgeſtoſſen, und er dachte nichts, als ſie. — Ich kann, ich kann nicht anders! dachte er; Gott vergeb mirs! Ich bin nicht mein eigner Herr mehr! — Die Antwort an P. Philipp machte ihm bey ſeiner zarten Gewiſſenhaftigkeit wieder neuen Kummer. Er wollte ihm nicht ſchreiben, daß er noch eben ſo eifrig und enthuſiaſtiſch ans Kloſtergehen denke, wie vor Zeiten; und noch weniger konnte er ihm ſeine Abneigung davon, und die Urſache dieſer Abneigung melden. Er ſchrieb alſo etwas zweydeutig: Die Theologie gefall ihm wohl, aber er höre jetzt noch mehr philoſophiſche Kollegia, als theologiſche; und das war auch im Grunde wahr. Jetzt vergaß er wieder alles, und ward, von dieſer Seite, ruhig.

Die Woche drauf kam des Hofrath Fiſchers Bedienter zu Kronhelm, als Siegwart eben bey ihm auf dem Zimmer war, und lud ihn zum künftigen Winterkonzert ein. Können Sie mir nicht ſagen, ſetzte er hinzu, wo Herr Siegwart wohnt? Ich ſoll auch zu ihm. O ja, antwortete Kronhelm; hier iſt Herr Siegwart ſelbſt. Der Bediente richtete eine Empfehlung an ihn vom Hofrath Fiſcher aus, und ſagte ihm, der Hert Hofrath würde ihn auch gern im Koncert ſehen, weil er gehört habe, daß er die Violine und die Flöte ſpiele. Siegwart wuſte nicht, was er in der Verwirrung antworten ſollte? Machte viele Komplimente, und ſagte zu. Als der Bediente weg war, ſagte er zu Kronhelm. Es iſt mir nur halb lieb, daß ich zugeſagt habe; der Hofrath möchte glauben, er erweiſe mir eine groſſe Gnade, und Gnaden nehm ich eben nicht gern an. Kronhelm zeigte ihm, daß das Grillen wären; man müſte in der Welt nicht alles ſo genau nehmen &c. und beruhigte ihn. Im Grunde freute ſich Siegwart über den Antrag ſehr; er wollte ſich nur recht gleichgültig bey der Sache ſtellen, um deſto weniger entdeckt zu werden. Am Sonntag ſah er ſeine Mariane in der Kirche wieder; ſie entzückte ihn immer mehr, und einigemal glaubte er

zu bemerken, daß ſie Antheil an ihm nehme. Wenigſtens waren ihre Blicke oft auf ihn geheftet, und, wenn er bey Gutfried war, ſah ſie fleiſſig aus dem Fenſter.

Am Mittewoch nahm das Konzert ſeinen Anfang. Siegwart gieng mit ſchwerem Herzen hin, nachdem er ſich vorher ſehr ſorgfältig angekleidet hatte. Als er in den Saal trat, machte er dem Hofrath ein verwirrtes Kompliment. Dieſer war ſehr höflich, freute ſich, ihn wieder in ſeinem Hauſe zu ſehen, ſagte, daß er viel Gutes von ſeinem Violin- und Flötenſpielen gehört habe, und ſtellte ihn dann ſeiner Frau, und ſeiner Tochter, die an der Seite ſtanden, mit den Worten vor: Das iſt der junge Herr Siegwart, deſſen Vater ein alter Freund von mir iſt. Die Mutter, eine Frau von der angenehmſten Bildung, machte ihm ein ſehr verbindliches Kompliment. Mariane verneigte ſich ſtillſchweigend. Siegwart glühte im Geſicht, und bückte ſich, ohne ein Wort zu ſprechen, ſehr tief. Drauf ſtellte ihn der Hofrath der übrigen Geſellſchaft vor, und bat ihn, bey der Symphonie die zweyte Violine mit zu ſpielen. Siegwart war froh, daß er etwas auf die Seite gehen, und Luſt ſchöpfen konnte. Er ſtimmte ſeine

Violine, und konnte ſie, in der Angſt, kaum zu Stande bringen. Endlich gieng das Konzert an. Mariane ſaß unſerm Siegwart gegenüber. Er machte in ſeinem Spiel tauſend Fehler, und ward noch verwirrter, weil er fürchtete, die Zuhörer möchten es merken. Endlich erholte er ſich etwas von ſeiner Verwirrung, und ſpielte ordentlicher. — Bey einem Flötenkonzerte, das Gutfried machte, ruhte er, und lehnte ſich an die Wand, Marianen gegenüber. Er glaubte, bey der ſchmelzenden Muſik, und dem Anblick ſeines Mädchens, das er noch nie ſo nah bey ſich geſehen hatte, zu vergehen. Sie ſaß, in aller ihrer Anmuth, aufs niedlichſte und kunſtloſeſte gekleidet, da; ihre Seele war ganz auf die zärtliche Muſik gerichtet; ſie ſchien jeden wahren Ton im Innerſten zu fühlen, und drückte oft ihren Beyfall durch eine kleine Bewegung aus. Oft hub ſie ihr ſchönes Aug in die Höhe, und richtete es dann auf Siegwart, der, in überirdiſche Entzückungen verſunken, da ſtand, und vor lauter Empfindung nichts von dem fühlte, was um ihn herum vorgieng. Zuweilen drang ſich ihm ein tiefer Seufzer aus der Bruſt, den er ängſtlich zu verbergen ſuchte. Selten wagte ers, ſie lange anzuſehen, weil er von tauſend Augen be-

merkt zu werden glaubte. Mariane ſang dieſsmal nicht; ein paar andre Frauenzimmer aus der Stadt ſangen ziemlich artig. Als das Konzert zu Ende war, ſo wurden einige Solos und Konzerte auf die künftige Woche ausgetheilt; Kronhelm übernahm eins, und auch Dahlmund; aber unſern Siegwart traf noch keins. Eh man auseinander gieng, ſprach Kronhelm mit Marianen ziemlich bekannt. Dieſs that unſerm Siegwart weh, ob er ihm gleich ſo herzlich gut war.

Sonſt aber wars ihm, als ob er neu gebohren wäre. Nun ſah er einen frohen, wonnevollen Winter vor ſich. Sie alle Wochen Einmal, und des Sonntags in der Kirche zu ſehen, war für ihn ein Glück, das er jetzt nicht gröſſer wünſchte. Ihre Blicke ſchienen ihm auch viel Gutes zu prophezeihen, und das freundliche Betragen des Vaters füllte ihn mit tauſend Hofnungen. Als ſie zu Hauſe waren, ſagte Kronhelm: Nun, wie gefällt dir die Fiſcherin? Iſt ſie nicht ein herrliches Geſchöpf, und zum Anbeten ſchön? — Von Auſſehen gefällt ſie mir recht wohl, antwortete Siegwart ganz kalt. — Das glaub ich, ſagte Kronhelm; aber ihr Herz ſollteſt du erſt kennen! Wart, ich will ſchon machen, daſs du noch genauer mit ihr bekannt wirſt. Da ſollſt du deine

Wunder ſehen! O, ſie hat ein himmliſches Gemüth! Nach deiner Schweſter kenn ich gar kein beßres Mädchen. So viel Verſtand, ſo viel Empfindung und Gutherzigkeit, ſo viel Feſtigkeit der Seele, und edeln Stolz und Unſchuld trift man ſelten beyſammen an. Ueberhaupt hat ſie mit Thereſen ſehr viel Aehnlichkeit, nur daß ſie kälter ſcheint, und, wie mir deucht, etwas eigenſinnig iſt, wenn mans nicht Standhaftigkeit nennen will. Ihre Mutter haſt du auch geſehen; das iſt eine trefliche Frau, die es ſelbſt nicht weis, wie gut ſie iſt. Sie iſt die Beſcheidenheit und Frömmigkeit ſelbſt, und liebt ihre Tochter über alles. Man könnte ſie für übertrieben fromm halten, aber bey ihr kommt alles aus gutem Herzen.

Siegwart legte ſich voll froher Vorſtellungen ſchlafen. Das Verſprechen Kronhelms, ihn mit Marianen genauer bekannt zu machen, gab ihm tauſend glänzende Ausſichten. Er ſah eine wonnevolle Zukunft vor ſich, und machte tauſend Plane von Glückſeligkeit. Zwey- oder dreymal gieng er unter allerley Vorwand zu Gutfried, um ſie oft zu ſehen, und ſie ſtand oft eine Viertelſtunde lang am Fenſter, und blickte oft herüber. In der Kir-

che ſah er ſie auch wieder, und erhöhte ſeine Andacht durch die ihrige.

Den nächſten Mittewoch eilte er wieder ins Konzert. Sie ſang bald zu Anfang eine Arie; er ſtellte ſich, fern von ihr, in die andere Ecke des Saals, um unbemerkt ihren Engelston zu hören. Seine ganze Seele war auſſer ſich, ſobald ſie anſtimmte. Eine ſolche Empfindung hatte er in ſeinem Leben nicht gehabt. Ich kann ſie nicht beſchreiben. Mitten in dem ſchmelzenden Geſang machte ihr Bruder, der ihr auf dem Flügel akkompagnirte, ſolche Fehler im Spielen, daß ſie plötzlich abbrach, vom Pult weggieng, und ſich unwillig auf ihren Stuhl niederſetzte. Unſerm Siegwart wars, als ob er aus dem hellſten Sonnenſchein mit Einemmal in die tiefſte ſchauervollſte Gruft herabſtürzte. Der Bruder ſprang haſtig auf, lief zu ihr hin, verzerrte ſein Geſicht, und machte ihr die kränkendſten Vorwürfe. Sie ward roth, und unwillig. Noch nie hatte ſie unſerm Siegwart ſo gefallen; auf den Bruder warf er einen Blick voll Verachtung, und hätt ihn in dem Augenblick vor die Stirne ſchlagen können. Endlich kam der Hofrath und ſeine Frau, und beſänftigten den Bruder; aber Mariane ließ ſich nicht mehr bewegen, fort zu ſin-

gen. Sie ſaß, immer noch roth im Geſicht, mit hingeſenktem Blick da, und konnte die Zähren des Unwillens kaum zurück halten. Hierauf ſpielten Kronhelm, Dahlmund, und ein paar andre, noch Konzerte. Siegwart hieng mit ſchmachtendem Blick an Marianens niedergeſchlagenen Augen. Der Verdruß und Schmerz, der aus ihren Mienen blickte, drang ihm durch die Seele, und lockte ihm auch Thränen in die Augen.

Bey Endigung des Konzerts ward unſerm Siegwart auf den künftigen Mittewoch ein Violinkonzert aufgetragen; er übernahm es, ob ihm gleich bange war, ſich vor Marianen hören zu laſſen. Heut hatte er auf Gutfrieds Betragen ſorgfältig Acht gegeben. Er hatte ſeine Blicke wohl bemerkt, wie ſie ſchmachtend an ihr hiengen, aber Mariane ſah ihn nur Ein- oder Zweymal, und dabey ziemlich gleichgültig an. Noch einen andern Menſchen, der ſchon in den dreyſſigen zu ſeyn ſchien, und den man Rath nannte, ſah er oft, und zärtlich nach ihr blicken; aber dieſen ſchien ſie noch weniger zu bemerken. Dagegen ward er wegen ſeines Kronhelms unruhiger, mit dem ſie vor dem Weggehen wieder, und, wie er glaubte, ſehr vertraulich, ſprach. Auch war ihm kein Blick entgangen, den

ſie auf ihn richtete; und, als er ſein Konzert ausgeſpielt hatte, bemerkte er genau, wie ſie ihm Beyfall zuklatſchte. Er kämpſte zwar lang gegen ſich ſelbſt, ihr und ſeinem Freunde nicht Unrecht zu thun, zumal da er von dem letzten ſo gewiß überzeugt war, daß ſeine Seele nur allein an Thereſen hange. Er machte ſich ſelbſt Vorwürfe, daß er gegen ſeinen liebſten Freund nur der geringſten Argwohn hegen, und nur einen Augenblick unzufrieden auf ihn ſeyn konnte; aber ſeine Empfindung ließ ſich nicht unterdrücken; ſie widerſetzte ſich ſeiner Vernunft und Ueberzeugung, und beunruhigte ihn ſehr. Wenigſtens, dachte er, kann doch Mariane etwas für ihn fühlen, wenn gleich er nichts für ſie fühlt.

Zu Hauſe ſprachen er und Kronhelm noch über das Konzert. Kronhelm ſchimpfte ſehr auf Marianens Bruder, und beſtätigte alles das, was Gutfried ſchon von ihm unſerm Siegwart erzählt hatte. Das Mitleiden, das Kronhelm mit Marianens Schickſal hatte, und das Lob auf ſie, in das er aufs Neue ausbrach, machte unſern Siegwart noch unruhiger. Er mochte ſich ſelber dagegen ſagen, was er wollte, ſo ließ ſich doch ſein Herz nicht überreden, billiger zu denken. Er fühlte an-

ders, als er glaubte. Am Sonntag drauf gieng Kronhelm mit ihm in die Kirche. Auch das kam ihm verdächtig vor. Aber Mariane kam dießmal nicht. Halb war ihms lieb, halb ſchmerzlich. Den Montag drauf ward eine Schlittenfahrt angeſtellt, und nach dieſer ein Ball. Kronhelm ſagte zu Siegwart: Du muſt auch mit machen, Xaver. Wenn du willſt, ſo will ich bey des Regierungsraths, Oswalds Tochter für dich anhalten. Sie iſt eine Freundin von Marianen. Ich muß die Fiſcherin fahren; ich hab ihrs ſchon im Herbſt zugeſagt. — Ein neuer Donnerſchlag für den liebekranken, ſchon halb eiferſüchtigen Siegwart. Nun ward ers ganz. Nichts war im Stande, ihn zu überreden, die Schlittenfahrt mitzumachen. Kronhelm drang lang in ihn, aber endlich ließ er nach. Die Schlitten fuhren bey ſeinem Haus vorbey. Er ſah hinaus. Kronhelm lachte freundlich zu ihm herauf. Mariane ſah auch herauf, und grüſte freundlich. Aber dießmal rührte ihn ihr Gruß nicht; er ſchlug das Fenſter zu, zog ſich an, und lief aufs Feld hinaus. Hier irrte er lang im hohen Schnee herum; zeichnete mit ſeinem Stock ihren Namen in den Schnee, zernichtete ihn wieder, und ſprach viel mit ſich ſelber. Er war halb erfroren, eh ers

merkte. Gegen Abend, als er wieder in die Stadt kam, traf er gerade auf die Schlitten. Kronhelm flog an ihm vorbey; er und Mariane grüſten. Siegwart nahm den Hut trotzig ab, und ſetzte ihn wieder tief ins Geſicht. Er gieng auf eine halbe Stunde zu Gutfried, der ſich nicht recht wohl befand. Aber er konnte nicht lang an einem Orte bleiben, und gieng wieder nach Haus. Gutfried hatte ihn nach der Schlittenfahrt gefragt; er ſagte aber, er wüſte nichts davon. Der ganze Abend, und die Nacht war ihm eine der traurigſten und quälendſten. Er machte ſich tauſend ungeheure Vorſtellungen, die, ſo unwahrſcheinlich ſie auch waren, ſeine aufgebrachte Leidenſchaft für wahr hielt. — Jetzt tanzt ſie, dachte er; iſt von Stutzern und abgeſchmackten Kerls umgeben; denkt an ihren armen Freund, der hier im Stillen um ſie traurt, nicht einen Augenblick; reicht vielleicht meinem glücklichern Freund die Hand, blickt ihn liebeſchmachtend an! — Gott ich kanns nicht aushalten! Mach ein Ende mit mir! — So quälte er ſich über eine Stunde mit den ſchrecklichſten Gedanken. Endlich lehnte er ſich matt in ſeinen Lehnſtuhl zurück und ſchlief ein. Erſt nach drey Stunden,

um halb zwölf Uhr wachte er wieder auf. Sein Licht war ausgegangen. Der Mond ſchien hell ins Zimmer. Er legte ſich ins Fenſter, ſah ihn traurig an, wie er bald hell und klar am Himmel lief, bald wieder hinter leichte Wölkchen ſich verſteckte, und ſie golden machte. Eine unausſprechliche Wehmuth überfiel ihn; plötzlich machte er Licht, und ſchrieb folgendes Gedicht nieder:

An den Mond.

Heiliger, keuſcher Mond!
  Sieh herab auf meine Leiden!
    Habe Mitleid, und erbarm dich meiner!

Weinend und todtenbleich
  Seh ich dich, du Kind des Himmels,
    Ringe meine Händ', und ſchmacht in Jammer.

Heiliger, keuſcher Mond!
  Ach, ich lieb', ich lieb' ein Mädchen,
    Und ſie weis es nicht, daß ich ſie liebe!

Heilig und keuſch, wie du,
  Brennt ihr meine ganze Seele,
    Alle Heilige und Engel wiſſens!

Aber Sie weis es nicht! —

Gott im Himmel, laß mich ſterben,

Wenn du nicht für mich den Engel ſchufeſt!

Noch zwey Stunden blieb er auf, und verfiel aufs neu in ängſtliche Zweifel wegen ſeiner Mariane. Er glaubte, er müſte Kronhelm noch erwarten; aber endlich ward ſein Zimmer zu kalt, und er legte ſich zu Bette. Kein Schlaf kam in ſeine Augen, jede Viertelſtunde hörte er ſchlagen. Seine Phantaſie arbeitete fürchterlich. Um vier Uhr hörte er endlich die Hausthüre öffnen, und ſeinen Kronhelm kommen. Ein kalter Schauer lief ihm über ſeine Glieder. — Gott! — der Glückliche! dachte er; hüllte ſein Geſicht ins Kiſſen ein, und weinte. Endlich kam ein kurzer und unruhiger Schlummer. Den andern Morgen, als er ins Kollegium gieng, ſchlief Kronhelm noch; um eilf Uhr gieng er bey Marianens Haus vorbey. Das Haus war ein Eckhaus; ſie ſah in die Straſſe, durch die Siegwart gieng; und als er ſich in die andre wendete, ſah ſie auf der andern Seite auch heraus, ihm nach. Dieß bemerkte er nachher immer, und ſchloß mit Recht viel Gutes draus. Aber heut war ihm alles gleichgültig, und er fühlte nichts, als Gram und

Eiferſucht wegen des geſtrigen Tages. — Zu Haus kam Kronhelm auf ſein Zimmer, und that ganz freundlich. Siegwart konnt' ihn kaum anſehen, ſo viel quälende und ſchmerzende Gedanken bemächtigten ſich auf Einmal ſeiner Seele. O Bruder, fieng Kronhelm an, geſtern waren wir recht frölich! Seit ich hier bin, war mirs nie ſo wohl. Du hätteſt auch dabey ſeyn ſollen! Ich dachte hundertmal an dich. Die Fiſcherin hat mich zweymal nach dir gefragt; ſie glaubte ganz gewiß, du würdeſt auch kommen. Du darfſt dir recht was drauf zu gut thun, Bruder! Sie lobte dein Violinſpielen ſehr, und freut ſich auf den Mittewoch, wenn du Konzert ſpielſt. — Ich ſagt ihr auch, du ſingeſt gut. — Das hätteſt du wohl bleiben laſſen können, ſagte Siegwart haſtig und verwirrt. Es liegt mir viel dran, was die Mädchen von mir denken! Und nun gieng er ſchneller auf und ab. — Immer noch der alte Weiberfeind? ſagte Kronhelm. Und nun muß ichs gar entgelten, wenn ich Gutes von dir ſpreche. Du biſt ein wunderlicher Menſch! — Hier brach unſerm Siegwart das Herz. Verzeih mir, Bruder! ſagte er, ich bin heut in übler Laune. Es war nicht ſo bös gemeynt. Ich weis nicht, das beſtändige Stubenſitzen macht mich ganz hypochondriſch.

Es war warlich nicht ſo bös gemeynt! — Bey mir auch nicht, Bruder, ſagte Kronhelm, und nahm ſeinen Freund bey der Hand. Wir ſind ja Freunde, und du weiſt, was ich auf dich halte. Du hätteſt mir auch ſchon vieles übel nehmen müſſen. Laß die Grillen fahren! Ich weis am beſten, daß man nicht immer aufgeräumt iſt. Aber ein Wort muſt du mir erlauben, Xaver! Ich ſeh wohl, daß das Stubenſitzen dir nicht taugt; du ſollteſt dich zerſtreuen! drum wollt ich eben, daß du geſtern mit geweſen wäreſt! Gelt, bey mir haſt du wenig Aufmunterung, dich zu zerſtreuen? Ich weis wohl, und es thut mir leid. Aber wer kann für ſein Schickſal? Wenn man ſo viel Gram im Herzen hat, wie ich, wie kann man da noch froh und munter ſeyn? Mach dir zuweilen eine Veränderung! — Gut, ich wills thun, Kronhelm! ſagte Siegwart zärtlich. Bey der nächſten Schlittenfahrt will ich auch ſeyn! Du muſt Geduld mit mir haben! Vielleicht wirds bald beſſer! — Er gieng auf die Seite, und wiſchte ſich die Augen. Kronhelm konnte nichts ſprechen, und gieng nach etlichen Minuten auf ſein Zimmer, unter dem Vorwand, ſich anzukleiden, denn ſie aſſen jetzt auf Gutfrieds Zimmer, weil er krank war. — Siegwarts Schmerz brach

nun in lautes Schluchzen aus, als Kronhelm weg war. — Gott! was bin ich für ein Scheuſal! dachte er; wie hab ich meinem beſten liebſten Kronhelm Unrecht gethan! — Er iſt ein Engel, und ich bin ein Teufel! — Ach, ich bin ſeiner Liebe nicht werth! . . . Vergib mir, Gott! Vergib mir, Kronhelm! . . . Ach, ich bin ein Teufel! . . Er meynts ſo redlich mit mir, und ich bin ſo treulos! . . . Bin ſo ſcheuslich undankbar! . . . Vergib mir, Lieber, wenn dirs möglich iſt! — Mariane hat nach mir gefragt! . . . Das iſt mehr, als ich verdiene! . . Ach, daß ich ſo ein ſchändlicher Kerl bin! . . Vergib mir, Gott! . . . Mariane, Mariane! O du Engel! . . Wenn ich deiner werth wäre! . . O vergib mir, Gott, daß ich ſo hart war gegen meinen lieben, ſanften, freundſchaftlichen Kronhelm!

Indem kam Kronhelm wieder aufs Zimmer, und ſahs noch, wie ſein Freund ſich die Augen wiſchte. Er umarmte ihn ſtillſchweigend. Arm in Arm, und Bruſt an Bruſt, blieben ſie lang ſo ſtehen, und giengen endlich mit einander zu Gutfried. Sie trafen ihn ſehr beſtürzt an. Er hatte einen Brief vor ſich liegen, und lehnte ſich, mit weinenden Augen, über ihn hin. Nun ſoll ich fort! ſagte er.

Mein Vater hat mir heut geſchrieben. Er iſt ſehr böſe, daß ich ſchon über die Zeit ausgeblieben bin, und droht, mich zu enterben, wenn ich nicht zwiſchen heut und drey Wochen zu Hauſe ſey. Das koſtet mich, bey Gott! mein Leben; ich fühls ſchon. Ich kann an keinem andern Ort ſeyn, als wo ſie iſt! Das weis mein Vater, und ich ſoll doch fort. O, ich möchte raſend werden über das verwünſchte Schickſal, das mich hieher brachte! Seit ich Marianen ſah, hatt ich keinen, ganz frohen, Augenblick, und das dauert nun ſchon ins zweyte Jahr. Nun ſoll ich gar ſie nicht mehr ſehen. Das einzige, was mich bisher noch erhalten hat; ſonſt wäre ich längſt todt. — Sagt, was fang ich nun an? Beydes iſt gleich ſchrecklich: Ohne ſie ſeyn, und von ſeinem Vater enterbt und verflucht werden. Er hält Wort; ich kenn ihn ſchon. — Nun rathet mir! Siegwart und Kronhelm zuckten die Achſeln; keiner wuſte, was er ſagen ſollte? — Nicht wahr, ſagte er, ihr könnt mir auch nicht rathen? Und wie ſolls nun ich? — Das beſte iſt, daß es nicht mehr lang währt! Es ſteckt mir ſo ſchon etlich Tage her ein Schelm im Leib. — Nur das Weggehn, davor graut mir! Ich wollt mir lieber jetzt gleich eine Kugel vor den Kopf ſchieſſen laſſen; ſo wärs doch

mit Einemmal aus! — Gleich in drey Wochen weg! Das läſt ſich kaum denken, geſchweige thun.

Kronhelm und Siegwart tröſteten ihn, ſo gut ſie konnten; aber alles half nichts. Er war viel zu heftig. — Ihr ſeyd nicht klug, ſagte er, wenn ihr mit Worten etwas auszurichten glaubt! Da, da, (auf die Bruſt zeigend) ſitzt es. Ihr müſt mir erſt dieſes Herz aus dem Leibe reiſſen; dann wirds beſſer! Ich weis, was ich ſchon ſeit Jahren her um ſie geduldet habe, da ſie mich nicht Einmal anſah, wie ichs wünſchte. Blos an ihrem Anblick hab ich mich geweidet; der erhielt mich noch; aber nun iſts aus mit mir. Zwar bleib ich hier, das hab ich ſchon beſchloſſen; aber der Fluch meines Vaters, den ich lieb und ehre — denn er iſt ein braver Mann — der wird mich tödten. — Und ich wette, er läſt mich mit Gewalt wegholen, wenn ich nicht komme; er wollts ſchon vor einem halben Jahr thun, da hielt ihn meine Mutter noch zurück. Nun iſt ſie todt, und kein Menſch auf Erden kann ihn halten. — O, ich bin ein Unglückskind! — Mit dieſen Worten ſchlug er ſich vor die Stirne, daß es wiederhallte. — So raſend hab ich dich noch nie geſehen; ſagte Kronhelm; mir iſt bang für dich. — Mir auch; fiel Gutfried ein. So toll wars aber

auch noch nie! Ich weis, wie mirs war an Oſtern, als ich nur acht Tage von ihr weg war; und nun auf mein ganzes Leben! O, ich halt es nicht aus! Wenn nur das Gift, das ich in mir fühl, bald um ſich griffe, und Mark und Knochen aufzehrte! Es wär ja Wohlthat, wenn gleich das Sterben ohne ſie auch ſchrecklich iſt. Aber nach dem Tod hoff' ich doch Linderung.

Kronhelm und Siegwart redeten ihm zu, ſich doch ſelbſt zu ſchonen, und kein Selbſtmörder zu werden! — Das werd ich auch nicht, ſagte er, dazu hab ich zu viel Chriſtenthum, und weis, daß es Sünde iſt. Aber, lieben Leute! ich hab mir ja den Schmerz, der mich aufzehrt, nicht ſelbſt gemacht! Ich ſtritt lang, und wollte ſie vergeſſen, als ſie gar nichts von mir hören wollte. Aber der verſchloßne Gram wüthete nur heftiger in mir, und leckte allen Lebensſaft hinweg. — Jetzt kannſt du aber nicht reiſen, ſagte Kronhelm; du ſiehſt gar zu elend aus. Ich will deinem Vater ſchreiben, daß du krank biſt, oder ſelber die acht Meilen zu ihm reiten. Vielleicht ſieht ers doch ein, und gibt nach. — Thu das, Brüderchen! ſagte Gutfried; Gott ſegne dich für dieſen Einfall, und für deine viele Freundſchaft! Ich werd dirs nicht mehr lang

verdanken können; aber einſt im Himmel will ichs thun, wenn mir Gott barmherzig iſt, und mich zu ſich nimmt. — Kronhelm verſprach, morgen hinzureiten, wenns nicht beſſer werde. Und nun ward Gutfried etwas ruhiger. Doch aß er nicht mit, und beklagte ſich über innerliche Hitze. Siegwart hatte mit ſeinem Zuſtand vieles Mitleid, und zitterte vor gleichem Schickſal. Nach Tiſche muſte er ins Kollegium gehen. Gegen Abend kam er wieder hin. Gutfried beklagte ſich ſehr über Kopfweh, und innre Hitze, und muſte ſich zu Bette legen. Kronhelm, der Gefahr befürchtete, erbot ſich, dieſe Nacht bey ihm zu bleiben und zu wachen. Siegwart kann dann morgen da bleiben, wenns nöthig iſt, ſagte er, weil ich morgen weg reite. Siegwart gieng nach Haus, und machte ſich wegen ſeines Betragens gegen Kronhelm neue Vorwürfe. Er weinte über ſeine Thorheit, die ihn auf ſeinen beſten Freund eiferſüchtig machte, und zu einem ſo liebloſen Betragen verleitete. Nach vielen Seufzern entſchloß er ſich recht feſt, ſich künftig vor dieſem ſchrecklichen und thörichten Verdacht in Acht zu nehmen, und weder ſich, noch ſeinen edeldenkenden Freund mit einem ſo ungegründeten Verdacht zu quälen. —

Dann überließ er ſich ganz dem ſüſſen, und ſchmeichelnden Gedanken, daß ſich Mariane nach ihm erkundigt habe, und zog tauſend gute Vorbedeutungen draus her. Er ärgerte ſich, daß er aus bloſſem Eigenſinn und närriſcher Verblendung den Ball und die Schlittenfahrt nicht mit gemacht hatte, und wünſchte ſehnlich eine ſo herrliche Gelegenheit, Marianen kennen zu lernen, bald wieder.

Den andern Morgen kam Kronhelm nach Haus, und ſagte, daß ihm Gutfried gar nicht gefalle. Es ſcheine eine ſchwere Krankheit im Anzug zu ſeyn. Siegwart fand ihn auch am Mittag um ein gutes kränker, als geſtern. Den Nachmittag ritt Kronhelm weg, und verſprach, in höchſtens vier Tagen wieder zu kommen. Siegwart blieb bis fünf Uhr bey Gutfried. Dann gieng er nach Haus, um ſich anzukleiden, und ſein Konzert noch vorher zu ſpielen. Nach dem Konzert, verſprach er, wieder zu kommen, und bey ihm zu wachen.

Er gieng mit ziemlichem Herzklopfen ins Konzert, weil ihm bange war, ſich vor Marianen hören zu laſſen. Sie ſaß ihm gegenüber. Anfangs ſpielte er ſehr ängſtlich; aber der Beyfall, den ſie ihm durch ihre Aufmerkſamkeit, und einige Bewegungen mit dem Kopf zu geben ſchien, befeuer-

te ihn auf einmal, daß er beym Allegro wild in ſeine Saiten ſtürmte, und die Herzen aller Zuhö- rer zur Bewunderung hinriß. Er ſah ihr die Freude und das Wohlgefallen an, das ſie drüber hatte, und trieb die Kunſt immer höher. — Auf Einmal ſank er, im Adagio, in den tiefſten Klage- ton herab. Seine Violine ſprach; jeder Ton ward eine Sylbe. Sein ganzes Spiel ward die rührendſte Klage, und das wehmüthigſte Selbſtgeſpräch. Sein eignes, liebekrankes Herz ſchien, es zu halten. Alles lauſchte auf dem Saal, kein Laut ward ge- hört; jeder hielt den Athem an ſich; aus jedem Herzen wollt' ein Seufzer aufſteigen, der nur mühſam zurück gehalten wurde. Mariane ſaß in tiefer Wehmuth da; ſenkte ihr thränenvolles Aug zur Erde, blickte ſchmachtend wieder auf, und ward vor heftiger Empfindung blaß. Dann warf ſie einen Blick, aus dem die ganze Seele ſah, auf Siegwart; er fieng ihn auf, ſtieg in einem Lauf bis auf die höchſte Höhe, daß die Seele mit hin- auf ſtieg, und ſtaunte; ſenkte ſich herab, und preſte aus jeder Bruſt ein Ach! voll Schmerz und Be- wunderung. Jede Hand war aufgehoben, ihm den wärmſten Beyfall zuzuklatſchen; Mariane war die erſte, die es that. Er verneigte ſich gegen ſie,

und gegen die übrige Geſellſchaft, und gieng auf die Seite, um ſich wieder zu erholen, und den Schweiß vom glühenden Geſicht zu wiſchen. Im ganzen Saal entſtand ein freudiges Gemurmel; jedes Herz theilte dem andern ſeine ſtaunende Bewunderung mit; jeder Zuhörer ſah auf ihn, und war bewegt. Der Hofrath Fiſcher kam, drückte ihm die Hand, und dankte ihm. Auch der Engel Mariane kam — ihr Siegwart zitterte. — Sie habens unausſprechlich gut gemacht, ſagte ſie; ich dank Ihnen aus dem vollſten Herzen. Sie bringen Töne aus der Violine, die ich niemals drinn geſucht hätte. O, Ihr Adagio war göttlich! — Hier ſah ſie ihn mit einem unbeſchreiblich zärtlichen Blick an; er ward feuerroth, ſchlug die Augen nieder, und wagt es nicht, ſie anzuſehen. Er ſtund da, und konnte ſich kaum halten; jedes Auge, glaubte er, bemerk ihn. — Wo haben ſie denn heut den Herrn von Kronhelm gelaſſen? fieng ſie wieder an. — Dieſe Frage riß ihn wieder etwas aus der ſchrecklichen Verlegenheit, in der er ſich gewiß verrathen hätte. Er iſt . . ſagte er, und hub die Augen wieder auf; er iſt . . . ausgeritten . . weil Herr Gutfried krank iſt . . . weil ers ſeinem Vater ſagen will. Drauf erkundigte ſie ſich nach

Gutfrieds Umſtänden. — Werden Sie nicht auch einmal eine Schlittenfahrt mitmachen? fragte ſie endlich. O ja! war ſeine Antwort, ſobald wieder Gelegenheit da iſt — plötzlich fuhr der Gedanke, wie ein Blitz, durch ſeine Seele: Sollt ich ſie wol bitten, mit mir zú fahren? Indem er noch zweifelte, und eben etwas ſagen wollte, kam Marianens Mutter, machte ihm ein auſſerordentlich verbindliches Kompliment, und lobte ihn mit vieler Wärme wegen ſeines Spiels. Indem kamen noch andre, die ihn auch mit Lobſprüchen überhäuften; man hielt ſein Erröthen für Beſcheidenheit, und er konnte nun Marianen, die noch bey ihm ſtand, weit freyer anſehn, und ihre unausſprechlich regelmäſſige Züge, ihr hellglänzendes Aug, und die feinſte weiße Haut bewundern. So wohl und bang, wie in dieſem Augenblick, war ihm noch nie geweſen.

Während daß noch jedermann um den beglückten Siegwart herum ſtand, klopfte endlich Marianens Bruder, der ſchon längſt vor Eiferſucht geglüht hatte, voll Verdruß auf die Violine, um die Spieler zuſammen zu rufen, und fieng ein Konzert zu ſpielen an. Er machte es nicht ganz ſchlecht; aber nach Siegwart konnte man ihn kaum mehr hören. Als er ausgeſpielt hatte, klatſchte niemand

Beyfall. Dieß verdroß den ſtolzen Knaben ſehr, und machte ihn unſerm Siegwart, den er ſchon vorher beneidet hatte, noch aufſätziger.

Nach dem Konzert gieng Siegwart nach Haus, um ſich umzukleiden. Anfangs wuſte er ſich vor Freuden über Marianens Beyfall kaum zu faſſen. Nach und nach kamen ihm wieder Grillen und ängſtliche Gedanken. Er dachte: Das alles konnte ſie wol ſagen, ohne dich zu lieben. Sie ſprach nur mit dir, um ſich nach Kronhelm zu erkundi- gen. Sie kann ihn lieben, wenn ers auch nicht weis. Er iſt unſchuldig, aber was hab ich davon? So lang ſie ſich nicht deutlicher erklärt, und von meiner Liebe weis, ſo lang iſts nichts, u. ſ.w. Un- ter ſolchen traurigen Gedanken, die die erſte Liebe, ſolang ſie nicht Gewißheit hat, tauſendmal in der Bruſt des Liebenden erzeugt, gieng er zu Gut- fried, um bey ihm die Nacht über zu wachen. — Er war jetzt etwas muntrer. Dieſen Abend, ſagte er, hatt ich einen harten Kampf. Ich be- kam eine Art von Fieber, und die ſchrecklichſten Phantaſien ängſtigten mich wol eine Stunde lang. Jetzt iſt mirs ganz leicht. Setzen ſie ſich zu mir her, ans Bette! Siegwart thats.

Was macht denn Mariane? fuhr er fort. Haben Sie ſie heut geſehen? Hat ſie geſungen? — Geſehen hab ich ſie, antwortete Siegwart; aber geſungen hat ſie nicht. Sie erkundigte ſich bey mir nach Ihnen. — Hat ſie das? rief Gutfried haſtig, und richtete ſich im Bett auf. O der Engel! Ich muß ſie anbeten, ob ich gleich gewiß weis, daß ſie ewig nicht die meine wird. — Er legte ſich langſam wieder nieder, und fuhr fort: Alles, lieber Siegwart! alles hab ich ihr zu verdanken! Ich war ein liederlicher Kerl, eh ich ſie habe kennen lernen. Gott vergeb es mir! Ich ward verführt. Als ich hieher kam, wuſt ich noch gar nichts von der Welt. Sechs Jahre hatt ich in einem Jeſuiterkloſter geſteckt; muſte da die Religion als ein Handwerk treiben, und ganze Stunden lang, ohne Andacht, beten. Das, wozu mich meine Lehrer anhielten, ſah ich ſie ſelber mit den Füſſen treten. Wie ein Sklave war ich eingeſchränkt, und durfte keinen Schritt thun, ohne Vorwiſſen meiner Lehrer. Wenn ich nun einmal in die Welt hinaus kam, ſo hielt ich alles, was ich ſah, für wünſchenswürdig, und ſchmachtete in meinem Käficht wieder deſto mehr darnach. Als ich nun hier ankam, und der Freyheit ganz genoß,

nach der ich mich ſo längſt geſehnt hatte, da glaubt ich, um mich ſchadlos zu halten, und das Verſäumte wieder einzuholen, müſſ' ich nun der Freyheit ganz genieſſen, und alles mitmachen. Freyheit und Ausgelaſſenheit hielt ich für einerley. Alles, was ich ſah, war mir neu, und reizte mich; ich fiel drauf hin, wie ein Geyer auf den Raub, und glaubte mich nie ſättigen zu können. Sie wiſſen, wozu der närriſche Begriff von Univerſitätsfreyheit verleitet. Zu allem Unglück, waren damals hier die allerſchändlichſten Geſellſchaften, in denen Gewiſſen und Vernunft durch Zoten und Unfläthereyen übertäubt, und durch unmäſſiges Saufen geſchwächt, oder gar getödtet wurden. Da gieng ein jeder hin, und that, was ihm gefiel. Mein Troſt iſt noch, daß ich niemals Freundesblut vergoſſen, und nie eine Unſchuld verführt habe. Davor hat mich Gottes Gnade noch bewahrt; mir hab ichs nicht zuzuſchreiben. Ich wär bey meinem tollen, heftigen Temperament, und bey meinen Grundſätzen zu allem fähig geweſen. Zweymal ward ein Freund in meiner Gegenwart erſtochen; ich seh noch ihr Blut mit Schrecken rauchen. Dem Boling, der ſonſt noch weit ſchlechter war, wie

jetzt, hab ich zweymal das Leben gerettet. Der Umgang mit liederlichen Menſchern entkräftete mich ſo, daß ichs jetzt noch fühle; und ich hätte mich zuletzt ganz zu Schanden gerichtet, wenn nicht der Engel Mariane, wie vom Himmel herab, gekommen wäre. Das erſtemal ſah ich ſie auf einem Ball wo mich Dahlmund mit Gewalt hinſchleppte; denn es gieng mir da viel zu ehrbar zu. Sie ſehn, und weg ſeyn, war Eins! Aber, Gott! was das für eine Empfindung war! Ich bebte, wie ein Sünder, der vor Gott ſteht, und ſchämte mich vor mir ſelbſt. Anfangs wagt' ichs kaum, ſie anzuſehen, denn es war, als ob ſie mich durchblickte, und den ſchlechten Kerl in mir entdeckte. Aber weg war ich ganz, und konnt auf der Welt an nichts mehr denken, als an ſie. Alles war mir ekelhaft; ich hätt in das Lumpengeſind und meine liederlichen Saufbrüder ſpucken mögen! Sie lachten mich aus, als ich nicht mehr mitmachte, ich ließ ſie lachen. Ich blieb allein, ärgerte mich über mein vergangnes Leben, und ſchmachtete um Marianen. Daß ſie mich lieben ſollte, konnt' ich noch nicht wünſchen, denn ich kannte mich ſelbſt zu gut, was ich für ein Kerl geweſen war; ob gleich jetzt jeder Schatten von Begierde aus mir weg wich. —

Aber ſie war doch für mich zu heilig; ich ſah zu ihr hinauf, wie zu der Mutter Gottes, und wünſchte nichts, als einen einzigen Gnadenblick von ihr. Ich kriegte ſie ſelten zu Geſicht. Einmal ſah ich ſie, an Allerheiligen, in der Kirche. Ihr Aug und Herz betete voll Andacht. Nun wagt ichs auch zum erſtenmal wieder, meine Augen aufzuheben, und Gott um Erbarmung anzuflehen. Ihre Andacht gab der meinen Muth und Flügel. Es war mir, als ob ein Stral von göttlicher Barmherzigkeit ſich in mein Herz herab ſenkte, und es ſtärkte. Mir ward ſo wohl, daß ich weinen konnte. Dieſer Augenblick bleibt mir unvergeßlich; er iſt der Anfang meines wahren Glücks. Ich ward nun wirklich fromm, denn ich handelte nach Grundſätzen. Zu Haus warf ich mich nun nieder, und zerfloß in Thränen. Das Gefühl der göttlichen Begnadigung goß ſich wieder durch mein Herz; ich las auch in der Bibel, und ganz anders, als im Kloſter ehmals. Ihre Kraft, und der heilige Gedank an Marianen unterdrückte, oder mäſſigte meinen wilden, unbändigen Karakter; obgleich noch — das weis der liebe Gott — unendlich viel davon zurück blieb; denn oft will es wieder in mir aufbrauſen, und ich habe gnug mit mir zu kämpfen. Mit meiner Beſſerung

keimte auch der Wunſch auf, Marianens Herz zu gewinnen. Ich konnte mich ihr nun eher ohne Zittern nahen, denn ich fühlt es, daß ich beſſer war. Im Konzert hatt ich Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden. Sie begegnete mir immer freundlich und gefällig; aber niemals hab ich einen Funken von Liebe an ihr wahrgenommen. Ich fürchte, ſie weis meinen vorigen Lebenswandel, und kann deswegen kein rechtes Zutrauen zu mir haben. O Freund, dieß iſt die gröſte Strafe meiner ſchändlichen Verblendung! Dieſe, und daß ich einen ausgemergelten Körper davon getragen habe, der mich wohl in wenig Wochen oder Tagen ins Grab ſtürzen wird. Daß mir Gott vergeben habe, hoff ich um der Leiden ſeines Sohnes willen, ſonſt müſt ich gar verzweifeln. — Ich beſchwöre Sie um Gottes willen, theurer Freund! Sie ſind noch jung, und mancherley Verführungen ausgeſetzt. O behalten Sie ihr Herz rein! Sie wiſſen nicht, was das für ein Kleinod iſt, denn ich hoffe, daß Sies nie verlohren haben. Glauben Sie mir, daß beym Laſter nichts als Unruh iſt, und Höllenreue hintennach. Ich ſchwör Ihnen, daß ich nicht nur jetzt ſo rede, weil ich krank bin, und den Tod näher vor Augen ſeh, als Sie. Ich hab in geſunden Tagen eben ſo

gedacht, und bin wahrhaſtig überzeugt, daß nichts auf der Welt ganz glücklich macht, als Kenntniß und Ausübung unſrer heiligen Religion, und Rechtſchaffenheit, und Reinigkeit des Herzens. Ich hab alles verſucht, bin alles geweſen, Religionsverächter, Spötter, Zweifler, Taugenichts, und Chriſt, und nichts hat mich beruhigt, als das letzte. — Noch einmal, ich beſchwöre Sie, Freund! bleiben Sie auf dem guten Wege, auf dem Ihnen ſo wohl iſt! Bleiben Sie ein rechtſchaffener Mann, ein Chriſt! Denken Sie an meine Worte! Ich bin jetzt glücklich, und wärs noch mehr, wär ich immer gut geblieben. —

Hier konnte der gerührte und entkräftete Jüngling nicht mehr reden. Ein heiſſer Strom von Thränen ſtürzte ihm aus den Augen, er ſchluchzte, und verhüllte ſein Geſicht ins Kiſſen. — Siegwart konnte ſich nicht länger halten; das Herz brannte ihm im Leibe. Thränen ſchoſſen über ſeine Wangen; er lief weg ans Fenſter, und ſchluchzte laut. — Gott, erhalt mich fromm und rein! Mehr konnte er nicht ſeufzen; aber ihm wars, als ob er Gott von Angeſicht zu Angeſicht erblickte, und gewiß wäre, daß er bleiben würd' in ſeiner Reinigkeit und Unſchuld.

Erſt nach etlichen Minuten gieng er wieder ans Krankenbette. Gutfried gab ihm ſeine Hand. Lieber Freund, ſagte er mit ſanfter Stimme, wir könnten ſo viel reine Freuden auf der Welt genieſ- ſen, daß wir ſolcher Ausſchweifungen nicht nöthig hätten. Wie viel frohe himmliſche Abende gab uns, dieſes letzte halbe Jahr, die Freundſchaft! Gott! wie ſaſſen wir oft ſo vergnügt zuſammen, und fühl- tens erſt am Ende, daß die Zeit ſo ſchnell verſtri- chen war. Welche reine, unverfälſchte Freuden gab uns die Muſik! Wie erhub ſie unſer Herz zu himm- liſchen Empfindungen; zu Entſchlüſſen, etwas Groſ- ſes und Edles für die Welt zu thun. Wie erquick- te ſie uns nach unſerm Studieren! Am Abend wars uns, als ob wir den ganzen Tag in reiner Wolluſt zugebracht hätten. Und die ſchönen Wiſ- ſenſchaften! — Ihnen verdank ich, nächſt der Liebe zur Tugend und zu Marianen, mein verfeinertes, veredeltes Gefühl am meiſten. Ich liebte Maria- nen, und durch ſie, die Tugend ſchon eine geraume Zeit; aber in meinem äuſſerlichen Weſen war im- mer noch viel Rohes und Unbehagliches. Nun ſah ich bey ihr einmal ein Buch von Kronhelm liegen; es waren Kleiſts Werke. Ich ſah hinein; und es gefiel mir. Mariane lehnte mir das Buch mit

Kronhelms Vorwiſſen. Freund! wie war mir das ſo neu! Wie viele, vorher nie gefühlte Empfindungen füllten da mein Herz! Wie ward es oft zur Anbetung des Schöpfers hingeriſſen! Ich ſah nun die Natur mit ganz andern Augen an. Jede Blume, jeder Vogel, jede ſchöne Gegend ward mir wichtiger, und lehrte mich den Schöpfer im Geſchöpf bewundern. Mein Herz ward reizbarer und empfindlicher fürs Gute und fürs Schöne. Ich ſah die Harmonie der Schöpfung, trug ſie auf meine Handlungen über; ſchätzte ſie im Leben und der Denkungsart andrer Menſchen mehr; ſah bey mir ſelbſt mehr auf äuſſerlichen Anſtand; und ward gegen jedes Elend mitleidig.

Sein Geſpräch ward durch die Ankunft Bolings unterbrochen. Dieſer erbot ſich, mit Siegwart zu wachen, damit der Eine etwas ſchlafen könnte, während daß der andre wachte. Unſer Siegwart erwählte die Vormitternacht zum Wachen, denn er ſah beym Hofrath Fiſcher Licht, und hoffte, ſeine Mariane noch einmal zu ſehen. Als Gutfried etwas einſchlummerte, ſetzte ſich Boling in den Lehnſtuhl, um zu ſchlafen, und Siegwart legte ſich ins Fenſter, ob er Marianen nicht erblicke? Ein paarmal ſah er etwas am Fenſter hin und her

ſehn, aber er konnte nicht genau unterſcheiden, ob es ſie ſey, oder ihre Mutter? Er war halb freudig, und bald traurig; bald fürchtete er alles Traurige, und hoffte dann auf Einmal wieder nichts als Gutes. So ſtand er, in ſüſſer Wehmuth, und voll ſchwärmeriſcher Entwürfe eine ganze Stunde da. Endlich hörte er das Klavier anſtimmen, riß das Fenſter eilig auf, und lauſchte, daß er kaum zu athmen wagte. Erſt ſpielte Mariane eine ernſthafte, langſam gehende Phantaſie; dann eine ſchmelzend zärtliche Sonate, und endlich einen feyerlichandächtigen Choral, und ſang dazu. Siegwart kam über den empfindungsvollen Ton ihrer Silberſtimme ganz auſſer ſich, daß er kaum mehr wuſte, wo er war. Er hatte tauſend Empfindungen, deren er ſich kaum ſelbſt bewuſt war, und die ſich erſt nach und nach entwickelten, als ſie lange ſchon ſchwieg. Er lag noch lang im Fenſter, als ob er ihr zuhorchte, ob ſie gleich ſchon das Licht ausgelöſcht hatte. Endlich ward er wehmüthig, ſetzte ſich an den Tiſch, und ſchrieb, als er Dinte und Papier vor ſich ſah, folgendes Gedicht nieder:

Alles ſchläft! Nur ſilbern ſchallet
Marianens Stimme noch!
Gott! von welcher Regung wallet
Mein gepreßter Buſen hoch!
Zwiſchen Wonn' und bangem Schmerz
Schwimmt mein liebekrankes Herz.

Schwind, o Erde! Laß mich fliegen
Zu des Hochgelobten Thron;
Mich mit ihr im Staube liegen,
Seufzen mit in ihren Ton:
Gott, du hörſt es, was ſie fleht;
Acht' auch mit auf mein Gebet!

Daß ich lang um ſie mich quäle,
Iſt der Holden unbewuſt;
Send', o Gott, der frommen Seele,
Lieb' und Mitleid in die Bruſt!
Wär' ihr nur mein Leid bekannt,
Wär' auch meine Qual verbannt. —

Gott! ich ſeh den Himmel offen!
Freud und Leben winken mir!
Daß mein Herz darf wieder hoffen,
Mariane, dank ich Dir.
Sing, und zaubr', o Sängerin,
Ganz ins Paradies mich hin!

Siegwart ſaß noch eine Stunde da, und über⸗ließ ſich ſeiner Phantaſie, als endlich Boling auf⸗wachte, um ihn abzulöſen. Gutfried ſchlief ſehr ängſtlich, und unruhig; fuhr oft auf, und ſprach oft mit ſich ſelbſt. Sie befürchteten den Ausbruch eines hitzigen Fiebers, das der Arzt den Abend vorher ziemlich deutlich vorausgeſagt hatte. Bo⸗ling verſprach, unſern Siegwart ſogleich zu wecken, wenn die Krankheit ſteigen ſollte, und nun ſchlief er im Lehnſtuhl ein. Vor Tag weckte ihn Boling durch einen heftigen Schrey auf; denn Gutfried hatte angefangen, zu phantaſiren, war aus dem Bett geſprungen, und hielt ihn an der Kehle feſt. Laß mich los! rief Gutfried, reiß mich nicht von Marianen, Vater! ſonſt erwürg ich dich! Sieg⸗wart ſprang hinzu, und riß ihn endlich mit aller Gewalt von Boling weg. Sie hatten Mühe, ihn ins Bett zu bringen; ſeine Augen funkelten und roll⸗ten fürchterlich; der weiſſe Schaum ſtand ihm zwi⸗ſchen den Zähnen; er klammerte ſich mit den Hän⸗den feſt an, wenn er was zu faſſen kriegte, und hatte faſt übermenſchliche Stärke. Endlich brach⸗ten ſie ihn doch wieder aufs Lager. Er ſprach un⸗aufhörlich fort, zankte ſich mit ſeinem Vater, glaub⸗te zuweilen, den böſen Feind vor ſich zu ſehen,

lachte fürchterlich laut, und weinte dann wieder, wie ein Kind. Sein Zuſtand drang ſeinen beyden Freunden tief ins Herz, daß ſie ſich mit Thränen, und mit Seufzern anſahen. Einmal hielt er ein langes, rührendes Gebeth an die Mutter Gottes, richtete ſich auf, hub die Hände in die Höhe, nannte ſie zuweilen Mariane, und ſank entkräftet wieder aufs Bett zurück. Siegwart und Boling wuſten ſich kaum mehr zu helfen. Nach dem Arzt konnten ſie nicht gehen, weil keiner ſich, allein bey ihm zu bleiben, getraute, und im Hauſe ſchlief noch jedermann. Sie warteten mit Sehnſucht auf den Morgen. Endlich brach er an. Sie ſchickten eiligſt nach dem Arzt. Dieſer zuckte die Achſeln, verordnete eine Aderläſſe, und verſprach wenig Hofnung. Nach dem Aderlaſſen ward der Kranke etwas ruhiger, und ſchlummerte ein wenig ein. Zwey Stunden nachher wachte er mit groſſem Schreyen wieder auf, riß die Binde von der Ader weg, und verblutete ſich, eh man ihm beykommen konnte, ſo, daß er in eine Ohnmacht ſank. Der Arzt, der herbeygerufen wurde, brachte ihn, nach vieler Mühe wieder zu ſich ſelbſt. Er war ſo matt, daß er kaum reden konnte. So lag er den ganzen Tag da, und erholte ſich erſt gegen Abend

wieder etwas. Siegwart kam keine Viertelſtunde von ſeinem Bette. Auf ſein Verlangen muſte er ihm die letzten Reden Jeſu im Johannes, und Semidas Selbſtgeſpräch im vierten Geſang der Meſſiade vorleſen. Beyde waren ſehr gerührt. Der Kranke hub ſeine Augen in die Höhe, und ſagte: Segen dem Manne, der die Heiligkeit der Liebe ſo tief gefühlt hat! Wohl dem, der, wie er, fühlt! Dann betete er ſtill zu Gott; rief einigemal laut: Gnade mir, Erbarmer! und dann weinte er. Segne Marianen! ſprach er leiſer. Gib ihr einen Mann, der fromm und rein liebt!

Den ganzen Tag über lag er matt da; ſeine Kräfte nahmen ſichtbar ab. Gegen Abend ſchien ſein Ende nahe. Lieber Siegwart, ſagte er: Verſichern Sie meinen Vater meiner Liebe, meines Danks, und meiner Reue! Sagen Sie ihm, daß ich Marianen liebte; daß ich durch ſie fromm ward, und nun freudiger zu Gott geh! Ich wollt ihn durch mein Auſſenbleiben nicht betrüben. Eine innre, unbekannte Kraft hielt mich zurück. Es war mehr, als Liebe. Ihr zu widerſtehen, war mir unmöglich. Sagen Sie ihm alles, alles! —

Nach einigem Schweigen fuhr er fort: Noch einmal, um Gottes willen, lieber Siegwart, be-

wahr das im Herzen, was ich geſtern ſagte! .. Laß dich nicht verführen! ... Bleibe dir und Gott treu! ... Sags auch Kronhelm! ... Dank ihm! ...

Siegwart konnte nichts, als weinen. Auf Einmal entſtand im Haus unten ein Lerm. Das will ich ſehen, obs ſo ſchlecht iſt? rief eine rauhe Stimme. Er ſoll und muß mit mir fort, der Ungerathene! Indem ſtürzte Gutfrieds Vater in das Zimmer, Kronhelm hinter ihm drein, und aufs Bette zu. Heh! Kerl! rief der Vater, und ſchüttelte ſeinen Sohn. Plötzlich, als er ſeinen Sohn im Todesſchweiſſe ſah, blieb er wie erſtarrt ſtehn. Mit der einen Hand hielt er ſeinen Sohn, und die andre hub er in die Höhe. — Was iſts? ſagte er, mit zerſtörten Blicken, zu Siegwart. Will er ſterben, oder iſt er ſchon? — Karl! und nun ſchüttelte er ihm die Hand; um Gottes willen, Karl! du lieber Karl! Was iſts? — Der junge Gutfried hub ſeine Augen auf; eine Thräne glänzte drinn, und ſchloß es wieder zu. Der kalte Todesſchweiß ſtund ihm auf der Stirne. Er lag unbeweglich da. Der Vater ließ ſeine Hand unwillig fahren, gieng weg, ſah gen Himmel, ſeufzte tief, und ſprach: Nun iſts aus mit mir! Deine

Mutter, deine Mutter! Gott! ich habs verſchuldet! — Karl! Karl! Sie hat mirs geſagt. Nun warf er ſich ſtumm über ſeinen Sohn her, küſte ihm den letzten Athem aus dem Mund; der Sohn war todt. — Der Vater ſetzte ſich ans Bette, ſah den Sohn lang und ſtarr an. Endlich murmelt' er: Gott! ſobald mit deinen ſchrecklichen Gerichten! — Hat er mir geflucht? — Sie geſegnet, ſagte Siegwart. — Gut! ich habs doch nicht verdient! verſetzte der Vater. Hab doch ſeine Mutter ins Grab gebracht, durch Untreu! — Aus dem Haus ſoll ſie mir, der Hund! Ich kann keine Hure ſehn! Ich bin ein Ehebrecher! — Lieber Karl! Biſt du bey der Mutter? Ach, verklag mich nicht! Verklag mich nicht! — Nun ſtürzte er ſich wild über ſeinen todten Sohn her, und küſte ihn, daß er ihm die Lippen aufbiß. — Der Bube war doch fromm? Nicht? — Nun, ſo mag er für mich bitten! — Aber, ach, nun hab ich keinen Sohn mehr! habe keine Freunde mehr im Alter! Ach, nun möcht ich ſterben, weil er todt iſt! — Du lieber, todter Sohn! Eine Hure hat dir deines Vaters Herz geſtohlen! Und du biſt geſtorben; konnteſts länger nicht mehr anſehn! Sags deiner Mutter nicht, Karl! Um Got-

tes willen nicht! — Ach, daß du ſo früh geſtorben biſt! Die Hure ſoll mirs büſſen! — Siehſt wie deine Mutter aus, als ſie geſtorben war! — Hat er mich geſegnet, Herr? Mein Weib hats auch gethan! Aber kann beym Ehebruch auch Segen wohnen? — Daß du mich geſegnet haſt, das hat dich deine Mutter wohl gelehrt; wenn ſie mit dir weinte in der Kammer. — Nun ſprang er auf: Aber, lieben Herren, ſagts der Welt nicht! Ich will ſelber meine Schande aufdecken! — Lieber Karl! Ich kann dich nicht mehr anſehn. Es iſt gar zu fürchterlich! —

Indem kam der Arzt herein mit Boling. Der Vater gieng in einen Winkel, ſah beſtändig ſtarr auf einen Platz, und ſchwieg, ſolang der Arzt da war. — Nachher ſagte er zu Kronhelm: Laſſen Sie meinen Karl begraben! Ich kann nichts thun.

Kronhelm machte Anſtalten, daß ſein Freund in zwey Tagen begraben wurde. Der Vater verſchloß ſich gröſtentheils auf dem Zimmer ſeines Sohnes, und ließ ſich nur von Siegwart und von Kronhelm ſprechen. Sie muſten ihm ſeine ganze Geſchichte erzählen. Er hörte ſtillſchweigend, und mit niedergeſchlagnen Augen zu. Nur zuweilen ſeufzte

er tief auf, oder klagte ſich ſelber, wegen ſeines Betragens gegen ihn, an. Ich vermuthete, ſagte er, daß ihn etwas anders auf der Univerſität zurückhielte, ſo wie mirs ehemals gieng. Wenn man ſchlechte Streiche macht, ſo vermuthet man ſie bey andern auch. An eine ſo heilige und keuſche Liebe, wie die gegen Marianen war, dacht' ich gar nicht. War denn gar keine Hofnung da, daß ihn das Mädchen wieder lieben werde? — Wenig, oder keine; antwortete Kronhelm. Eben jetzt ſagte mir Boling, ſie werd' einen hieſigen Aſſeſſor heyrathen. — Siegwart wurde über dieſe Nachricht plötzlich blaß, und lief weg. Zu Haus ſank er in einen Stuhl, blieb eine Stunde lang ſo ſitzen, ſeufzte, weinte; und verwünſchte ſein Geſchick.

Den andern Tag wurde Gutfried begraben. Der Vater gieng ſtumm hinter dem Sarge drein. Es folgten die Freunde ſeines Sohnes; alle voll tiefen Grams. Siegwart war am meiſten bewegt. Der Gedanke an den Verluſt eines ſolchen Freundes, und der Gedanke an ſein eignes trübes Schickſal zerfloß in ſeiner Seele in einen einzigen, und lag ſchwer auf ihm. Stumm und ſtarr ſah er auf den Sarg ins Grab hinab; bittre Thränen floſſen

drauf, und ſein Herz ward voll von dem Wunſch, wie ſein Freund zu ſterben; denn zuweilen that er, aus ſeinem kummervollen Leben einen Blick in die Wonne, der ſein Freund nun genoß. Den Abend drauf ſchrieb er aus dem kummervollſten Herzen dieſe Verſe nieder:

An Gutfrieds Begräbnistage.

Würd' ich doch, wie du, begraben!
Sänk' ich auch in Todesnacht!
Zärtlichkeit und Jammer haben
Mich dem Grab' auch reif gemacht.

Deine Leiden ſind vorüber,
Ausgeweinet hat dein Blick;
Aber trauriger und trüber
Wird mir jeder Augenblick.

Stimmet keine Trauerlieder
Auf des Freundes Hügel an!
Segnet ſein Geſchick, ihr Brüder!
Er betrat des Lebens Bahn.

Wißt: Der ſchönſte Tag des Lebens
Iſt der nächſte an der Gruft.
Ach, daß doch mein Wunſch vergebens
Ihn, herbeyzueilen, ruft!

Kronhelm hielt den Kummer ſeines Freundes für Schmerz über Gutfrieds Tod, und vereinte ſich mit ihm zu klagen. Den nächſten Sonntag ſah Siegwart ſeine Mariane in der Kirche. Sie grüßte ihn freundlich, und ſah heiter aus. Er hielt dieſe Heiterkeit für Freude über ihre nahe Verbindung, und ward darüber noch unruhiger, und trauriger. Im nächſten Konzert merkte er wohl, daß ſie ihn ſehr fleiſſig beobachtete, aber ſeine Furcht ließ ihn auf nichts vortheilhaftes ſchlieſſen. Sie ſang eine obligate Arie, und bat Kronhelm, ihr dabey zu akkompagniren. Dieß brachte ihn noch mehr auf, und erfüllte ihn mit dem bängſten Schmerz. Der halbverborgene Funken von Eiferſucht glimmte wieder friſch in ihm auf. Seine Vernunft mochte ihm ſagen, was ſie wollte; ſein Herz ſtritt dagegen. Er merkte kaum auf ihren himmliſchen Geſang, und fühlte nichts von der herzſchmelzenden Zärtlichkeit, mit der ſie ſang. Indem er ſo, von tauſend kämpfenden Leidenſchaften beſtürmt, in einem Winkel ſtand, und nicht bemerkte, daß die Arie ausgeſungen war, trat Mariane zu ihm, und bat, er möchte ihr bey einer zweyten Arie akkompagniren. Er ſtund da, wie vom Grab erweckt, in der ſtaunendſten Bewegung;

neigte ſich gegen ſie, und nahm zitternd ſeine Violine. Seine Töne rangen mit den ihrigen um den Vorrang des Ausdrucks; endlich ſtrömten ſie in einander, wie die Empfindung zwoer Seelen, die ſich nun zum erſtenmal ihr Gefühl entdecken, und es ganz in Seufzer und in Worte ausfließſen laſſen. Als er ausgeſpielt hatte, verneigte ſie ſich tief vor ihm, mit einem Lächeln und einem Ausdruck ihres Auges, der durch ſein ganzes Weſen eine, nie gefühlte Wärme ausgoß. In dem Augenblick vergaß er aller Zweifel, aller Schwierigkeiten; ſie war ganz ſein. Es fühlt' er wohl, und wuſt' es nicht, wie Klopſtock ſagt.

Sie bat ihn nun im nächſten Konzert ein Duett mit ihr zu ſingen. Er ſtotterte was her: Er ſey im Singen ſo geübt nicht, um mit ihr zu ſingen u. ſ. w. Sie ſagte aber: Sie wiſſe, durch Herrn von Kronhelm, ſchon das Gegentheil, und rief Kronhelm ſelbſt zum Zeugen auf. Dieſer verſicherte, daß ſein Freund nur aus übergroſſer Beſcheidenheit ſo rede. Drauf ſprachen ſie von Gutfried. Mariane bedaurte ſeinen Tod mit dem herzlichſten Antheil, ſo daß unſerm Siegwart die Thränen in die Augen ſchoſſen. Tauſend Empfindungen drängten ſich in ſeiner Seele. Gutfried, ſagte ſie, hatte

ſehr viel Gutes, viel Empfindung, und das iſt das Beſte. Seine Freundſchaft war mir werth und ſchätzbar. Ich hätt ihm ein längeres Leben gewünſcht. Doch nun iſt ihm auch wohl. Hier wandte ſie ſich auf die Seite, um ſich eine Thräne aus dem Auge zu wiſchen. Unſre beyden Jünglinge ſahn ſich an, und weinten auch. Von ſeiner heftigen Liebe gegen ſie ſchien ſie nichts gemerkt zu haben. Dieß rührte unſern Siegwart noch mehr. Die Hofrath Fiſchern ſtellte ſich auch zu ihnen, und beſprach ſich, beſonders mit Siegwart, über Gutfrieds Tod. Mariane ſprach indeſſen mit Kronhelm, und ſah mehrmals unſern Siegwart ſeitwärts ſehr bedeutend an. Sein Herz ward ihm durch jeden ſolcher Blicke ſehr erleichtert, und Hofnung nahm die Stelle der Furcht ein. Kronhelm hub zu Hauſe an: Hör! Xaver, Mariane will den Geßner leſen, und ich hab ihn nicht, willſt du mir ihn wohl für ſie leihen?

Siegwart. O von Herzen gerne! Sie kann alle Bücher von mir haben.

Kronhelm. Nun, das heiſſ' ich mir einmal vernünftig geſprochen! Nicht wahr, du gibſt mir nun auch zu, daß die Fiſcherin ein vortrefliches Mädchen iſt! Sie gefällt dir doch?

Siegwart. Ich habe nie nichts gegen ſie gehabt; warum ſollte ſie mir nicht gefallen, wie ein andres braves Mädchen auch?

Kronhelm. Alſo mehr gefällt ſie dir doch nicht? Was du nicht geheimnißvoll ſeyn kannſt!

Siegwart. Geheimnißvoll, Kronhelm? Ich weis gar nicht, was das heiſſen ſoll?

Kronhelm. Gut, ſo weis ichs auch nicht! Ich dachte nur, daß ich dir niemals Urſache gegeben habe, gegen mich ſo zurückhaltend zu ſeyn, da ichs doch nicht gegen dich bin. Und in dieſer Sache könnt ich dir vielleicht mehr nützen, als ſchaden. Aber, glaub ja nicht, daß ich neugierig bin, oder jemand ſeine Heimlichkeiten abdringen will. Sieh, dieß Blatt Papier haſt du geſtern, als du deine Brieftaſche durchſuchteſt, bey mir auf dem Tiſche liegen laſſen. Die Verſe ſind wohl an Marianen? Sie hat doch wohl Klavier geſpielt, als du bey Gutfried wachteſt?

Siegwart zitterte, ward roth und blaß, und fiel endlich ſeinem Kronhelm um den Hals. Du haſt Recht, ſagte er, ich war ein mistrauiſcher Narr, der ſo einen Freund, wie du biſt, nicht verdient! Aber, Kronhelm, wenn du in mein Herz ſehen könnteſt; wenn du wüſteſt, was ich ausgeſtanden

habe, daß ich ſchweigen muſte! Denn ich muſte ſchweigen. — O ich weis, du würdeſt mir vergeben. — Du kennſt die Liebe, Kronhelm! Weiſt, wie's einem iſt. Ach, vergib mir, Bruder! Warlich, wenn ichs Einem Menſchen hätte ſagen können, du wärſt der erſte auf der Welt geweſen; warlich! —

Kronhelm. Sey ruhig, Bruder! Ich war böſe, und das muſt du mir vergeben! Aber jetzt iſts ſchon vorbey. Ich will glauben, daß du mehr um deinetwillen ſchweigeſt, als um meinetwillen. Laß es gut ſeyn! Ich wills auch thun. Freunde müſſen ſich ſo was nicht übel nehmen!

Siegwart umarmte ſeinen Freund noch feuriger, und geſtund ihm nun ſeine Liebe zu Marianen offenherzig. Es war ihm unausſprechlich wohl dabey, daß er ſein, ſchon ſo lang gepreſtes, volles Herz ausſchütten konnte. Kronhelm billigte ſeine Wahl aufs äuſſerſte, und machte ihm nicht geringe Hofnung, daß er Marianen gar nicht gleichgültig ſey. Zugleich verſprach er, ſie noch mehr auszuholen, und ihm Gelegenheiten zu verſchaffen, genauer mit ihr bekannt zu werden. Dieß Verſprechen war unſerm Siegwart auſſerordentlich angenehm, nur bat er, ſeiner angebohrnen Schüch-

ternheit gemäß, ſeinen Kronhelm ſehr, recht behutſam drein zu gehen, und ſich und ihn auf keine Weiſe zu verrathen. Zu ſeiner gröſten Freude erfuhr er auch, daß ihre Verbindung mit dem Aſſeſſor eine falſche Nachricht ſey, und ſich bloß auf einen Misverſtand von Bolings Seite gegründet habe. —

Die beyden Freunde verlohren ſich nun in ſüſſe Träumereyen über das künftige Glück ihrer Liebe; Kronhelm ſprach von ſeiner Thereſe, und Siegwart von ſeiner Mariane mit dem wärmſten Enthuſiasmus. Jeder lobte das Mädchen des andern mit Begeiſterung, um eben ſolches Lob auf das ſeinige zu hören. Sie blieben bis um Mitternacht beyſammen, und konnten ſich kaum trennen; denn immer fiel, bald dem einen, bald dem andern etwas neues ein. Kronhelm meynte, Siegwart ſollte Thereſen etwas von ſeiner Liebe ſchreiben, aber Siegwart wollte ſich dazu ſchlechterdings nicht verſtehen, denn er war in dieſem Punkt übermäſſig furchtſam und zurückhaltend, und zärtlich.

Täglich ſprachen ſie nun ganze Stunden lang von ihrer beyderſeitigen Liebe. Siegwart ſah nun ein, wie unrecht er ſeinem Freund mit ſeiner ungegründeten Eiferſucht gethan habe, und ward täg-

lich offenherziger. Er entdeckte ihm ſo gar ſeine ehemaligen Grillen, und auch Sophiens unglückliche Liebe zu ihm. Sie machten mit einander aus, ſo bald wieder ein Schnee fiele, eine Schlittenfahrt und einen Ball anzuſtellen, wobey Siegwart ſeine Mariane bedienen ſollte. Dieſer machte zwar anfangs tauſenderley Einwendungen, die ihm ſeine Schüchternheit eingab, aber Kronhelm zerſtreute ſeine Zweifel und ängſtliche Bedenklichkeiten.

Den nächſten Sonntag gieng Kronhelm mit Siegwart in die Kirche, und wollte in Marianens Blicken und Betragen viele Theilnehmung an Siegwarts Perſon bemerkt haben. Siegwart machte ihm tauſend Einwürfe, um ſie nur widerlegt zu ſehen. Im folgenden Konzert ſang er mit Marianen das Duett zum Erſtaunen aller Zuhörer. Ihre Stimmen waren wie das Liſpeln der Liebe; ſtiegen mit einander in den Himmel, und wieder mit einander in das Grab herab, und klagten. Jedes Herz fühlte Zärtlichkeit und Liebe, doch das ihrige am meiſten. Man hätte wenig ſcharfſinnig ſeyn dürfen, um zu hören und zu fühlen, daß weit mehr aus ihnen ſang, als Kunſt. Bey einem Triller ſah ſie unſern Siegwart ſo ſchmachtend und beweglich an, daß ihm Thränen in die Augen kamen,

und ſein Herz im ſeligſten Gefühl ſchwamm. Die ganze Geſellſchaft klatſchte noch ſo lang, als ſonſt gewöhnlich, als die beyden ausgeſungen hatten. Sie lobte ſeinen richtigen Geſang und ſeinen tiefen Ausdruck mehr mit Blicken, als mit Worten. Wir müſſen öfter ſingen, ſagte ſie. Ich ſang noch nie mit ſolchem Eifer und mit ſolchem Antheil. Ich gewiß auch nie! ſagte Siegwart, und ſeufzte. — Kronhelm kam dazu, und ſagte: Hab ich nicht Recht, Jungfer Fiſcherin, daß er gut ſingt? — O, ſie haben mir nicht halb ſo viel geſagt, war ihre Antwort. Herr Siegwart ſingt auſſerordentlich. Endlich ward das Geſpräch, durch andre, die dazu kamen, allgemeiner.

Siegwart war nun ſo froh, daß er alles um ſich her vergaß. Er glaubte nun ſelber, daß ihn Mariane liebe, und wünſchte nur bald Gelegenheit, ſie allein zu ſprechen, und ihr ſein Herz ganz entdecken zu können! Beym Weggehen, als er von ihr Abſchied nahm, ſah ſie ihn mit dem zärtlichſten ſchmachtendſten Blick, in dem eine Thräne ſchwamm, an. Zu Haus machte er ſogleich in ſeiner Freude folgendes Gedicht:

Der Blick der Liebe.

War das nicht ein Blick der Liebe,
Der aus ihrem Auge ſprach?
Sah es nicht bethränt, und trübe
Mir mit ſtiller Sehnſucht nach?

Ja, bey Gott! Sie muß es wiſſen,
Daß ich ſo verwundet bin;
Muß, von Mitleid hingeriſſen,
Auch für mich im Stillen glühn! —

O ihr Liebesengel, rühret
Euch das Flehn des Leidenden,
O ſo ſteigt herab, und führet
Mich zu meiner Heiligen!

Daß ich ihr zu Füſſen ſinke,
Meine Leiden ihr geſteh,
Und durch Einen ihrer Winke
Mich zu euch erhoben ſeh!

Mit dieſem Gedichte gieng er gleich zu ſeinem Kronhelm, der damit zufrieden war, und ſagte: Die Zeit, die du dir in dieſen Verſen wünſcheſt, kann bald kommen. Sie liebt dich, daran zweifle ich gar nicht mehr; und bey der erſten Schlittenfahrt

ſollſt du mit ihr fahren, und den Abend drauf beym Ball kannſt du ihr dein Herz entdecken. — Siegwart war über dieſe Hofnung und das Verſprechen ſeines Freundes ganz auſſer ſich. Er gieng nun täglich mehr als zwanzigmal zu ſeinem Barometer, ob der Merkurius drinn noch nicht falle, und Schnee verkündige? Er blickte immer nach dem Himmel, ob noch kein Gewölk ſich aufziehe? und freute ſich über jedes aufſteigendes Wölkchen, das ihm Schnee zu tragen ſchien.

Endlich umzog ſich am Sonnabend der Himmel ganz, und in der Nacht drauf fiel ein tiefer Schnee. Als er am Sonntag Morgens aufwachte, und alles weiß ſah, da wars ihm ſo wohl, als ob der Frühling angebrochen wäre.

Auf den folgenden Tag ward ſogleich eine Schlittenfahrt feſt geſetzt. Kronhelm gieng zu Marianen und ihren Eltern, um anzuhalten, ob Siegwart ſie fahren dürfe? Denn dieſer war zu furchtſam, um ſelbſt anzuhalten. Mariane, nebſt ihren Eltern, willigten mit Freuden in den Antrag. Siegwart, dem ſein Freund dieſe Nachricht brachte, war darüber ganz auſſer ſich. Doch klopfte ihm das Herz, je näher die Zeit kam, da er Marianen abholen ſollte. Er wünſchte oft den ſo ſehnlich er-

ſeufzten Augenblick weit weg, und zögerte, als die Stunde kam, mit dem Schlitten vor ihr Haus zu fahren. Endlich muſte er doch hinfahren. Zitternd gieng er die Treppe hinauf in ihr Zimmer; machte vor ihr und ihren Eltern eine tiefe Verbeugung, und tauſend Entſchuldigungen, die man aber nicht verſtehen konnte, ſo leiſe und verwirrt ſprach er. Der Hofrath Fiſcher und ſeine Frau waren gegen ihn ſehr höflich, und Mariane that gegen ihn ſehr offenherzig und freundlich. Mit bangem Zittern ergriff er ihre Hand, und führte ſie die Treppe hinunter. In der freyen Luft ward ihm wieder wohl, und er fuhr zu der übrigen Geſellſchaft. Mariane ſagte ihm im Fahren: Es ſey ihr ſehr angenehm, in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn. Er ſtotterte: Ihm ſeys noch angenehmer, und er habe ſich ſchon lange dieſes Vergnügen gewünſcht ꝛc. Nachdem die Geſellſchaft in der Stadt herum gefahren war, ſo fuhr man auf ein benachbartes Dorf. Siegwart wuſte nichts zu ſprechen; er lobte nur das Wetter, und die angenehme Wintergegend, und freute ſich, daß ein ſo ſchöner Schnee gefallen ſey. Es ärgerte ihn, daß er ſo den Stummen ſpielen ſollte; er beſann ſich hin und her, was er ſagen wollte? Es fiel ihm nichts ein, und doch war ihm das Herz

ſo voll. Endlich kam er aufs Konzert zu ſprechen. Er fühlte, daß ſein Geſpräch kalt und gleichgültig ſey; er wollte was anders anfangen, und unterhielt ſich doch davon ganz allein mit ihr, bis ſie an das beſtimmte Dorf kamen. Hier blieben ſie nur eine kleine Stunde, und bedienten das Frauenzimmer mit Kaffee. Die Studenten trunken ein Glas Wein. Dieſes machte, daß Siegwart auf der Rückfahrt etwas minder ſchüchtern war. Er führte ſeine Mariane an den Schlitten, und wagte es, ein paarmal ihr die Hand zu drücken. Sie ſah ihn an, und lächelte mit einer Wehmuth, die ſchnell, wie ein Blitz, in ſeine Seele übergieng, und ihn die Augen niederzuſchlagen zwang. Der Abend war der ſchönſte. Die ganze Gegend war ins weiſſe ſchweigende Gewand des Winters eingehüllt, und ſtimmte die Seele zum wehmüthigfeyerlichen. Die Sonne gieng, wie das reinſte, durchſichtigſte Gold am Horizont hinab, und breitete am Himmel eine unbeſchreibliche Heiterkeit aus. Als ſie, am ſchwarzen Wald hinab, tiefer in die Dünſte ſank, ward ſie blutroth, und färbte durch ihren Wiederſchein den halben Himmel mit Violet und Roſenroth. Marianens Geſicht glänzte in dem ſanften Wiederſchein des Him-

mels. Ihre Miene war voll Heiterkeit, und ihr helles braunes Auge voll ſüſſer Wehmuth. Ein paarmal ſah ſie ſich nach Siegwart um, der, in ihrem Anſchaun ganz verſunken, faſt vergaß, ſein Pferd zu lenken. Alles war ihm ſo feyerlich; die ganze Flur umher ſchien ihm ein Tempel. Ein paarmal ſah er gen Himmel, und ſein Blick, und die Thräne drinn, ward ein Gebeth um Marianens Liebe. Anfangs ſprach er wenig. Nur zuweilen rief er aus: Was das doch alles ſchön iſt! Sehn Sie dort am Schloß die Fenſter! Wie ſie glänzen, als obs Gold wär! Sehn Sie das herrliche, überherrliche Abendroth! Und die Waldung dort im Golde! Und das Dunkel dort am Berg! Und die Stille! O, der ſchönſte Tag in meinem Leben! — Kronhelm, der vor ihm fuhr, und ſich ein paarmal nach ihm umſah, merkte ihm die Freude an, wie ſie ihm aus den Augen blitzte, und in jeglichem Geſichtszuge ſich ausdrückte. Er freute ſich im Innerſten darüber, und ſah ihn mit einem vielbedeutenden Lächeln an.

In der Stadt fuhr die Geſellſchaft noch einmal die Hauptſtraſſen durch, und dann nach dem Hauſe, wo der Ball gehalten wurde. Mariane ließ ſich erſt nach Hauſe führen, um ſich umzukleiden.

Siegwart führte den Schlitten weg, und eilte auch nach Haus, um ein andres Kleid, und ſeidne Strümpfe anzulegen. Er war vor Freuden über Marianens Betragen ganz auſſer ſich, hüpfte hin und her, ſang laut, und ſprach mit ſich ſelber. Als Kronhelm, der ſein Frauenzimmer auch nach Haus geführt hatte, kam; ſprang er ihm entgegen, drückte ihn feſt an ſich, daß er hätte ſchreyen mögen, und frohlockte gegen ihn über ſein Glück und über ſeine Mariane. Bruder, Bruder! ſagte er, das iſt ein Engel, wie es keinen gibt! Nun fang ich erſt recht zu leben an. Vorher war es alles nichts! Wenn ſie ſo bleibt, ſo bin ich ganz im Himmel! Meynſt du nicht, ſie ſey mir gut? — Ganz unſtreitig, ſagte Kronhelm! O die Liebe läſt ſich gar nicht lang verbergen, zumal vor einem Liebenden. Mach deine Sachen nun klug! Sey nicht allzuſchüchtern! Sie muß es merken, was du für ſie fühlſt! Siegwart machte wieder einige Einwendungen: Sie könn' es übel nehmen, und ihm böſe werden, wenn er ſo gerade zu geh, u. ſ. w. Kronhelm aber fiel ihm in die Rede; Da kennſt du die Mädchen ſchlecht, wenn du glaubſt, ſie nehmen ſo etwas übel. Warum ſollten ſies auch thun? Es ſchmeichelt ihnen ja, und muß ſie freuen, wenn

ein braver Kerl ſie ins Auge faſt. Du nimmſt's ja auch nicht übel, wenn du einem Mädchen wohlgefällſt, zumal wenns von Liebe von der rechten Art herkommt. Fang nur keine Grillen! Das iſt bey der Liebe, und zumal im Anfang ſo gewöhnlich. Wenn du Marianen, wie ich glaube, wirklich wohlgefällſt, ſo kann ihr dein Geſtändniß nicht misfallen. Wart nur den rechten Zeitpunkt ab, und ſprich mit ihr aus dem Herzen!

Siegwart verſprach, zu thun, was er könnte, und gieng nun, Marianen zum Ball abzuholen. Er gieng aufs Wohnzimmer, wo ihre Eltern waren, die ihm beyderſeits ſehr höflich begegneten. Die Mutter that beſonders auſſerordentlich freundſchaftlich, und bat ihn, ſie und ihren Mann und ihre Tochter zuweilen am Abend zu beſuchen. Wenn Sie den Herrn von Kronhelm mitbringen, und mein Joſeph (ſo hieß Marianens jüngſter Bruder, der auch im Zimmer war) zu Haus iſt, ſo können Sie, wenn es Ihnen gefällig iſt, zuweilen ein kleines Privatkonzert machen. Siegwart nahm den Antrag mit Freuden und einer tiefen Verbeugung an. Der Hofrath Fiſcher ſagte eben dieſes, und war überhaupt ungewöhnlich höflich, erkundigte ſich ſehr ſorgfältig nach ſeinem Vater, trug

ihm ein höfliches Kompliment an ihn auf, und bedaurte, daß er noch nicht Zeit gehabt, ſelbſt an ihn zu ſchreiben. Marianens Bruder, Joſeph, war ſo höflich nicht; er ärgerte ſich, daß ſeine Eltern dem Siegwart, ſeines Violinſpielens wegen, ſo höflich begegneten; Er hielt es für eine Verachtung ſeiner ſelbſt, und hatte es noch nicht vergeſſen, daß Siegwart einmal im Koncert ihn mit ſeinem Spiel ſo verdunkelt hatte. Daher ſprach er ſehr wenig mit Siegwart, blickte ſtolz auf ihn herab, und ließ allerley ſpöttiſche und zweydeutige Reden fallen. Siegwart merkte es, that aber doch ſehr freundſchaftlich gegen ihn, und gab ſich Mühe, ihm eine günſtigere Geſinnung gegen ſich einzuflöſſen. Der Bruder ſagte Marianen, es werde nicht gut ſtehen, wenn ſie wieder ſo ſpät nach Hauſe komme, wie das leztemal; Man ſpreche von ſolchen Mädchen nicht zum Beſten, u. ſ. w. Mariane, die mit ihrem Anzug beſchäftigt war, that, als ob ſie ſeine Hofmeiſterey nicht hörte.

Als ſie fertig war, gieng ſie mit Siegwart nach dem Ball. Auf dem Weg dahin beſchwerte ſie ſich über ihren Bruder. Es iſt ein fataler

Menſch, ſagte ſie, dem man nichts recht machen kann; er will alles beſſer wiſſen. Sie wiſſen ſich gut in ihn zu ſchicken, und das gefällt mir, u. ſ. w. Siegwart war über ihre Offenherzigkeit ganz bezaubert, und zog tauſend günſtige Schlüſſe daraus.

Als ſie auf den Tanzſaal kamen, ward alles auf Marianen aufmerkſam. Sie hatte ein Kleid von roſenrothem Tafft an, und glich in ihrer Heiterkeit und der friſchen Geſichtsfarbe der Göttin der Morgenröthe. Kronhelm hatte an der Tafel ſchon einen Platz für ſie neben ſich belegt. Noch vor dem Eſſen muſte Siegwart eine Menuet mit ihr tanzen. Anfangs zitterte er, und machte faſt alle Schritte falſch. Nach und nach kam er in den Gang, und tanzte recht zierlich. Alle ihre Bewegungen hatten die gröſte Leichtigkeit und Ungezwungenheit, und den ſchönſten Anſtand. Sie tanzte nicht ängſtlich nach dem Takte, ſondern mit Empfindung und Gefühl, und machte viele Abänderungen. Sie ſah unſerm Siegwart immer ins Geſicht, ſo daß er oft die Blicke wegwenden, oder niederſchlagen muſte. Bey Tiſch ward die Geſellſchaft aufgeräumt und munter. Man ſprach viel ins Allgemeine. Das Mädchen, das Kronhelm bediente, war eine luſtige, etwas vorlaute

Brünette, die ſehr oft zur Unzeit ihren Spaß anbrachte. Sie wollte immer aller Augen, und die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft auf ſich ziehen. Endlich ließ ſie ſich doch mit Dahlmund, der ihr auf der andern Seite ſaß, und nicht gleichgültig gegen ſie zu ſeyn ſchien, allein in ein Geſpräch ein. Kronhelm unterhielt ſich nun mit Marianen, und mit Siegwart, der im Taumel ſeiner Liebe nicht wuſte, was er anfangen, oder reden ſollte? Kronhelm ſah eine Zeitlang ſtarr und traurig vor ſich hin, holte einen tiefen Seufzer, grif endlich haſtig nach dem Glas, ſtieß an Siegwarts ſeines, und ſagte: Thereſe! O, das trink ich auch mit, ſagte Mariane, und ſtieß mit den beyden an. Kennen Sie ſie auch? ſagte Siegwart. O ja, gab ſie zur Antwort: Herr von Kronhelm hat mir viel von ihr erzählt. Iſts noch immer bey dem Alten? (indem ſie ſich zu Kronhelm wendete). Immer noch, erwiederte dieſer, mit einem tiefen Seufzer. — Das iſt traurig, ſagte ſie. Und Sie verdienten doch, ſo glücklich zu ſeyn, und Thereſe gewiß auch. Ihr Schickſal hat mich ſchon manchen Seufzer gekoſtet. Hier ſchoſſen unſerm Kronhelm die Thränen in die Augen. Sie müſſen eine

herrliche Schweſter haben, ſagte ſie zu Siegwart. Was ich von ihr hörte, hat mich ganz für ſie eingenommen. Ich wünſchte nichts mehr, als ſie von Perſon zu kennen. — Ja, es iſt ein braves Mädchen, verſetzte Siegwart, und es wär ein Glück für ſie, mit Ihnen bekannt zu ſeyn. Ich liebe ſie herzlich, und ihr Schickſal geht mir tief zu Herzen, denn es iſt gewiß ſehr traurig. Die Liebe hat ſie ganz unglücklich gemacht. — Ich hoff immer noch, es ſoll ein gutes Ende nehmen; ſagte Mariane. Herr von Kronhelm verdient ſie gar zu ſehr, und würde ſie gewiß glücklich machen. Wenn Sie nur Geduld haben können, Herr von Kronhelm! Ich habe Ahndungen — Wollte Gott! ſie träfen ein! ſagte dieſer ſeufzend, nahm ein Glas, ſah gen Himmel und trank. Wir wollens auch mit trinken, ſagte ſie zu Siegwart, und ſah ihn mit einem ſehr bedeutenden Blick an, den ſein Herz verſtand. Er hub ſein feuchtes Auge gen Himmel, und trank. Nun iſt mirs um ein gutes leichter, ſagte Kronhelm.

Es war jetzt abgeſpeiſt, und ein Paar fieng an zu tanzen. Siegwart tanzte auch mit Marianen. Er merkte wieder, daß ſie ihm immer in die Augen ſah. Nachher gab er Acht, als ein an-

dere mit ihr tanzte, ob ſie dieſem auch ſo ſcharf ins Geſicht ſehe? und zu ſeiner gröſten Freude fand er das Gegentheil. Nachher ward ein Geſellſchaftstanz mit der Promenade und der Chaine gemacht. Siegwart hatte Marianen zur Tänzerinn. So oft er ſie bey der Hand faſte, fand er, zu ſeiner gröſten Freude, daß ſie ihm die Hand weit ſtärker drücke, als die übrigen Mädchen; er freute ſich, ſo oft er ihr nahe kam, und bey jedem ihrer Händedrücke durchſchauerte ihn die angenehmſte, unbeſchreiblichſte Empfindung. Ihr Auge ſah ihn oft auch bedeutend an, und ihre Blicke hatten eine Sprache, die mehr ausdrückte, als tauſend Worte. Er war immer da, wo ſie war. Sein Auge merkte ſie aus zwanzigen heraus, und fand ſie, wenn ſie auch am äuſſerſten Ende des Saals ſtand. Mit andern Mädchen tanzte er wenig; er ſtand immer da, wo ſeine Mariane tanzte. Einmal bemerkte er einen Menſchen, der oft, und immer lang mit ihr tanzte. Er ward darüber unruhig, biß ſich auf die Lippen und tanzte. Mit hingeſenktem, trübem Blick ſtand er in einer Ecke des Saals; alles war um ihn her verſchwunden; er ſah und hörte nichts. Mariane kam, ohne daß ers merkte, von der Seite auf ihn zu, nahm

ihn bey der Hand, ſah ihn halblächelnd an, und ſagte: Sie ſind ja ſo traurig und ſo nachdenklich? Wollen Sie nicht mit mir tanzen? Ich kann den Menſchen dort im grünen Kleid gar nicht los werden, und das iſt mir ſo verdrüßlich. Kommen Sie! Ein Schleifer! (So heiſt der eigentlich ſchwäbiſche Tanz.) Siegwart küßte ihr im feurigen Entzücken die Hand, und hüpfte mit ihr in den Reihen. Sie tanzte herrlich ſchwäbiſch. Alle Paare wurden müd, und hörten auf. Aber das liebe Paar tanzte noch eine halbe Viertelſtunde allein, und die andern ſahen bewundernd, oder neidiſch zu. — So iſts eine Freude, ſagte ſie, indem ſie den Tanz ſchloſſen. Sie tanzen ſo raſch und ſo leicht weg, daß man glaubt, man fliege. Er führte ſie an eine Seitenbank, und ſtand vor ihr. Sie ſind doch warm geworden, ſagte ſie, und kühlte ihm mit dem Fächer das Geſicht. Er nahm den Fächer, und kühlte damit ſie und ſich. Sie ſah nach ihm auf, wie eine Heilige zum Himmel. Er nahm ihre Hand, und wendete das Geſicht weg, denn ſein Auge glänzte. Sie drückte ihm die Hand; er küſte ſie. Reden konnt' er nicht, ob er gleich ſich hin und her beſann, was er ſagen wolle. Das iſt ein herrlicher Tag! fieng er end-

lich an. Sind Sie auch vergnügt? — Wie ſollt ich nicht? war ihre Antwort, und ihr Auge ſagte noch mehr. Setzen Sie ſich doch! fuhr ſie fort; Sie werden müde ſeyn. Er ſetzte ſich, ob er gleich lieber ſo vor ihr geſtanden wäre. Ich habe lange ſchon gewünſcht — fieng er an, und faſte ſie bey der Hand. Indem kam ein Student, und zog ſie zum Tanz auf. Er blieb unbeweglich ſitzen, und ließ ſie von ſich. Mit ſchmachtendem, und halbaufgeſchlagenem Auge ſah er das herrliche Mädchen vor ſich herumtanzen. Sein Auge folgte ihr, wohin ſie ſich wendete. Kronhelm kam, und ſetzte ſich neben ihn. Wie iſt dir, Bruder? Du biſt doch vergnügt? Siehſt ſo ſchmachtend aus, als ob du ſterben wollteſt. Nicht wahr? Mariane iſt dir hold? Ich weis nicht, antwortete Siegwart; Sie hat nichts geſagt. — Ey, das glaub ich, antwortete Kronhelm; ſeit wann fangen denn die Mädchen an, Liebeserklärungen zu machen? Haſt du denn ihr Auge nicht geſehen, wie es ſpricht? Trink Wein, Bruder! Ein Gläschen kann nicht ſchaden, wenn du ſelber keinen Muth haſt. Du mußt heute weiter kommen! — Ach, ich kann nicht! ſagte Siegwart. — Ey, was, Poſſen? fiel ihm Kronhelm ein, nahm ihn bey der Hand, und führte

ihn zum Tiſch hin. Marianens Wohlſeyn! ſagte er, indem er zwey Gläſer eingeſchenkt hatte: und Thereſens! Was mag nur der Engel machen? Wenn ſie mich nur nicht vergißt! — Nein, gewiß nicht, Bruder! ſagte Siegwart. Wäre Mariane ſo gewiß mein, als ſie dein iſt, ich wünſchte weiter nichts mehr! Nun, auf gute Hofnung! und hier füllte er die Gläſer wieder. Schwager, ſagte Kronhelm, wenn ſie mein wird, ſo ſoll Mariane dein ſeyn! Eher kann ich nicht ruhen. Wart! Jetzt will ich mit ihr tanzen. Sie iſt eben frey. Werd mir nur nicht eiferſüchtig! Siegwart ſah ihm nach, und trank noch ein Glas. Dahlmund kam, und fragte ihn, ob er nicht mit ihm und Kronhelm eine Menuet a ſix machen wolle? Siegwart nahm das erſte beſte Mädchen, und ſprang hin. Mariane drückte ihm allemal die Hand, wenn er ſie hinauf führte. Er drückte die ihrige wieder, und ſah in ſeinem Sinn ſo ſtolz umher, als ob ihm die ganze Welt gehörte. Sie machten eben dieſen Tanz auch deutſch, und giengen dann an den Tiſch. — Darf ich würklich zuweilen in Ihr Haus kommen? fragte Siegwart Marianen. O Sie müſſen kommen! antwortete dieſe. Halten Sie ja bald Wort! Ich hätt es lange ſchon gewünſcht;

aber es wollte ſich nicht ſchicken. Kommen Sie doch ja bald! — Lieber Engel! ſagte Siegwart gantz auſſer ſich, und küßte ihr die Hand. — Ich habe noch den Geßner von Ihnen, ſagte ſie, nach einiger Zeit; in drey oder vier Tagen ſollen Sie ihn haben. Ich habe viel herrliches drinn gefunden. Beſonders hat mir ſein Daphnis wohl gefallen. Unſchuld und Liebe, wenn man die ſo wahr geſchildert ſieht, da geht einem das Herz auf. Es iſt einem ſo wohl, daß man gleich ein Schäfer werden möchte. Ich habe ſolche Gemählde gern, wenn ſie gleich mehr ſchöne Träume, als Würklichkeiten darſtellen. Man ſieht doch, was die Menſchen ſeyn könnten, und fühlt ſich dabey. Ich würde gern recht viel ſolche Bücher leſen, aber ich behalte ſie immer ſo lang zurück, denn mein Bruder fängt ſogleich an zu ſchmälen, wenn ich etwas leſe, und da thu ichs nur, wenn er nicht zu Haus iſt. Wenn Sie wieder einmal ein Buch eine Zeitlang entbehren können, ſo wollt ich Sie wohl darum bitten. Siegwart war über dieſe Bitte ſehr erfreut; und verſprach, ihr alle Bücher zu geben, die er von der Art hätte. Dann fragte ſie mit vielem Antheil nach Thereſen, und war bey ſeinen Erzählungen von ihr ſehr aufmerkſam. Das wär ein Frauen-

zimmer für mein Herz, ſagte ſie, hier kann ich keine ſolche Freundin finden. Meine Vertrauteſte iſt jetzt aufs Land verheirathet, und da leb ich ſo in der Einſamkeit; und das iſt mir manchesmal ſehr traurig. Wenn ich nicht noch meine Mutter hätte, ſo wär ich hier ſehr ungern, aber ſie erſetzt mir alle Bedürfniſſe.

Nachdem die Frauenzimmer mit Kaffee und fremdem Wein bedient waren, wurde noch einmal deutſch getanzt. Endlich ſagte Mariane, nun muß ich doch wol nach Haus, mein Bruder macht ſonſt morgen groſſen Lärm. Es ſchien unſerm Siegwart noch viel zu früh zu ſeyn, aber er wagte es doch nicht, ſie länger aufzuhalten. — Wie doch die Zeit ſo ſchnell verfliegt! ſagte er. Mir iſts, als ob wir erſt eine Stunde da wären. — Mir iſts auch ſo, ſagte ſie, und drückte ihm ſanft die Hand. Ich bin noch nie ſo vergnügt geweſen, wie heute. — Möcht' ich doch auch etwas dazu beygetragen haben! ſagte er ſchmachtend. — Vieles, vieles! ſagte ſie mit tiefem Ausdruck. Er ward wie von einer unſichtbaren Gewalt hingeriſſen, und küßte ſie auf den Mund. Sie hielt willig ſtill. In dem Augenblick fühlte er ſich über alles erhaben. Welt und alles ſchwand vor ſeinen Blicken. Der

fatale Menſch, der ſchon mehrmals mit ihr getanzt hatte, wollte ſie wieder aufziehen. Ich tanze mit Herrn Siegwart, ſagte ſie, ſah ihn zärtlich an, und drückte ihm die Hand. Er ſtürmte mit ihr in den Reihen hinein, flog mit ihr herum, als ob ihn Wolken trügen. Alle andre hörten auf, und ſahn unſerm Paar verwundernd zu. Hier und da ward ein Gelipſel: Da wird wohl ein Liebeshandel draus werden; die ſind immer bey einander, u. ſ. w. Endlich tanzte man den Kehraus, den Mariane und Siegwart anführten, und die Geſellſchaft gieng gröſtentheils auseinander.

Auf dem Heimweg küſte Siegwart ſeine Mariane noch ein paarmal. Sie war auſſerordentlich vergnügt über dieſen Abend, dankte ihm für das viele Vergnügen, das er ihr gemacht hätte; freute ſich, mit ihm genauer bekannt worden zu ſeyn, und bat ihn, ſie nur recht bald zu beſuchen. Er wuſte vor Entzücken nicht, was er reden ſollte? Alle Worte fehlten ihm. Er drückte ihr nur die Hand, und gab ihr noch einmal einen heiligen Kuß zum Abſchied.

Als er aus ihrer Straſſe kam, hüpfte und ſprang er mehr, als daß er gieng. Zu Haus blieb er noch eine halbe Stunde auf; Kronhelm war ſchon zu

Bette gegangen. Alle Begebenheiten des vorigen Tags und des ſchönſten Abends ſchwebten in glänzendem Gemiſch vor ihm herum. Wenn er ſich einen Umſtand beſonders denken wollte, ſo fielen ihm zwanzig andre ein. Es war ihm, als ob er ein buntes Tulpenbeet vor ſich ſähe, deren jede ſchön iſt, aber er konnte keine einzeln betrachten. Sein Geiſt irrte, wie ein Schmetterling von einer Blume zu der andern. Zuletzt ward ihms vor den Augen dämmerig. Er ſah nur noch Farben vor ſich. Alle floſſen in einander. Mariane war der Hauptgedanke, den er ſich unter tauſenderley Geſtalten dachte. Er wiederholte alle Geſpräche, die er mit ihr geführt hatte, und ärgerte ſich, daß er ſo wenig geſprochen hatte. Jetzt, dachte er, jetzt ſollte ſie da ſeyn! Jetzt wollt' ich ihr alles ſagen, ihr mein ganzes Herz ausſchütten, u. ſ. w.

Im Bette konnte er nicht ſchlafen. Der Tanz, den er mit ihr zuerſt getanzt hatte, ſchallte ihm immer in den Ohren. Wenn er die Augen zumachte, ſo war ihms, als ob er mit ihr im Kreis herumflöge, vor ihr ſtünde, ihr ins Auge blickte, und ſie bey der Hand faßte. Aus dem leiſeſten Schlummer fuhr er wieder auf, denn es dauchte ihm, ein

Geliſpel, wie Marianens Stimme, flüſtr' ihm in die Ohren. Er hielt ganze lange Geſpräche mit ihr, ſtreckte ſeine Hände nach ihr aus, wachte auf, und ſah ſich getäuſcht. Morgens um acht Uhr ſtand er, faſt müder, wieder auf, als er ſich niedergelegt hatte, und gieng auf Kronhelms Zimmer. Dieſer lachte ihm ſogleich entgegen, und wünſchte ihm zu Marianens Liebe Glück. Dann nun, ſagte er, wirſt du doch nicht mehr ungläubig ſeyn? Sie hat ſich zu viel verrathen. — Siegwart ſagte ihm, er müſte mehr beobachtet haben, als er ſelbſt. — Das hab ich auch, verſetzte Kronhelm. Ich bin in dieſer Schule länger ſchon erfahren, und ein Dritter Unpartheyiſcher ſieht immer mehr. Aber, Bruder, du ſchieneſt mir ſo kalt zu ſeyn. — Kalt? rief Siegwart voll Verwunderung aus. So muß die Sonne auch kalt ſeyn! Ich weis gar nicht, wie du ſo reden kannſt? Freylich, da haſt du Recht, reden konnt ich wenig; oder, wenns was war, ſo bracht ich dummes Zeug vor. Da hab ich mich ſchon gnug drüber geärgert. Ich weis nicht, wenn ich ſo allein bin, da hätt ich ihr tauſend Dinge zu ſagen; und kaum ſteh ich vor ihr, da iſts, als ob mir aller Sinn genommen wäre. Geſtern auf dem Schlitten hätt ich nun nichts reden kön-

nen, wenn ich mich Stunden lang beſonnen hätte. Sie wird mich wol für einen dummen Einfaltspinſel halten.— Das gewiß nicht, Bruder! ſagte Kronhelm. Die Liebe hat ihre eigne Sprache; das Auge hat da mehr zu thun, als die Zunge. Und Mariane hat dich ganz gewiß verſtanden. Man hält alles, was man ſpricht, für dummes Zeug, weil man fühlt, daß man das noch lang nicht ausdrückt, was das Herz fühlt. Man will lauter Empfindungen und Götterſprüche ſprechen, und da iſt unſre Sprache viel zu arm dazu. Jedes Wort ſoll ſo voll und warm ſeyn, wie das Herz iſt, und das iſt unmöglich. Weil man nun doch ſprechen will, da kommt man auf allerley entfernte und gleichgültige Dinge, die nichts ſagen. Die Empfindung iſt einſylbig, oder ſtumm. Ich habe das bey Thereſen oft gefühlt. Waren wir allein, ſo ſchwieg ich ganz; und wenn andre da waren, ſo macht' ich Spaß; das iſt noch das Beſte. — Mariane hat dich gewiß gefühlt. Wärſt du wortreich geweſen, ſo wärs mit deiner Liebe nichts. Redſeligkeit iſt Larve der Liebe, nicht die Liebe ſelbſt. — Bruder, ſieh! wie die Sonne ſo hell aufgeht! Ich denke, wir gehen ſpatzieren. Mit deinen theologiſchen Kollegien hats nun doch wohl in En-

de? — Erinnre mich daran nicht! ſagte Siegwart. Aber, zieh dich nur an! Wir wollen ſpatzieren gehen.

Sie giengen mit einander aus. Als ſie an die Straſſe kamen, wo man nach Marianens Haus hinauf geht, da ſtellte ſich Kronhelm an, als ob er in eine Seitenſtraſſe gehen wollte. Siegwart ſah ihn halb bittend an. Er lächelte, und gieng mit ihm bey Marianens Haus vorbey. Sie ſah erſt auf der Einen, und dann auf der andern Seite des Hauſes aus dem Fenſter, und grüſte unſre beyden Jünglinge ſehr freundlich. Siegwart ward auf Einmal wehmüthig. Wir wollen vor das Thor gehen, ſagte er, wo wir geſtern gefahren ſind. Hier erinnert' er ſich an jede Rede, an jede Empfindung wieder, die er geſtern hier gehabt hatte. Kronhelm ſprach viel von Thereſen, und ſagte, daß er geſtern wieder beſonders lebhaft an ſie gedacht habe. Er fühle es mit jedem Tage mehr, daß er ohne ſie nicht leben könne. Es ſey ihm unerträglich, daß er an ſie nicht ſchreiben dürfe, und nicht das geringſte von ihr erfahre. Nächſtens wollt' er wieder an ſie ſchreiben, es möge daraus kommen, was wolle! u. ſ. w. Siegwart ſuchte ihn mit der Vorſtellung zu beruhigen, daß Thereſe ihm gewiß

treu bleibe, ſie möge ſchreiben oder nicht. Es könne nur einen neuen Lärm bey ſeinem Vater abgeben, wenn er den Briefwechſel wieder anfange, u. ſ. w.

Nun kamen ſie auf die Würkungen der Liebe in dem Herzen eines Verliebten zu ſprechen. Siegwart ſagte: Ich bin, ſeit ich liebe, ein ganz andrer Menſch. Ich glaubte vorher, gut zu ſeyn, aber die Liebe hat mich noch weit beſſer gemacht. Ich bin frömmer, andächtiger, mitleidiger, und duldſamer geworden. Ich bin auf fremdes Elend aufmerkſamer, und fühl es tiefer. Wenn ich ein blaſſes Geſicht, und ein trübes Auge ſehe, ſo vermuth ich ſogleich unglückliche oder hoffnungsloſe Liebe, und nehme an dem Schickſal dieſer Perſon Antheil. Ich würde alles thun, um ihr eine Gefälligkeit zu erweiſen, die ihr Elend lindern, oder heben könnte. Jeder Liebender, und Leidender wird auch mein Bruder. Ich theilte gern mit jedem Armen mein Vermögen. Die Glückſeligkeit aller Menſchen liegt mir nah am Herzen. Ich wäre fähig, alles für andre zu thun. Jede Pflicht, und jede Tugend wird mir leichter. *) So glaub ich

*) Wenn ich bete, ſo wird mein Herz weiter, wie gewöhnlich. Es hebt ſich leichter, und

auch, ſagte Kronhelm, und eben deswegen iſt es ungerecht und thöricht, auf die Liebe loszuziehen, wie viel hochgelahrte, ſich weiſe dünkende Leute thun. Es iſt Undank gegen Gott, einen Trieb, den er mit dem Leben uns ins Herz pflanzt, zu verdammen, und den Aufruf zu mancher hohen Tugend für Stimme der Sinnlichkeit, oder gar des Satans auszugeben. Daß die Liebe oft gemisbraucht, oder misverſtanden wird, ſoll doch wol nichts gegen ſie beweiſen? Denn ſonſt wäre die Religion auch ein Uebel, die, wenn ſie misverſtanden und gemisbraucht wird, oft gröſſere Verwüſtungen anrichtet, als misverſtandne Liebe. Anſtatt daß man die Liebe mit Gewalt und ſtolzer Verachtung zu unterdrücken, und aus dem Herzen der Jugend zu verdrängen ſucht, ſollte man ſich nur beſtreben, ſie durch Vernunftgründe zu leiten, und auf den rechten Gegenſtand zu lenken. Dieß

naht ſich Gott mit gröſrer Zuverſicht; nie bin ich andächtiger geweſen: als wenn ich Marianen in der Kirche beten ſah, oder gleich darauf zu Hauſe betete. Wenn ich erſt an ſie denke, dann wird mein Herz weich, und fühlt ſich zur Andacht vorbereitet. Liebe iſt gewiß die Mutter der Menſchlichkeit, und groſſer Tugenden.

würde viele Leute beſſer machen, als ſie bey ihrer angenommenen, oder erzwungenen Kälte ſind. Wer nicht lieben will, und verächtlich von der Liebe denkt, der ſchämt ſich auch ein Menſch zu ſeyn; und wer ſie ſchlechterdings verdammt, der begeht einen Hochverrath gegen die Menſchheit, denn er will die Quelle der Empfindung und ſo vieler Tugenden ableiten, oder austrocknen, und dafür eine dürre Sandwüſte anlegen! —

Um 11 Uhr kamen ſie wieder zu Haus an, und ſpielten miteinander auf der Violine. Den Nachmittag ritten ſie mit Dahlmund ſpatzieren, der auch ſehr vergnügt war, weil er ſeine Brünette ziemlich kirr gemacht hatte. Er erzählte ihnen: Gutfrieds Vater ſey geſtorben. Als er nach Haus gekommen war, kündigte er ſeiner Beyſchläferin ſogleich an, ſie könne ſich innerhalb zwey Tagen aus dem Hauſe packen. Das Menſch gab ihm ſpitzige Reden, begegnete ihm grob, und machte groſſe Forderungen an ihn. Er erzürnte ſich darüber, und legte ſich den Abend drauf krank zu Bette. Er bekam eine hitzige Krankheit, deren Samen er vermuthlich von ſeinem Sohn eingeſogen hatte, als er ihm den letzten Hauch von den Lippen küſte. Vier Tage drauf ſtarb er, nachdem ihm die Metze drey Tage vor-

her eine anſehnliche Summe Gelds, und ſeine beſten Koſtbarkeiten mitgenommen hatte. — So gehts mit den Huren, ſagte Kronhelm.

Kronhelm und Siegwart legten ſich Abends bald zu Bette, weil ſie die vorige Nacht wenig, oder nichts geſchlafen hatten. Den folgenden Abend ſprach Mariane im Konzert viel mit Siegwart, und beſtärkte ihn, durch ihr gefälliges Betragen, immer mehr in der Hofnung, daß ſie ihn liebe. Er ſchwamm jetzt immer in einem Meer von Wonne; nur zuweilen unterbrach ihn ein Anfall von Wehmuth in ſeiner Freude. Es ſtiegen ihm oft wieder Zweifel auf, ob ſie ihn auch wirklich liebe? Vor einiger Zeit wäre ein Blick, wie ſie ihm jetzt viele gab, ſein gröſter Wunſch, und der höchſte Grad von Glückſeligkeit für ihn geweſen; aber jetzt verlangte ſein Herz ſchon mehr; er wollte nun thätige und mündliche Verſicherungen von ihrer Liebe haben. Sie weis vielleicht noch nicht, dachte er, wie ſehr ich ſie liebe. Wie leicht könnte ein andrer kommen, der mehr Kühnheit, und vielleicht auch gröſſere Anſprüche hat, als ich, und den kleinen Funken von Liebe auslöſchen, der vielleicht für mich in ihrem Herzen glimmt. Bey ihren Vorzügen kann es ihr nicht lang an Freyern seh-

len. Ich habe nichts, keinen Stand, kein Vermögen, kein Amt, wenig äuſſerlich empfehlendes; warum ſollte ſie mich andern vorziehen? oder mich nicht alſobald vergeſſen, wenn ein, dem äuſſerlichen Scheine nach, beſſerer und vorzüglicherer Mann kommt, u. ſ. w.

So quälte er ſich oft ganze Stunden lang, und thürmte Berge von Zweifeln gegen ſeine eigne Ruhe auf. Aber wenn er Marianen wieder ſah, und ſie ihm mit dem Blick der Liebe begegnete, dann verſchwanden dieſe Zweifel wieder, wie Nebelwolken vor der Sonne. — Etliche Tage nach dem Konzert ſchickte ſie an Kronhelm den Geßner wieder, und ließ ihn, oder Siegwart um ein anderes Buch bitten. Sigwart ſchickte ihr den Kleiſt, und ſprang mit dem Geßner auf ſein Zimmer, wo er ihn hundertmal an den Mund drückte und küßte. Das Buch war ihm nun ganz heilig geworden. Er blätterte es durch, und verweilte ſich bey jedem Blatt. Jegliches ſchien ihm zu glänzen, weil ihr Auge drauf geruht hatte. Wie groß war ſeine Freude, als er ein klein Stückchen blauer Seide drinn liegen fand, von der Farbe, wie ſie zuweilen ein Kleid trug. Dieſes Stückchen war ihm mehr werth, als dem Abergläubigen das

Stückchen vom Gewand eines Heiligen. Nachdem ers lange gnug betrachtet hatte, ſchloß ers ſorgfältig in ſeinen Schreibpult; holte es aber alle Augenblicke wieder heraus, um es von neuem wieder anzuſehen. — Als er noch weiter blätterte, fand er auch ein Schnippelchen Papier, auf welchem Marianens Name ſtand. Er ſprang hoch auf, hub es in die Höhe, drückte es hundertmal an ſeinen Mund, und an ſein Herz, und betrachtete jeden Zug unzähligemal.

Endlich entdeckte er auch ſeinem Kronhelm einen Entwurf, den er ſchon lang bey ſich ſelbſt gemacht hatte, ob ſie nämlich nicht Gutfrieds Zimmer beziehen wollten? Er hatte ſchon Erfahrung eingezogen, daß in dem Hauſe noch ein andres Zimmer ledig ſey, worauf alſo Kronhelm wohnen könne. Es thut mir zwar leid, unſre Hausleute zu verlaſſen, ſagte er, weil es ehrliche und brave Leute ſind; aber ich will ihnen gern noch ein halb Jahr Hausmiethe bezahlen, um nur bald meiner Mariane näher zu kommen. Kronhelm, der ſeinem Freund alles zu Gefallen that, willigte ſehr gern in dieſen Vorſchlag, und nach wenig Tagen bezogen ſie das Zimmer. Nun ſah Siegwart ſein geliebtes Mädchen täglich, und faſt ſtündlich. Er

hatte ſeinen Schreibepult am Fenſter ſtehen, und merkte jede Bewegung, die auf Marianens Zimmer vorgieng; ſie ſtund auch ſehr oft am Fenſter, und ſetzte ſich, wenn ſie allein zu Hauſe war, ſo, daß er ſie, und ſie ihn ſehen konnte. Er ſah ſie ſtricken, nähen, Stickereyen machen, und alle häusliche Geſchäfte verrichten. Oft ſtanden ihm Freudenthränen in den Augen, wenn er das liebe Mädchen, ſo mit ſich vergnügt, der Welt unbekannt, ſich in der Stille, in jeder Pflicht, in jeder Tugend üben ſah. Mit Thränen blickte er zum Himmel. Gott! dachte er, welch ein Glück iſt dem bereitet, dem du eine ſolche Gattin gibſt, die, mit jeder Anmuth geziert, noch mehr für die Schönheit ihrer Seele ſorgt, und ſich täglich innerlich vollkommener zu machen ſucht! — Statt Eroberungen zu machen, und von hunderten begafft, und angeſtaunt, und bewundert zu werden, ſtatt ihre Eitelkeit zu nähren, ſitzt das fromme Mädchen da, von ihrem Engel, und von dem nur geſehen, der ſie ſo heiß und heilig liebt, und bildet ſich zu einer treuen Gattin, zu einer weiſen Hausfrau, und zu einer frommen Mutter. — Gott! wenn ich es werth bin, ſo erbarm dich mein, und ſchenk mir dieſen Engel, daß ich in ihrer Gegenwart täglich beſſer, täglich heiliger, dir täg-

lich angenehmer und meinem Nebenmenſchen nütz- licher werde! Gott, du kannſt mich nicht verdam- men, wenn ich in der Welt bleibe; dieſe Welt iſt ja dein Tempel, und ich will dir dienen drinn mit dieſem Engel. — So ward die Empfindung über ihr Anſchauen oft bey ihm Gebeth. Einmal ſah er ſie ſpinnen. Dieſer Anblick rührte ihn unge- mein. Er erinnerte ſich aus ſeinem Homer, den er mit P. Philipp geleſen hatte, an die Töchter der Könige, wie ſie ſpannen und Gewebe webten, und ſich nicht der gemeinſten Weberarbeit ſchämten; er erinnerte ſich der Töchter der Patriarchen, die ſich auch zur ländlichen Arbeit nicht zu vornehm däuch- ten. Ein andermal ſah er ſie im Kleiſt leſen, und gerührt zum Himmel blicken. Wie beneidenswür- dig war ihm da das Loos des Dichters, der das fromme Herz eines Mädchens zur Bewunderung und zum Dank hinreiſt; ihre Seele zu zärtlichen Geſinnungen erweicht, Thränen in das ſchönſte Au- ge lockt, und nach ſeinem Tode noch für ſeine from- men Lieder geſegnet wird. — Des Abends hörte er ſie oft noch am Klaviere ſingen, ward bald zu hoher Andacht mit ihr aufgehoben, und betete mit einer Innbrunſt, die er ſonſt nie erreicht hatte; bald ward er zu Seufzern und zu Thränen herabge-

ſtimmt, und zerſchmolz in ſüſſer Wehmuth. Kurz ſeine neue Wohnung machte ihm jeden Tag zu einem Feſttag; alles um ihn her war feyerlich, denn alles erinnerte ihn an Marianen. Im Konzert ſpielte er oft; fand ſie immer freundlich, und erhielt manchen liebenden und zärtlichen Blick von ihr. Mit ihrem Bruder ſuchte er, ſo viel als möglich, Freundſchaft zu erhalten, und bat ihn zuweilen zu ſich. Der Menſch that äuſſerlich freundſchaftlich, aber die geheime Tücke, die er auf Siegwart hatte, ließ ſich doch nicht ganz verbergen. Endlich wagte er es auch einmal, Marianen und ihre Eltern mit ſeinem Kronhelm zu beſuchen. Er ward aufs freundſchaftlichſte empfangen; man that ihm viele Ehre an, und Mariane ſah ſo heiter aus über ſeine Ankunft, wie der junge Tag, wenn die Sonne eben aufgeht. Siegwart und Kronhelm lieſſen ihre Violinen holen, und machten ein Konzert, bey welchem Mariane Klavier ſpielte, und himmliſch ſang. Beym Weggehen bat ſie unſern Siegwart, künftig nachbarlicher zu handeln, und ſie öfter zu beſuchen. Er küßte ihr die Hand, und ſie drückte ihm die ſeinige.

So wahrſcheinlich, und beynahe zuverſichtlich Siegwart nun hoffen durfte, daß ihn ſeine Maria=

ne liebe, ſo ward ihm doch die ewige Entfernung, und die, doch immer nur halbe Gewißheit, täglich unerträglicher. Er ſchmachtete darnach, ſie einmal allein zu ſprechen, ihr Herz noch genauer auszuforſchen, und ihr das ſeinige mehr zu entdecken. Die gröſſere Freymüthigkeit, die ſie jetzt gegen ihn, und er zum Theil auch gegen ſie beobachtete, erregte dieſen Wunſch in ihm noch mehr. Nun, dachte er, würde er ihr alles ſagen, was ihm auf dem Herzen liege. Daher ſann er Tag und Nacht auf Gelegenheit, ſie allein zu ſprechen. Seine Einbildungskraft kam ihm zu Hülfe. Er ſtellte ſich ſchon in Gedanken den künftigen Frühling vor, wie er ſie auf einem Spatzierwege allein antreffe, ſich anbiete, ſie zu begleiten, ihr die Hand reiche, und im Schatten eines Wäldchens ihr ſein ganzes Herz aufſchlieſſe. Er hielt in Gedanken lange zärtliche Geſpräche, führte ſie und ſich redend ein, ſank ihr endlich in den Arm, und empfieng mit dem erſten heiligen Kuß die Verſiegelung einer ewigen Liebe. Aber dieß waren alles nur Träume, und wenn ſie verflogen waren, ſehnte ſich ſein Herz deſto mehr nach der Wirklichkeit. Oft wollte er ſie beſuchen, wenn ſie allein zu Hauſe war, aber er fürchtete, der Bruder möchte kommen, oder ſie möcht es

übel nehmen. Er ſah vorher, daß er doch nicht würde reden können, wenn die Sache ſo vorbereitet wäre, und dann wollte er auch allen Schein einer heimlichen Zuſammenkunft vermeiden, wogegen ſein zartes Gefühl ſtritt. Oft dachte er, er woll' ihr ſchreiben, aber wie ſollte er ihr den Brief beybringen?

Kurz, alle ſeine Entwürfe zerfielen wieder von ſelbſt, bis ihm endlich ein Ungefähr — das Beſte in der Liebe — ſeinen heiſſen Wunſch erfüllte. Wider alles Vermuthen, ſelbſt wider ſeine Hoffnung — und ein Liebender hofft doch gewiß nicht wenig — fiel, noch kurz vor Oſtern, ein ſehr tiefer Schnee, und zween Tage drauf ward eine Schlittenfahrt angeſtellt, bey welcher Siegwart Marianen fuhr.

Nun ſprach er ſchon mehr, und that minder ſchüchtern. Er und Mariane theilten ihre Freude mit einander über die unvermuthete Gelegenheit, einen Abend mit einander zuzubringen. Sie geſtand ihm frey, es hätt' ihr nichts angenehmers begegnen können, und ſah ihm dabey mit einem unausſprechlichzärtlichen Lächeln ins Geſicht. Er beugte ſich auf dem Schlitten vorwärts, um ihr einen Kuß zu geben, und ſie hielt willig ſtill. Es iſt ſehr ſchön,

ſagte ſie, daß ſie nun auf Gutfrieds Zimmer wohnen, ſo kann ich ſie doch oft Violine oder Flöte ſpielen hören. — Und ich Sie oft ſehen und oft hören, fiel ihr Siegwart ein. Dieſe Wohnung iſt mir mehr werth, als wenn man mir das ganze Schloß ſchenkte. — Sie ſind gar zu gütig! ſagte ſie. — Gar zu eigennützig, ſollten Sie ſagen, verſetzte Siegwart. — Sie ſprachen auf dem ganzen Weg hin nach dem Dorfe, und zwar ſo, als ob ſie mit einander völlig ausgemacht hätten, daß ſie ſich liebten; ſie nahmen es ſtillſchweigend für bekannt an, und ſprachen vertrauter, als ſie ſelbſt zu wiſſen ſchienen. Auf dem Dorfe ließ er ihre Hand faſt niemals los, ſchenkte ihr Chokolade ein, und trank, weil Mangel dran war, mit ihr aus einer Schaale. Kronhelm ſelbſt muſte ſich über die Herzhaftigkeit ſeines Freundes, und über ihre Offenherzigkeit wundern, da ſie ſonſt etwas zurückhaltend, und dem Scheine nach ſtolz war. So eine mächtige Veränderung in ihrem beyderſeitigen Karakter hatte die Liebe, die ſtumme Augenſprache, und der Zwang, ſich einander nicht entdecken zu dürfen, hervorgebracht. Auf dem Rückwege ſagte Siegwart: dieſer Abend iſt noch ſchöner, als der letztere; Sie ſind noch gütiger und freundlicher. — Sie ſind auch noch ungezwungener und

munterer, ſagte ſie, und das lieb ich. Solche Tage muß man ganz der Freude weihen, denn ſie kommen ſelten. Siegwart ließ ſich nun von ihr feyerlich verſprechen, daß ſie auf den Abend länger beym Ball bleiben wolle, und ſie that es gerne. So fuhren ſie im rothen Duft des Winterabends nach der Stadt. Vor ihnen ſtieg der Rauch von den Schornſteinen ſäulengerad in die Höhe, und ward von der, hinten untergehenden Sonne vergüldet und geröthet. Das Geſicht der Liebenden war heitrer als der Abend. Sie ſahn zur Seite ſchon den Abendſtern blinken, zeigten ihn einander, und ſahn ihn mit heitern Blicken an: dann blickten ſie einander wieder ins Geſicht, und lächelten mit namenloſem Ausdruck. Das iſt der Stern der Liebe, ſagte Siegwart. Ein herrliches Geſtirn, ſagte Mariane, ſah ihren Jüngling ſchmachtend an, und er küßte ſie. — Schade, daß nicht auch Thereſe bey uns iſt! ſagte ſie. Ich lieb ihre Schweſter ſehr, und wünſchte ſie ſo gern glücklich! — Sie wirds werden, verſetzte Siegwart. Kronhelm meynt es ehrlich, und ſie liebt ihn treu. Das gute Mädchen muß noch glücklich werden; ſie hat gar zu viel gelitten. — Wird man immer glücklich, wenn man

leidet? fragte Mariane, und ward wehmüthig. Siegwart ſchwieg, und ſah gen Himmel.

Sie kamen nun in der Stadt an. Beym Umkleiden theilte Siegwart ſeine Freude mit Kronhelm auf die heftigſte Art. — Ich bin alles, alles! Ewig! Unſterblich! Alles! ſagte er. Freu dich doch, Kronhelm! Du biſt ja ſo kalt. Denk, ſie iſt mein, auf ewig mein! Kannſt du nicht begreifen, was das iſt? Mein, mein! — Wenn man doch ſagt, man ſey nicht glücklich, und hat nur ſo Einen Augenblick! — Denk nur erſt den Abend! Die ganze lange Nacht mit ihr tanzen, mit ihr ſprechen! O ich möchte ſterben, ſo wohl iſt mir! — Nun ſag mehr: Ich ſey nicht kühn! Alles, alles ſoll ſie heut erfahren! — Denk, auch Thereſen wünſcht ſie her, und wünſcht ſie glücklich! Siehſt du, was der Engel für ein Herz hat? — Sey nur gutes Muths! Es muß euch auch noch glücklich gehen! Kein Menſch kann auf der Welt unglücklich ſeyn! Gott hat uns all zur Freud erſchaffen! — So ſprach er in lauter Ausrufungen fort, bis es Zeit war, Marianen wieder abzuholen.

Er führte ſie im Triumph auf den Tanzſaal, und fieng gleich mit ihr zu tanzen an. Sie ſchwebte, wie eine Göttin zwiſchen Himmel und Erde.

Ihre Blicke waren immer auf ihn gerichtet. Er glaubte, in dem Saal der Seligen zu ſeyn. So oft er ſie bey der Hand faßte, gab ſie ihm einen Händedruck, der durch Mark und Knochen ſchauderte. Beym Eſſen ſprach ſie nur allein mit ihm, und zuweilen mit Kronhelm, der in tiefer Wehmuth da ſaß, weil er an Thereſen dachte, und doch zwang er ſich, an dem Entzücken ſeines Freundes Theil zu nehmen, und lächelte zuweilen wie die Frühlingsſonn' im Regenſchauer. Mariane trank ihm Thereſens Geſundheit zu, und bat ihren Siegwart, es ſeiner Schweſter zu ſchreiben, daß ſie eine unbekannte Freundin habe, die ihr Schickſal oft beſeufze, und für ſie bete. — O dann muß ſie glücklich werden, ſagte Siegwart, wenn ein Engel für ſie betet. — Und beten ſie denn auch für mein Glück, lieber Engel? Würden Sie mich auch wol glücklich machen? — Ob ichs würde? ſagte ſie, und ſah ihn zärtlich an. Könnt ichs nur! — O ſie könnens! Bey Gott! Sie könnens, wenn Sie mir nur gut ſind! Sind Sies, lieber Engel? — Herzlich! Herzlich! ſagte ſie; mehr, als ichs ſagen kann! — Er ſchwieg, und drückte ihr die Hand. — Sie hatte ein Stück Torte vor ſich auf dem Teller liegen. Er ſchnitts entzwey. Sie gab ihm ein Stück davon, und aß

das andere. Süßre Koſt hatte Siegwart nie noch genoſſen. Er ſchlang ſeinen Arm um ſie, und ſah ſie ſeitwärts an. Ihr Geſicht hatte eine Wehmuth, die über Thränen erhaben war. Zuweilen blickte ſie zu ihm herum, und ſchlug ſchnell das Auge nieder. Seine Bruſt war geſpannt, er athmete ſchwer, und konnte kaum den Seufzer zurückhalten. Es war ihm nicht möglich, ein Wort hervorzubringen. Er ſah nichts mehr um ſich her. Ihr Geſicht zerfloß vor ihm, als ob nur ein leichter Roſenduſt vor ihm ſchwebte. Sie drückte ihm mit unausſprechlicher Zärtlichkeit die Hand. Er konnte die Empfindung nicht mehr zurückhalten, und küßte ſie, mit einem heiſſen Seufzer, auf die Wange. Indem kam ein Student, und foderte ſie zum Tanz auf. Sie entzog ihm, nach einem ſanften Druck, die Hand, legte ihre Handſchuh an, ſah ihn an, und gieng, halb unwillig, mit dem Studenten weg. Er blieb unbeweglich, rückwärts an den Stuhl gelehnt, ſitzen. Endlich ſah er ſich nach ihr um; ſie tanzte, und hatte ihr ſchönes Auge immer auf ihn geheftet. Er konnts nicht aushalten; Thränen ſchoſſen ihm in das ſeinige; er eilte in die Vertiefung des Saals ans Fenſter, ſah durch die Scheiben nach dem hellen Mond, und weinte. Nach etlichen Mi-

nuten kam ſie, ohne daß ers merkte, zu ihm, legte ihre Hand auf die ſeinige, ſah ihn an, und ſagte: Sie ſind traurig? — Ja, vor Freuden, antwortete er. Lieber, lieber Engel, ſind Sie mein? — Auf ewig! ſagte ſie, und ſank ihm mit dem Geſicht an die Bruſt. Er küßte ſie feurig, und empfieng von ihr den erſten heiligen Kuß der Liebe. — Drauf folgte eine ſprachloſe Scene, die ſich nicht beſchreiben läßt. Erſt nach einiger Zeit giengen ſie, mit naſſen Augen, um eine Menuet zu tanzen. Dann giengen ſie wieder ans Fenſter, ſahn den Mond an, ſahn, wie er ſich ſpiegelte in ihren Thränen, küßten ſie ſich von den Wangen, und waren überſchwenglich glücklich. Siegwart tanzte faſt mit keinem Mädchen, als mit ihr. Wenn ſie mit einem andern tanzte, ſo ſtellte er ſich in eine Ecke, und hatte faſt immer Thränen in den Augen, denn das Maaß der Freuden war für ihn zu groß. Sie kam immer, wenn ſie ausgetanzt hatte, wieder zu ihm hin, nahm ihn bey der Hand, und ſah ihn unausſprechlich zärtlich an. — Nun müſſen Sie mich oft beſuchen, ſagte ſie. Meine Mutter liebt Sie, mein Vater iſt Ihnen gut, und mein Bruder denkt auch wieder beſſer von Ihnen, ſeit Sie auf ſein Spiel zu achten ſcheinen. Etwas behutſam müſſen Sie nur

ſeyn, doch das ſind Sie ſelbſt. O, der heutige Tag iſt doch gar zu herrlich! Nicht wahr, Sie ſind auch vergnügt, mein lieber Siegwart? Ein feuriger Kuß auf ihre Lippen gab ihr die Antwort. — Wenn wir doch immer beyſammen ſeyn könnten! fuhr ſie fort; das Tanzen iſt mir heut ganz verdrüßlich. Kaum hatte ſie ausgeſprochen, ſo ward ſie wieder aufgezogen. Siegwart ging zu ſeinem Kronhelm, der in einer Ecke des Saals wehmüthig und nachdenklich da ſaß. — Wenn nur du auch glücklich wäreſt! ſagte Siegwart; ich wollt' Alles geben! — Lieber Schwager! — ſagte Kronhelm, und küßte ihn. Da hab ich einen Gedanken, den ich, glaub ich, Morgen oder Uebermorgen ausführe. Ich will nach München zu meinem Onkel; du muſt auch mit! — Und was da machen? — Um Thereſen anhalten. Er kann und wird ſich meiner annehmen! Von ihm kann ichs ganz allein erwarten. So halt ichs nicht länger aus. Dein Glück hat alle meine Empfindungen wieder aufgeweckt; ich fühle meinen Verluſt wieder ſtärker, und mein Zuſtand wird mir unerträglich. Nicht wahr, Bruder, du gehſt mit mir? Du muſt bitten helfen. Er wird deine Schweſter auch um deinetwillen

ſchätzen, wenn ich ſage: daß du ihr Ebenbild biſt. — Wenn ich etwas dazu beytragen kann, ſagte Siegwart, ſo weiſt du ſchon, daß ich für dich ins Feuer ginge.

Sie erlaubens doch auch? ſagte Kronhelm zu Marianen, die eben zu ihnen kam, daß ich Herr Siegwart mitnehme? — Wohin? fragte ſie raſch und ängſtlich, und ſah ihren Siegwart an. Nach München, antwortete Kronhelm; nur auf etliche Tage. Er kann mir einen großen Dienſt thun. Es betrifft mein und Thereſens Schickſal. — Ja, wenn das iſt . . . ſagte ſie, ſonſt . . . Ich will bey meinem Onkel, dem geheimen Rath, anhalten, ſagte Kronhelm, ob ich Thereſen heirathen darf? und Siegwart ſoll meine Bitte unterſtützen. Er kann viel ausrichten, das weis ich. — Nur auf vier, oder fünf Tage. — Tauſend, tauſend Glück! ſagte Mariane, aber kommen Sie bald wieder! Und Sie, Herr Siegwart, Sie vergeſſen mich doch nicht? — Gott im Himmel! könnten Sie das glauben? rief Siegwart aus. O Sie kennen mich noch nicht! Ich werd an keine Seele denken, als an Sie. — Ein Kuß verſiegelte das Verſprechen.

Sie war nun auch traurig, daß ſie ihren Siegwart ſo bald — wärs auch nur auf einige Tage —

verlieren ſollte. Sie ſaß traurig neben ihm, als ſie Kaffee tranken, und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Er umſchlang ſie mit ſeinem Arm, lehnte ſein Geſicht an ihre Bruſt, und konnte vor Bewegung und Zärtlichkeit nicht ſprechen. Er fühlte das Schlagen ihres Herzens, blickte zuweilen zu ihr hinauf; ſchmachtend ſah ihr Aug auf ihn herab, und eine Thräne fiel auf ſeine Stirne, die ſie wieder weg küßte. Kronhelm ſah das edle, zärtliche Paar, und weinte vor Freuden. — Möcht ich Sie einmal beyſammen ſehen! ſagte er; Sie und meine Thereſe! Sie wären gleich im Augenblick Ein Herz und Eine Seele.

Nun werd ich wol bald nach Hauſe gehen müſſen, ſagte endlich Mariane; es iſt über zwey Uhr. Siegwart wollte das nicht glauben, bis ers ſelbſt auf ſeiner Uhr ſah. Noch ein paar Schleifer müſſen wir doch machen! ſagte er, und fing an, mit ihr zu tanzen. Mariane blieb noch über drey Viertel Stunden. Endlich ſagte ſie: Ich muß, ich muß gehn, wenn ich gleich nicht will! Siegwart ſtund mit ihr noch eine halbe Stunde unter ihrem Haus, und empfing die zärtlichſten Verſicherungen ihrer Liebe. Ich habe keinen noch geliebt, ſagte ſie, und will auch auſſer Ihnen keinen lieben. Mein

Herz war unruhig, ſeit ich Sie erblickt habe. Sie muſtens oft an meinen Blicken merken, im Koncert und in der Kirche. — Lieber Siegwart, ich bin nun ſo glücklich; ſoll ichs ferner bleiben? Iſt Ihr Herz auch ganz mein? — Ganz! ſo wahr als Gott lebt! ſagte er. Keiner Seele hats noch angehört, Gott iſt mein Zeuge! und ſoll Gott und Ihnen nur gehören ewig. Nun folgten wieder Küſſe, die den Bund auf ewig ſchloſſen. Endlich trennten ſie ſich mit Gewalt von einander. Da geht der Stern der Liebe wieder auf, ſagte er beym Scheiden. Geſtern hat er uns zum erſtenmal geglänzt, und nun auf ewig. Nie will ich ihn anſehn, ohne dieſes Tags und Ihrer zu gedenken. Er ſoll das Sinnbild unſrer Liebe ſeyn, ewig rein, und jugendlich und ewig! Schlaf ſanft, lieber Engel, ſanft, ſanft, ſanft! —

Er ging nach ſeinem Haus hinüber, und ſchloß auf. Andacht, und Entzücken, und Dankbarkeit bebten durch ſein Herz. Er ſah aus dem Fenſter, ſie ſah noch eine Viertelſtunde heraus; endlich warfen ſie ſich einen Kuß zu, und ſie löſchte ihr Licht aus. Haſtig ging er im Zimmer auf und ab. Mein, o mein iſt er, der Engel Gottes! ſagte er laut, ſetzte ſich nieder, und ſchrieb:

Mein, o mein iſt er, der Engel Gottes!
Banges Herz, wie kannſt dus faſſen? Brich nur!
Schmelz in Thränen hin! denn dein iſt
Die Erwählte Gottes.

O ich ſink in Staub vor Dir, Du Geber!
Alle Thränen haſt Du weggetrocknet!
Freuden haſt Du mir erſchaffen,
Ewig, wie mein Herz liebt!

Rein und heilig iſt die Auserwählte!
Mach, o Gott! mein Herz, wie ſie, ſo heilig!
Daß ich werth ſey dieſes Kleinods,
Das vor allen ſchimmert!

O, Du Heilige! Sieh an dieß Streben,
Das, Dir gleich zu werden, hoch mein Herz hebt!
Sieh es an! Und, wann ich ſtrauchle,
Heb mich durch Dein Lächeln!

Kronen hätt' ich nicht für Dich genommen!
Tauſend Kronen legt' ich Dir zu Füſſen!
Engel, ſieh, ich wein' vor Freuden,
Daß Du ewig mein biſt!

Noch eine halbe Stunde blieb er auf, und ſagte dieſe Verſe oft zum Fenſter hinaus. Endlich legte er ſich zu Bette, aber es kam wenig Schlaf

in ſeine Augen. Um halb ſieben Uhr weckte ihn das Morgenroth ſchon wieder. Er ſah hinaus, dachte nichts als Marianen, war im Innerſten bewegt, und dankte Gott mit ſolcher Inbrunſt für ihre Liebe, daß ſein Herz mehr im Himmel, als auf Erden war. Sie war auch ſchon aufgeſtanden, und lächelte mit Engelanmuth zu ihm herüber. Seine Seele war ſo heiter, als ſie in ſeinem Leben nie noch geweſen war. Kronhelm kam zu ihm aufs Zimmer, und ſagte, er habe dieſe Nacht nicht ſchlafen können, und den Plan, zu ſeinem Onkel zu reiſen, vollends ausgedacht. Er ſey nun völlig entſchloſſen, morgen nach München zu reiten. Er habe alles überlegt, und ſoviel ein Menſch voraus ſehen könne, könn' es ihm nicht fehlen. Sein Onkel habe ihn und ſein Glück viel zu lieb, und ſey zu frey von Vorurtheilen, als daß er ihm ſeine Einwilligung, Thereſen zu heirathen, verſagen könne. Wenn er dieſe habe, dann ſey es ihm genug. Sein Vater werde gewiß nachgeben, denn ſein Onkel vermöge alles über ihn, und er müſſ ihm nachgeben, weil er ſonſt fürchten müßte, er vermache ſeine Güter einer andern Linie vom Kronhelmſchen Haus. Ich trage, ſetzte er hinzu, dieſen Plan ſchon lang im Herzen;

aber noch nie fühlte ich ſo vielen Muth, und ſo zu ſagen, innerlichen Beruf, ihn auszuführen, wie jetzt. O Bruder, wenn Gott meine Wünſche ſegnet; wer iſt dann beglückter, als wir beyde! Hierauf unterrichtete er ſeinen Freund, wie er ſeinem Onkel begegnen müſſe, um ſein Herz zu gewinnen. Nur geradezu, und frey! Das liebt er. Dein Charakter iſt ſo, wie ers wünſcht. Zeig dich, wie du biſt! Dann kennt er Thereſen, und iſt ganz gewiß für meine Wahl. Er iſt ungeheuchelt fromm, und man darf mit ihm mehr von der Religion reden, als mit irgend einem Hofmann. Auch von meiner Schweſter hoff ich viel. Wenn ſie ſo iſt, wie ſie war, dann tritt ſie ganz gewiß auf meine Seite, und über meinen Onkel vermag ſie alles. Nur vor meinem Schwager darf ich nichts ſagen; der iſt ganz Hofmann, und glaubt, zwiſchen den Bürgerlichen und dem Adel müſſ' eine ewige Kluft befeſtigt ſeyn. — Sieh, Brüderchen, ich denk, es geht gut. Wir wollen Gott drum bitten, und das Beſte hoffen! ſagte Siegwart. Niemand kann dir mehr einen glücklichen Ausgang wünſchen, als ich, denn ich liebe, nach Marianen, dich und meine Schweſter über alles.

Sie gingen nun aus, um Pferde zu beſtellen. Dahlmund kam drauf zu ihnen, und klagte, daß ihm ſeine Brünette geſtern ungetreu geworden ſey. Sie habe ſich mit einem ſchlechten Kerl abgegeben, der ſchon zwey- oder dreymal Schulden und liederlicher Streiche halben auf dem Karzer geſeſſen habe. Er that ganz verzweifelt und untröſtlich, ſchlug ſich vor die Stirne, knirſchte mit den Zähnen, weinte vor Wuth, und ſagte endlich: Entweder ich muß ſterben, oder Er? Feder und Dinte her! Ich ſchick ihm eine Ausforderung. Kronhelm, du muſt mir ſekundiren!

Biſt du toll, Dahlmund? ſagte Kronhelm. Mit dem ſchlechten Kerl dich ſchlagen! Dein Leben an ihn ſetzen! Was haſt du davon, wenn du ihn niederſtichſt? Wird das Mädel dadurch beſſer? Möchteſt du ſie dann wohl wieder haben? Du weiſt ſelbſt, daß jeder Zweykampf, den man ſelbſt ſucht, Thorheit und Verbrechen iſt; wir haben ſchon einmal davon geſprochen. Aber hier trifft das doppelt ein. Der Kerl iſt ſchlecht, das ſagſt du ſelbſt. Alles, was noch Gutes an ihm iſt, das iſt ſein Leben, weil ers noch einmal dazu brauchen kann, ſich zu beſſern, der Welt etwas nutz zu werden, und dem Elend zu entgehen, das ihn in der Ewigkeit er-

wartet. Darfſt du einem Menſchen den Weg zu ſeinem Glück abſchneiden? Oder willſt du ſein Teufel werden, und ihn in die Hölle jagen, und dir dadurch dein Leben auch zu einer Hölle machen? Denk einmal, was ein Mörder für ein unſeliges Geſchöpf iſt? Fliehen muß er vor Menſchen und vor Gott; darf nicht mit ſich ſelber reden, denn es ruft aus ihm heraus: Du biſt ein Mörder. Blut ſieht er überall, darf keinem Menſchen ins Geſicht ſehn, und hat Höllenquaalen, auſſer ſich und in ſich. Das heiſt ſich warlich ſchön gerächt, wenn man ſich ſelbſt einen Dolch ins Herz ſtößt, daß es ewig blutet. Dem Teufel gibt man Satisfaktion, und nicht ſich ſelbſt, wenn man ihm einen ſchlechten Kerl zuſchickt, und wohl ſelber nachfolgt. Und dann iſts ja ſo ausgemacht nicht, daß du ihn gerad niederſtichſt; er hat ja auch einen Degen, und kann eben ſo gut treffen, als du. Iſt der Kerl wol dein Leben werth, und dein Glück in alle Ewigkeit? Darfſt du nur damit ſchalten und walten, wie du willſt? Du haſt brave Eltern, die ſo viel an dir thun, und Troſt und Freud im Alter von dir erwarten, und nun mit Gram und Kummer vor der Zeit ins Grab ſänken; die nicht ohne Graus an dich denken könnten, und

im Tod einander ſagen müſten: Er hat uns umgebracht, und nun treffen wir ihn doch nicht an. Heiſt das, ſeinen Eltern Freude machen, und ihnen für das lohnen, was ſie an uns thaten? Heiſt das, ein ehrlicher Kerl ſeyn, geſchweige denn ein Chriſt? Das heiß ich mir recht auf Ehre halten, und ein Schurke gegen ſich und andre werden! Beſinn dich, lieber Dahlmund! Sieh, du biſt der Welt viel ſchuldig, haſt ſo gute Gaben, die dir Gott gab zur Verwaltung, daß du Menſchen ſegneſt, und ſie glücklich macheſt. Sieh, du haſt uns, und wir ſind dir herzlich gut, und du biſt uns Freundſchaft ſchuldig! Wirf dein Leben nicht einem ſchlechten Kerl hin. Handle nicht ſo gegen Gott, und dein eignes Glück! Ich bitte dich um Gottes und um deinetwillen, komm wieder zu dir ſelbſt! Du biſt ſonſt ein Menſch und haſt Religion, und willſt nun alles das mit Füſſen treten. Nicht wahr, du folgſt mir, Dahlmund? Indem umarmte er ihn. Dahlmund ward gerührt, und weinte. Vergebt mir, Brüder! rief er, daß ich ſo ein Narr war! Ich wills nicht thun! Lieber mag man mich für einen feigen Kerl halten!

Das biſt du deswegen doch nicht, ſagte Siegwart; du haſt dich letzthin männlich gewehrt, als dich die

zween Studenten mit dem bloſſen Degen angriffen. Man kann Muth haben, ohne ihn zum Schaden andrer ohne Noth zu brauchen. Ich ſchlage mich gewiß nicht, aber deswegen komm mir keiner und necke mich! Ich will ihms zeigen, daß ich meine Fauſt und meinen Degen nicht umſonſt habe. Und bey den groben Schlägern fehlts gar oft an Herz, wenns auf wirkliche Vertheidigung ankommt. Beym böſen Gewiſſen gibts keine wahre Herzhaftigkeit, und ein gutes Gewiſſen hat der niemals, der vorſetzlich, um einer Kleinigkeit willen, ſein Leben aufs Spiel ſetzt, oder nach dem Leben eines andern trachtet. — Aber die Weiſſin iſt nun doch verlohren, ſagte Dahlmund, und das thut mir in der Seele weh! — Kanns das wol mit Recht? ſagte Kronhelm. Sie hat ſich ſchlecht aufgeführt, das muſt du ſelbſt bekennen, da ſie dir einen ſolchen Menſchen vorzieht. Ein Mädchen, das auſſer uns, noch mit einem andern, auch ſonſt guten Menſchen, liebelt, verdient warlich unſere Liebe nicht. Ganz und allein muß man ein Herz haben, das man ganz liebt. Wenn ich meinem Mädchen nicht Alles bin, ſo bin ich gar nichts, und nehm auch mein Herz zurück. Du muſt ſtolz ſeyn, Dahlmund, und den Flattergeiſt verachten können. Du

verdienſt ein ganz andres Mädchen. Es fehlt dir nichts, um ein Herz zu feſſeln, und glücklich zu machen. Du ſiehſt gut aus; haſt Verſtand, Vermögen, Wiſſenſchaften, und ein edles Herz, das treu lieben, und daher wieder treue Liebe fodern kann. Sag einmal, möchteſt du ein Weib, wie die Weiſſin, das mit jedem Kerl buhlt, ſich von jedem ſchmeichleriſchen Schurken die Hände und den Mund belecken läſt; jedem Narren glaubt, und ſeine unverſchämten Schmeicheleyen anhört, und ſich drüber zur Ehebrecherin machen läſt? Möchteſt du ſo ein Weib? Und man muß kein Mädchen haben, das man nicht zum Weib machen will! Der Verdruß über ihre Narrheiten würde dich umgebracht haben. Laß ſie nur nicht merken, daß es dir leid um ſie thut, ſie würde heimlich nur darüber jauchzen. Sey ein Mann, und wimmre nicht wie eine Memme um ein eitles falſches Mädel! Warlich, ſie iſt dein nicht werth! — Du haſt Recht, Bruder, ſagte Dahlmund, ich fühl mich, daß ich etwas beſſers werth bin. Sie mag ſich zur alten Jungfer buhlen, oder noch was ärgers mit dem Kerl thun! Ich frag den Henker nach ihrem Paar ſchwarzen Augen, wenn ſie glaubt, die ganze Welt müſſe ſich drein vergaffen!

Den Abend drauf ging Siegwart mit Kronhelm zu dem Hofrath Fiſcher, unter dem Vorwand, ein Konzert zu machen. Aber ſeine wahre Abſicht war, ſeine Mariane noch einmal zu ſehen, und von ihr Abſchied zu nehmen. Der Hofrath wurde gegen Siegwart immer höflicher, theils wegen ſeines guten Spielens, theils auch, und hauptſächlich, weil ſich Siegwart jetzt täglich gut kleidete, denn er ſah mehr auf äuſſerliche, als auf weſentliche Vorzüge. Die Hofräthin liebte ihn ſeiner Artigkeit, ſeiner unbeſcholtnen Sitten, und ſeines edeln frommen Herzens wegen, täglich mehr, und ließ ihn ihre Achtung deutlich ſehen. Joſeph, Marianens Bruder, that jetzt auch ſehr freundſchaftlich, da er ſah, daß ihn Siegwart ſehr von andern unterſcheide. Ueber Marianens Geſicht verbreitete ſich ſichtbar eine auſſerordentliche Heiterkeit, ſobald ihr Geliebter kam. Sie ſtand von ihrer Stickerey auf, wo ſie eben eine Schäferinn, und einen Schäfer, die im Graſe bey einander ruhten, gezeichnet hatte. Sie war ſehr beſchäftigt, die lieben Gäſte zu bewirthen. Siegwart betrachtete indeſſen mit Entzücken ihre Stickerey. Sie trat hinzu, ſah ſie ein paar Augenblicke an, und betrachtete dann ſein Geſicht, das mit Wohlgefallen auf

der Arbeit ruhte. Er ſah ſie an, ſie lächelte mit einem ſolchen Ausdruck, daß er Mühe hatte, ſich nicht vor dem Vater und der Mutter zu verrathen. Nachdem er dem Vater und der Mutter erſt von ſeiner vorhabenden Reiſe erzählt hatte, ſo ſpielten ſie ein kleines Konzert, bey welchem Mariane ſchöner und mit mehr Ausdruck ſang, als ſie noch je gethan hatte. Drauf ſpielte Joſeph ein Konzert auf dem Flügel, und ward über den Beyfall, den ihm Kronhelm und Siegwart gaben, ganz entzückt. Siegwart ſang auch, und wurde von Marianen und ihren Eltern ſehr gelobt. Um ſechs Uhr machten dieſe viele Entſchuldigungen, daß ſie weggehen müſten, weil ſie ſich bey ihrem ältern Sohn verſprochen hätten. Kronhelm und Siegwart wollten auch weggehen, wurden aber ſehr gebeten, da zu bleiben. Mariane bat auch, und Siegwart willigte nur gar zu gern ein. Joſeph machte auch Entſchuldigungen, daß er zu ſeinem Zeichenmeiſter gehen müſſe. Er wolle um ſieben Uhr ſogleich wieder da ſeyn ꝛc. und unſre jungen Leute waren nun allein. Sie ſahn aus dem Fenſter, als die Eltern weggiengen, und merkten, daß der Wind ſich gedreht habe, und aus Mittag wehe, und Thauwetter bringe. Es fing auch bereits an et-

was zu regnen. — Seys! ſagte Mariane; wir haben nun doch noch die Schlittenfahrt gehabt. Vielleicht können Sie auch morgen noch nicht reiſen. Kronhelm ſagte, ſie müßten, wo möglich, fort. Nun ſtellte ſich Mariane an den Flügel, ſchlug, ohne hinzuſehen, ein paar Töne, ſah ihren Siegwart an, gab ihm die Hand, und ſank in ſeinen Arm. Seligkeit des Himmels ward um ihn herum, und noch mehr in ſeiner Seele. — Du muſt ſpielen, ſagte er zu Kronhelm, damit man unten und im Hauſe glaubt, wir machen Muſik. Kronhelm ſpielte ſich, ganz allein, auf ſeiner Violine recht müde; oft ganz wild, und heftig wie der Taumel der Liebe; dann wieder ſchmachtend und zärtlich, gleich der Empfindung unſrer Liebenden. Sie ſaſſen im Kanapee beyſammen, glücklicher als alle Könige der Erden. Ihre Zunge konnte nicht reden; nur ihr Auge ſprach, und ihr Händedruck. Liebes Mädchen! Lieber Engel! war alles, was zuweilen Siegwart ſagte. Dann lehnte ſie wieder ihr Geſicht an ſeine Bruſt. Er küßte ſie auf ihre ſchönen Augen. Sie ſah auf, erhub ſich etwas und küßte ſeine offne, hochgewölbte Stirne. Wenn ihre Blicke ſich begegneten, wenn ihr Auge ſcharf in ſeines ſah, dann ſchoß ihm eine Thräne drein,

und er und ſie lächelten, und ihr Geſicht ſank wieder an ſein Herz, das ſo laut ſchlug, daß ſies hörte. — Morgen, morgen! ſagte Siegwart traurig. Sie hub ihr Geſicht langſam auf, ſah ihn ſchweigend, lang, und wehmüthig an! Ein Seufzer bebte ihre Bruſt herauf, und ſie verbarg ſich wieder an der ſeinigen. — Traurig! traurig! rief ſie Kronhelm zu, der eben ein Allegro ſpielte. Auf Einmal ſank er ins Moll herab, in eine Düſternheit, daß den Liebenden ſchauerte. — Gedenke meiner, ſagte Siegwart, wenn ich fern bin! Sie drückte ihren Mund feſt auf den ſeinigen; wendete ſich eilig weg, nahm ihr Schnupftuch, und wiſchte ſich das Auge. — Nur etliche Tage! ſagte Siegwart. — Kann ich Ihnen ſchreiben? Sie ſchüttelte ſtillſchweigend mit dem Kopf. Ich habe niemand, ſagte ſie nach einer Pauſe. Dann drückten ſie einander feſt ans Herz, und küßten ſich, als ob ſie den Athem und die Seelen austauſchen wollten. — Man läutete an der Glocke. — Schon vorbey? ſagte Siegwart ſeufzend, und ſtand auf. Joſeph kam, und ſagte, daß das Wetter ſehr ſchlecht und ungeſtüm ſey. Man hörte auch ſtark ſtürmen, und der Regen wurde heftiger. Wenn es ſo fort macht, ſagte Mariane, und ſah unſern Siegwart bittend an,

ſo reiſen Sie morgen doch nicht! Ich bitte Sie. Kronhelm verſprach, noch einen Tag zu warten, wenn das Wetter ſich verſchlimmre. — Um acht Uhr nahmen er und Siegwart Abſchied. Sie leuchtete ihnen hinunter. Der Wind löſchte das Licht aus. Sie ſtand noch einige Augenblicke bey ihnen. Siegwart küßte ſeinen Engel noch aufs zärtlichſte, nahm mit vielen Thränen Abſchied, und verſprach, bald wieder zu kommen. Den andern Morgen ſtürmte und regnete es noch ſo ſtark, und das Gewäſſer vom zerfloßnen Schnee war ſo häufig, daß ſie unmöglich wegreiten konnten. Auch am folgenden Tage wars noch ſo, und ſie konnten erſt am Anfange der Charwoche abreiſen.

Mariane ſah mit ihrer Mutter aus dem Fenſter, als ſie zu Pferd ſtiegen. Sie ſah traurig aus, und ſchmachtend. Siegwart blickte noch einmal zärtlich hinauf, nahm den Hut ab, und ritt mit ſeinem Freund um die Ecke hinum. Mit ſchwerem Herzen kam er auf das Feld hinaus, und ſah ſich noch einigemal mit Thränen nach der Stadt um, die ſeine Mariane einſchloß. Der Morgen war ſehr heiter, und die Sonne gieng golden auf. Der Schnee war gröſtentheils zer-

ſchmolzen, nur noch an den Rainen, und Hecken, und in den Gräben lag ein wenig, wo die Sonne nicht ſo frey hin ſcheinen konnte. Die Wieſen waren ſchon grün, beſonders an den Quellen; das junge Gras, und die Gänſeblümchen keimten ſchon hervor. Die Lerchen ſchwangen ſich das erſtemal in dieſem Frühjahr in die Luft, und ſangen. Es war, als ob ein himmliſches, überirdiſches Konzert über unſern beyden Jünglingen ſchwebte. Ihre Seelen erweiterten ſich, und lebten in der friſchen Frühlingsluft, die um ſie her ſpielte, wie neu auf. All ihr Gefühl wurde geſchärft; jeder dachte an ſein Mädchen und ſchwieg. Um Mittag kamen ſie in ein Dorf, wo ſie ihre Pferde fütterten, und aſſen. Ein Fleiſcher ſaß in der Stube mit zwey großen Hunden. Er erzählte von einer Frau im nächſten Dorf, die närriſch geworden ſey, und nun gebe man ihr Schuld, ſie habe ihren Mann umgebracht. Dann erzählte er von einem alten Mann von 73 Jahren, den man drauſſen im Bach todt gefunden habe. Vermuthlich ſey er ſelbſt hineingeſprungen, denn ſein Sohn, der nun auf ſeinem Handwerk ſey, und bey dem der Vater aus Gnad und Barmherzigkeit gewohnt habe, ſey ihm hart und

grauſam begegnet, hab ihm täglich vorgeworfen: Er eſſe Gnadenbrod, ſey der Welt nichts mehr nütz, und dürfe wol machen, daß er bald draus fort komme. Dieſen Morgen noch hab er ihn einen alten Narren geſcholten, ihm gedroht, er woll ihn noch aus dem Hauſe ſtoßen, und drauf habe der alte Mann geweint, und geſagt: Gott ſoll unter uns richten! Hab ſein altes zerriſſenes Wamms angezogen, ſey an ſeinem Stab aus dem Dorf gegangen, und habe ſich am Bach niedergeſetzt. Ich hab ihn ſelber angetroffen, ſagte der Metzger; er gab mir noch einen guten Morgen, und nahm die Mütze ab, daß ich ſeine handvoll weiſſer Haare und ſeine Glatze ſah, und bey mir ſelber dachte: Lieber Gott, was es doch um einen Alten für ein Elend iſt, wenn ſich niemand ſeiner annimmt, ſelbſt die Kinder nicht, die er groß gezogen hat! — Da hat ſich eben der arme Mann hingeſetzt, halb kindiſch war er, wuſte ſich ſelbſt nicht mehr zu helfen, und ſprang in das Waſſer. Gott verzeih es ihm, er war ſonſt ein guter Chriſt, der niemand nichts zu leid that. Aber ſo Kerls, wie ſein Sohn iſt, ließ' ich ſpieſſen, die verdienen nicht zu leben, wenn ſie Leuten nicht das Leben gönnen, denen ſie doch alles zu verdanken haben. Das iſt ſo meine

einfältige Meynung. Hab ich Unrecht, Herr? Siegwart gab ihm völlig Recht. Kronhelm ſpielte indeſſen mit einem von den Hunden. Das iſt ein treues Thier, Herr! ſagte der Fleiſcher. Der lieſſe ſich eher todt ſchieſſen, als mir was thun. Nun erzählte er mit treuherziger Geſchwätzigkeit die Geſchichte und die Tugenden ſeiner beyden Hunde. Sehen Sie, ſagte er, die Thiere horchen auf, als ob ſies verſtünden. Ja, es iſt ein geſcheides Thier um einen Hund. — Siegwart liebkoſte ein paar Kinder mit einem offenen Geſicht, und groſſen blauen Augen. Er fragte ſie nach ihrem Alter, und nach ihrem Namen, und gab jedem einen Kreuzer. Die Kinder ſprangen mit dem Geld zu ihrer Mutter, wieſen es ihr, und dann wieder auf Siegwart, daß ers ihnen gegeben habe. Die Mutter kam zu ihm her, gab ihm die Hand, und ſagte: O Herr, warum machen Sie ſich Unkoſten? Das iſt gar zu viel. Drauf muſten ihm beyde Kinder die Hand küſſen.

Indem kam ein Bedienter in abgeſchabter Livree mit verweinten Augen ins Zimmer, und ſetzte ſich an den Ofen. Er machte einige Bewegungen mit der Hand, als ob er mit ſich ſelber ſpräche, und dann zählte er etwas an den Fingern ab. Was

fehlt denn ihm, Marx? ſagte die Wirthin. Ey, was wird mir fehlen! antwortete er; ſie haben mich im Schloß fortgeſchickt, und nun kann ich betteln. Das iſt mir eine Haushaltung! Da iſt ein welſcher Hahn aus dem Schloſſe weggekommen, und weil ich nichts davon wiſſen wollte, und auch meiner Treu nichts wuſte; da geben ſie mir meinen Abſchied. Iſt das auch erlaubt? Aber ich weis ſchon wo das her kommt. Die gnädige Frau kann mich eben nicht leiden, und das hat auch ſeine Urſachen. Möcht ich nur Händel anrichten, und dem gnädigen Herrn ein paar Stückchen vom Jäger und von ihr erzählen! Aber das mag ich ihm nicht zu leid thun. Er iſt ein kreuzbraver Herr, der ſo ſchon ſeine liebe Noth hat. Nur das iſt unverantwortlich und himmelſchreyend, daß man einem armen Dienſtbothen ſeinen Lohn nicht gibt. Ich hatte zwanzig Thälerchen zu fodern; da kam die gnädige Frau mit ihrer großen Schreibtafel, und hatte, der Henker weiß, was all? drauf geſchrieben. Da war Porcellain zerbrochen, das ich nie geſehen hatte, da war dieß und jenes am Sattelzeug zerriſſen; ein Füllen war geſtorben, und da ſollt alle ich Schuld dran ſeyn, und das Ding bezahlen. Ich mochte ſagen, was ich wollt; es half

alles nicht, ſie ſummirte, und ſiehe da: Summa ſummarum war 19 Thaler 46 Kreuzer, daß mir alſo gerad noch 44 Kreuzer herauſtrafen. Ich dacht, ich hätte Blut weinen müſſen, wie ichs hörte. Ich wollt ihr zu Füßen fallen, und ihr meine Unſchuld darthun; aber ſie gab mir noch harte Reden, warf mir das Geld in lauter Zweyern hin, und ſchlug die Thür zu. Ich wollt vor den gnädigen Herrn, und ihm meine Noth klagen, aber ſie ſtand bey ihm im Hof, und da durft ich nichts ſagen. Die Livree gehört auch noch uns, ſagte ſie. Ach, mein Schatz, laß ihm das, ſagte er; es iſt doch nicht viel mehr dran! Nun, ſo kann er ſich aus dem Schloßhof packen, rief ſie, und ſich nie mehr drinn erblicken laſſen! — So hat man mirs gemacht, und Gott weiß, ich hab meinem Herrn treu gedient, das wißt ihr, Wirthin, und alle Leut im Dorf wiſſens. Nun weiß ich nicht wo naus. Auf dem Leib hab ich nichts als dieſen Kittel, an dem man alle Fäden zählen kann. Kein Atteſtat hab ich auch nicht, darf mich nicht drum melden. Und ohne Atteſtat nimmt mich keine Herrſchaft an. Und, Gott weiß, meynts einer mit ſeiner Herrſchaft ehrlich, ſo thus ich. Ich wollte gleich mein Leben laſſen, wenn mein Herr in Gefahr kommt;

Ich wollt ihm dienen, daß er mir wie ſeinem Kind trauen könnte. Ehrlich währt am längſten. Das hab ich noch von meinem Vater gelernt, der war auch Bedienter, bis er 70 Jahr alt war, und nicht mehr dienen konnte. Drauf zog er ſeine 44 Kreu⸗zer heraus, und zählte 32 davon ab, die er, wie er ſagte, noch dem Jäger ſchuldig war für ein Ge⸗bethbuch.

Kronhelm, der, wie Siegwart, von dem Schick⸗ſal des Bedienten ſehr gerührt war, zog die Wir⸗thin auf die Seite, und erkundigte ſich bey ihr nach ihm. Sie gab ihm mit der gutherzigſten Miene, und mit vieler Wärme das Zeugniß eines frommen und rechtſchaffenen Menſchen. Drauf gieng Kron⸗helm zu dem Bedienten, der ihm, ſeiner guten, ehrlichen Bildung wegen, gleich gefallen hatte, frag⸗te ihn, was er monatlich fodre? und nahm ihn zu ſeinem Bedienten an. Der Kerl war vor Freu⸗den ganz auſſer ſich, und konnte kaum Worte fin⸗den, ſeine Dankbarkeit auszudrücken. Kronhelm ſagte ihm, er ſoll ſehen, daß er ein Pferd geliehen kriege, um nach München mitzureiten; in einer Viertelſtunde kam er mit einem Pferd wieder. Der Wirthin gab er das Geld für den Jäger, und bat ſie, alle gute Freund' im Dorf noch einmal zu

grüſſen. Als ſich Kronhelm die Zeche machen ließ, foderte die Wirthin ſo wenig, daß er ſie ausdrücklich fragte, ob ſie nichts vergeſſen, oder zu niedrig angerechnet habe? Sie ſagte aber, Nein: ſie hab alles angerechnet; Sie thu ſich nicht Unrecht, aber andern Leuten thu ſies auch nicht. Wie gewonnen, ſetzte ſie hinzu, ſo zerronnen. Sie dankte auch Siegwart noch einmal für die 2 Kreuzer.

Auf dem Wege erzählte der neue Bediente, Marx, faſt ſeine ganze Lebensgeſchichte mit vielen Umſchweifen, und der, dem Schwaben ſo gewöhnlichen gewiſſenhaften Aufrichtigkeit. Man ſah ihms an, wie viel er auf ſeinen neuen Herrn halte; er war beſorgt, ſobald das Pferd ſtolperte, und ſtieg ab, ſobald es ſcheute. Neugierig war er auch, wie die meiſten Schwaben ſind, und fragte Kronhelm und Siegwart mit der treuherzigſten Einfalt, die ein Sachſe für Beleidigung halten würde, um alles, was ſie angieng.

Ziemlich ſpät am Abend kamen ſie in München an, und ſtiegen, weil Kronhelm ſeinen Onkel und ſeine Schweſter nicht mehr überraſchen wollte, in einem Gaſthof ab. Marx war auſſerordentlich beſorgt, ſeine neue Herrſchaft und unſern Siegwart zu bedienen, und lauerte auf alle ihre Winke.

Wenn einer nur eine Bewegung machte, ſo fragte er ſogleich, ob man etwas zu befehlen habe? und verrichtete jeden Auftrag mit der geſchwindeſten Genauigkeit. Den folgenden Morgen ſchickte ihn Kronhelm ſogleich aus, ihn bey ſeinem Onkel zu melden. Marx kam bald wieder mit der Nachricht zurück, der geheime Rath ſey gegenwärtig nicht in München. Kronhelm, der darüber ſehr betroffen war, gieng ſelbſt nach ſeinem Hauſe, und erfuhr: ſein Onkel reiſe ſchon ſeit acht Tagen in Churfürſtlichen Geſchäften im Land herum, und werde vor 14 Tagen nicht zurückkommen. Kronhelm kam voll Unmuths wieder in den Gaſthof, erzählte Siegwart den verdrießlichen Umſtand, und ließ ſich nun bey ſeinem Schwager und ſeiner Schweſter melden. Als er angenommen wurde, gieng Siegwart indeſſen aus, um die Stadt zu beſehen. Er erſtaunte über die vielen ſchönen Häuſer und Palläſte, und noch mehr über die Volksmenge, die ihm auf allen Straßen entgegen wimmelte. Alles, was er ſah, war ihm neu. Anfänglich gefiels ihm, bald aber ärgerte er ſich, zu ſehen, wie hier immer ein Menſch dem andern im Wege ſteht; wie ſich ſo viele tauſende zuſammenthun, ein jeder in der Abſicht, von dem andern zu zehren. Eine Bauren-

hütte, dachte er, iſt mir lieber, wo ſein Beſitzer ruhig drinn ſitzt, ſich nur um ſich ſelbſt bekümmert, von keines andern Hülf' oder Gnade abhängt, und im Frieden für ſich und ſeine Kinder ſein Feld baut. Am meiſten ärgerte er ſich über die vielen Müſſiggänger, die, wie Puppen, die Straſſen auf und ab tanzten, denen man den Müſſiggang anſah, und die, um den Müſſiggang noch zu vermehren, eben ſo groſſe Müſſiggänger, als Bediente, hinter ſich drein gehen haben. Es ſchmerzte ihn, ſo viel Leute in zerlumpten Kleidern, mit ausgehungerten Geſichtern, und muthloſen, niedergeſchlagnen Mienen zu ſehen, die, von den goldbedeckten Herren umbemerkt, wie Gewürm unter den Füſſen des Wanderers herum kriechen. Gott, dachte er, das ſind doch auch Menſchen, die auch Seelen haben, wie die Herren, und ſie werden nicht geachtet! Gibts denn keine Gröſze, und kein Glück, wenn ihm nicht Niedrigkeit und Elend zur Seite ſteht? Hier vergiſzt man ja ſich ſelber vor dem ewigen Gelärm der Kutſchen, und den ſtillen rechtſchaffenen Bürger muſz man auch vergeſſen. Leute mit den frechſten Geſichtern und dem aufgeblaſenſten Weſen ſah er zwiſchen andern, und beſonders alten Mütterchen ſich brüſten, die mit der

andächtigſten, oft bigotteſten Miene, und dem Roſenkranz in der Hand, nach den Kirchen zuſchlichen. Aberglauben und Unglauben ſchien ſich hier ewig zu durchkreuzen. Als er eine Kirche vorbeykam, gieng er hinein. Auf einmal dachte er an Marianen, gieng in einen Stuhl, warf ſich auf die Knie, und betete mit heiſſer Innbrunſt, und mit Thränen in den Augen. Nun fühlte er erſt ganz das Glück der Ruhe und der Liebe, das er in ihrem Arm genoſſen hatte, und jezt entbehren muſte. Mit ungewöhnlich ſtarker Sehnſucht ſehnte er ſich nach ihr zurück. In der Kirche ſah er noch mehr die große Kluft zwiſchen Andacht und Frechheit. Das gemeine Volk lag in tiefſter Demuth vor Gott, und die vornehmen jungen Herren und Frauenzimmer ſtunden frech in ihren goldnen oder ſeidnen Kleidern da, begafften ſich mit ſtolzer Selbſtzufriedenheit; warfen ſich, anſtatt zum Himmel zu blicken, und in Demuth vor Gott zu erſcheinen, buhleriſche Blicke zu, und vergaſſen alle Ehrerbietung, die man in einem Gotteshauſe zeigen ſollte. Siegwart gieng, mit einem ſchweren Seufzer aus der Kirche, und nach ſeinem Gaſthof zurück.

Kronhelm ſchickte ſeinen Bedienten dahin, und ließ ihn zu ſeiner Schweſter zum Mittagseſſen bitten. Er ward von ihr gütig aufgenommen. Sie war ein Frauenzimmer von 25 oder 26 Jahren, das in den Geſichtszügen, das feine weibliche abgerechnet, ihrem Bruder ganz ähnlich ſah. Sie hatte viel Anmuth in der Miene, etwas ſchwärmeriſches im Auge, und viele Lebhaftigkeit und Munterkeit in ihrem Weſen. Ihr Mann war auch da; er war ſchon in den dreyſſigen, hatte eine ziemlich angenehme Bildung, die er aber durch ein angenommnes, kaltes, ſteifes Weſen ſehr verſtellte. Sein Betragen gegen Siegwart war höflich, aber doch von einer Feyerlichkeit und Entfernung begleitet, die alles Zutrauen verbannte. Vor Tiſch wurden die Kinder ins Zimmer gebracht, zwey Mädchen von 6 und 7 Jahren, und ein' Knabe von 9 Jahren, die wie junge Engel ausſahen. Sie muſten etwas franzöſiſch plappern, aber mit Siegwart ſprach der Knabe deutſch, fragte ihn alles, wo er herkomme? wie er heiſſe: Ob er auch einen Papa, und auch eine liebe Mama habe? u.ſ.w. Dann erzählte er allerley Geſchichten von ſich und ſeinen Schweſtern, von ihren Puppen, von ſeinen zinnernen Soldaten, die er herholte und in Schlachtordnung ſtellte. Sieg-

wart wollte ihm auch helfen, aber er machte, nach ſeiner Meynung, alles unrecht; der Knabe lachte ihn aus, und belehrte ihn eines Beſſern. Dann holte er der Beaumont Magazin, las ihm daraus vor, und erzählte ihm ein Mährchen. Siegwart muſte auch vorleſen, und ſich von dem kleinen Karl alle Augenblicke korrigiren laſſen. Er machte vorſetzlich Fehler, und ſtellte ſich bey den Belehrungen des Knaben ſehr aufmerkſam an, welches dieſem auſſerordentlich gefiel. Die Mädchen unterhielten ſich mit ihrer Mama, und mit Kronhelm, dem ſie ihre Puppen zeigten, ihre ſchönen Kleider herërzählten, und von andern kleinen Mädchen unterhielten. Als die Kinder weggebracht werden ſollten, bat der Knabe ſehr, man möcht ihn doch bey dem Herrn laſſen! Man verſprach ihm aber, daß er wieder kommen dürfte. Bleib fein da! ſagte er zu Siegwart, als er weggieng.

Bey Tiſch war auch Kronhelms Bruder, ein etwas flüchtiger und leichtſinniger junger Menſch, der die witzigen Franzoſen, und beſonders Voltärs Schriften ſtark las. Er ſpottete über Univerſitäten, Profeſſoren, und gelehrte Wiſſenſchaften, ſprach viel von der Hiſtorie, in der Voltaire ſeine Quelle war; ſagte, er wünſche

nichts mehr, als Paris zu ſehen; ſchimpfte auf die Steiſigkeit der Deutſchen, nahm aber den Münchnerhof davon aus; erzählte ein paar Hofgeſchichten, und gieng wieder weg, in eine andere Geſellſchaft.

Herr von Eller, ſo hieß Kronhelms Schwager, der ſchon ernſthafter dachte, ſuchte ihm die Annehmlichkeiten des Hoflebens von einer andern Seite darzuſtellen, und ihm den Hang, auf dem Land zu leben, zu entleiden. Er ſtellte ihm das Glück vor, um einen großen Herrn zu ſeyn, immer höher zu ſteigen, und endlich vielleicht gar zu ſeinem Vertrauen zu gelangen, u. ſ. w. Für Kronhelm war dieſes kein Glück, und er wich den Ueberredungen ſeines Schwagers mit Klugheit und Beſcheidenheit aus. Um 3 Uhr muſte Hr. von Eller in eine Seſſion, und ſeine Gemahlin, Kronhelm und Siegwart blieben allein. Das Geſpräch ward nun vertraulicher. Die Frau von Eller fragte ihren Bruder, warum er ſo blaß und eingefallen ausſehe? Er ſey ſonſt viel munterer geweſen; jetzt hab er ſo viel Ernſt und Schwermuth in ſeinem Karakter; ſeine Seele müſſe eine große Veränderung und tiefe Leiden erfahren haben. Er kenne die Freundſchaft, die

ſie von jeher gegen ihn getragen, und den Antheil, den ſie immer an ſeinen Schickſalen genommen habe; er möchte daher doch offenherzig gegen ſie ſeyn, und ihr alles offenbaren, was er, ohne Verletzung ſeiner Ruhe könne! ꝛc. Kronhelm that es auch, erzählte ihr mit vieler Rührung und der gröſten Aufrichtigkeit ſeine ganze traurige Geſchichte mit Thereſen, und ſetzte hinzu: So lang ich von ihr getrennt leben muß, und ſie nicht bekommen kann, ſo lang kann ich auch nicht ruhig und nicht glücklich werden. Mein Herz wird ſie ewig lieben, und ewig um ſie trauren, wenn ich ſie nicht ganz beſitzen ſoll. Für mich iſt dann keine Ruhe, als im Grab! — Seine Schweſter ſagte: ſie habe von ihrem Onkel einen Theil ſeiner Geſchichte ſchon gewußt; ſie habe innerlich um ihn getraurt, ſeine Liebe und ſeine Leiden würden durch die Hinderniſſe, und durch die Zeit wieder verringert werden; nun erfahre ſie mit inniger Betrübniß das Gegentheil. — Ich bin in der Abſicht hieher gereiſt, ſagte er, den Onkel auf meine Seite zu bringen; denn, wenn ich nur ſelber mit ihm von Thereſen reden, und ihm meinen Zuſtand ſchildern könnte, ſo wär alles gut, aber nun iſt dieſes auch nichts. Seine Schweſter beruhigte ihn von dieſer Seite mit der Verſicherung, daß

der Onkel ſeiner Wahl nicht ganz abgeneigt ſey; und jezt, da er in Thereſens Gegend komme, ſich gewiß nach ihr erkundigen, oder den alten Hrn. Siegwart ſelbſt beſuchen werde. Der Onkel, ſetzte ſie hinzu, hält alles auf dich, und iſt für dein Schickſal ſehr beſorgt. Er war mit dem Betragen unſers Vaters gegen dich nicht zufrieden, aber weil er deine Liebe nur für ein aufbrauſendes Feuer hielt, ſo glaubte er, behutſam drein gehen zu müſſen. Er hat ſich unter der Hand fleiſſig nach dir erkundigt, beſonders bey einem Hofrath Fiſcher in Ingolſtadt (hier wurde Siegwart roth) und war oft ſehr bekümmert, wenn er hörte, daß du ſo niedergeſchlagen ſeyeſt. Erſt noch neulich, als man von dir ſprach, ſagte er, ich will mich der Sache annehmen, ſobald ich kann. — Und was ich dabey thun kann, Bruder, das thu ich gewiß. Davon brauch ich dir nicht erſt Verſicherung zu geben. — Kronhelm war über dieſe Nachricht äuſſerſt froh, und voll ſüſſer Hoffnungen. Er und Siegwart muſten nun der braven Frau viel von Thereſen erzählen. Sie erkundigte ſich nach allen, ſie betreffenden Kleinigkeiten ſehr genau. Kronhelm muſte ihr Thereſens ganzes Ausſehen beſchreiben. Er ſagte: in den meiſten Zügen ſeh ſie ſeinem Siegwart ganz ähn-

lich; nur eine feinere Haut hat ſie, ſagte er, iſt nicht ſo ernſthaft, hat hellere und dunkelblauere Augen, eine nicht ſo hoch gewölbte Stirne. Die Frau von Eller that gegen unſern Siegwart recht vertraut, trank auf Thereſens Geſundheit, und war ganz mit ihm zufrieden. Kronhelm ſagte, auf den Karfreytag wollten ſie wieder zurückreiten; aber ſie drang ſo lang in ſie, am Karfreytag noch in München zu bleiben, um die Prozeſſion zu ſehen, und den feyerlichen Gottesdienſt und die Trauermuſik bey Nacht mit anzuhören, bis ſie endlich nachgaben. Der kleine Karl kam wieder, und ſpielte mit Siegwart; die Mädchen wurden auch nach und nach zuthätiger und miſchten ſich mit in die Spiele. Sie erzählten in der Reihe herum Mährchen, und Siegwart muſte das ſeinige auch erzählen; aber er ſah, wie viel ihm dazu fehle, etwas auch den Kindern wahrſcheinliches, zu erzählen, denn ſie machten ihm alle Augenblicke Einwendungen und Fragen, die er nicht beantworten konnte. Der Herr von Eller kam auch wieder zurück, und war gegen unſre beyden Jünglinge ganz verbindlich; aber weil er um 6 Uhr mit ſeiner Frau in Geſellſchaft gehen muſte, ſo bat er ſie auf den andern Tag wieder zu Tiſch,

und ſagte, überhaupt, ſo lang ſie in München wären, ſollten ſie immer bey ihm eſſen.

Den Abend aſſen Kronhelm und Siegwart in ihrem Gaſthof in Geſellſchaft, aber ſie gingen bald wieder auf ihr Zimmer, denn in der Geſellſchaft, die aus gemiſchten Perſonen beſtand, wurden faſt lauter Spöttereyen über die Religion, Anſpielungen auf die Begebenheit, die am bevorſtehenden Feſt gefeyert werden ſollte, und Zweydeutigkeiten vorgebracht, die in der ſogenannten groſſen Welt, wo der gute Ton herrſchen ſoll, ſo gewöhnlich ſind, und Leuten von Verſtand und Herz nicht gefallen können. Marx erzählte ſeinem Herrn, nach ſeiner Art, die Merkwürdigkeiten, die er in der Stadt geſehen hatte. Er habe nicht geglaubt, ſagte er, daß ſo viel Menſchen in der Welt wären, als er heut angetroffen habe. Es ſey in ſeinem Dorf am Jahrmarkt nicht ſo voll, wie hier auf allen Straſſen; und Junker hab er angetroffen, die weit ſchönre Kleider haben, als ſein vorger gnädger Herr an hohen Feſten getragen habe, und doch ſeys jetzt nur ein Werktag; wie's nun erſt am Sonntag ſeyn müſſe? Es geb in ſeinem Dorf nicht ſo viele Wagen, als er hier vergoldete Kutſchen angetroffen habe. Man hab ihm auch das Haus gezeigt, wo

der Herr Kurfürſt wohne. Unten ſey ein Herr geſtanden, von dem er gewiß geglaubt habe, er ſey der Kurfürſt, denn er hat lauter Silber angehabt, aber, als er ſich ſehr tief gebückt, hab des Herrn von Eller Bedienter ihn ausgelacht, und geſagt, das ſey nur ein Läufer. Auch in ein paar Kirchen ſey er geweſen; da ſey ſo viel Gold, daß einem die Augen davon weh thuen. In der Einen Kirche ſey das Wahrzeichen ein Stein zwiſchen zwey Pfeilern; wenn man auf dem Stein ſteh, ſo könne man kein Fenſter in der ganzen Kirche ſehen. Er wiſſe nicht, wie das ſeyn könn', aber es ſey ſo; er habs ſelbſt geſehen. In einer andern Kirche blas' ein Engel die Poſaune, daß man glaub, er lebe, und doch ſey er nur von Holz. Es muß wohl Zauberwerk ſeyn, ſonſt könn' ers nicht begreifen. In den Kirchen ſey ſo ſchöne Muſik, daß er glaub, die Leute in München müſſen all in den Himmel kommen, weil man ihn ihnen ſo ſchön und anmuthig vormale. Es ſey eine Luſt, da zu bethen. Das Herz werd' einem ganz weit und leicht, und man glaub, Gott müſſ' einem gnädig ſeyn, wenn man ſo ſchöne Muſik höre; auch glaub er nicht, daß man viel Böſes thun könn', wenn man oft ſo was mit anhöre; das Herz werd einem ſo

weich und mitleidig, daß man alles Böſe drüber vergeſſe u. ſ. w. Kronhelm und Siegwart hörten ſeiner Beſchreibung mit Vergnügen zu. Kronhelm gab ihm Taſchengeld, und verſprach ihm auch, ihm in Ingolſtadt eine neue Livree machen zu laſſen; der arme Kerl war ſo dankbar, daß er vor Freuden weinte, und ſagte: Er möchte nur wiſſen, wie er bey Gott ein ſo groſſes Glück verdient habe? —

Kronhelm ließ ihn weggehn, und theilte nun mit ſeinem Siegwart ſeine Freude über die frohen Ausſichten, die er jetzt, in Abſicht auf Thereſen hatte. Er machte ſchon Entwürfe, wie er ſein künftiges Leben einrichten wollte. Wenn mein Vater ſich nicht zufrieden geben will, ſagte er, ſo zieh ich auf das Landguth, wo wir mit unſrer ſeligen Mutter lebten. Ich weis, daß Thereſe ſich mit Wenigem vergnügt, und mein Onkel wird ſchon auch für uns ſorgen. Wir ſind uns an jedem Ort genug, und brauchen keinen Ueberfluß, wenn uns nur die Liebe mit Zufriedenheit ſegnet; und das wird ſie thun, ſo lang wir leben. Siegwart gab ihm völlig Beyfall, und ſagte, ſo denk er auch in Abſicht auf ſeine Mariane. Kronhelm mochte ihn noch nicht fragen, welchen Plan er ſich gemacht habe, und welche Lebensart er

zu erwählen gedenke? Siegwart hatte auch im Taumel ſeiner Liebe daran noch nicht gedacht.

Den andern Morgen gingen ſie bey Zeiten wieder zu Kronhelms Schwager. Dieſer wurde nach und nach vertraulicher, und legte den Hofton ziemlich ab. Er fragte, ob ſie nicht die Merkwürdigkeiten der Stadt beſehen wollten? und gab ihnen ſeinen Kammerdiener mit. Sie beſahen die Reſidenz und beſonders den Prinzenhof, wo ſie die vielen metallenen Bildſäulen, die zum Theil ſehr gut gearbeitet ſind, bewunderten; das Antiquarium, mit den vielen marmornen Bildſäulen der ältern römiſchen Kaiſer, und die Kunſtkammer. Sie bedaurten nur, daß man alles nur ſo flüchtig beſehen kann, und von der Menge der Merkwürdigkeiten mehr betäubt wird, als daß man das, ſich beſonders auszeichnende, ſtudiren, und ſeinem Gedächtniſſ' einprägen kann. Auch giengen ſie in einige Kirchen, wo die Menge von Gemälden, Koſtbarkeiten und Schätzen ſie blendete, und kamen um Ein Uhr zum Eſſen zurück. Herr von Eller fragte ſie nach verſchiedenem, was ſie geſehen hatten, und freute ſich, daß ſie auf die Alterthümer und die römiſchen Bildſäulen am aufmerkſamſten geweſen waren, denn er ſelbſt war ein guter Alterthums-

kenner, und ein Freund der alten Litteratur. Bey Tiſch ſprach er viel von römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern, und war über die Einſichten, die Siegwart und ſein Schwager hatte, nicht wenig entzückt. Er rieth ihnen, ſich in Ingolſtadt, wegen des Griechiſchen, an den alten Ickſtadt zu wenden, der es in dieſem Fach ausnehmend weit gebracht habe, und zuweilen privatiſſima über den Homer, oder andre Griechen leſe. Auch rühmte er ihnen den Prof. Lory (der jetzt geadelt und geheimer Rath zu München, auch Präſident über die Univerſität Ingolſtadt iſt), als einen Mann, deſſen Herz und Verſtand, und Gelehrſamkeit gleich groß ſey. Ich kenn ihn ſehr genau, ſagte er, und hab in der Jugend mit ihm ſtudirt. Er war im Studiren unermüdet, forſchte ſelbſt, und prüfte alles, was er hörte. Im Griechiſchen, Lateiniſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen war er ſchon dazumal zu Hauſe, und ſetzte ſich noch immer mehr drinn feſt. Alles Wiſſenswürdige machte er ſich zu eigen, und erweiterte nachher ſeine Kenntniſſe in den Wiſſenſchaften noch mehr zu Göttingen, wo er, auſſer den andern berühmten Lehrern, ſich beſonders an den, in ſeinem Fache groſſen Pütter hielt, und ſich ſeine ganze Freundſchaft, die er jetzt noch

durch Briefe unterhält, erwarb. Er iſt ein trefli=cher Mann, der alle Weisheit der Alten und der Neuen aus ihren Schriften ſammelt, und auf ſich und den Zuſtand ſeiner Mitbürger anwendet, denn er iſt ein ächter deutſcher Patriot, der auf ſeinen Reiſen nach Frankreich und Italien nicht, wie ge=wöhnlich, Thorheiten oder Laſter, ſondern Wiſſen=ſchaften, Menſchenkenntniß und Weltklugheit einge=erndtet hat, und ſie nun unter ſeine Mitbürger und in ſeine Schriften ausſtreut. Er hat bey ſei=nem ſtandhaften, deutſchen, männlichen Karakter, die uneingeſchränkteſte Menſchenliebe und Recht=ſchaffenheit. Kurz er iſt ein Mann, wie es heut zu Tage wenig mehr gibt. Machen Sie ihm nur eine Empfehlung von mir! Er wird Ihnen auch um meinet willen viele Freundſchaft erweiſen. — Nach Tiſche zeigte Herr von Eller unſern Jünglin=gen ſeine anſehnliche Kupferſammlung, und ver=wunderte ſich über den natürlich guten Geſchmack, den ſie zeigten. Er war aufmerkſam, als er ſie mit ſo vieler Wärme von neuern deutſchen Schriftſtel=lern reden hörte, und ließ ſich ſogleich einige Tratt=nerſche Nachdrücke von deutſchen Dichtern aus dem Buchladen holen.

Kronhelm und Siegwart blieben dieſen Abend bis zehn Uhr da, und giengen ſehr vergnügt nach ihrem Gaſthof zurück. Den andern Morgen, am Karfreytag, giengen ſie in die Jeſuiterkirche, wo ſie mit der gröſten Andacht eine ſehr ſchöne und rührende Trauermuſik anhörten, und einen groſſen Theil des vornehmen Münchner Adels ſahen. Siegwart wünſchte nichts, als daß ſeine Mariane auch da ſeyn möchte, denn unter der Menge von Frauenzimmern, die er ſah, konnte keine ſein Auge lange auf ſich ziehen. Er dachte nur, wie ſeine Mariane in ihrem ſchwarzen Kleid, und das himmliſche Geſicht mit Flor bedeckt, jetzt auch im Chor knien, und über die Leiden ihres Heilandes heilige und unſchuldsvolle Thränen vergieſſen werde.

Nach dem Eſſen ſahen ſie die groſſe Prozeſſion, und die Kreuzigung, die das Jahr darauf auf kurfürſtlichen Befehl, zum Triumph der geſunden Vernunft, abgeſchafft worden iſt. Der Geißler und Büſſenden war eine faſt unzählige Menge. Ganz München, auch der Hof, war an Einem Ort verſammelt, und die Büſſenden waren mehr zum Gepränge, als aus Andacht da. Marx ſagte nachher: das Geiſſeln hab ihm ſo wohl gefallen, daß er beynahe Luſt bekommen habe, auch mitzumachen, wenn

er nur gleich ein leinenes Kleid und eine Geiſſel gehabt hätte.

Den Abend aſſen Siegwart und Kronhelm noch einmal beym Herrn von Eller. Kronhelm ſprach mit ſeiner Schweſter nochmals allein wegen Thereſen, und erhielt die wiederholte ernſtliche Verſicherung von ihr, ſie wolle ſich ſeiner aufs möglichſte annehmen, und gewiß ein kräftiges Vorwort bey ihrem Onkel einlegen. Um zehn Uhr nahmen die beyden Jünglinge Abſchied, denn ſie wollten den andern Morgen, mit dem Tag, wegreiten. Um 11 Uhr giengen ſie in die Frauenkirche, um die groſſe Trauermuſik, die zum Andenken der Kreuzigung des Erlöſers aufgeführt wird, mit anzuhören. Die ganze kurfürſtliche Kapelle war zugegen. Der Anblick der Kirche war der feyerlichſte. Eine groſſe Menge von Wachslichtern erleuchtete die Dunkelheit der Kirche. Oben im Gewölbe ſchwebte der Weihrauchsdampf wie eine Wolke. An den Wänden glänzten die vergoldeten Altäre, Gemälde und der Marmor. Die Volksmenge drängte ſich, und ihre Stimmen, und der Schall der Gehenden machten ein dumpfes, fürchterliches Gemurmel. Die ſchwarze Kleidung der meiſten Frauenzimmer machte die Scene noch feyerlicher. Auf Einmal

wurde das wehmüthige Miſerere von Allegri angeſtimmt. Das Gemurmel ſchwieg; alle Geſichter wendeten ſich nach dem Chor hin, und glänzten im Schein der Wachslichter. Jede Bruſt war von Bangigkeit beklommen. Aus allen Mienen ſprach allgemeine Wehmuth. Die Inſtrumente klangen dumpf wie aus dem Grab. Die tiefe Demuth und die Traurigkeit der Singſtimmen ergoß ſich in jedes Herz. Ein allgemeines Sehnen nach Erbarmung athmete aus jeder Bruſt. In Siegwarts Seele wars wie das Sehnen nach der Auferſtehung. Er weinte, denn er dachte ſich die Liebe Chriſti, die für uns geſtorben iſt, dachte alle die unabſehlichen Folgen dieſes Todes, die in alle Ewigkeit fortſtrömen; ſah ſeinen Heiland am Kreuze hangen, und mit Heiterkeit hinab ins Grab blicken; ſah die Augen aller auf ihn gerichtet, die im Elend ſchmachten; ſah die Dunkelheit der Gräber, und das ängſtliche Harren der Kreatur nach der Erlöſung und der Auferſtehung; ſah auch ſeine Mariane mit ſchon halbgebrochnen Augen zu ihm aufblicken. Seine Seele bat zu ihm für ſie, für ſich, und alle Menſchen. Laß ſie Alle Eins werden! dacht' er, mach ſie Alle ſelig! — Zum Schluß ward noch ein herrliches

Oratorium aufgeführt, das aller Herzen hob, und mit Ausſichten in die Ewigkeit erfüllte.

Marx ging mit Kronhelm und Siegwart heim. Er ſprach lange nichts. Endlich ſagte er: Er glaube, im Himmel werde einſt lauter Muſik gemacht werden, denn ſchöners könne man wol nichts erdenken. Siegwart und Kronhelm legten ſich noch in den Kleidern drey oder vier Stunden zu Bette, und mit Sonnenaufgang ritten ſie aus der Stadt weg. Siegwart freute ſich unausſprechlich, ſeine Mariane bald wieder zu ſehen. Sein Pferd lief ihm viel zu langſam, und er konnte den Abend kaum erwarten. Auf dem ganzen Wege fiel nichts wichtiges vor. Die beyden Freunde unterhielten ſich wechſelsweis von ihrem Glück, und kamen, mit dem Bedienten, Abends ziemlich früh in Ingolſtadt an, weil Siegwart ſo ſehr getrieben hatte. Seine Mariane lag im Fenſter, und winkte ihm mit den Augen, daß er ſie beſuchen möchte. Er hatte auch kaum ſeine Reiſekleider ausgezogen, ſo gieng er mit Kronhelm hinüber. Der Hofrath Fiſcher war allein bey ſeiner Tochter im Zimmer, weil die Mutter zu der Schwiegertochter gegangen war, die ſich nicht recht wohl befand. Die Liebenden ſahn einander mit einer Sehnſucht an, als ob ſie

ſich Jahre lang nicht geſehen hätten. Gern wären beyde einander in die Arme geflogen, und hätten ſich ans Herz gedrückt, wenn nicht die Gegenwart des Vaters ſie zurückgehalten hätte. Kronhelm und Siegwart muſten viel von München, von der Prozeſſion, und der Trauermuſik erzählen. Mariane hieng an den Augen ihres Jünglings, wie die Seele eines Inbrünſtigbetenden am Krucifix. Sie ſchenkte ihm Kaffee ein. Er bemerkte die Stelle, wo ſie die Schaale gehalten hatte, und drückte ſie, mit einem Blick auf ſeinen Engel, an den Mund. Nach einer halben Stunde gieng der Hofrath auch zu ſeiner Schwiegertochter, und entſchuldigte ſich bey Kronhelm und Siegwart, daß er ſie allein laſſen müſſe. Mariane leuchtete ihrem Vater die Treppe hinunter. Als ſie wieder zurück kam, ſah ſie ihren Siegwart zärtlich an, gab ihm die Hand, und ſank in ſeinen Arm. Er konnte vor Entzücken ſo wenig ſprechen, als ſie. Nur Küſſe und ſeelenvolle Blicke drückten die Empfindungen ihrer Herzen aus. — Haben Sie zuweilen auch an mich gedacht? fragte Siegwart endlich. Immer, immer! gab ſie zur Antwort. Ich ſah hundertmal des Tags nach Ihrem Fenſter, ob ich Sie nicht ſehe? Und dann fiel mir erſt ein, daß

Sie weit von hier wären, und da ward ich trau=
rig und weinte. Vorgeſtern und geſtern Abend
ſah ich unaufhörlich aus dem Fenſter, ob Sie noch
nicht kommen? und als ich mich in meiner Er=
wartung betrogen fand, hatt ich tauſenderley trau=
rige Vorſtellungen, daß Ihnen ein Unglück be=
gegnet ſeyn möchte. So oft ich in der Ferne ein
Pferd kommen hörte, fing mein Herz laut zu
ſchlagen an, weil ich dachte, nun kommt er. Heut,
als ich Sie kommen ſah, war ich ſo auſſer aller
Faſſung, daß ich fürchte, meine Mutter habe es
gemerkt. Das Beſte iſt, daß ſie auch aus dem Fen=
ſter ſah, und alſo meine Bewegung nicht wahr=
nehmen konnte. — Er ſchloß ſie feſter an ſein
Herz, und belohnte mit dem heiſſen Kuß der Liebe
ihre Zärtlichkeit. Dann fragte ſie, was Kronhelm
ausgerichtet habe? und freute ſich über die frohen
Ausſichten, die er hatte. — Alles Glück der
Zärtlichkeit ergoß ſich dieſen Abend über unſre
beyde Liebende. Sie empfanden die Seligkeit, ein=
ander zu beſitzen, nun noch mehr, weil die kurze
Trennung ſie gelehrt hatte, wie unentbehrlich eins
dem andern ſey. Marianens Bruder kam ihnen
nur allzufrüh, nach Haus, und das Geſpräch ward
gleichgültiger, auſſer daß die Liebenden ſich zuwei=

weilen mit dem beredten Blick der Liebe ſeitwärts anſahn. Die Hofräthin kam bald darauf auch nach Haus, und hatte eine herzliche Freude über die glückliche Zurückkunft unſrer Jünglinge. Beym Weggehn leuchtete Mariane ihrem Siegwart und ſeinem Freund die Treppe hinunter, und erzählte ihm, wie gut ihm ihre Mutter ſey, und wie vortheilhaft ſie ſehr oft von ihm ſpreche. Eine Nachricht, die unſerm Siegwart auſſerordentlich angenehm war. Nach etlichen Küſſen und Umarmungen trennten ſich die Liebenden, weil ſie fürchteten, der Hofrath möchte bald zurückkommen, und ſie in der Hausthüre überraſchen.

Den andern Morgen, welches der Oſtertag war, ſah Siegwart ſeine Mariane in der Kirche. Ihre feſtliche Kleidung, ihr aufgeheitertes Geſicht, die hohe Andacht, die draus hervorleuchtete, bezauberten ſein Herz mehr als jemals. Als er in ſeiner Freude nach Hauſe gieng, und ſich im Taumel ſeiner Wonne kaum faſſen konnte, da ward er auf Einmal durch Kronhelms Anblick drinn geſtört. Dieſer kam ganz beſtürzt, mit einem Brief in der Hand zu ihm aufs Zimmer. Ich muß fort! ſagte er, und warf den Brief auf den Tiſch. Siegwart

ſah ihn betroffen und ſtillſchweigend an. Lies nur! ſagte Kronhelm. Siegwart las:

Lieber Son.

Daß Zibberlein hat mich abermalen hingeworfen, daß ich glauben thät, es ſey aus. Es wirt mir gewiß noch einmal den Fang geben. Will mich in Goddes Namen darauf vorbereiten thun, und mein Schloß beſtellen. Du muoſt darbey ſeyn, darum komm! haſt meiner Seel gnuog Gelt an das verdrakte Stuttieren verwendt, daß ich denk, es ſey genuog. Du weiſt wol, daß bey einem Junker bey den Büchern nigs herauskommen thut. Pack alſo auf, und komm bälder als balt, oder 's geht nicht guot. Wenn du kommen thuſt in fier Tägen, ſo bin ich dein gedreuer Vatter

Veit Kronehelm.

Was hältſt du von dem Brief? ſagte Kronhelm. Ich halt ihn für ſo ſchlimm nicht, antwortete Siegwart. Daß du fort muſt, das iſt freylich traurig, und für mich am meiſten, aber ſonſt ſeh ich nichts Böſes bey der ganzen Sache. Wenn dein Vater, wie es ſcheint, ſo ſchwach iſt, daß er bald ſterben könnte, ſo wirſt du dein eigner Herr, und dann . . . Schon gut, fiel hier Kronhelm ein;

aber ich habe eine Ahndung . . . Ich weis ſelbſt nicht. Mein Vater könnte leicht andre Abſichten haben. Er wird wieder von Thereſen anfangen, und da zittr' ich, wenn ich dran denke. — Siegwart ſuchte ihn, ſo viel als möglich, zu beruhigen, und ihm allen Argwohn zu benehmen. Er ſuchte ihm größre Hofnungen einzuflößen, als er ſelber hatte, und ſprach ihm Muth ein, da es ihm doch ſelbſt daran gebrach; denn der Gedanke, ſeinen beſten Freund ſo bald zu verlieren, beugte ihn tief nieder. Wenn alles fehlſchlägt, ſagte er, ſo haſt du ja deinen Onkel, auf den du dich verlaſſen kannſt. Er wird ſich der Härte deines Vaters gewiß widerſetzen, und ſich deiner annehmen. Durch dieſe und andre Vorſtellungen wurde Kronhelm etwas ruhiger, und beſchloß, gleich den andern Tag abzureiſen. Ich will meine meiſten Sachen hier laſſen, ſagte er; vielleicht komm ich wieder. Wenigſtens will ich alles thun, was ich kann; denn was ſoll' ich bey meinem Vater machen, zumal wenn er krank und verdrießlich iſt?

Siegwart beſtellte für ſeinen Freund einen Miethkutſcher, und für ſich ein Pferd, um ihn einige Stunden weit zu begleiten. Er verbarg ſeine Traurigkeit ſorgfältig, um ihm nicht den Abſchied

ſchwerer zu machen, oder ſeine traurige Vorſtellungen und Ahndungen zu vergröſſern. Kronhelm packte indeſſen ſeine nöthigſten Sachen zuſammen, und nahm dann beym Hofrath Fiſcher, und einigen wenigen Freunden Abſchied. Seine ökonomiſchen Umſtände waren bald in Richtigkeit gebracht, da er jedermann ſogleich bezahlte. Gegen Abend war er fertig, ohne daß er ſelber wuſte, wie er dazu gekommen war. Nun konnt er ſich erſt beſinnen, und an ſich ſelber denken. Nun fiel ihm erſt die nahe Trennung von ſeinem Siegwart ſchwer aufs Herz. Nun ſollte er zum zweytenmal, und, Gott weis wie lange? ſich von ſeinem Herzensfreund, von dem Bruder ſeiner Thereſe, der ihm, nach ihr, alles auf der Welt war, trennen. Nun ſollt' er einem Vater entgegen gehen, der wenig oder gar kein menſchliches Gefühl hatte, der ihm das Kleinod ſeines Herzens rauben wollte. Er ſaß in der Dämmerung, ſah ſeinen Siegwart an, und verſank in die tiefſte Nacht des Kummers. In ſeiner Seele wälzten ſich tauſend Zweifel hin und her. Seine Phantaſie thürmte Gefahren auf Gefahren vor ihm auf. Siegwarts Geſicht kam ihm in der Dämmerung wie Thereſens ihres vor.

Die tiefe Traurigkeit, die drinn ſaß, ſchien ihm eine ewige Trennung anzukündigen. Er konnte ſich nicht länger halten, ſprang auf, drückte ſeinen Siegwart feſt ans Herz, und rief: Bruder, Bruder, was wird aus uns werden! Unſerm Siegwart ſtürzten die Thränen aus den Augen; er konnte nichts ſprechen, und ſchloß ſeinen Freund noch feſter ans Herz. — Wir werden gar zu traurig, ſagte er endlich; laß uns etwas anders ſprechen, oder uns ein wenig ausgehen.

Ich kann zu keinem Menſchen gehen! ſagte Kronhelm; ich weis nicht, wie mir iſt? Ich bin für alle Geſellſchaft unbrauchbar. Das iſt ein erſchrecklicher Zuſtand! Ich ſeh nichts vor mir, als Trennung und Elend. Indem ward an die Thüre geklopft, und Dahlmund kam. Ich konnte heut nicht genug mit dir reden, Kronhelm! ſagte er, weil jemand bey mir war. Dir und Siegwart hab ichs zu verdanken, daß ich von der Weiſſin los bin, und mit ihrem liederlichen Kerl mich nicht geſchlagen habe. Heut iſt er durchgegangen, und hat ein paar hundert Gulden Schulden hinterlaſſen. Kürzlich hat er noch beym Kaufmann etliche Ellen Stoff zu einem Kleid ausgenommen, und ihr verehrt. Nun will der Kaufmann von ihr

die Bezahlung, oder ſeinen Stoff wieder, und drüber wird ſie das Geſpräch der ganzen Stadt. O, ich bin ſo froh, daß ſie mich nicht mehr in ihren Klauen hat. Ihr habt brav an mir gehandelt, daß ihr mich ſo von ihr losriſſet, und ich werd es nie vergeſſen. Es thut mir nur leid, Kronhelm, daß wir dich ſo bald verlieren ſollen. — Siegwart lenkte das Geſpräch, mit Vorſatz, auf etwas anders, und Kronhelm ward nach und nach ziemlich zerſtreut, und, nach Umſtänden, munter.

Dahlmund blieb noch ein paar Stunden da, und nahm von Kronhelm mit vieler Rührung Abſchied. Siegwart bat ſeinen Freund, frühzeitig zu Bett zu gehen, weil ſie morgen bald aufſtehen wollten. Er war beſorgt, ſie möchten beyde wieder in den ſchwermüthigen Ton herab ſinken, und ſein Freund möchte Zweifel aufwerfen, die er nicht im Stand wäre, umzuſtürzen; denn er ſchloß wirklich aus dem Schreiben des Junker Veit wenig Gutes. Kaum war er allein auf ſeinem Zimmer, ſo brach ſein Schmerz mit aller Gewalt aus. Er fühlte den Verluſt, den er leiden ſollte, in ſeinem ganzen Umfang. Es war ihm jetzt gedoppelt ſchmerzhaft, ſeinen einzigen und beſten Freund zu verlieren, da er kaum einen Vertrauten ſeiner Liebe

entbehren konnte, und doch keinen Menſchen auf der Welt wuſte, dem er ſich ſo ganz anvertrauen könnte, denn mit Dahlmund war er nicht vertraut genug. Nach vielen Thränen, und tauſend ausgeſtoßnen Seufzern legte er ſich endlich zu Bette.

Um 4 Uhr weckte ihn Kronhelm wieder, und war ſo bewegt, daß er kein Wort ſprechen konnte. Sie tranken ſtillſchweigend mit einander Kaffee, packten das noch übrige zuſammen, und reiſten um 5 Uhr ab. Mariane trat in ihrem Nachtzeug ans Fenſter, grüßte Kronhelm noch einmal halb freundlich und halb traurig; auf ihren Siegwart warf ſie einen ſchmachtenden und liebevollen Blick. Vor dem Thor fragte Siegwart: Weis ſies, daß ich dich nur etliche Stunden weit begleite, und heut wieder zurückkomme? Ja, ich hab ihrs geſtern geſagt, antwortete Kronhelm. Weil Siegwart im Reiten neben der Kutſche nicht gut mit ſeinem Freunde ſprechen konnte, ſo ließ er den Marx auf ſein Pferd ſitzen, und ſetzte ſich zu ihm hinein, denn jetzt, in der freyen Luft, wurden ihre Herzen leichter, und ſie konnten eher mit einander ſprechen. Ihre Unterhaltung war, wie natürlich, traurig. Ihre Blicke ſprachen mehr, als ihre Zunge. Grüß Thereſen tauſendmal! ſagte Kronhelm; ſchreib mir alles, was

du von ihr weiſt! Unſer Schickſal muß ſich nun bald entwickeln. Wenn ſie nur Muth genug hat, alles zu erwarten! Zwar ich hoffe viel; aber, Bruder, unſer Schickſal ſteht in Gottes Hand; wir können nichts thun, als ihm willig folgen ohne Murren. Ich habe doch bey allem, was mir noch bisher begegnete, erfahren, daß es nichts als weiſe Güte iſt, wodurch uns Gott regiert. Dieſer Grundſatz kann mich allein bey allen Widerwärtigkeiten tröſten. Laß ihn in dir leben und weben, und ſorg, daß ihn auch mein Engel ſich ganz zu eigen macht! Ich ſchreibe dir, ſobald als möglich. Lieber Freund, daß wir uns trennen müſſen, iſt ſehr hart, und doch werden wir noch einſehn, daß es auch weiſe Güte war, die uns trennte. — Wir hätten uns weit beſſer genieſſen können. Jeder Augenblick, der uns ungenoſſen hinfloh, ſchmerzt mich jetzt. Wie oft ſaſſen wir eine Stunde lang beyſammen, ohne zehn Worte zu ſprechen. O, wenn doch der Menſch die Zeit recht zu genieſſen wüſte! Aber hinter drein wird man weiſe. — Deſto beſſer, ſagte Siegwart, werden wir die Zeit benutzen, wenn uns Gott wieder zuſammen führen ſollte. O Freund, wird es wohl geſchehen? — Ja, ich hoff es, hoff es, ſagte Kronhelm. Ohne

dieſe Hoffnung wäre mir die Trennung unerträglich. Aber ſchreib mir fleiſſig. Laß mich nicht in meiner Einſamkeit verſchmachten! — Du mich auch nicht, Kronhelm! Du weiſt, wie ich ohnehin zur Schwermuth geneigt bin. Wenn ich dich nicht hätte, und es ginge mir in meiner Liebe widerwärtig! Bruder, Bruder, ſchreib mir! — Du muſt glücklich werden, ſagte Kronhelm, du, und Mariane! Wenn ein Menſch es werth iſt, ſo ſeyd ihrs. Aber, Bruder, du muſt dich bald entſchlieſſen, welche Lebensart du wählen willſt. Ein Geiſtlicher wirſt du nun doch nicht, und das iſt recht gut, ich war nie damit zufrieden. Aber, da Mariane weis, was du bisher ſtudirt haſt, ſo könnte ſie leicht unruhig werden. Reiß ſie bald aus ihrer Unruhe! — Ich wills thun, Bruder! verſetzte Siegwart. Es geht mir ſchon lang im Kopf herum, und quält mich heimlich. Ich bin ſelber noch nicht ſchlüſſig; ſo bald ichs bin, ſchreib ich dir davon. Ein Geiſtlicher kann ich freylich nicht werden. Gott wird mirs vergeben, und ich hoffe, mein Vater wird es auch zufrieden ſeyn. Ich muß mich erſt an Thereſen wenden. — Thu es bald! ſagte Kronhelm, du weiſt, wie der Engel denkt. —

So fuhren ſie unter freundſchaftlich wehmüthigen Geſprächen noch drey Stunden fort. Kronhelm fragte ſeinen Freund etlichemal, ob er nun nicht ausſteigen und umkehren wollte? Aber Siegwart wollte gar nichts davon hören. Laß mir noch die Freude, ſagte er, dich ein paar Stunden länger zu haben! Wer weis, wenn wir wieder ſo beyſammen ſind. Zulezt wagte Kronhelm nicht mehr, etwas zu ſagen, bis ſie endlich in ein Dorf, 5 Stunden von Ingolſtadt kamen.

Hier hielt der Fuhrmann, um die Pferde zu füttern. Siegwart und Kronhelm aſſen etwas weniges zuſammen, und ſprachen nur ſehr ſelten. Vielleicht iſt dieß das lezte Mittagseſſen, ſagte Siegwart ſeufzend. — Nicht ſo zaghaft, Bruder, verſezte Kronhelm; man ſieht ſich immer wieder, hat einmal ein weiſer Mann geſagt; ſeitdem iſt dieß mein Troſt bey jeder Trennung. Wer weis, ob ich nicht in wenig Wochen oder Tagen wieder in Ingolſtadt bin? Und dann ſind wir ja nicht ſo weit von einander. — Hofnung iſt freylich das beſte, wenn man ſonſt nichts hat, ſagte Siegwart.

Endlich ſagte der Fuhrmann: Er habe angeſpannt. Kronhelm, der eben ein Glas Mallaga in der Hand hatte, und trinken wollte, ſtellte das

Glas wieder hin, ohne einen Tropfen zu trinken, ſtand auf, legte ſeinen Ueberrock an, gab ſeinem Bedienten ſeinen Stock und Degen, und umarmte ſeinen Siegwart. Keiner konnte ein Wort ſprechen. Sie giengen aus der Thüre, und umarmten ſich noch einmal. Gott ſey mit dir! ſagte jeder! — Grüß Thereſen tauſendmal, und Marianen! Leb wohl, Bruder, vergiß meiner nicht, ſchreib mir fleißig, und ſey glücklich! Mit dieſen Worten ſtieg Kronhelm in den Wagen. Siegwart eilte, thränenlos, an den Schlag, drückte ſeinem Freunde noch einmal die Hand. Marx nahm den Hut weinend ab, und der Wagen ſchwand aus Siegwarts Augen.

Die Wirthsleute ſtunden da, und wiſperten zuſammen. Die Herren müſſen recht viel auf einander halten, ſagte die Wirthin; ſie machen, daß einem das Weinen ankommt. Ja, ja, das ſcheint ein braver Herr zu ſeyn, der da fortgefahren iſt. Er war ſo ſtill und freundlich, daß man ihm nicht bös ſeyn konnte. Nun, Gott geb ihm Glück auf den Weg! Dieſe Rede voll Einfalt rührte unſern Siegwart ſo ſehr, daß ihm nun erſt die Thränen in die Augen ſchoſſen. Er trank noch ein paar Gläſer Wein, bezahlte, und ritt fort.

Auf dem Wege brach ſein Herz ganz. Nun allein zurück zu reiten, ſich mit jedem Schritte mehr von dem Freund ſeiner Seele zu entfernen, der Gedanke begleitete ihn unaufhörlich. Gott ſegne ihn! war alles, was er denken konnte. Gott! ich hab ihn durch Mistrauen ſo beleidigt! O vergib mir, wenn es möglich iſt! Weiter fühlte ſeine Seele nichts. — An Marianens Buſen ſeinen Schmerz auszuweinen, war der Wunſch, der ihn beflügelte, daß er in drittehalb Stunden zu Ingolſtadt ankam. Der Hofrath Fiſcher ſah aus dem Fenſter, als er abſtieg, und fragte, ob er den Herrn von Kronhelm glücklich verlaſſen habe? Ich komm hinüber, ſagte Siegwart, wenn Sie es erlauben wollen. Nach einer halben Stunde gieng er hinüber, und brachte dem Hofrath tauſend Empfehlungen von Kronhelm. Der Hofrath lobte ihn ſehr. Mariane war nicht gegenwärtig. Siegwart war darüber innerlich ſehr unruhig, aber ſeine Verwirrung ſchien von der Trennung von Kronhelm herzurühren. Nach anderthalb Stunden wollte er wieder gehen. Der Hofrath ſagte aber, ob er nicht noch auf ſeine Tochter warten wolle? Sie müſſe alle Augenblicke von einem Beſuch bey einer Freundin zurückkommen. Dieß war eine Herzſtärkung für unſern kranken Jüngling.

Nach einer Viertelſtunde kam ſein Engel. Verzeihn Sie! war ihr erſtes Wort. Ich vermuthete Sie hier, aber ich konnte mich nicht losreiſſen. Iſt er glücklich fortgekommen? — Tauſend Grüſſe, ſagte er; der Abſchied war unendlich ſchmerzlich für uns beyde. Ach, ich glaub es; verſetzte ſie, und ſeufzte. Nach einigen Erzählungen ging der Hofrath auf ſein Zimmer, weil er Geſchäfte hatte. Siegwart ſank in Marianens Arm, und weinte. Eine Stunde lang konnte er nichts, als ſeufzen. Sein Mund hing feſt am ihrigen, und Thränen miſchten ſich in ihre Küſſe. Verzeihn Sie, Theure! ſagte er, ich kann heut nicht ſprechen. Gott weis, wie mir zu Muth iſt! Hätt' ich Sie nicht, ich verginge. — Sie ſtreichelte ihm die Thränen von den Wangen, oder küßte ſie weg. Nach einer halben Stunde hörten ſie ein Geräuſch. Mariane ſprang ans Klavier und ſpielte eine Phantaſie. Es kam niemand auf das Geräuſch. Sie ſpielte eine traurige Opernarie von Haſſe. Es war ein Abſchiedslied. Das Wort: *Adio!* war drinn auſſerordentlich ausgedrückt. Sie hatte ausgeſpielt, und ſah ihn an. Er wollte eben an ihr Herz ſinken, als der Hofrath wieder ins Zimmer kam. Nach

einer Viertelſtunde ging Siegwart weg. Zu Hauſe machte er ein Lied:

Nach Kronhelms zweyten Abſchied.

Gränzt die Freude denn hienieden
Immer nur an Traurigkeit?
Iſt uns denn kein Glück beſchieden,
Das ſich ohne Thränen freut?
Kronhelm, ach, und du, Erwählte,
Schmerz und Wonne ſchafft ihr mir!
Kaum daß Liebe nicht mehr quälte,
Quälet Freundſchaft mich dafür.

Kaum daß Sie dem wunden Herzen
Endlich Linderung ertheilt,
Wird mit neuen bangen Schmerzen
Die zerrißne Bruſt zertheilt.
An die Eine Seite ſinket
Das erflehte Mädchen hin;
Ach, und von der andern winket
Unerforſchte Schickung ihn.

Wandl', o Freund! nach tauſend Thränen,
Dem erweinten Mädchen zu!
Erndte, nach ſo langem Sehnen,
Der erweichten Liebe Ruh!

Und Du, Mariane, eile,
Segen lächelnd, an mein Herz,
Und umarme mich, und heile
Der verlaßnen Freundſchaft Schmerz!

Den andern Tag gieng Siegwart traurig und niedergeſchlagen umher. Der Schmerz um ſeinen verlohrnen Freund begleitete ihn aller Orten hin. Seine Mariane konnte er nur ſehen, aber nicht ſprechen. Abends fieng er einen ſehr wehmüthigen Brief an Kronhelm an. Den Tag drauf erhielt er folgenden Brief von Thereſen.

Allerliebſter Bruder!

Ich eile, dir die angenehmſte Nachricht zu ſchreiben. Vor drey Tagen ließ ſich ein fremder Herr bey unſerm theuren Vater melden. Wir machten uns ſo ſchnell als möglich auf ſeine Ankunft gefaßt. Er war ſehr höflich, und bat ſich, auf eine angenehme Art, ſelbſt zu Gaſt. Er hatte aber ſeine eigne Küche und drey Bediente bey ſich, die ihn Herr geheimer Rath nannten. Ich war in der Küche, und machte einige Zurüſtungen, Er frug aber nach mir, und ſagte, daß ich nothwendig mit bey Tiſche ſeyn müſſe. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie leutſelig und herablaſſend der Herr

war, und trug doch einen Sterit auf der Bruſt. Aber ob er gleich ſo vornehm ausſah, ſo muſt ich ihn doch lieb haben, denn er hatte nicht den geringſten Stolz an ſich. Mit mir gab er ſich viel ab, und fragte mich allerley aus. Sie ſind ja ſo blaß, liebes Jungferchen, ſagte er; in Ihrem Auge ſitzt ſo etwas; iſts vielleicht unglückliche Liebe? Ich ward feuerroth, und konnt ihn lange nicht mehr anſehn. Er lobte mich auch gegen unſern l. Vater ſo, daß ich gern weit weg geweſen wäre, ob mirs gleich im Herzen wohl that, von einem ſo braven Mann gelobt zu werden. Mit dem l. Vater gieng er auf einen recht vertraulichen Fuß um, daß dieſer ganz vergnügt und offenherzig wurde. Einmal, als die Bedienten weg waren, wendete er ſich ſchnell zu mir, und ſagte: Kennen Sie nicht einen jungen Kronhelm? dabey ſah er mich ſo ſteif ins Auge, als ob er mir durchſehen wollte. Gott weis, wie mir da auf Einmal wurde? Mein Geſicht brannte. Ich weis nicht, was ich zur Antwort gab? Ich glaub, ich ſagte: Ja, ich kenn ihn. Er iſt mein Neffe, ſagte er; ich heiß auch Kronhelm. Unſer Vater ſtand auf, weil der Herr ſehr viel in München gilt, und wollte ſich wegen ſeiner Vertraulichkeit entſchuldigen. Er muſte aber

gleich wieder nieder ſitzen. Wir ſind gute Freunde, Herr Amtmann, ſagte er, und müſſen uns noch näher kennen lernen. Keine Komplimente! — So kennt Sie meinen Neffen, gutes Mädchen, und liebt ihn auch? Nicht wahr? Scheuen Sie ſich nur nicht, es zu ſagen! Ich bins wohl zufrieden! Er verdient Sie, und iſt Ihnen auch gewiß recht gut. Faſſen Sie ſich nur! Es iſt mir recht lieb. Mein Wort haben Sie. — O liebſter Bruder, es war mein Glück, daß er ſo freundlich war, und daß ich weinen konnte; ſonſt wäre mein Herz zerſprungen. Ich muſte mein Schnupftuch vors Geſicht halten, ſo ſehr weint ich. — Dieſe Thränen ſind alles werth, ſagte er; und dann zu unſerm Vater: Unſre Kinder ſind einander auch werth; nicht wahr, lieber Herr Amtmann? Mein Neffe hat eine gute Wahl getroffen. Ein ſolches Mädchen hätt ich in meiner Jugend auch geheirathet, wenn ich eins gefunden hätte. Ihr ſollt mir an Kindesſtatt ſeyn! Sie lieben ihn doch noch recht herzlich? — Hier nahm er mich bey der Hand. O Bruder, ich dacht, ich hätt in Thränen zerflieſſen mögen. So ein Herr iſt mehr werth, als die ganze Welt! Unſer beſter Vater ſprach kein Wort, und ward ganz blaß. — Mein Bruder

iſt ein harter Mann, ſagte der geheime Rath. Ich will ernſtlich mit ihm reden. Morgen reis ich zu ihm. Wenn er nicht nachgiebt, ſo nehm ich mich meines Vetters an; ich kann ihm ſchon Vermögen geben, denn ich habe keine Kinder. — Dann redete er mit unſerm Vater allerley ab. Mir ſagte er, ich ſollte guten Muth faſſen, und mich gar nichts anfechten laſſen; ſein Vetter müſſe mein ſeyn! und was er ſonſt noch ſchönes ſagte, das ich vor Freuden nicht alle merken konnte. Er verſprach, in etlich Wochen Richtigkeit zu machen, und dem lieben Vater, und mir ſelbſt zu ſchreiben. Gegen Abend fuhr er wieder weg. Unſern Vater umarmte er, wie ein Bruder den andern; und mich küßte er auf die Backe, und ſagte: Mein Vetter wird doch nicht eiferſüchtig werden? Wir ſchickten ihm 1000 heiſſe Segenswünſche nach.

O Bruder, ich kann dir nicht ſagen, was alles in mir vorgeht? Es iſt, als ob ich ein ganz neues Leben anfienge. Die Welt hat ſich um mich her verändert. Die Thränen ſtehen mir immer in den Augen, und ich kanns noch kaum glauben, was ſich mit mir zugetragen hat. Meinen Kronhelm, meinen ewig, ewig theuren Kronhelm ſoll ich wieder haben! Groſſer Gott! Meine Leiden

waren zwar ſehr groß, aber dieſen Lohn, dieſes alles überwiegende Glück hab ich nicht verdient. O mach michs würdig! Mach michs würdig! — Bruder, was iſt alles Leiden dieſer Zeit gegen ſo eine Stunde? — Und doch — iſt mir oft ſo bang! Ich habe ſo ſchwarze Ahndungen, ſo ſchwere Träume! Ich fürcht immer noch, ich verlier es wieder. — Groſſer Gott, vergib mir, wenn es Undank oder Mistrauen iſt! Hilf mein Glück mir ertragen! Mir iſts noch zu ſchwer! — Tauſend, tauſend Grüſſe und Umarmungen an meinen, meinen Kronhelm! Ich kann ihm noch nicht ſchreiben. Bruder, Gott weis, ich kann nicht! Mein Herz iſt noch gar zu voll. Hilf mir beten, und Gott danken! Unſer beſter Vater iſt wie neugebohren und grüßt tauſendmal. Gott! wie hat ſich alles mit uns verändert! — Ich weis, du nimmſt an meinem Glück Antheil. O Bruder, Gott mache dich doch auch recht glücklich! Schreib mir doch bald

deiner unausſprechlich glücklichen Schweſter

Thereſe Siegwart.

Siegwart konnte ſich der Freudenthränen nicht enthalten, als er dieſen Brief geleſen hatte.

Gott, wie gut biſt du! rief er einigemal aus. Dank! Dank! Du kannſt mich auch nicht verlaſſen! O mein Kronhelm, o mein Kronhelm, du biſt glücklich! O meine Schweſter, meine Schweſter! — Er warf ſich auf ſeine Knie. Gott! Barmherziger, Gnädiger! O, auch mich, auch mich! Und Marianen! — Der halbe Tag zerfloß ihm unter einem fortdaurenden Taumel. Bald ſchrieb er etliche Zeilen in dem Brief an Kronhelm! Bald gieng er wieder auf dem Zimmer auf und ab. Zuweilen grif er nach einem Buche, wollte drinn leſen, und ſchlug es wieder zu; ſeine Seele war viel zu zerſtreut, und ganz getheilt. Er ſehnte ſich nach jemand, dem er ſeine Freude mittheilen könnte; aber, ach, er hatte niemand, und nun fühlte er, mitten in ſeiner Freude, die Trennung von ſeinem Kronhelm doppelt wieder. Er ſah Marianen am Fenſter: er wünſchte, ihr den Brief zeigen, und ſie an ſeiner Freude mit Antheil nehmen laſſen zu können; aber er wagte es nicht, ſie wieder zu beſuchen, da er erſt vor zwey Tagen da geweſen war. Nach Tiſche ſah er ſie mit ihrem Bruder ausgehn, und vermuthete, da ſie einen

Sonnenſchirm trug, daß ſie vor das Thor gehen werde.

Er zog ſich auch an, und gieng vor das nächſte beſte Thor, weil er nicht wuſte, wo ſie hingegangen war. Es war ſchon ein völliger Frühlingstag, die Sonne ſchien warm, alle Kräuter und Frühlingsblumen keimten ſchon hervor; die Lerchen ſangen in der Luft, und die Aemmerlinge, Zaunkönige und andre Vögel im Gebüſch. Seine Seele ſchwang ſich mit den Lerchen auf, und freute ſich der reinen aufgehellten Luft. Freude und Wehmuth gränzten aneinander; er war bewegt, daß ſein Aug in Thränen glänzte. Er ſehnte ſich nach Marianen, aber ſie war nirgends. Von fern ſah er ein Frauenzimmer gehn; ſein Herz klopfte; er eilte, um ſie einzuholen; aber es war nicht ſein Engel, und er ward noch wehmüthiger. An einer etwas erhöhten Stelle, die von einer Dornhecke geſchützt war, fand er endlich blaue Veilchen. Er ſchrie laut auf, als er ſie ſah, pflückte, und band ſie mit einem Grashalm in ein Sträuschen. Hätt' euch Mariane! ſagte er halb laut; möchtet ihr an ihrem Buſen blühn! — O Kronhelm, wärſt doch du da! Aber du biſt glücklich, und ich kann

dich nicht beneiden! Singend, und mit ſich ſelber ſprechend gieng er wieder nach der Stadt zu.

Nur ſo allein, Herr Siegwart? rief eine Stimme aus einem Gartenhäuschen. Stutzend ſah er auf, und erblickte Marianen. Sie rief ihm in den Garten. Sind Sie hier? ſagte er; ich habe Sie geſucht. Ich ſahs, daß ſie ausgiengen. Das iſt mein Garten, antwortete ſie. Ich hätts Ihnen gern wiſſen laſſen, daß ich hier bin, aber ich konnte nicht. — Wo iſt Ihr Bruder? fragte er. Auf die Jagd gegangen, war die Antwort. Das iſt ja erwünſcht, daß Sie hier ſind. Was machen Sie? trauren Sie noch um Ihren Kronhelm? — Hierauf erzählte er ihr die freudige Nachricht, die er heut von ſeiner Schweſter erhalten hatte, und gab ihr den Brief zu leſen. Sie nahm herzlichen Antheil daran, und freute ſich über das Zutrauen ſehr, das ihr Jüngling zu ihr hatte. — Darf ihr Bruder mich hier antreffen? fragte nachher Siegwart — O ja, antwortete ſie. Er iſt Ihnen jetzt recht gut. Man muß ſchon ein übriges bey dem Menſchen thun. Wenn man nur ihm nicht im Wege ſteht, dann läſt er einen ſchon zufrieden. Mein Vater iſt Ihnen auch ſehr gut, und beſonders meine Mutter. Ich glaube, daß ſie etwas

merkt, und wenn ſie mich drum fragen ſollte, ſo wüſt ich nicht, warum ich ein Geheimniß draus machen müſte, wenn nur Sie mir gut ſind. — Er ſank in ihren Arm, küßte ſie feurig, und ſchwur ihr ewig Liebe.

Der ganze Abend war für unſre Liebende ein heiliges Feſt. Der Bruder kam erſt nach zwo Stunden wieder, und war ſehr vergnügt, weil er ein paar Haſen geſchoſſen hatte. Siegwart begleitete ſein Mädchen nach Haus, und hatte nie einen ſchönern Frühlingstag gehabt.

Zween Tage drauf kam der Miethkutſcher wieder, der Kronhelm nach Haus gebracht hatte, und brachte von ihm folgendes Brieſchen an Siegwart:

Liebſter Bruder!

Den Augenblick bin ich angekommen, und kann alſo noch nichts ſagen. Die Reiſe war mir traurig, ſo allein, und von dir getrennt, den ich ſo ſehr liebe! Mein Vater empfieng mich, nach ſeiner Art, freundlich, und iſt lange ſo krank nicht, als ich glaubte. Er konnte im Zimmer auf und abgehn, als ich ankam. Er fürchtet eben den Tod, daher war er ſo beſorgt beym letztern Anfall. O Bruder, was werd ich hier anfangen unter ſolchen Leuten?

Du verſtehſt mich. Warum muſten wir uns trennen? Mein Herz iſt voll von tauſend Dingen, aber jezt kann ichs nicht ausſchütten vor dir. Nächſtens einen groſsen Brief! Schreib mir ja bald! Was macht Mariane? Tauſend Grüſſe an den Engel, und dem andern zehntauſend! Leb wohl, Beſter! Der Fuhrmann will weiter, und ich wollt ihn doch nicht leer fahren laſſen. Ewig dein!

Kronhelm.

N. S. Mach über deinen Brief an mich zwey Kouverte, und auf das äuſſere die Aufſchrift: Herrn Amtmann Friedrich. Der Brief wird mir richtig eingehändigt.

Siegwart hatte nur auf dieſen Brief und Nachricht von ſeinem Freund gewartet, um ſeinen Brief abſchicken zu können; denn er hatte noch keine Adreſſe gehabt. Nun ſchrieb er umſtändlich und mit groſſen Freuden alles, was ihm Thereſe berichtet hatte, wünſchte ſeinem Kronhelm tauſend Glück und ſchickte den Brief ab. Das wird eine Freude ſeyn, dacht' er, wenn er noch nichts weiß, und dieſen Brief erbricht! Nun wird er für alle ſeine Leiden getröſtet werden.

Zehn Tage lang wartete er mit der gröſten Sehnſucht, aber nur vergeblich, auf neue Nachrichten. Endlich kam an einem Mittewochen, welches nicht der gewöhnliche Poſttag war, folgender Brief:

Günzburg den 21. May.

Liebſter Bruder!

Seit drey Tagen bin ich hier, in der ſchrecklichſten Verfaſſung, die du dir denken kannſt. Alles, alles iſt verlohren! Meine Ruhe, meine Hoffnung, meine Thereſe, alles! O Bruder, es iſt aus mit mir! Zwey Tage war ich bey meinem Vater, da giengs an. Seine Krankheit war nur ein Vorgeben, um mich her zu locken. Eines Abends war ich allein bey ihm auf dem Zimmer. Wie ſtehts mit deinem Menſchen? ſagte er; hängſt du ihr noch an? Ich weiß nicht, ob ſie die Jungfer Siegwart meynen? ſagte ich. Ich habe noch alle Urſache, ſie hochzuſchätzen. — Was? Canaille! rief er, und das wagſt du mir ins Geſicht zu ſagen? Daß dich alle Teufel holen! Ich zertrete dich, du Rabenaas! — Mit dieſen Worten kam er auf mich zu, packte mich bey der Kehle feſt, und würde mich erwürgt haben, wenn ich mich nicht vorgeſehn, und

losgeriſſen hätte. Kaum konnt ich mich zurückhalten, mich an ihm nicht zu vergreifen. Als ich los war, ſprang ich aus dem Zimmer aufs meinige, und ſchloß hinter mir zu. Ich hört ihn noch eine Stunde lang im Haus herum lärmen, und die Thüren zuſchlagen. Kurz vor Sonnenuntergang ritt er weg; ich wuſte nicht, wohin? Meine Schweſter kam erſchrocken zu mir aufs Zimmer, weinte und ſchrie, und bat faſt auf den Knien, daß ich mich doch geben ſollte; ſonſt könns kein Menſch mehr aushalten bey dem Vater. Schon ſeit vierzehn Tagen ſey man nicht des Lebens bey ihm ſicher, ſeit mein Onkel weg ſey. Dieſer war nehmlich bey ihm hier, und da gabs groſſen Streit, vermuthlich wegen meiner. Ich konnte nichts Gewiſſes erfahren, denn ſie ſprachen allein miteinander. Meine Schweſter that gar kläglich, aber ich ſagt ihr: Ich könn es nun nicht ändern; Thereſen könn ich nicht aufgeben, wenn es auch mein Leben koſten ſollte, u. ſ. w. Du weiſt das alle ſelbſt ſchon. Das Mädchen konnte mir nicht Unrecht geben, aber ſie ſagte nur: Ich ſtürzte mich, und Thereſen, und ſie alle in Lebensgefahr. Kunigunde ſtecke dahinter, und regiere meinen Vater ganz. Er ſey wie raſend, und könn' alles thun, u. ſ. w. Ich beſchloß

alſo, wegzugehen; weiß der liebe Gott wohin? und machte meine Einrichtungen ſo, daß ich in drey oder vier Tagen auf die Jagd zu reiten, und nicht mehr zurück zu kommen dachte. Aber es gieng anders.

Den andern Morgen kam mein Vater wieder, that ganz freundlich, und ſtellte ſich, als obs ihm leid wäre, daß er geſtern ſo mit mir umgegangen war. Auf den Nachmittag, ſagte er, wollen wir ein wenig auf die Jagd reiten, und das übrige, zu ſeiner Zeit, im Frieden mit einander abthun. Ich konnte mich in ſein Betragen nicht finden, und vermuthete nichts Gutes; doch konnt ichs auch nicht abſchlagen, mit zu reiten. Wir ritten in einen Forſt, eine Stunde weit vom Dorf, nur mit Einem Jäger; und, nach einigen Schüſſen, ſagte er: wir wollen aufs nächſte Dorf zum Amtmann reiten; ich muß etwas trinken. Von der Sache ſprach er gar nichts.

Beym Amtmann war der Baron Striebel; wie es ſchien, ganz von ungefähr. Der Amtmann ſah aus, wie ein Spitzbube, dem ich keinen Heller an⸗vertrauen möchte. Nach drey Viertelſtunden kam ein Wagen mit dem alten Seilberg, mit Regine Stellmann, und dem lüderlichen Jöbſt. Das

kam mir bedenklich vor; aber ich merkte weiter nichts. Die Stellmann war mir jetzt mit ihrer buhleriſchen Freundlichkeit noch unausſtehlicher, weil ich von meiner Schweſter wuſte, was ſie ſeit der Zeit mit dem ſüſſen Silberling für einen ärgerlichen Liebeshandel gehabt hatte. Ich hätte ſie lieber anſpeyen, als viel mit ihr machen mögen, und doch war ſie ſo zuthätig, daß ich nicht wuſte, wohin? Man ſprach mir ſtark zu, zu trinken, und im Aerger trank ich ziemlich. Nach und nach fielen von Seiten Jobſts und meines Vaters, und des Amtmanns allerley Anſpielungen vor: Wir gäben ſo ein hübſches Paar ab, u. ſ. w. daß ich wol merken konnte, es ſey abgekartet, und auf mich gemünzt. Ich that aber, als ob ichs nicht hörte, oder nicht verſtünde. Ich ſah immer auf der Uhr, und ſehnte mich weit weg. Einmal gieng ich in den Stall hinunter, ſah nach meinem Pferd, und machte etwas am Gurt zurechte, das vorher auf der Jagd aufgegangen war. Ich hielt mich mit Fleiß lang auf, und kam erſt nach einer Viertelſtunde wieder aufs Zimmer. Da ſaſſen ſie all auf Einem Haufen, ſteckten die Köpfe zuſammen, und fuhren auseinander, als ich herein trat. Das machte mich nun noch ſtutziger. Mein Vater ſagte:

Hör, Karl, das Fräulein hier wollt ich dir eben wünſchen! Sie iſt ſchön, hat Geld, und iſt von ſteinaltem Adel. — Verzeihen Sie, Papa, ſagt ich, und zuckte die Achſeln; Sie wiſſen. . . Ey was? rief er, freylich weis ich! Aber, ſchlag mich der Donner, da wird nichts draus! Lieber zieh ich dir die Haut ab! — Es leb Fräulein Stellmann! Trinks mit! — Ich konnts, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, nicht abſchlagen. — So, Karl, das iſt brav! Ihr müſt ein Paar werden; nicht wahr, Fräulein? — Sie ſah mir unverſchämt ins Geſicht, lachte, und gab mir die Hand. Ich ließ es ſo geſchehen, weil ich dachte, hier wird doch nichts ausgemacht, und allein will ich ſchon mit ihm reden. —

Schade, daß nicht gleich ein Pfaff bey der Hand iſt! ſagte mein Vater; man könnt ſie gleich zuſammengeben. — O, da iſt Rath vor, ſagte der Amtmann, hier iſt ſchon ein Pfarrer! indem machte er ein Seitenzimmer auf, und ein dicker Pfaffe trat heraus. Ich riß mich von der Stellmann los, und ſprang auf. Papa, rief ich, iſt das Ernſt? Freylich, Kerl, rief er, und riegelte die Saalthüre zu. Man wird dich ſchon kriegen, du vermaledeyte Beſtie! — Ich ward in

dem Augenblick wie raſend, und ſprang in das Zimmer hinter mir, das aus Verſehen offen geblieben war, und ſchlug die Thüre zu, daß das Schloß zurückfuhr. Von da gieng eine Thüre nach dem äuſſern Saal; ich hinaus, die Treppe hinunter, in den Stall aufs Pferd, und beym Hof hinaus! Vom Fenſter herab geſchah ein Schuß, der mir nichts that. — Nach! Nach! ſchrie mein Vater. Ich flog beym Dorf hinaus, wie der Blitz. Beym letzten Haus hört' ich ſchon hinter mir her galoppiren. Mein Vater wars, mit 3 oder 4 andern Reutern. Sie waren mir ſchon ſo ganz nah auf dem Hals, daß ich ihn fluchen hören konnte. Ueber einen breiten tiefen Graſen ſetzt ich wie der Wind. Es geſchah noch einmal ein Schuß. Mein Pferd wendete ſeitwärts. Auf Einmal entſtand ein ſchreckliches Geſchrey. Ich ſah mich um, und ſah eben noch meinen Vater in den Graben ſtürzen. Ich nahm mir nicht Zeit, nochmals umzuſehn. Endlich, nach einer halben Viertelſtunde merkt ich keinen Menſchen mehr hinter mir. Vermuthlich waren ſie bey meinem Vater geblieben, um ihm aufzuhelfen. — Ich ritt links in einen dicken Wald hinein. Nach einer guten halben Stunde fand

ich einen Holzweg, auf dem ich gerade fort ritt. Es ward ſchon ſehr dunkel, und der Weg war mir gånzlich unbekannt. Endlich kam ich aus dem Holz, und ungefåhr um eilf Uhr in ein Dorf, wo ich noch in einer Hůtte Licht ſah, und mich erkundigte, wo ich wåre? Ein altes Můtterchen ſagte mir, das Dorf heiſſe Reiſensburg, und lieg eine gute halbe Stunde von Gůnzburg. Mit dem Namen: Gůnzburg fuhr der Gedanke durch meine Seele, unter die kaiſerlichen Vålker zu gehen, und mich bey unſerm Hauptmann anwerben zu laſſen. Bey dem Gedanken ward mir auf Einmal wohl, denn ich ſah nun einen Ausweg, da mirs vorher war, als ob ich in einem Irrgang wandelte. Krieg und Tod war mir Eins; denn was kann ich anders wůnſchen, als den Tod?— Ich ſpornte mein Pferd, und kam nach einer Viertelſtunde zu Gůnzburg an. In der Krone ſtieg ich ab, weil ich wuſte, daß der Hauptmann da logirt; und als ich hörte, daß er noch nicht zu Bette ſey, ließ ich mich bey ihm melden, und trug ihm meine Abſicht vor. Er nahm mich mit Freuden auf, und nun geh ich in vier oder fůnf Tagen auf der Donau als Freywilliger mit dem Transport nach Schleſien, wo vermuthlich

eine Kugel auf mich wartet, und meiner Qual ein Ende macht.

O Bruder, ſo weit iſts mit mir gekommen. Das ſind nun meine Hoffnungen! Gott, was wird aus Thereſen werden? Schick ihr dieſen Brief, wenn dus für gut hältſt, und ſchreib ihr das übrige! Tröſt ſie, wenn du kannſt! Ich bins nicht im Stand. An meinen Onkel hab ich vor 2 Tagen geſchrieben, daß er Sorge trägt, daß ihr mein Vater nichts thut, und daß er mir Geld ſchickt, denn ich hab nur 15 Gulden bey mir, und mein Pferd nehm ich mit. Der Hauptmann will mir indeſſen Geld auf den Weg mitgeben. Mein Onkel kann meinen Schritt unmöglich misbilligen; es war mir nichts anders übrig. Ich gehe nicht aus dem Haus, um nicht entdeckt zu werden; ſonſt wär ich zum P. Philipp gegangen. Schreib mir unter der Adreſſe an den Hauptmann!

Ich kann dir nicht ſagen, wie mir iſt. An Thereſen darf ich kaum gedenken, und doch iſt ſie faſt mein einziger Gedanke. Sie auf ewig nun verlieren! Sie auf ewig nicht mehr ſehen! Und doch iſt dieß all mein Troſt, daß ich nun dem Tod entgegen gehe. Die Preuſſen ſchieſſen gut, und ich will mich immer dahin ſtellen, wo der Tod am

nächſten iſt. O Bruder, ich kann nicht anders. Ich will meine Pflicht thun, als Soldat, aber dann muß der Tod mein Lohn ſeyn. Mein Vater mags bey Gott verantworten, daß er mich ſo weit gebracht hat! — Tröſte meinen Engel! Dieß iſt alles, was du thun kannſt. Leb wohl, Bruder, ewig wohl! Vielleicht kriegſt du bald den letzten Brief von mir. Hab Dank für alle deine viele Liebe! Grüß deine Mariane! Laß ſie mich bedauren! Gott bewahre dich vor einem ſo ſchrecklichen Schickſal, wie das meine iſt! Beth für mich, daß ich ſelig ſterbe! Ich muß abbrechen. Es wird mir bänger ums Herz. Tröſte Thereſen, daß einſt Gott dich tröſte! Leb ewig wohl, und bewein mich! Schreib ja bald! Der Hauptmann ſchickt mir den Brief nach. Ewig, bis an meinen Tod der Deinige.

Kronhelm.

In dem Brief lag folgendes Blatt an Thereſen, unverſiegelt:

Was ſoll ich, ach, was ſoll ich der Geliebten meiner Seele ſchreiben? Auch der letzte, ſchwache Rohrſtab iſt zerbrochen, den die Hoffnung mir gereicht hatte. Dein Bruder, ewig Theure! mag

mein Unglück dir erzählen! Ich kanns nicht. Dieſe blutigen Zähren, die ich auf das Blatt hin weine, ſind das Letzte, was ich dir in dieſem Leben weihen kann. Meine Seele iſt tief gebeugt zur Erden, und ſchmachtet nach dem Grabe. Dir zu leben, war der Wunſch, der mich bisher noch an den Leib feſſelte. Nun er hin iſt, kenn' ich keinen Wunſch mehr, als für dich zu ſterben. Ich eile dahin, wo der Tod laurt. Ich will ihn aus ſeinem Hinterhalt herausweinen, daß er komm, und mich in ſeinen eiſernen Arm ſchließe. — O Thereſe! Was ich wünſchen kann für mich, iſt eine Thräne, daß du ſie dem Jüngling weineſt, der dich liebte, wie kein Sterblicher geliebt hat. Weine ſie, und ſey dann glücklich, wenn dus ſeyn kannſt ohne mich! — Ich hab keinen Troſt für dich! Wie kann der tröſten, der ſonſt keinen Freund hat, als den Tod! Bethen kann ich, wenn noch das Gebeth des Elends hilft. Gott! Nur einen Tropfen Troſt für ſie! Ich will gerne durſten, bis mein Ende kömmt. — Thereſe! Nicht wahr, ich quäle dich? Nun, verzeih! Ich wuſt es nicht; ſonſt hätt ich meine Hand gelähmt, eh ich dieſes Blatt ſchrieb! — Aber ich muſte noch zu dir reden. Leb denn wohl, Engel! und hab Dank für deine

Liebe! Gott, warum muſte ſie doch ſo belohnt werden? Leb ewig wohl! Ich kann nichts ſchreiben. Meine Säfte ſtocken. Aber reden mußt' ich. Wenn Du Bothſchaft hörſt: Er iſt todt, dann jauchze laut auf, und ſag: Er iſt glücklich. — Ach Thereſe, wenn Du doch auch ſtürbeſt! Es iſt ſo was ſüſſes um den Tod, und wir ſind ſo elend. Stürbſt Du doch mit Deinem

Kronhelm.

Die Bewegung, in die unſer Siegwart durch dieſe beyden Briefe gerieth, kann man ſich mehr vorſtellen, als beſchreiben. Anfangs war er ganz betäubt, und konnte es kaum glauben; zulezt brach ſein Schmerz in laute Klagen und in Thränen aus. Nach der erſten heftigen Erſchütterung fieng er an, Plane zu machen, ob ſein Freund nicht noch zu retten ſey? Erſt beſchloß er, nach Günzburg zu reiten, und, wo möglich, ſeinen Freund noch zurück zu halten. Aber, was ſollte er ihm ſagen? Welche Gründe hatte er, durch die er ihn zurück halten könnte? Und der Weg war weit. Vieleicht war ſein Freund indeſſen ſchon abgereiſt. Endlich, nach tauſend Entwürfen, die im erſten Augenblick annehmlich ſchienen, und im zweyten

wieder verworfen wurden, ſchien ihm dieſer noch der beſte zu ſeyn, nach München zu Kronhelms Onkel zu reiſen, ihm die Sache ſo dringend vorzuſtellen, als möglich, und ihn zu bewegen, ſich ſeines Vetters thätig anzunehmen, ihn aufs ſchleunigſte zu retten, und entweder ſelbſt ſogleich nach Günzburg zu reiſen, oder ihn mit genugſamer Vollmacht dahin zu ſchicken. Er beſtellte ſich ſogleich ein Pferd, um weg zu reiten, und den andern Tag in München zu ſeyn. Nur das lag ihm am Herzen, daß Mariane die Urſache ſeiner Reiſe erfahren möchte! Zu gutem Glück traf er ihren Bruder an; erzählte ihm, daß er in Kronhelms Geſchäften ſchnell nach München reiſen müſte; und bat ihn, es ſeinen Eltern und ſeiner Schweſter zu erzählen, und ihnen ſeine vielfache Empfehlung zu machen.

Nach einer Stunde ritt er weg, und ſah, zu ſeiner größten Freude, ſeine Mariane noch im Fenſter, der er einen zärtlichen Blick zuwarf.

Er ritt bis ſpät in die Nacht hinein; ſchlief auf einem Dorf nur einige Stunden, und kam den andern Abend in München an; aber, weils ſchon ſpät war, wagte er es nicht mehr, zum geheimen Rath zu gehen. Den folgenden Morgen ließ er

ſich durch einen Miethbedienten nach dem Hauſe bringen und melden. Aber zu ſeiner groſſen Beſtürzung hörte er, der geheime Rath ſey nicht hier. Er erkundigte ſich bey einem Bedienten; dieſer gab ihm kurzen Beſcheid, und ſagte, ſein Herr ſey ſchon vor drey Tagen mit ſeinem Kammerdiener unvermuthet auf der Poſt abgereiſt, er wiſſe nicht, wohin? Mehr konnte Siegwart nicht erfahren. In der Betäubung lief er zu Kronhelms Schweſter, die ihn ſogleich vor ſich ließ. Er erzählte ihr, in der äuſſerſten Verwirrung, faſt ohne Zuſammenhang die ganze Geſchichte ihres Bruders, ſagte, warum er nach München gekommen ſey, und fragte ſie, wo der geheime Rath hingereiſt ſey? — Sie war aufs äuſſerſte betroffen, und hatte, wie verſteinert, zugehört. Als ſie etwas von ihrem Staunen zurückkam, und ſich durch Thränen Luft gemacht hatte, ſagte ſie, ſie wiſſe vom geheimen Rath und ſeiner plötzlichen Abreiſe nicht das mindeſte. Seit ſeiner Zurückkunſt habe ſie ihn nur Einmal geſehen, und mit ihm von ihrem Bruder geſprochen. Er habe ſie verſichert, daß es alles gut gehen werde. Er ſey bey ihrem Vater geweſen, dieſer nehme durchaus keine Gründe an. Nun woll er ſich ſeines Vetters ernſtlich annehmen. Er

kenne Thereſen; ſie hab ihm auſſerordentlich gefallen, und ſein Neffe ſoll ſie haben. Dieſe Nachricht habe ſie ganz beruhigt; ſie hätte wirklich ihrem Bruder geſchrieben, und geſtern den Brief nach Ingolſtadt geſchickt; denn von ſeiner plötzlichen Abreiſe, und der vorgeblichen Krankheit ihres Vaters habe ſie nicht das geringſte gewußt. —

Nun fieng ſie aufs neue an, ihren unglücklichen Bruder zu beklagen, und bitterlich über ſein Schickſal zu weinen. Endlich fing ſie ſich mit Siegwart zu berathſchlagen an, was nun zu thun wäre? Er wollte ſelbſt nach Günzburg reiten, aber ſie widerrieth es ihm. Wahrſcheinlich, ſagte ſie, werden Sie meinen Bruder, nach ſeinem eignen Schreiben, nicht mehr da antreffen. Sollt er aber noch da ſeyn, ſo können wir durch einen Brief, der ohnedieß ſchneller hinkommt, eben das ausrichten. Wenn wir ihn verſichern können, daß mein Onkel ſich ſeiner ganz gewiß annehmen, und ihm Ihre Schweſter geben will, ſo muß ihn das zurückhalten! Wir wollen ihm jetzt augenblicklich ſchreiben; denn in einer Stunde geht die Poſt ab. — Siegwart, der ſich ohnehin ſehr nach ſeiner Mariane zurückſehnte, ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, und gieng in ein Kabinet, wo er einen ſehr beweglichen Brief an

ſeinen Kronhelm ſchrieb, und ihn um alles in der Welt willen bat, in Günzburg zu bleiben, oder, wenn er ſchon abgegangen wäre, ſogleich zurückzu⸗kehren, weil er von den Bemühungen ſeines On⸗kels alles hoffen, und gewiß mit Thereſen vereinigt werden könne. Die Frau von Eller ließ ihn ihren auch ſehr rührenden Brief leſen, und ſchickte beyde augenblicklich auf die Poſt. Sie bat ihn zum Mittagseſſen. Er nahms an, ſagte aber, er wolle heut noch wegreiten, um noch eine gute Strecke Wegs zu machen. — Ihrem Mann, bat ſie, möcht er nicht ſagen, warum er nach München gekommen ſey? Weil er noch nichts davon wiſſe, und leicht Hinderniſſe in den Weg legen könnte. — Unſerm Siegwart wurde nun wieder leichter ums Herz, weil er Einen Stral von Hoffnung für ſeinen un⸗glücklichen Freund ſah. Er gieng in ſeinen Gaſt⸗hof, um ſein Pferd auf den Nachmittag zu beſtel⸗len; nach einer Stunde kam er wieder zu der Frau von Eller, die indeſſen von ihrem Schrecken ſich er⸗holt, und wegen ihres Bruders gute Hoffnung hat⸗te. Sie lobte unſern Siegwart ſehr, daß er für ſeinen Freund ſo viel thue, und die Reiſe über⸗nommen habe. Ihre Schweſter, ſagte ſie, muß ein herrliches Mädchen ſeyn, wenn ſie Ihnen gleich

iſt. Ich kann meinen Bruder keine beßre Gattin wünſchen, und ſehne mich recht darnach, ſie bald meine Schwägerin zu nennen. Wenn nur mein Onkel bald zurückkommt, dann ſoll, hoff ich, alles noch gut gehen. Indem kam ihr Mann, und empfieng unſern Siegwart freundlich. Er erkundigte ſich nach ſeinem Schwager, und verwunderte ſich über ſeine ſo beſchleunigte Abreiſe von Ingolſtadt. Bey Tiſch wurde viel über den Junker Veit geſprochen. Sie beklagten ſich alle über ſein rohes Weſen, und daß er ſich ſo von Kunigunden regieren laſſe.

Bald nach dem Eſſen empfahl ſich Siegwart, nachdem er erſt noch einige Augenblicke mit der Frau von Eller allein geſprochen hatte, und ritt wieder nach Ingolſtadt zurück. Unterwegs dachte er nur an Kronhelm, an Thereſen, und an ſeine Mariane. Er dachte hin und her, ob er ſeiner Schweſter etwas von dem unglücklichen Vorfall ſchreiben ſollte? und konnte nicht mit ſich einig werden. Den folgenden Tag kam er ſehr ſpät wieder in Ingolſtadt an, denn er wollte nicht noch eine Nacht weg bleiben; der Gedanke, ſeiner Mariane nah zu ſeyn, hatte zu viel ſüſſes für ihn. Den andern Tag ſtund er etwas ſpät auf, und ſah,

nachdem er eine halbe Stunde vergeblich ausgeblickt hatte, ſeinen Engel endlich am Fenſter. Es war ihm, als ob ſie etwas traurig wäre; dieſes beunruhigte ihn ſehr, und er ſehnte ſich nach dem Abend, da er ſie im Konzert ſehen, und vielleicht auch ſprechen würde; denn, ſeit Kronhelm weg war, wagte er es nicht, ſo oft hinüber zu gehen. Er hatte auch gehofft, vielleicht einen Brief von ſeinem Freund anzutreffen, aber vergeblich.

Des Abends im Konzert vermehrte ſich ſeine Unruhe noch mehr, als er ſeine Mariane ſehr niedergeſchlagen fand. Erſt am Ende des Konzerts bekam er Gelegenheit, ſie auf einige Augenblicke allein zu ſprechen. Mit etlichen Worten erzählte er ihr die Urſache ſeiner Reiſe, und von Kronhelms Unglück. Sie ſeufzte, und ſagte: Ich hätt' Ihnen auch viel Unangenehmes zu ſagen. Gehen Sie vielleicht morgen Nachmittags bey meinem Garten vorbey? Es wär möglich, daß ich da wäre. Eh ſie weiter reden konnte, kam ein goldgeſtickter Herr dazu, der ſich mit abgeſchmackter Höflichkeit nach ihrem Befinden erkundigte.

Siegwart ſchlich ſich auf die Seite, denn er ward vom Schmerz zu heftig überwältigt, und lief fort, eh noch das Konzert geendigt war. Sein

Zuſtand zu Hauſe war der grauſamſte. Gott, was iſt das? dachte er, und ſann hin und her, was ſich zugetragen haben möchte? Seine Einbildungskraft ſtellte ihm alles Fürchterliche vor. Er ſah nichts als Trennung und Elend vor ſich. Marianen hielt er ſchon für verlohren; nur die Art, wie ſies wäre? war ihm noch ein Räthſel. Die ganze Nacht konnte er nicht ſchlafen. Tauſend Schrecken ſtanden vor ihm; und, wenn er die Augen zuſchloß, ſah er Blut und Tod. Oft fuhr er auf, und ſchlug ſich vor die Stirne; wälzte ſich im Bette hin und her, ſtand auf, legte ſich wieder, und ächzte, wie ein Sterbender. Endlich erweichte ſich die ermüdete Natur zu Thränen. Seine Seufzer wurden nun Gebet und heiſſes Flehen. Mit dem Tag ſtand er wieder auf, und ſah aus dem Fenſter nach dem Wetter, ob es gut bleiben würde? Der Himmel war etwas umzogen, aber nach und nach hellte er ſich auf, ſo daß er hoffen konnte, Marianen heut zu ſehen. Den ganzen Morgen ſann er wieder nach, worüber Mariane ſo beſtürzt ſeyn möchte? Zuweilen dachte er an Kronhelm und ſeine Thereſe. Hier fand er wieder neuen Stoff zur Unruh. Er war noch nicht mit ſich einig, ob er ſeiner Schweſter Kronhelms Brief ſchicken, oder ſie in ihrer fro-

hen Hoffnung laſſen ſollte? Er wartete, da es heute Poſttag war, mit Sehnſucht auf Briefe; lief ſelbſt ein paarmal auf die Poſt, aber es war nichts für ihn da.

Der ſehnlich erwünſchte Nachmittag kam. Mariane gieng um drey Uhr allein aus dem Haus. Eine halbe Stunde drauf gieng er mit bangem Zittern, und ängſtlicher Erwartung, bey einem andern Thor hinaus ihrem Garten zu. Wie erſchrack er, als der Garten und das Häuschen drinn noch zugeſchloſſen war! Mit banger Ahndung gieng er in das, nah daran ſtoſſende Wäldchen, und warf ſich unter einer Eiche nieder. Alle Blumen um ihn her, und alles Gras riß er mit der Wurzel aus; die Vögel, die im Gebüſche zwitſcherten, verſcheuchte er; ſprang wieder auf, drängte ſich durchs dichteſte Gebüſch durch, und machte ſich dann, ſeiner Ungeduld wegen, ſelbſt wieder Vorwürfe. Endlich gieng er wieder an den Garten; Mariane ſah aus dem Häuschen, und ſprang herab, ihm die Thüre aufzumachen. Ich kam ſpät, ſagte ſie, ich muſte eine Freundin mit nehmen, es war nicht zu ändern. Wir können aber doch allein reden. Sie weis ſchon davon. — Ihre Freundin war ein Frauenzimmer, das Siegwart

ſchon oft im Konzert geſehn, und ſingen gehört hatte. Sie ſprach mit ihm von der Muſik, und lobte ſein Spiel, und ſeine Stimme.

Nach einiger Zeit gieng ſie von ſelbſt in den Garten hinunter, und ließ unſre Liebenden allein. Siegwart ſah Marignen traurig an, und wagte kaum, eine Frage an ſie zu thun. Sie fragte erſt noch nach einigen Umſtänden von Kronhelms und Thereſens Schickſal, und ſagte dann: Auch uns, lieber Siegwart, droht ein Unglück. Unſre Liebe iſt ſo heimlich nicht mehr, als ich glaubte. Meine Schwägerin weis davon, und vor ihr war ich immer am meiſten bange. Ich muß Ihnen nur geſtehen; meine Mutter hat mit mir drüber geſprochen. Ich geſtund ihr alles. Sie iſt an ſich nicht unzufrie- den mit unſrer Liebe, aber ſie ſagt, daß ſie voller Angſt ſey, wenn mein Vater es erfahre, und das werde durch unſre Schwägerin nur gar zu bald ge- ſchehen. Ich bedaure dich, meine Tochter, ſagte ſie. Ich habe eure Liebe lange ſchon gemerkt, und heim- lichen Gram im Herzen drob getragen. Ich weis nicht, wie dein Vater von Siegwart denkt, aber du kennſt ihn, daß man ſich in nichts, ohne ſein Vorwiſſen, einlaſſen ſoll; und ich kann dirs nicht verbergen, er hat Abſichten mit dem Hofrath Schra-

ger (der geſtern zu mir kam, als ich mit Ihnen ſprach). Wenn nun unſers Theodors Frau, die ihm gut iſt, noch dazu kommt, dann weis ich nicht, wie es gehen wird? Prüf dich recht, meine Toch=ter, wie es um dein Herz ſteht; ob du den Antrag annehmen kannſt? — Ich fiel ihr weinend um den Hals. Ach meine Mutter! ſagte ich. — Ich weis wohl, meine Tochter, fiel ſie mir ein, und weinte mit; Siegwart wäre beſſer. Aber denk, er iſt ein Student, und darauf ſieht dein Vater ſehr. Ich will thun, was ich kann; aber ich kann nichts verſprechen. Halt nur alles recht geheim, mit Siegwart! und vertrau auf Gott! das iſt das Beſte. Ich rathe dir, wenn dein Herz noch nicht ganz an ihm hängt, ſo reiß dich los! Denn ich ſehe nichts vor mir, als tauſend Kummer und Ver=druß. — O Mutter, ſagt ich, thun Sie was Sie können, und entfernen Sie den Hofrath! Denn er iſt mir unausſtehlich. Gott erbarm ſich meiner! Siegwart iſt allein der Mann. Gott weis, daß ich ohne ihn nicht leben kann. — Hier ſank Sieg=wart weinend, und halb ohnmächtig an ihr Herz. — Sie werden mich verlaſſen, und mir untreu wer=den, ſagte er nach einiger Zeit. Nein, bey Gott nicht! war ihre Antwort. Lieber ſterben! Aber,

Theurer, vorſichtig müſſen wir über alles ſeyn! Sonſt ſind wir verlohren. Ach, es iſt doch umſonſt, ſagte Siegwart. — Gott, wenn Sie verzweifeln wollen, fiel ſie ein, was ſoll dann ich anfangen? Bey allen Heiligen verſprech ich Ihnen, daß ich ewig widerſtreben will. Dieſe Hand ſoll nie ein andrer haben! Mich ſoll niemand zwingen. Lieber bleib ich ewig, wie ich bin. Seyn Sie ſtark, und ſprechen Sie mir Muth ein! Meine Mutter wird mir beyſtehn, und Gott! Mein Vater iſt doch Vater, und ich bin ſein Kind. Meine Thränen ſollen vor ihm flieſſen, bis ſein Herz erweicht wird. Nur jezt handeln Sie behutſam! Lieber jezt auf eine Zeit getrennt, als ewig. Wenn Sie mich noch lieben, Siegwart, o ſo ſeyn Sie ſtark! Meiden Sie mich jezt! Es kann nicht anders ſeyn. Ich geb ihnen Nachricht, wenn ich kann. Ich ſchwörs, bey der Mutter Gottes, daß ich ſtandhaft bleibe. Bleiben Sie es auch! Aber gehn Sie jezt! Wir ſind nicht ſicher. Kommen Sie das nächſtemal nicht ins Konzert! — Er küßte ſie noch einigemal mit feuervollen Küſſen; konnte kaum vor Thränen und vor Schluchzen reden, und nahm Abſchied. Um Gottes Willen, bat er, bleiben Sie mir treu, und geben Sie mir Nachricht,

ſonſt vergeh ich. Bleiben Sie mir treu! Mit dieſen Worten gieng er, und lief auf einer andern Seite weit ins Feld hinaus. Seine Seele war in der fürchterlichſten Arbeit. Alles, was ſagen konnte, war:

Verflucht ſeyſt du, betrügeriſche Liebe!
Von dir allein ſtammt unſer Elend her!

Erſt in der ſpäten Dämmerung kam er zurück. Sein Herz war jetzt wehmüthiger geworden, und ſein Schmerz goß ſich in Thränen aus. Eine Stunde lang blieb er ohne Licht auf ſeinem Zimmer, gieng ſchnell auf und ab, rang die Hände, faltete ſie zuweilen, und betete. Endlich ſchrieb er mit der heftigſten Bewegung, und mit tauſend Thränen dieſes Gedicht nieder:

Im dunkeln Thale ſtand ich, und jammerte;
Der Seele bange Leiden umwölkten mich;
Verkannter Liebe Schmerzen hiengen
Fürchterlich über mein mattes Haupt her!

Da brach ein Glanz aus Wolken, da ſchimmerte
Vor mir der Hügel; ſiehe, da ſtandeſt du,
O Hofnung, hell im Sonnenſtrale,
Winkteſt mir armen Verlaßnen freundlich.

Hinauf! Hinauf! Da wand ich durch Dornen mich;
Des Bluts nicht achtend; lachte die Schlangen an,
Die wüthig ziſchten; ſah den Glanz nur,
Und den eröfneten Arm der Hofnung! —

O Göttin, Göttin! Sage, was wandelt dort?
Es kommt; es kommt! Es lächelt, o Göttin, mir!
Iſts Mariane? Mariane?
Birg mich, o Göttin! Es kommt; es lacht mir! —

In meinem Arm? Ich ſinke vor Seligkeit!
Am Herzen mir? O Heilige, ſteh mir bey! —
Mein biſt Du? — Gott, und Engel Gottes,
Helft mir die laſtende Freude tragen! — —

Wo bin ich, Engel? — Wieder ins Thal geſtürzt?
Umhüllt von neuer, dämmernder Traurigkeit?
Der Hügel wieder trüb in Wolken? —
Engel, und Menſchen! Wo bin ich, bin ich?

Ein Thränenſtrom ſtürzte auf das Blatt hin, als er dieſes ausgeſchrieben hatte. Seine ganze Seele ſchien ſich ausgieſſen zu wollen. Der Klang von Marianens Klavier riß ihn aus dieſer fürchterlichen Lage. Er legte ſich ins Fenſter, und lauſchte. Sie ſpielte wehmüthig. Er weinte; aber

ruhiger; denn ihre ſanfte Stimme floß in ſeine Seele, wie das Lied der Nachtigall nach einem Sturm. Endlich ſang und ſpielte ſie ein Lied, voll Entſchloſſenheit, voll Hoſnung, und Ergebenheit in Gottes Willen. Ruh und Zuverſicht träufelte, wie Abendthau in ſein Herz herab. Er ſah zum Himmel auf. Die goldnen Sterne blinkten hell. — Gott, Gott! ſeufzte er; du Schöpfer aller! und du Vater aller! Jeder Stern in ſeiner Bahn! Jeden lenkeſt du, und ſiehſt du! Siehſt auch mich, und Marianen! Alles lebt, und jauchzt ob deiner Güte. Gott, du Vater aller! Sey auch mein, und Marianens Vater! — Der du dieſe Sterne ſchufeſt; haſt auch mich, und ſie erſchaffen. — Gott! Barmherziger! Gnädiger! Mächtiger! Nein, du wirſt, du kannſt uns nicht verlaſſen! O, ich fühls, du kannſt uns nicht verlaſſen! In deine Hände geb ich mein, und Marianens Schickſal! Sey du unſer Vater! Send uns Muth, und Zuverſicht und Hofnung! Hilf uns alles tragen, was du ſendeſt! Sey du unſer Vater! — Auf Einmal ward ſein Herz leicht. Er ſah in der ganzen Schöpfung nichts, als Seligkeit und Segen; fühlte ganz von Gottes Güte ſich umfloſſen; war lebendig überzeugt, daß Gott kein

Geſchöpf ganz unglücklich machen kann; daß alles, was er thut, zu unſerm Beſten abzweckt. Freudenthränen floſſen in die Thräne des Elends. Er dankte Gott für alles, was er ihm gegeben hatte, auch für ſeine Leiden. — Voll ſichrer Zuverſicht und Hofnung gieng er ſchlafen; und ward durch einen ruhigen und milden Schlaf erquickt. Am Morgen, als er aufwachte, betete er mit heiſſer Inbrunſt für Kronhelms und Thereſens Schickſal, und dann erſt für ſich und Marianen. — Endlich bekam er auch um zehn Uhr einen dicken Brief von Kronhelm. Mit dem Zittern der Hofnung und Erwartung und der Angſt, brach er das Packet auf, und fand einen Brief von Thereſen und von Kronhelm. Erſt las er Kronhelms Brief:

Liebſter, beſter Schwager!

O daß ich endlich dieſen Namen ſchreiben darf mit zuverläßigſter Gewißheit! Jauchze laut mit mir, Geliebter meines Herzens! Der Herr hat weggenommen meine Leiden, meinen bittern Jammer! Hat in Freude ſie verwandelt und Frohlocken. Hoch ſey er dafür geprieſen bis in Ewigkeit! O Geliebter, ſag, wo fang ich an die Geſchichte meiner groſſen Freude? Daß ſie mein iſt, daß ſie mein

iſt! Das iſt alles, was ich ſagen, was ich preiſen kann.

Eben wollt ich fort in Günzburg. Ein Transport Recruten, den wir noch erwarteten, hatt' uns länger aufgehalten. Da kam der Engel meiner Liebe, der mich retten ſollte, und mir Freude bringen über Alles. Mein Onkel kam, der theure Gottesmann, und ſagte, daß ich nicht ſterben ſollte, ſondern leben; daß Thereſe mein ſey, daß die Leiden ſich geendigt haben mit dem Tode meines Vaters. Gott ſey ſeiner Seele gnädig! Er warf Blut aus nach dem Sturz vom Pferd, und ſtarb. Daß Thereſe mein ſey, dieß, ſonſt nichts, konnt ich begreifen, und auch dieß nur wenig. Nach drey Tagen ſank ich ihr ans Herz, und glaubte zu vergehen. — O Bruder, wenn du fühlen kannſt, was das heiſſe: Das zu finden, was man ſchon verlohren gab, ſo fühls! Ich weis nicht, ob ich lebe? Das nur weis ich, lieber, theurer Schwager! daß ſie mein iſt.

In ſechs Tagen wird uns, die wir lang ſchon Eins ſind, auch des Prieſters Hand vereinigen. O Schwager, daß du hier wärſt, und mit uns dich freuen könnteſt! Freue dich mit Marianen! Du wirſt auch glücklich werden; denn es iſt nicht

möglich, daß ein Menſch auf Erden unglücklich ſey. Meine Thereſe wird dir auch ſchreiben. — Hier iſt ſchon ihr Brief. Ich küſſ' ihn tauſendmal. Bruder, nun ſink ich wieder an ihr Herz. Sie ſieht mich an; dieß ſchreib ich in ihrem Arm. Leb wohl, du Geliebteſter! Freund, Schwager, Alles! Leb wohl! Ich bin ein Gott.

K. F. Kronhelm.

Thereſens Brief, der in den vorigen mit eingeſchloſſen war, iſt dieſer:

Mein Herz, o geliebteſter und beſter Bruder, iſt ſo voll von unausſprechlichem Entzücken, daß ich dir mit Worten wenig, oder nichts ſagen kann. Mein Kronhelm iſt ſeit vier Tagen hier, und wird in ſechs Tagen ganz mein. In dieſem Wort, o Bruder, liegt die Seligkeit von Jahrhunderten! Er kam an einem Abend, als ich mit dem beſten Vater in der Laube ſaß. Ich ward in ſeinem Arm ohnmächtig, und ſah, als ich wieder zu mir ſelber kam, ihn und ſeinen theuren Onkel vor mir. Ich wuſte es ſchon, daß er nun auf ewig mein ſey, eh ſies ſagten. Erſt nach langer Zeit konnt ich dem vortreflichſten von allen Menſchen, ſeinem beſten On-

kel danken. Aber meine Worte waren nichts, gegen das, was mein Herz fühlte. Mein ganzes Leben iſt nicht hinreichend, dieſem Mann zu ſagen, was ich ihm ſchuldig bin, und wie ich ihn über alles ehre.— Der ganze Abend war für mich, und für uns alle der wehmüthigſte, und ſeligſte. Nun erfuhr ich erſt, was mein Kronhelm noch um meinetwillen ausgeſtanden hatte. Gott! wie nah war ich dem Verderben, und ſo ruhig, weil ich nichts davon wuſte! Wenn doch wir Menſchen alles wüſten, welch ein Elend wärs um unſer Leben! — Aber was der arme Jüngling um mich ausgeſtanden hat! Gott im Himmel weis, ich bin ſo vieler Liebe nicht werth. Nur anbeten kann ich ihn, und danken, und meinem theuren Kronhelm all mein Leben, jeden Athemzug in meinem Leben widmen. —

Könnt ich ihn doch ſo glücklich machen, als ers werth iſt! Keinen andern Wunſch trag ich Gott in meinem täglichen Gebet vor. Hätt ich das Unglück gewuſt, das unſrer Liebe drohte, ich lebte nicht mehr; denn der Uebergang von ſolcher Hofnung in das tiefſte Elend hätte mich getödtet. Und nun bin ich ſo ganz, ſo überſchwänglich glücklich. O Bruder, du haſt nie ein glücklicheres Geſchöpf ge-

kannt, als mich. Würdeſt du doch eben ſo glücklich mit deiner Mariane! Ich kann dirs nicht verhehlen, daß ich um deine Liebe weis. Mein Kronhelm hat es mir erzählt.

Werd ihm drüber nicht böſe, ich bitte dich, du würdeſt mich betrüben. Er geſtand es mir in der zärtlichen Vertraulichkeit, in der wir geſtern Abend in der Laube beyeinander ſaſſen! Er kann und darf mir nichts verhehlen; ich verhehl ihm auch nichts; und was er mir ſagte, war ja nur zu deinem Beſten. Doch du kannſt ihm nicht böſe werden; wer das könnte, müſte ſelbſt bös ſeyn. Ich freue mich unendlich, liebſter Bruder, über deine Liebe. Mariane muß, nach dem, was mir Kronhelm von ihr ſagte, ganz deiner Liebe werth, und ein Engel ſeyn. O ſey recht glücklich mit ihr; mache ſie ganz glücklich, und laß deinen Traum vom Kloſterleben fahren! Du kannſt durch den geheimen Rath leicht ein gutes weltliches Amt im Baieriſchen kriegen. Wir wollen mit ihm drüber reden. Wenn doch alle Welt ſo glücklich wär, als ich und Kronhelm! Wenn doch du und Mariane es am erſten würden! Er ſagte mir, Mariane ſey mir gut. Das freut mich unausſprechlich; ich bin ihrs gewiß auch herzlich;— ſag es ihr, und küſſe ſie in meinem Na-

men, und erbitt mir ihre theure Freundſchaft! Vielleicht ſchreib ich einmal an ſie, wenn ich erſt aus dieſem Taumel von Seligkeit heraus bin; jetzt iſt mir mein Kronhelm Alles in Allem, und er ſoll es ewig bleiben. — Eben gieng er vor meinem Zimmer vorbey. Mein Herz ſchlägt ihm zu; ich muß aufhören. Leb wohl, theurer Bruder! nach der Hochzeit ſchreib ich wieder. — Unſer beſter Vater iſt ſo fröhlich, als ich ihn in meinem Leben nie ſah. Er, und der vortrefliche Mann, der geheime Rath, ſind immer beyſammen, und begegnen ſich wie Brüder. — Gott, wie glücklich haſt du mich, und uns alle gemacht! Leb wohl, mein Geliebteſter! Ich bringe meinem Kronhelm dieſen Brief, und dann küſſen wir uns wieder wie die Seligen und Heiligen im Himmel. Leb wohl! Leb wohl!

Deine

Thereſe.

Siegwart hatte bey dem Leſen dieſer Briefe hundertmal abſetzen müſſen, denn ſeine Freude war zu heftig, und die Freudenthränen ſtürzten ihm auf das Blatt hin. Eine Zeitlang vergaß er ſeiner eignen Leiden drüber, und hielt ſich ſelbſt

für glücklich, weil es die waren, die er ſo unaus- ſprechlich liebte. Aber dann empfand er ſein eig- nes Unglück nur wieder deſto ſtärker, wenn er die Kluft ſah, die zwiſchen ihm und ſeinen Freunden war; wenn er die Donnerwolke ſah, die über ihm und Marianen hieng, und ſchon herabzudonnern anfieng, und dort die Flur im hellen Sonnenſchein, auf der ſeine Lieben ruhig wandelten. Oft ward er etwas ungeduldig, und rief: Gott, warum ich allein mit Marianen elend, und die andern überſchwenglich glücklich? Dann machte er ſich ſel- ber wieder Vorwürfe: Gott, vergib mir dieſen Un- muth! Ach, bewahre mich vor Ungeduld und Murren; vor Neid und Misgunſt! Laß mich über meiner Freunde Glück ſich freuen, wenn ich ſchon für mich nicht glücklich bin! — Dann ſchrieb er ihnen dieſen Brief:

Unausſprechlich theure Seelen!

Ihr vergebt mir, wenn ich nicht frohlocken kann. Meine Seele freut ſich Eures Glücks, das wiſt Ihr; aber meine Freude iſt ſo düſter, wie mein Schick- ſal. O Geliebteſte, Gott ſegne Eure Liebe! Mach Euch zu den Glücklichſten auf Erden! Ihr verdient es. Wohl Euch, daß der Herr die Thränen

abgetrocknet hat, die ich rinnen ſah! Freut euch nun der goldnen Tage, die die Liebe für euch aufgehen heiſt! Roſen müſſen euch durchs ganze Leben blühen, und euch täglich einen Kranz geben, euer Haar damit zu ſchmücken. Euer Grab ſey in einem Roſenwäldchen, wo ihr unter lieblichen Gerüchen einſchlummert! Mir iſt ein Cypreſſenwald gepflanzt, in dem ich weinen muß. Mich hat die Liebe wenig Tage nur geſegnet. Ich habe wenig Tropfen ihres ſüſſen Zaubertranks gekoſtet; nun reicht ſie mir einen Becher dar voll Wehmuth. Vielleicht hat bald ein andrer Marianens Hand; nicht ihr Herz, denn das iſt mein, und dieß iſt der Stab, an dem ich mich im Thal der Leiden halte. —

Seyd geſegnet, meine Lieben, ſeyd geſegnet! Dieß wünſch ich Euch, mit Thränen in den Augen. Möcht ichs einmal können ohne Thränen! Aber, wie der Herr will, der mir Freuden erſt gegeben hat, und mir nun Leiden gibt. Segne, liebſte Schweſter, unſern theuren Vater, aber ſag ihm nichts von meinen Leiden! daß nicht ſeine Freude düſter, und umwölkt werde! Du biſt mein Schwager, Kronhelm, und ich liebe dich, wie meine Seele. Du machſt meine Schweſter glücklich, und ſie lohnet dir mit ihrer Liebe. Ich wollt euch ei-

nen Brautgeſang ſingen; aber Brautgeſänge ſollten freudig ſeyn. Ich ſchreib euch aber doch das Lied ab, ob ich gleich nicht ſagen konnte, was ich wollte. Es kam doch aus brüderlichem Herzen. Ich will an eurem Hochzeittage für Euch beten, und mein Leid vergeſſen. Liebt Euch treu, und ſeyd geſegnet! Dieß iſt alles, was ich wünſchen kann. Betet auch zuweilen in Eurem Glück für Euren Bruder! Denn ich glaube, das Gebeth der Glücklichen vermag viel. Betrübt Euch nicht zu ſehr! Meine Leiden ſind nicht ewig, und ich glaub an einen Gott, der unſer aller Vater iſt, auch wenn Er züchtiget. Hier iſt noch das Lied. Ich bin ewig Euer Bruder

Xaver Siegwart.

Auf die Vermählung meiner theuren Schweſter und meines theuren Kronhelms.

Keimen ſah ich Eure Liebe,
Wie den Weidenzweig am Quell;
Oft war Euch der Himmel trübe,
Oft ſchien Euch die Sonne hell.

Stürme beugten oft Euch nieder,
Drohten Untergang und Tod,
Aber Ihr erhobt Euch wieder
Im erhellten Abendroth. —

Ach wie gern, Ihr Lieben, freute
Meine Seele ſich mit Euch!
Wenn nicht ein Geſchik mir dräute,
Eurem, nun verfloßnen, gleich.

Drohende Gewitter drängen
Sich in ſchwarzer Nacht daher;
Dunkle Wetterwolken hängen
Ueber meine Scheitel her.

Mit der ängſtlichbangen Zähre
Steigt ein Seufzer aus der Nacht:
Daß der Tag auf ewig währe,
Der Euch jetzt ſo heiter lacht! —

Blickt aus Eurem Sonnenſcheine
Mir den hellen Troſt herbey:
Daß mein Aug nicht ewig weine,
Und mich Lieb' auch einſt erfreu!

Den andern Tag, als Siegwart ausgegangen war, ſagte man ihm bey ſeiner Nachhauſekunft, daß ein fremder Bedienter nach ihm gefragt habe, der in einer Stunde wiederkommen wollte. Siegwart konnte nicht begreifen, wer der Bediente ſeyn, und was er bey ihm zu thun haben müſſe? Er ſann hin und her, und machte ſich tauſenderley Einbildungen, ängſtliche und angenehme. Nach einer Stunde kam der Be-

diente, und — ſiehe da! Es war Marx, den Kronhelm angenommen hatte.

O daß ich Sie nur wieder einmal ſehe! fieng er an. Ich bin weit und breit im Land herumgelaufen; können Sie mir nichts von meinem gnädgen Herrn ſagen? — O ja, antwortete Siegwart. Er iſt wohl auf, und nimmt nächſtens eine Frau. Gott ſey Lob und Dank! rief der Kerl aus, und ſprang vor Freuden in die Höhe. Hab ichs doch immer geſagt: ſo einem braven Herrn kanns nicht übel gehen! Ja, Herr Siegwart, das war ein Jammer! Sie werden mirs kaum glauben. Da brachte man den alten Herrn auf einer Tragbahre heim. Das Blut lief aus Mund und Naſe, wie ein Röhrkaſten; und dabey ſchimpfte und fluchte er auf meinen gnädgen Herrn, daß ich mich kreuzigte und ſegnete. Es hieß, mein Herr ſey verlohren, und man wiſſ' nichts von ihm. Man müſſ' ihn überall aufſuchen. Ich konnte das nun nicht begreifen, aber ich nahm den erſten beſten Gaul im Stall, und ritt, wo die Mähre hin wollte, denn ich wuſte — Gott verzeih mirs! — von meinem Herrn ſo wenig als der Gaul. Keine Seele wollt ihn geſehen haben, wo ich fragte. Ich rannte durch Hecken und Stauden, durch dick und

dünn; alles nur umſonſt. Endlich ritt ich nach drey Tagen recht betrübt, mochte nichts eſſen und nichts trinken, in Gottes Namen wieder heim. Da war nun der Lärm erſt recht angegangen. Der alte Herr war abgeſegelt. Es ſoll entſetzlich anzuſehn geweſen ſeyn, wie er geſchimpft, dann wieder gebethet, dann geflucht hat, beſonders auf meinen unſchuldigen jungen Herrn. Die Augen ſoll er im Kopfe herum gedreht haben, wie ein Uhu. Er war ganz blau im Geſicht, und die Zung hieng ihm aus dem Mund heraus, sechs Zoll lang, daß alle Menſchen im Dorf ſagten, der Böſe — Gott ſey uns gnädig — hab ihn abgeholt. — Ja, wie ich eben ſah, daß da nichts zu machen war; denn ohne meinen Herrn mocht ich gar nicht leben — und daß alles drunter und drüber gieng — jeder packte ein, und die ſaubre Jungfer Kunigund am meiſten — da nahm ich eben in Gottes Namen meinen Bündel auf den Rücken. Ich hätt einen Gaul aus dem Stall mitnehmen können, daß kein Hahn darnach gekräht hätt — aber ich bedanke mich dafür! Unrecht Gut g'räth nie gut! und ehrlich will ich bleiben, es mag gehn wie's will! Da gieng ich eben auf gut Glück überzwerch ins Land hinein, und dachte: ich will meinen Herrn ſchon finden,

wenns Gotts Will iſt. Freylich giengs ein bißchen hart her. Die kaiſerlichen Werber wollten mich mit Gewalt wegnehmen, weil ich keinen Paß hatt', und mir ſechzig baare Thaler geben; aber ich rankte mich hinaus; und weil ich meinen Herrn nicht auftreiben konnte, da fiel mirs erſt ein, daß ich mich bey Ihnen Raths erholen wollte; Sie würden ſchon Beſcheid wiſſen. Gottlob! daß ich auf den Einfall kam. Nun bitt ich gar ſchön, ſagen Sie mir gleich, wo er iſt? Daß ich mich morgen mit dem früheſten auf den Weg machen kann.

Siegwart ſagte ihm, wo Kronhelm wäre. Ey, Ey! ſagte er, das iſt ein bißchen weit ohne Paß. Ich hätte wohl eine Bitte, ob Sie mir ein kleines Brieſchen mit gäben, wo drinn ſtünde, daß ich ein ehrlicher Kerl ſey. Ich fürchte die Soldaten, wie den Henker. Siegwart gab ihm einen kleinen Brief an Kronhelm, und ein offnes Zeugniß ſeines Wohlverhaltens. Der Kerl küßte ihm die Hand — Aber, fuhr er fort, und kratzte ſich hinter den Ohren. Nun hätt ich noch eine Bitte! Sie iſt zwar groß, ich weis nicht, ob Sies mir nicht abſchlagen? Sie wiſſen ſchon ſo, wie's auf Reiſen geht! Das Geld

iſt mir eben ausgegangen, und da wollt ich . . .
Gut, gut! rief Siegwart, wie viel braucht Er? —
O Herr, Sie ſind auch gar zu gut, ſagte Marx
ganz bewegt. Ich dächte, wenn ich ſechszehn
Batzen hätt. Ich wollts Ihnen in vier Wochen
wieder ſchicken; da krieg ich meinen Monatslohn. —
Siegwart gab ihm zwey Gulden, und ſagte, daß
er ſie ihm ſchenke. Der Kerl wollte das Geld
nicht geſchenkt annehmen, und ließ ſich erſt da-
durch beruhigen, daß ihm Siegwart ſagte: Er
ſey ſeinem Herrn das Geld ſchuldig und wolle
mit ihm abrechnen. Endlich nahm Marx mit
Thränen Abſchied.

Den folgenden Tag brachte Marianens Mäd-
chen unſerm Siegwart ſeinen Kleiſt wieder. Es
war ein Papier um das Buch geſchlagen, und
als ers wegnahm, fiel ihm dieſer Zettel in die
Hände:

Mein Allerliebſter!

Entreiſſen Sie ſich Ihrer Unruh! Es iſt wie-
der Hofnung für uns da. Meine Mutter hat
aufs neu mit mir geſprochen. Sie iſt ſehr für
Sie, und verſprach mir, alles, was zu unſerm
Beſten dienen könnte, zu verſuchen. Sie hat

bereits mit meinem Vater geſprochen, und ihn ſo weit gebracht, daß nun wegen des Hofraths nicht weiter in mich geſetzt werden ſoll. Nur ſollen wir behutſam ſeyn, und unſre Rechnung nicht zu gewiß machen! Meine Hand ſoll gewiß kein anderer bekommen; das hab ich Ihnen ſchon ſo oft geſagt, und ſag es hier auch ſchriftlich. Ich kann nicht glauben, daß Gott eine ſo reine und unſchuldige Liebe unglücklich machen wird. Bleiben Sie nur Gott und der Hofnung treu, mein Allerliebſter! Ich wünſche ſehr, Sie zu ſprechen, denn ich hab Ihnen mancherley zu ſagen. Morgen geh ich mit meiner Freundin in ihren Garten, und da könnten wir uns ſehen. Es iſt, wenn Sie bey meinem Garten ſich in das Gäßchen rechter Hand ſchlagen, der fünfte Garten auf der linken Seite, mit einem ſchwefelgelben Häuschen. Sie können nicht leicht fehlen, und ich werd auch herausſehen. Schlag Drey gehen wir hinaus, wenn das Wetter gut iſt. Leben Sie wohl, mein Allertheureſter! Bauen Sie auf meine Liebe und auf meine Standhaftigkeit; am meiſten aber auf die Vorſehung, die unſre Herzen ſo feſt vereinigt hat! Ich bin ihre, bis in den Tod getreue

Mariane Fiſchern.

Siegwarts Seele war durch dieſen Brief, und die darinn enthaltne Hofnung wieder wie neu belebt. Er gieng den andern Tag um halb vier Uhr in den Garten, wo ſeine Mariane ſchon ſeiner wartete. Sie empfiengen ſich mit einem Entzücken, als ob ſie Jahre lang getrennt geweſen wären. Mariane ſah wieder ſo heiter aus, wie der Frühlingshimmel. Sie pflückte zwo Aurikeln von gleicher Farbe; gab die Eine ihm, und ſteckte die andre an ihre Bruſt. In Gegenwart ihrer Freundin war ſie bis zum Muthwillen luſtig, und hatte tauſend muntre Einfälle. Siegwart erzählte den beyden Mädchen Kronhelms und Thereſens glückliche Geſchichte, und meldete ſeinem Mädchen den Gruß ſeiner Schweſter. Mariane ward über dieſe Erzählung noch munterer, und ſagte, mit einem Blick auf Siegwart: Standhaftigkeit und treue Liebe bleibt doch ſelten unbelohnt. Mit dieſen Worten gab ſie ihm ihre Hand, und gieng mit ihm durch die Johannisbeerhecken einer dunkeln Geißblattlaube zu. In ihrem Schatten ſank ſie an ſein Herz; er neigte ſich herab, küßte ſie auf ihre Stirne, auf ihre ſchöne Augen, und auf ihren Mund. Freudenthränen ſtunden ihm in den Augen, wann ſie ihren ſchmachtenden und liebevollen Blick zu

ihm aufſchlug. Er lächelte; Sie auch, und fuhr ihm ſanft mit der Hand über ſein Geſicht. Er umſchlang ſie. Lieber, lieber Engel, ſprach er, ſind Sie wieder mein? Wollen Sie mein bleiben? Sie lehnte ihr Geſicht an ſeine Bruſt, und drückte ſeine Hand ſanft. Oft ſaſſen ſie lange ſtillſchweigend da; Geſicht an Geſicht geſchmiegt; Er hörte ihren Athem, wie er erſt langſam, nach und nach ſchneller und ſtärker gieng, und zuletzt ein Seufzer ward. Dann drückte er ſie wieder feſter an ſein Herz, ſeinen Mund an ihren Mund; ſog ihren Kuß, und ihren ſanften, reinen Athem ein. — Lieben Sie mich auch? fragte er ein paarmal ganz leiſe. O unendlich! antwortete ſie, und ihr Auge, das ſo zärtlich und ſo frey ihn anſah, ſagte, daß es wahr ſey.

Ein paarmal blickte Siegwart zum Himmel. Der ganze Ausdruck ſeines Blicks war Dank. Gott, ach Gott! dachte er; wie unendlich haſt du mich geſegnet! Alles, alles, was du meinem Wunſch auf Erden geben konnteſt, die ganze Welt in meinem Arm! Alles andre iſt mir nichts; iſt Staub! Laß mir nur Sie, nur Sie! Gott, ach Gott, nur Sie! Und dann drückte er ſie wieder feuervoller an ſein Herz.— Warlich! Eine ſolche Liebe muß die

Freude Gottes, und die Luſt der Engel ſeyn! Laß zwey ſolche Liebende auf Erden auch getrennt werden! In der Ewigkeit eilen ſie ſich wieder zu, wo ewig keine Trennung ſeyn wird! —

Lieben Sie mich auch? fragte ſie nach einiger Zeit, ganz bewegt. Ueber alles, über alles! gab er ihr zur Antwort. — Lieben Sie mich, Siegwart? fragte ſie bald darauf, noch bewegter wieder. — Warlich! wie mein Leben; mehr noch, als mein Leben! antwortete er, und ward traurig. — Lieben Sie mich mehr noch, als das Kloſter? fragte ſie zum drittenmal. — Thränen ſtürzten ihm hier aus den Augen; ja, bey Gott! auch mehr noch, als das Kloſter! rief er aus. Liebſtes, beſtes Mädchen! Ich will nächſtens meinem Vater drüber ſchreiben; denn er weis noch nichts. Aber er hat nichts dagegen, davon bin ich überzeugt. Der geheime Rath von Kronhelm will mir helfen, und im Baierſchen ein Amt verſchaffen. — Nun, das iſt ja herrlich! ſagte ſie; nun bin ich ruhig. Meine Mutter machte mir den Einwurf: Sie würden ja ein Geiſtlicher, und ich wuſte nichts darauf zu antworten. Er verſicherte ſie nochmals, daß er bald davon an ſeinen Vater ſchreiben werde. Und nun goß die Zärtlichkeit von

neuem ihre Freuden über ſie in vollem Maas aus; jeder Kuß war ein Tropfen aus der Schaale der Liebe, die nur keuſchen Liebenden gereicht wird. Eine Nachtigall ſaß auf dem Zweig des nächſten Apfelbaums, und ſang ihnen noch mehr Wolluſt ins Herz. Endlich kam auch Marianens Freundin zu ihnen. Dieß ſtörte ſie in ihrer Freude nicht. Mariane gab ihrem Siegwart in ihrer Gegenwart Küſſe, und blickte ihn noch eben ſo zärtlich an; denn ihre Freundin war mit ihr aufs innigſte verbunden, und hatte ihr auch ehmals die Geſchichte ihres Herzens anvertraut. Sie ſagte ihrem Siegwart, er möchte das nächſtemal wieder ins Konzert kommen, zumal da es das vorletzte ſey. Ihre Schwägerinn ſey wieder krank, und könne alſo nicht auflauren. Dann ſprachen ſie wieder von Kronhelm und Thereſen; und endlich gieng Siegwart ſo ſelig und vergnügt wieder nach der Stadt, als er ſeit langer Zeit nicht geweſen war.

Zu Haus fieng er ſogleich einen Brief an Kronhelm und ſeine Schweſter an, der aber, in ſeiner Freude, ſo unzuſammenhängend ward, daß er ihn wieder zerriß. Nun dachte er ernſtlich drauf,

was er ſeinem Vater ſchreiben wollte? So feſt ers auch beſchloſſen hatte, ſo ungern gieng er doch dran, weil es ihm ſchwer fiel, ſeinem Vater ein Geſtändniß zu thun, das ſein zu zärtliches und ängſtliches Gefühl lieber nie einer Seele eröffnet hätte. Daher ſchob er das Schreiben an ſeinen Vater von einem Tag zum andern auf. Oft hatte ers an einem Abend beſchloſſen, und unterließ es den andern Morgen, unter tauſend, ſelbſtgemachten, Entſchuldigungen wieder. Wenn er Marianen ſah, ſo dachte er, nun muß ich ſchreiben! Er fieng zu Hauſe an, war aber nie mit dem, was er geſchrieben hatte, zufrieden, ſtrich hundertmal aus, und zerriß dann das ganze Blatt wieder. Er hatte unendlich viele Bedenklichkeiten, daß er ſeinen Vater beleidigen, oder ſeine Gunſt verlieren möchte, und machte ſich ſelbſt tauſend Zweifel, die nicht wirklich waren.

Nach etlich Tagen erhielt er dieſen Brief von Thereſen:

Zärtlichſtgeliebter Bruder!

Endlich ſind alle Wünſche meines Lebens ganz erfüllt, und ich bin die glücklichſte Frau des Beſten aller Sterblichen. Vor zwey Tagen wurden wir

getraut. O Bruder, Bruder, meine Freuden ſind zu groß, als daß eine Zunge, oder eine Feder ſie ausdrücken könnte. Ich kann dir nicht den Schatten von dem zeigen, was ich fühle. Genug, für mich hab ich keinen Wunſch mehr, als das Leben und die Ruhe meines Kronhelms. Und ich hoffe, daß ihn Gott mir lange erhalten werde, denn er iſt ein Segen der Welt. Täglich lern ich ihn mehr kennen, mehr bewundern und lieben. Täglich lern ich von ihm, und werde doch gewiß in dieſem Leben nie auslernen. Seine Zärtlichkeit gegen mich iſt unbeſchreiblich. Unſre Seelen ſind aufs engeſte vereinigt und haben nur einen Willen. Doch, du kennſt ihn ja ſelbſt. Aber von ſeinem Lob möcht ich unaufhörlich reden, und du faſſeſt ſo etwas am beſten.

Bey der Hochzeit waren einige Freunde unſers theuren Vaters, der unausſprechlich heiter war. Auch meinen ehrlichen Prediger in Windenheim hab ich bitten laſſen; er konnte aber, leider, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht kommen. Vor fünf Tagen ſind wir, ich und mein Kronhelm, bey ihm geweſen. Der gute Mann hatte eine unbeſchreibliche Freude, die hellen Zähren ſtunden ihm in den Augen, und er gab uns einen ſo herzlichen Se-

gen, daß ihn Gott gewiß erhören muß. Der geheime Rath iſt mehr als mein zweyter Vater. Ich kann dir nicht ſagen, wie liebreich er mir begegnet! Er nennt mich immer ſeine Tochter, und das thut ſo wohl. Auch große, nur zu große Geſchenke hat er mir gemacht, an Juwelen, Diamanten, Perlen u. d. gl. Karl und ſeine Frau waren auch bey der Mahlzeit. Wie hat ſich doch alles hier ſo wunderlich geändert! Sie wünſchte mir ſo viel Glück, ſchmeichelte mir ſo ſehr, daß ichs zuletzt faſt überdrüſſig wurde. Der geheime Rath will, der Papa ſoll mir gar kein Heyrathsgut mitgeben. Er will, wie er ſagt, Vatersſtelle bey mir vertreten, und bat den Papa, ihm dieſe Freude zu gönnen, da er keine eigne Kinder habe. Darüber iſt Karl ganz auſſer ſich vor Freuden.

Deinen Brief, liebſter Bruder, haben wir mit vielen Thränen geleſen. Gott ſtehe dir bey, und mache dich mit deiner theuren Mariane glücklich! Mich deucht, du biſt ein wenig zu furchtſam; wenigſtens mein Kronhelm ſagt, du ſeyeſt viel zu ängſtlich. Faſſe doch Muth! Eine ſolche Liebe kann kaum unglücklich werden. Denk an unſre Liebe; welche Leiden wir ausgeſtanden haben, und wie glücklich wir nun ſind! Vielleicht iſt ſchon wie-

der Hofnung für dich da. Gott geb es! Ich bitte täglich für dich. Tauſend Dank für dein Gedicht, wollte Gott, du hätteſt ein freudigeres ſingen können! Aber doch hat es uns ſehr gefallen. Grüß deine Mariane in meinem Namen herzlich! — Ich will meinen Kronhelm fragen, ob er dir auch ſchreiben will? O Bruder, ich bin deine unausſprechlich glückliche Schweſter

Thereſe Kronhelm.

Am Schluß des Briefes war noch folgendes von Kronhelm geſchrieben:

Ich kann nicht ſchreiben, Bruder! Mein Herz iſt zu voll, und tobt vor Freuden. Ich bedaure dich, Gott weis es, herzlich. Aber faß Muth! Es wird ſich ändern. Marianens Herz iſt ſtark und ſtandhaft. Bau darauf! Ich bitte dich, ſey nicht gar zu muthlos! — Hier iſt alles Freude; und mich deucht, ich bin der Glücklichſte von allen. Könnt ich dir nur den tauſendſten Theil von meinem Glück geben; und du wärſt ſchon froh. Aber nur getroſt! Du muſt auch noch glücklich werden; du biſt gar zu brav. Uebermorgen reiſen wir mit meinem treflichen Onkel nach Steinfeld. Unſer Vater iſt gar ein vortreflicher Mann,

den ich mit der gröſten Ehrfurcht liebe. Sey ein Mann, Bruder, und kämpf! Die Siegerkrone kann dir nicht fehlen. Du wirſt ſagen: der hat gut tröſten, weil ihm nichts mehr auf Erden übrig iſt, zu wünſchen; und da haſt du freylich Recht. Leb wohl, Beſter, und ſey glücklich! Ich bin ganz

Dein treuer Schwager Kronhelm.

Siegwart war nun wieder von allen Seiten glücklich. Die Wünſche ſeiner liebſten Freunde waren ganz erfüllt; er beſaß die Liebe ſeiner theuren Mariane ganz, und die Furcht, ſie zu verlieren, war wieder gröſtentheils zerſtreut. Nur der Gedanke an das Geſtändniß, das er nun bald ſeinem Vater thun ſollte, trübte noch zuweilen ſeine Ruhe. Aber in den vielen Freuden, die er hatte, ſuchte er ihn zu betäuben und einzuſchläfern; er ſchrieb an ſeinen Schwager und an ſeine Schweſter nach Steinfeld; theilte mit ihnen ihre groſse Freude, und erzählte ihnen auch die Hofnungen, die er für ſich und ſeine Liebe hatte. Im nächſten Konzert ſang er mit Marianen ein paar Arien, die die Wiedervereinigung zweyer Liebenden zum Inhalt hatten. Mit welchem Ausdruck ſie und er geſungen haben mögen, kann ſich jedes gefühlvolle Herz vorſtellen. Jeder Zuhörer war bewegt, und klatſch-

te Beyfall. Ueber ſeinen Blicken wachte er genau, um den Hofrath und den andern Anweſenden keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Der Hofrath war ſehr höflich, und lud am Ende des Konzerts alle, auch unſern Siegwart ein, nach dem nächſten Konzert, welches das letzte ſeyn würde, zu einem Ball da zu bleiben. Siegwart ſprach zwiſchen dieſer Zeit ſein Mädchen einmal in dem Garten ihrer Freundin, und brachte einen, der liebe heiligen Abend mit ihr zu. Sie verſicherte ihn wieder, daß ihre Mutter ganz für ihn ſey, und daß ſie wegen des Hofrath Schragers wenig, oder nichts mehr zu beſorgen habe.

Am nächſten Mittewochen ſpielte Siegwart noch einmal mit dem allgemeinſten Beyfall ein Konzert. Auch Marianens Bruder ſpielte eins mit ziemlichem Beyfall, weil er ſich, unter Siegwarts Anführung, ſehr darauf vorbereitet hatte. Dieſer Umſtand machte, daß auch er unſerm Siegwart ziemlich zugethan wurde. Nach dem Konzert gab der Hofrath Fiſcher ein Abendeſſen; nach demſelben eröfnete er, mit ſeiner Frau, den Ball. Siegwart tanzte zuerſt mit Marianen eine Menuet, und dann einen Geſellſchaftstanz.

Hierauf tanzte er mit ihrer Mutter, die auſſerordentlich freundſchaftlich gegen ihn that. Sie ſetzte ſich nach dem Tanz mit ihm auf ein Kanapee, und fieng von ihrer Tochter an, zu reden. Es freut mich herzlich, ſagte ſie, daß Sie ſo viel Freundſchaft gegen meine Tochter tragen; ſie wird es Ihnen auch ſchon geſagt haben. Nur um der Leute, und hauptſächlich um meines Mannes willen, muß ich Sie ſehr um Behutſamkeit bitten. Man iſt im Stillen weit glücklicher, als wenn man vieles Aufſehen macht. Ich wurde ſchon von verſchiednen Seiten her gewarnt. Die Leute hier ſchlieſſen aus jeglicher Bekanntſchaft auf die engeſte Vertraulichkeit, und erdichten aus Langerweile tauſenderley Geſchichten. Sie ſehen ein, was mir daran liegt, daß meine Tochter nicht in der Leute Mund kommt. Meine Schwiegertochter und mein Mann ſind gar wunderlich. Suchen Sie ein rechtſchaffner und geſchickter Mann zu werden; das Uebrige hängt von Gott und nicht von uns ab. Ich höre, Sie wollten geiſtlich werden. Wird es Ihr Herr Vater wol zufrieden ſeyn, wenn Sie umſatteln? O ja, ganz gewiß! ſagte Siegwart; ich will ihm nächſter Tagen ſchreiben. Ein anderer,

der die Hofräthin zum Tanz aufzog, machte dem Geſpräch ein Ende. Er blieb ſitzen, und ſah ſeine Mariane in einiger Entfernung von ihm, tanzen. Ihre Augen waren viel auf ihn gerichtet; oft, wenn ſie glaubte, daß es niemand merkte, lächelte ſie ihm zu. Ihm wars, wie wenn ein Sonnenblick im Frühling auf die Flur fällt.

Als der Student, mit dem Sie tanzte, ihr, beym Schluß der Menuet, die Hand küßte, da fuhr ihms wie ein Dolch durchs Herz. Er ward feuerroth, und gleich drauf traurig; denn er hatte viel, faſt zu viel Anlage zur Eiferſucht. Der freundliche Blick, mit dem ſie dem Studenten dankte, machte tauſend Empfindungen in ihm rege. Er glaubte, Liebe drinn entdeckt zu haben, ſo unwahrſcheinlich und ungegründet dieß auch war. Die Vernunft mochte ihm auch tauſendmal ſagen, daß er ſich ſelbſt ohne Urſach kränke, und Marianen Unrecht thue, er konnte ſich und ſeine Unruhe doch nicht gnug bekämpfen. Mariane merkte dieſes wohl, und ſetzte ſich, als er ins Zimmer gegangen war, zu ihm. Sie blickte ihn zärtlich an, und nun kam die Heiterkeit auf Einmal in ſein Aug, und in ſein Herz zurück. Er ſah die Falſchheit ſeines Argwohns ein, machte ſich ſelbſt bittre

Vorwürfe, und konnte eine Thräne nicht verbergen, die ihm ins Auge ſchoß. Gern wär er an ihr Herz geſunken, und hätte ſein beleidigtes Mädchen um Verzeihung gebeten, aber die vielen Gäſte, die zugegen waren, hielten ihn zurück. Der, ihm verhaßte Hofrath Schrager, zog ſie nun zum Tanz auf. Es ward ihm kalt und warm, als er den Mann ſah. Er tanzte, um ſeine Verwirrung zu verbergen, mit dem nächſten beſten Mädchen, ſeiner Mariane gegen über. Sie tanzte ganz kalt, und nachläßig mit dem Hofrath, und warf zuweilen einen liebevollen Blick auf ihren Jüngling. Als Mariane mit Dahlmund ſchwäbiſch tanzte, ſetzte ſich Siegwart allein in einen Winkel auf dem Saal, und hatte lauter traurige Gedanken. Mariane legte ihre linke Hand auf Dahlmunds Schulter, und flog ſo mit ihm auf dem Saal herum. Dieſer Anſchein von Vertraulichkeit kränkte ſeine zarte Seele tief, zumal da es ſonſt kein Mädchen auf dem Saal ſo machte. Er ſah zwar nachher, daß dieſes bey Marianen blos Gewohnheit war, weil ſie es bey jedem Tänzer ohne Unterſchied ſo machte; aber es that ihm doch im Herzen weh, daß die Geliebte ſeiner Seele auch nur ſcheinen ſollte, auſſer ihm mit einem Menſchen

auf der Welt vertraut zu ſeyn. Er hätt es ihr ſo gern geſagt, aber er fürchtete, ſie zu betrüben, oder in den Verdacht der Wunderlichkeit bey ihr zu kommen. Noch trauriger ward er bald darauf, als ſie mit einem andern tanzte, der ſie, wie ein Raſender herumriß, und mit ihr mehr flog, als ſprang. Gott! dachte er, wenn ihr dieſe heftige Bewegung Schaden brächte, und ihre Geſundheit zerrüttete! Wie leicht könnte ſo ein Augenblick mein Liebſtes rauben! Dieſer Gedanke verſenkte ihn immer tiefer in die traurigſten Vorſtellungen, ſo daß ihm Thränen in den Augen ſtanden. Sie kam nach dem Tanz zu ihm. Das iſt ſchrecklich getanzt! ſagte er; Sie glühen recht! und ſchien aufgebracht zu ſeyn. Sie ſah ihn wehmüthig, und halb bittend an. Eine Thräne drang aus ihrem Auge. Liebes Mädchen, ſagte er, und war bewegt; wie leicht könnten Sie ſich ſchaden! Dieſe Vorſtellung hat mich ganz traurig gemacht. Sie nahm ihn bey der Hand. Es wird mir hoffentlich nicht ſchaden, ſagte ſie; aber freylich war es ſcharf getanzt; ich dachte es ſelbſt; nur kann ich nicht dafür. Ich thu's nicht gerne. — Nehmen Sie mirs nur nicht übel! ſprach er; meine Warnung kam aus gutem Herzen. Sie ſah ihn

mit der gröſten Zärtlichkeit an, und wär ihm gern ans Herz geſunken, um an ſeiner Bruſt zu weinen. Ein paarmal küßte ſie ihn doch, weil ihre Eltern in dem Nebenzimmer ſaſſen. Ich will ſagen, daß ich mit Ihnen tanze, ſagte ſie, wenn mich wieder jemand aufziehn will. — Liebes Mädchen! Weiter konnte er nichts ſagen.

Man tanzte wieder franzöſiſch, und Siegwart tanzte nun auch mit den übrigen Frauenzimmern, und noch ein paarmal mit ſeiner Mariane. Erſt um 2 Uhr gieng die Geſellſchaft auseinander.

Kurz eh man auseinander gieng, entſtand noch ein Streit zwiſchen einem Studenten, Namens Dieling, und Joſeph, Marianens Bruder. Dieling war betrunken, und wollte ſchwäbiſch tanzen, als die übrigen eben einen Geſellſchaftstanz angefangen hatten. Joſeph nannte ihn einen Menſchen ohne Lebensart. Dieß ſtieg dem betrunkenen Dieling zu Kopf; er holte ſeinen Degen, und rannte damit auf Joſeph. Siegwart, der auf der Seite neben Hofrath Schrager ſtand, der eben weggehen wollte, riß dieſem den Degen von der Seite, fieng Dielings Degen auf, und ſchlug ihn ihm aus der Hand, daß er in das entgegen ſtehende Fenſter flog. Nun kamen andre hinzu, und ſchafften den

Betrunknen weg. Siegwart hatte ſich nur etwas an dem Finger geritzt, und blutete. Joſeph, der nun erſt ſah, wer ſein Retter geweſen war, ſank ihm in den Arm, und dankte ihm mit hundert Küſſen. Mariane und ihre Eltern waren indeß auch hinzugeſprungen; ſie ward todtblaß, als ſie Blut ſah; er beruhigte ſie aber gleich, indem er zeigte, daß er nur geritzt wäre. Sie ſprang in ihrer Angſt weg, um ein Stückchen Tafft zum Verband zu holen. Der Hofrath umarmte indeß unſern Siegwart, und dankte ihm für die Rettung ſeines Sohns. Die Hofräthin weinte, und nannte ihn den Retter ihres Joſephs, ihren zweyten Sohn. Indeß kam Mariane wieder, die ſich nun von ihrer erſten Beſtürzung erholt hatte, und verband ihm ſelbſt den Finger. Als Siegwart weggieng, begleitete ihn Joſeph noch bis auf die Straſſe, umarmte ihn noch einmal, und ſagte: Bruder, ſag, was kann ich dir für dieſen Dienſt thun? Nichts! antwortete Siegwart in der Rührung; als daß du mein wahrer Bruder bleibeſt, und mir deiner Schweſter Liebe gönneſt! — O das will ich! o das will ich! rief Joſeph aus, ja du ſollſt Sie haben! Wenns auf mich ankäme, wär ſie heute dein! — Indem kam Marianens älte-

rer Bruder aus dem Hauſe, ſo daß er Joſephs Worte noch gehört haben konnte. Siegwart erſchrack, und gieng weg. Dieſer Umſtand beunruhigte ihn ſehr, weil er fürchtete, daß er üble Folgen für ihn und Marianen haben könnte. Doch richtete ihn der Gedanke wieder auf, daß vielleicht der Hofrath ihm nun günſtiger ſeyn, und ſich ſeiner Liebe zu Marianen weniger widerſetzen werde.

Den andern Morgen brachte er damit zu, daß er ſich alle Auftritte des vorigen Tages wieder ins Gedächtniß zurückrief. Einigemal ſtunden ihm die Thränen in den Augen, wenn er überdachte, wie viel Unrecht ſeine Eiferſucht Marianen gethan hatte. Er beſchloß, ſich vor dieſer Marter ſeiner ſelbſt, und des geliebten Gegenſtandes künftig recht in Acht zu nehmen. Nun ſah er aber erſt, wie ſehr er ſeine Mariane liebe; wie ſo ganz unzertrennlich ſeine Seele von der ihrigen ſey. Er hatte nun auch ihre Liebe ganz geſehen, mit welcher Sorgfalt ſie ſich um ihn bekümmre; wie genau ſie auf jede Veränderung in ſeinen Geſichtszügen Acht gebe. Er fühlte das Glück, ihre Liebe, und ein ſolches Mädchen, zu beſitzen, ganz, ſo daß ſeine Emfindungen faſt immer zwiſchen Entzücken, Andacht, und Gebeth getheilt waren.

Um eilf Uhr kam Marianens Bruder zu ihm, und ſagte: ſeine Schweſter würde heut allein mit ihm auf ſeinen Garten gehen; ob er nicht auch hin kommen wolle? Siegwart nahm dieſen Antrag, der ein Beweis ſeiner Dankbarkeit, und ſeiner Zuneigung zu ihm war, mit dem innigſten Vergnügen an; und ward durch dieſes Zeichen ſeiner Liebe zu der gröſten Offenherzigkeit verleitet, ſo daß er ihm die ganze Geſchichte ſeines eignen, und des Herzens ſeiner Schweſter erzählte. Joſeph nahm daran ſehr vielen Antheil, und ſagte: Er ſey ganz für dieſe Liebe, und wünſche nur, es recht bald beweiſen zu können. Von ſeiner Schwägerin, und ſeinem Bruder, ſagte er ſelbſt, wär am meiſten zu befürchten, weil dieſe ihren Vater ſo ſehr einzunehmen wüßte. Doch könnte man vor den beyden dieſe Liebe ſehr wohl verborgen halten, weil ſie wenig aus dem Hauſe kämen, und vielleicht nähme gar ſeine Schwägerin bald ganz von der Welt Abſchied.

Den Nachmittag um vier Uhr gieng Siegwart, wie er beſtellt war, nach dem Garten. Seine Mariane, ſah ſo zärtlich, und ſo ſchmachtend aus, als er ſie noch nie geſehen hatte. Sie nahm ihn gleich bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und ſank

ihm in den Arm. Ihre Küſſe waren feuriger, wie ſonſt; ihr Mund verweilte länger auf dem ſeinigen, und ſog ganz ſeinen Athem ein. Er ſetzte ſie auf ſeinen Schooß; drückte ſie feſt an ſein Herz, und legte ſein Geſicht an das ihrige. Keines konnte vor Empfindungen ſprechen. Er küßte ihre Stirne, dann ihr Auge, und da fühlte er, daß es naß war, und küßte eine heilige Thräne weg. So eine ſüſſe, überirdiſche Empfindung hatte er noch nie gehabt. Er ſah ihr mit der gröſten, wehmüthigſten Zärtlichkeit ins Auge; ſie konnts nicht aushalten, und verbarg ihr Geſicht an ſeinem Buſen. — Liebſter, liebſter Siegwart! Liebſtes, beſtes Mädchen! war alles, was ſie ſagen konnten. — Endlich kam Joſeph, der indeß auf dem Gartenhaus geleſen hatte, hurtig auf die Laube zugeſprungen, und rief, der Bruder und die Schwägerin! Siegwart und Mariane ſprangen auf. Joſeph wollte wieder zurück. Bleib da! rief Mariane, und nun giengen alle drey nach der Gartenthüre zu, wo das liebe Paar eben herein trat.

Das iſt der Herr, ſagte Mariane ganz entſchloſſen, der geſtern unſerm Joſeph das Leben gerettet hat. Ey, ſagte die Schwägerin, ſind das der junge Herr Siegwart? Ja, mich deucht, ich

habe Sie ſchon im Konzert geſehen. Siegwart machte eine Verbeugung, und betrachtete nun erſt ihr Geſicht recht. Sie ſah ausgezehrt, und eingefallen aus, und hatte ganz die gelbe Farbe des Neides. Ihre kleine, matte, graue Augen lagen tief; ihre Augenbraunen waren weiß, und fielen ins gelbliche, daß man ſie kaum ſehen konnte. Ihre Naſe war ſpitz; ihr Kinn hervorſtehend, und die Stirne niedrig, ohne Ecken, weil die Haare rund herum, tief ins Geſicht herein ſtunden. Sie gieng vorwärts gebeugt, und der Kopf ſteckte tief in den Schultern. Ihr Herr Gemahl war ein langer, hagrer Mann, in deſſen Geſicht man mehr Aengſtlichkeit und Kummer ſah, als Bosheit. Sind Sie nur ſo ganz allein hier, ſagte die Schwägerin zu Marianen. Dieſe antwortete, ja; aber ihre Eltern würden vielleicht dieſen Abend noch heraus kommen. Sie waren ja wohl geſtern recht vergnügt, Jungfer Schwägerin? fuhr ſie fort. Ja, ja, freylich, in ſo angenehmer Geſellſchaft kanns nicht fehlen. Aber der Hofrath Schrager war nicht ganz vergnügt. — Mariane ſagte: ſie wüßte nicht, daß ihm jemand was zu Leid gethan hätte. Je nu, fuhr die Schwägerin fort, wenn

man eben den vierzigen näher iſt, als den dreyßigen, ſo iſt man bey dem jungen Volk nicht mehr ſo beliebt. — Sie wollen ja ein Geiſtlicher werden, Herr Siegwart, wie ich höre? Ihre Zeit iſt wol bald herum! Mich deucht, Sie ſind ſchon lang hier? Siegwart ſagte, daß er erſt übers Jahr hier ſey, und noch nicht feſt entſchloſſen ſey, was er ſtudieren wolle! Es komm auf ſeinen Vater an. Ey, Sie werden ja der Kirche nicht untreu werden, ſagte ſie, werden Sie ja ein Geiſtlicher, das iſt der beſte Stand anf Erden. Hoffentlich wird Sie nichts irdiſches davon zurückhalten. Mit dieſen Worten ſah ſie Marianen ſpöttiſch an, und machte noch zwanzig andre Anſpielungen, die nur zu deutlich zeigten, daß ſie von der Liebe unſrer jungen Leute manches wiſſe. Siegwart und Mariane kamen oft in die gröſte Verlegenheit, und wußten nicht, was ſie ſagen ſollten. Ihr älterer Bruder mußte ſeiner Frau immer Recht geben, weil ſie ihn beſtändig anſah, wenn ſie etwas vorbrachte. Sie affektirte eine lächerliche Liebe gegen ihn, und wich nicht von ſeiner Seite. Oft wurden ihre Anſpielungen ſo deutlich, daß Siegwart ein paarmal roth wurde.

Endlich empfahl er ſich, weil er wohl ſah, daß das Paar nicht vor ihm gehen wollte. Er war über das, was vorgefallen war, aufs neu in der gröſten Beängſtigung, und ſtellte ſich ſchon wieder tauſend traurige Begegniſſe in ſeiner Liebe vor. Noch denſelben Abend ſchrieb er in der hef⸗tigſten Bewegung einen Brief an Marianen, wo⸗rinn er ihr alle ſeine Beſorgniſſe entdeckte, und ſie um Gottes willen bat, ihm treu zu bleiben. Zu⸗gleich bat er ſie um Nachricht, wie er ſich verhal⸗ten ſollte? Den andern Morgen war er ſehr be⸗kümmert, wie er ihr den Brief zuſtellen könnte? Und endlich, als er keinen andern Weg ſah, gab er den Brief ihrem Mädchen, die er auf der Straſſe antraf, und ſagte ihr, er habe dieſen Brief geſchickt bekommen; ſie möcht ihn ihrer Jungfrau dieſen Morgen noch, und allein geben! Nun war er wieder etwas ruhiger.

Endlich entſchloß er ſich auch ernſtlich, ſeinem Vater zu ſchreiben, ihm ſeine Liebe zu entdecken, und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß er nun Jura ſtudieren dürfte! Er ſchrieb dieſes alles mit groſſen Ausholungen und Umſchweifen, oft mit vieler Rührung, und bat ſeinen Vater inſtändig, ſeine Liebe nicht zu verdammen, oder für leichtſin⸗

nig zu halten. Er habe ſeinen Entſchluß erſt nach vielen Kämpfen gefaßt, weil er befunden habe, daß er im Kloſter und ohne Marianens Liebe nie glücklich werden könne. Marianen ſchilderte er ihm, mit aller Begeiſterung eines Liebhabers, und doch wahr ab, und ſchloß mit der Bitte: Ihn recht bald durch einen Brief aus ſeiner Ungewißheit zu reiſſen.

Wegen Marianen war er ſehr beſorgt. Sie hatte ſeinen Brief nun ſchon drey Tage, und noch hatte er keine Nachricht von ihr. Am Fenſter ſah er ſie zwar täglich, und ſie ſah auch ſehr heiter aus, aber die Ungewißheit, in der er, wegen der leztern Begebenheit im Garten, ſchwebte, quälte ihn doch ſehr. Endlich kam am vierten Tag ihr Bruder zu ihm, und ſagte, ſeine Schweſter würde den Nachmittag in den Garten ihrer Freundin gehen; er möchte auch hin kommen. Um vier Uhr kam er. Mariane war ſehr freundlich. Sie haben ſich unnöthige Beſorgniſſe gemacht, ſagte ſie, als ſie allein mit ihm in der Laube ſaß; meine Schwägerin konnte aus dem, daß Sie bey mir waren, nichts ſchlieſſen, da mein Bruder mit dabey war. Um ihre Sticheleyen bekümmre ich mich wenig, da Sie durch den neulichen Vorfall mit

meinem Bruder ſehr viel in der Gunſt meines Vaters gewonnen haben. Und überhaupt, auf mich können Sie ſich verlaſſen. Mein Herz bleibt ewig Ihr, und auch meine Hand ſoll kein andrer haben. Sie kennen mich noch nicht genug, was ich zu thun im Stand bin. Auf unſre gute Sache, und die Vorſehung dürfen wir uns auch verlaſſen. Das Mistrauen, glaub ich, kann Gott niemals leiden. Wenn der Menſch das ſeinige thut, dann thut gewiß die Vorſehung noch mehr das ihrige. So lang ich Ihre Liebe habe, bin ich zwar nicht unbekümmert, aber doch nicht muthlos und unruhig. Ich hoff, es wird alles noch recht gut gehen. Sie haben mir einen lieben zärtlichen Brief geſchrieben; aber, beſter Siegwart, er war viel zu ängſtlich; und dann — erlauben Sie mir, es zu ſagen! — Die Art, wie ich ihn erhalten habe, war mir nicht die angenehmſte. Sie gaben ihn meinem Mädchen. Es iſt ein gutes Ding, dem man auch wol etwas anvertrauen kann. Es hat auch unſre Liebe längſt gemuthmaßt, und verſchwiegen. Aber Dienſtbothen zu Vertrauten brauchen, ſcheint mir nicht ſehr thunlich. Man macht ſich dadurch von ihnen abhängig. Sie glauben, wenn ſie einmal ein Geheimniß von uns wiſſen,

unentbehrlich zu ſeyn, und thun zu dürfen, was ſie wollen. Wenn man ſie des Dienſts entlaſſen will, ſo trotzen ſie; und thut mans nicht, ſo machen ſie Klatſchereyen, und bürden ihrer Herrſchaft mehr auf, als wahr iſt. – Ich weis, mein Liebſter! Sie nehmen mir dieſe Erinnerung nicht übel. Nicht wahr? — Siegwart fiel ihr um den Hals, und küßte ſie mit Thränen. Er machte ſich wegen ſeiner Zaghaftigkeit ſelbſt Vorwürfe, und fühlte, daß ein Frauenzimmer, in Abſicht auf die Liebe, mehr Unternehmungsgeiſt, und mehr edles Vertrauen hat, als ein Mann. Der Mann verläßt ſich auf Stärke und aufs Geraddurchfahren, welches bey der Liebe wenig thut; das Weib baut auf Klugheit und Verſchlagenheit, und tauſend Weiberkünſte. Bald werden wir uns recht genieſſen können, ſagte Mariane. In wenig Tagen geht mein Vater mit meiner Schwägerin ins Abacherbad bey Regensburg, und bleibt 5 oder 6 Wochen da. Ich gehe dann mit meiner Freundin aufs Land zu ihrer Tante, einer herzlichguten Frau. Das Guth liegt nur eine kleine Meile von hier, und Sie können täglich hinauskommen, wenn Sie wollen. O, das iſt herrlich! ſagte Siegwart; da wollen wir ein Götterleben führen! Sie haben

Recht; alles geht nach Wunſch. Meinem Vater hab ich nun auch geſchrieben, und in hoͤchſtens vierzehn Tagen hab ich Antwort. Lieber Engel! ach, wir muͤſſen gluͤcklich werden! — Lieb und Seligkeit umſchwebte nun wieder unſer keuſches Paar. — Was macht Ihr Finger? ſagte ſie nach einiger Zeit. Iſt er wieder heil? Sie haben ja nicht mehr den Tafft drauf, den ich Ihnen gab. Hier iſt er, ſagte er, und zog ſeine Brieftaſche heraus; das iſt mir ein Heiligthum, das ich bey mir tragen werde, noch im Grab. Und ich dieſes, ſagte Mariane, und zog ein weiſſes Schnupftuch aus der Taſche, auf dem ein Tropfen von ſeinem Blut war. Dieſen Blutstropfen hab ich aufgefangen; das Schnupftuch geb ich nie aus meiner Hand; auch ſolls nie gewaſchen werden. — Liebes, liebes Maͤdchen! rief er aus, und druͤckte ſie ans Herz. Dieſer Tropfen hat einſt dir geſchlagen; jeder andrer ſoll dir ſchlagen; bis ich todt bin! — Sie nahmen hierauf Verabredungen wegen Marianens Reiſe aufs Land. Sie ſagte, daß ſie ſchon mit ihrer Freundin druͤber geſprochen habe. Dieſe woll ihn Einmal einladen, damit er mit ihrer Tante bekannt werde, und dann koͤnn' er ohne Anſtand alle Tage kommen, denn die Tante ſey die billigſte

und munterſte Frau, und werd ihn ſelber fleißig zu ſich bitten. Dieſer Abend ſchloß ſich für unſern Siegwart auſſerordentlich vergnügt. Er gieng, mit tauſend Küſſen, und Verſicherungen ihrer Liebe erſt in der Dämmerung von Marianen und ihrer Freundin weg, und war ſo frey von aller Furcht, ſo voll ruhiger Freude, als er noch nicht leicht geweſen war.

Ein paar Tage drauf bekam er, von Steinfeld aus, Briefe von Kronhelm und Thereſen, die von nichts als Zufriedenheit und innigem Vergnügen ſeiner Freunde zeugten. Kronhelm berichtete ihm die Ankunft ſeines treuen Dieners Marx, und die Freude, die dieſer über ſein Glück gehabt hätte. Auch erzählte er ihm Kunigundens Abſchied. Sie ſey nemlich noch vor ſeiner Ankunft bey Nacht und Nebel von Steinfeld abgegangen, und habe ziemlich viele Kleidungsſtücke und Koſtbarkeiten mitgenommen, die er ihr auf den Weg ſchenken wolle. Jetzt ſey ſie in Augsburg eine Art von Hurenwirthin. Dann fragte er ihn nach Marianen, und ermunterte ihn, guten Muth zu faſſen; ſein Onkel werde ihm gewiß eine anſtändige Bedienung verſchaffen; daher ſoll er unverzüglich ſeinem

Vater ſchreiben, und die Rechte zu ſtudieren anfangen u. ſ. w.

Thereſens Brief war voll von Lobeserhebungen ihres Kronhelm; voll Freude über ihr glücklichſtes Schickſal, und über ihre jetzige Lage. Zugleich machte ſie eine ausführliche Beſchreibung von der Einrichtung ihrer Lebensart in Steinfeld; und ſchloß mit der Nachfrage um ſein eignes Schickſal, und ſchrieb eben das von Marianen, was ihm ſchon ihr Mann geſchrieben hatte.

Noch dieſelbe Woche gieng der Hofrath Fiſcher mit ſeinem Sohn und ſeiner Schwiegertochter ins Bad, und einen Tag drauf reiſte Mariane zu ihrer Freundin, aufs Land. Gleich zween Tage drauf erhielt Siegwart von dieſer und von ihrer Freundinn eine höfliche ſchriftliche Einladung, welcher Mariane etliche Zeilen beyſetzte, die voll Zärtlichkeit und Liebe waren. Er gieng gleich denſelben Tag hinaus, und traf ſeine Mariane, ihre Freundin, und die Tante vor dem Landguth in einer Allee von Fruchtbäumen mit Kleiſts Frühling in der Hand an. Alle drey Frauenzimmer bewillkommten ihn mit der gröſten Freude. Das Betragen der Tante, die Frau Held hieß, nahm ihn ganz ein. Sie war ungefähr

55 Jahre alt. Ihr Geſicht war ſehr regelmäßig, und zeigte noch Spuren ihrer ehemaligen Schönheit. Ihr blaues Auge war etwas trüb, und verrieth Hang zur Melancholie. Einige Züge zeigten, daß ſie oft geweint, und manchen ſtillen Kummer getragen haben muſte. Jetzt war ihr Geſicht zwar heiter; aber doch verrieth es immer noch Anlage zur Schwärmerey und Wehmuth. Ihre Reden zeugten von gleich viel Verſtand, und Empfindung. Nur die letztere ſchlug noch zuweilen vor. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, ſagte ſie zu Siegwart. Seyn Sie mir vielmals willkommen! Zwingen Sie ſich vor mir im geringſten nicht, und folgen Sie ganz Ihrer Neigung! Ich weis, wie Sie mit der Jungfer Fiſchern ſtehen, und es freut mich. Kommen Sie, Mariane, und geben Sie ihm ihre Hand! Ich kann mir vorſtellen, was Sie fühlen müſſen; ob ich gleich in der Liebe nie ſo glücklich war. Da ichs nicht ſeyn konnte, möcht ichs doch andre machen können! —

Mariane drückte ihrem Jüngling ſeine Hand ſtärker, und ſah ihm freundlich ins Geſicht. Hier iſt herrlich leben, ſagte ſie, Gottlob, daß Sie da ſind! Tante weis, wie viel wir von Ihnen ſchon

geſprochen haben. Die Geſellſchaft gieng nun miteinander in den Garten, der ſehr reizend angelegt war. Statt der vielen todten und einförmigen Heckengänge waren Alleen von Apfel- und Kirſch- und Nußbäumen angelegt. Der Garten war in vier Haupttheile abgetheilt, die mit Küchengewächs bepflanzt, und mit ſchmalen Strichen, in denen Blumen aller Art ſtunden, je nachdems die Jahrszeit mit ſich brachte, eingefaßt waren. Hinten ſtund ein ſchöner Gras- und Baumgarten, der ſich in ein ſchönes, büſchichtes Wäldchen endigte, wo Amſeln, Droſſeln, Nachtigallen und Zaunkönige durcheinander ſangen. Ueber dem ſteinernen und ſimpeln Gartenhaus, das einen großen Saal hatte, wölbten ſich ein paar wilde Kaſtanienbäume, die angenehme Kühlung und Dämmerung herabgoſſen. In dem Saal ſetzten ſie ſich, und aſſen friſche Milch, glücklich wie die Menſchen in dem goldnen Zeitalter. Die Tante erheiterte ſie noch mehr durch ihren geſunden Witz, der oft in Empfindung übergieng, ſo daß das Auge, das eben erſt gelacht hatte, hell von Thränen wurde. Sie ſind eine vortrefliche Frau, ſagte Siegwart, daß Sie den Liebenden ſo günſtig ſind, da ſonſt ältere Perſonen, vornehmlich von Ihrem Geſchlecht,

gemeiniglich auf das Glück jüngerer Perſonen neidiſch ſind. Lieber Gott! ſagte ſie, wie können ſie doch das ſeyn, da ſie wiſſen, wie es ihnen ehmals war, und wie leid es ihnen that, wenn ſich jemand ihrer Liebe widerſetzte! Nein, ich freue mich herzlich, wenn ich andre glücklich ſehe, und thu alles, was ich kann, ſie in ihrem Glücke zu befeſtigen. Ach Gott, wenn ich einen ſolchen Jüngling, wie Sie ſind, in der Jugend hätte lieben dürfen, und man hätte mir dieß Glück wollen rauben, was hätt ich von ſolchen Menſchen denken müſſen! Soll ichs jungen Leuten übel nehmen, daß ſie Menſchen ſind, und dem Trieb des Schöpfers und der Natur folgen? Freun Sie ſich, meine Lieben, es werden auch trübe Tage kommen, ob ichs gleich nicht wünſche. Hier weinte ſie. Sie waren alſo nicht glücklich, theure Frau? fragte Siegwart. — Nein, ich wars nicht, verſetzte ſie. Denken Sie! Im ſechszehnten Jahr muſt ich einen Mann heyrathen, den ich nicht kannte und nicht liebte. Gott hab ihn ſelig. Aber er war weiter nichts, als Regierungsrath und reich. Von Seelenliebe wuſt er nichts. Er glaubte, wenn man ſeine Frau in Geſellſchaft bringe, und ihr Unterhalt verſchaffe, ſeys genug. Kurz, er war,

was wir im Deutſchen nicht gut geben können, ein bon vivant. Seine Geſellſchafter waren luſtige Brüder, die bey einer guten Mahlzeit und einem guten Glas Rheinwein ſich über einen kahlen Einfall, oft auch über Zoten, einen halben Abend faſt zu Tode lachen konnten. Ich indeſſen ſaß auf meinem Zimmer, hatte ein fühlendes Herz, das nicht fühlen ſollte; denn ich geſtehe gern meine Schwachheit, mancher edeln Seele ſchlug mein Herz zu, mit der ich glücklich hätte leben können. Aber ich muſte das Feuer unterdrücken, das in mir auflodern wollte, und ſo verzehrte ich mich innerlich ſelbſt. Traurigkeit und Schwermuth nutzten meine beſten Lebensgeiſter ab, daß ich vor der Zeit alt wurde. Meinen Kummer konnt ich keinem Menſchen anvertrauen; nur Thränen, Bücher, und am erſten die Religion waren all mein Troſt. Ganze Tage phantaſirt ich weg, mit Ausſichten in ein beßres Leben; und da half mir meine Einbildungskraft ſehr. Ich ſchmückte meine Hofnungen ſo gut aus, als ich konnte, und ergötzte mich daran. Oft erhitzt ich meine Einbildungskraft ſo ſehr, daß es meinen Nerven, die ſchon ohnedieß ſtark geſpannt waren, ſchadete. Ich las Dichter, Italiäner und Franzoſen, die meine Phantaſi-

noch mehr erhitzten; aber, lieber Gott, wenn das Herz nichts zu thun hat, dann nimmt man ſeine Zuflucht zu der Einbildungskraft. Erſt vor kurzer Zeit lernt ich, durch meine Baſe hier, einige deutſche Dichter kennen, beſonders den Klopſtock; und da muß ich geſtehen, hier iſt freylich tauſendmal mehr Nahrung für den Geiſt, mehr Wahrheit, mehr tiefgedachtes, und mehr tiefempfundenes; und jetzt les ich faſt beſtändig deutſch. Aber noch vor ein paar Jahren ſah man ja hier zu Lande kaum ein deutſches Buch, das man ohne Ekel leſen konnte. Genug, meine Lebenszeit ſtrich hin, ohne mir oder der Welt Vergnügen zu gewähren. Mein Mann ſah meinen ſtillen Gram, ohne mit zu fühlen, oder Antheil dran zu nehmen, und dann ſchmerzt das Elend doppelt. Vor zwey Jahren ſtarb er; nun bin ich ſchon ſo an die Einſamkeit gewöhnt, daß ich mich wenig mehr um die Welt bekümmre. Kinder hab ich nie gehabt; die hätten mir allein mein Elend noch erleichtern können.

Siegwart ſeufzte und ward ganz wehmüthig bey ihrer Erzählung. Aber, ſagte ſie, Karoline, (ſo hies Marianens Freundin,) wir müſſen unſer Pärchen auch allein laſſen. Wollen Sie vielleicht ſpatzieren gehen, Mariane? oder ſollen wirs thun?

Mariane ſtand auf, und lächelte. Die Tante gieng an ihren Flügel, und Siegwart mit Marianen durch den Baumgarten nach dem Wäldchen. Hören Sie, ſagte Mariane, was die arme Frau für ein trauriges Adagio ſpielt! Ich bedaure ſie recht herzlich, denn ſie hat unendlich viel ausgeſtanden. Hyſteriſche Zufälle, und ihr kummervolles Leben, ſetzten ein paarmal ihrem Verſtande hart zu, und da nahm die Verleumdung Anlaß, ihr allerley Böſes nachzureden; aber, weis Gott! ſie iſt die beſte Frau auf Gottes Erdboden, in der kein böſer Blutstropfen rinnt! Es geht immer ſo, ſagte Siegwart, je beſſer und vollkommener man iſt, deſto mehr hat man Neider, und wird misverſtanden. Ich wollte auch in ihre Seele ſchwören, daß nichts böſes an ihr iſt. Sie hat mich ganz bezaubert.

Sie ſetzten ſich auf eine Raſenbank, die unter einem dickbelaubten Apfelbaum ſehr glücklich angebracht war. Um ſie herum düftete in der, nach und nach herannahenden Abendkühle das Geisblatt. Auf einem Baum vor ihnen hatte ein Eichhörnchen ſein Neſt, wo es bald heraus, bald hinein ſchlüpfte, und oft, als ob es neugierig wär, herabſah. Sie beluſtigten ſich lange an ſeinen poſ-

ſirlichen Sprüngen und Wendungen; drückten ſich dann wieder feſt ans Herz, und freuten ſich ihrer Liebe, und des himmliſchen Abends. Siegwart las ſeinem lieben Mädchen Thereſens und Kronhelms Brief vor; ſie freuten ſich miteinander über das Glück der Edeln, und phantaſirten ſich in gleiches Glück hinein, das ihnen einſt begegnen würde. Unvermerkt ſteckte Mariane unſerm Siegwart einen Ring an ſeinen Finger. Das iſt für Klopſtock, ſagte ſie, (den er ihr geſchenkt hatte.) Siegwart war vor Freuden auſſer ſich, ſah bald den Ring an; drückte bald ſein Mädchen an ſein Herz; küßte bald den Ring, bald ſie, und wuſte nicht, was er vor Entzücken und Dankbarkeit ſagen ſollte. Endlich ſagte er, wie haben Sies doch ſo treffen können, daß der Ring ſo genau paßt? Das macht man ſo, ſagte ſie; nahm einen Grashalm; wickelte ihn um ſeinen Finger, und brach den Grashalm ab. Ach, deswegen, rief er, wickelten Sie letzthin mir den Grashalm um den Finger? Liebes herrliches Mädchen, möcht ich doch deiner Liebe ganz würdig ſeyn. — Sie ſind es; Sie ſind es! verſetzte ſie. Er ſagte, daß er nun in acht Tagen Antwort von ſeinem Vater erwarte. Zwar ſey er ſeines Beyfalls, und ſeiner Einwilli-

gung ſchon gewiß. Es ſey blos um des Ceremoniels willen. — Sie ſaſſen da bis in die Dämmerung, und trafen Karolinen mit ihrer Tante an einem Roſenſtrauch ſitzend an, der ſeine Düfte um ſie her verbreitete. Es kam unſern Siegwart ſchwer an, ſchon zu gehen, ob er gleich verſprechen muſte, morgen wieder zu kommen. Auf dem Wege nach der Stadt ſann er hin und her, wie er ein Mittel ausfündig machte, nicht immer in der ſchönſten Zeit weggehn zu dürfen. Endlich beſchloß er, auf dem benachbarten Dorf einen Bauren zu ſuchen, in deſſen Haus er übernachten könnte. Den Ring von Marianen drehte er immer am Finger hin und her; beſah und küßte ihn alle Augenblicke. Seine Seele war ausserordentlich entwölkt, und ruhig; die Zukunft lag wie ein Frühlingsgefild vor ihm da; ſeine Phantaſie zauberte ſich und Marianen und alles Angenehme hinein.

Den andern Tag gieng er ſchon um zwey Uhr wieder hinaus, in der Abſicht, auf das Dorf zu gehn, und ſich einen Aufenthalt aufzuſuchen. Unterwegs traf er einen Bauren an, der eben auf das Dorf zugieng. Siegwart redete ihn an, frag-

te ihn, ob er in das Dorf gehöre? und als der Bauer es bejahte, frug er weiter, ob ein Wirthshaus im Dorf ſey, oder ob er nicht ſonſt ein Haus wüſte, wo er für Geld und gute Wort zuweilen ſchlafen könnte? Es iſt wohl ein Wirthshaus da, antwortete der Bauer; aber weil Sie, wie ich ſehe, ſo ein braver Herr ſind, ſo können ſie, um einen Schlafkreuzer für meine Magd, in meiner Hütte ſchlafen, ſo oft Sie wollen. Ich hab oben ein Stüblein, und ein Bett drinn. 's iſt zwar ein Biſſel hart, aber aufm Land, pfleg ich ſo zu ſagen, muß man ſich halt nach der Decke ſtrecken. Was wir ſo im Haus haben, Milch und Butter und Eyer, das ſteht Ihnen auch zu Dienſt, wenns anſtändig iſt. Siegwart gieng mit ihm auf das Dorf, um das Zimmer zu ſehen. Es war reinlich, und friſch ausgeweißt. An der Wand herum hiengen Bilder von Heiligen, vom Kayſer, von der Kayſerin, vom Churfürſten und der Churfürſtin; vom General Daun und Laudon. Das Bette war auch weiß und reinlich. Das iſt ja fürſtlich! ſagte Siegwart. — Ja ja, verſetzte der Bauer Thomas, die Herren haben eben ſo ihren Spaß mit uns Bauersleuten. Nun, nun! die Freud kann man ihnen ja wohl laſſen. — 's iſt doch manchem Bauers-

mann wöhler, als den Leuten in der Stadt. Siegwart verſicherte, daß er nirgends lieber ſey, als auf dem Dorf. So oft ich hier ſchlafe, fuhr er fort, geb ich ſechs Kreuzer, und, was ich eſſe, das bezahl ich beſonders. Der Bauer weigerte ſich lange, den Vertrag einzugehen, weil das, wie er ſagte, viel zu viel Geld wäre. Auf den Abend, ſagte, Siegwart, komm ich; aber vielleicht etwas ſpät, weil ich zu meiner Baſe auf das Landhaus gehe. — So, zu der Frau Held? fiel Thomas ein. Ja ja, das iſt eine ſeelengute Frau, die den Armen hier im Dorf viel Gutes thut. Sie kommt fleißig rüber in die Kirche, und bringt allemal der Armuth etwas mit. Ey, Ey! So iſt das Ihre Bas? Nun, da nimmt michs eben nicht Wunder, daß Sie auch ſo brav ſind. Sagen Sies ihr nur, daß man ſie im Dorf hier recht lieb hat!

Siegwart gieng aufs Landhaus, das eine kleine halbe Stunde vom Dorf lag. Die Frau Held ſpielte gerad im Gartenſaal auf dem Flügel. Er ſchlich ſich leiſe hinein, um ſie nicht zu ſtören, und ſetzte ſich zwiſchen Karolinen und Marianen aufs Kanapee. Die Tante ſpielte mit viel Wahrheit und Ausdruck; unſre Liebenden drückten ſich, bey jeder empfindungsvollen Stelle die Hände,

und blickten ſich oft mit Thränen der Zärtlichkeit an. Endlich, als die Tante ſich umſah, wurde ſie unſern Siegwart gewahr, und hörte auf zu ſpielen, um ihn zu bewillkommen. Man ſprach etwas über die Muſik. Fau Held äuſſerte den Wunſch, daß ſie unſern Siegwart, den ihr Mariane auch als Muſikus ſehr gerühmt hatte, einmal hören möchte! Er verſprach, das nächſtemal ſeine Flöte mitzubringen; aber, ſagte er zu Marianen, dafür ſingen ſie heut eins. Sie ließ ſich nicht lang bitten, holte ihre Muſikalien, und ſang einige italiäniſche und deutſche Arien mit ſolcher Anmuth, und mit ſo tiefer Empfindung, als ſie im Konzert, wo die Menge von Zuhörern zurückhaltender macht, noch nie geſungen hatte. Drauf ſetzte man ſich ins Grüne, und Siegwart muſte, weil er eine angenehme und volle Stimme hatte, Kleiſts Frühling vorleſen. Die Frauenzimmer hörten mit dem innigſten Antheil und herzlicher Aufmerkſamkeit zu, und weinten zuletzt dem Andenken und der Aſche des Dichters eine dankbare Thräne; der ſchönſte Lohn, den ſich ein edler Sänger nach dem Tode wünſchen kann! — Ich mache mir jeden Frühling, ſagte Siegwart, einen feſtlichen Tag, und leſe erſt Kleiſts Frühling, und dann die Ge-

ſchichte ſeines Lebens, und ſeines edeln Heldento-
des. Ein ſüſſeres Vergnügen kenn' ich gar nicht,
als die Thränen des Dankes und der Rührung,
die ich dann ihm weine. Die Frauenzimmer ba-
ten einmüthig, daß er ſein Leben vorleſen möchte!
Er thats, und ward hundertmal durch ſeine eig-
nen, und die Thränen der Frauenzimmer unter-
brochen. Hierauf erzählte er die Nachricht von der
edeln Gauſſin in Frankfurt an der Oder, die ihm
Hauptmann Northern erzählt hatte, daß nemlich
dieſes Mädchen jährlich Blumen auf des Dichters
Grab ſtreue. O, wir wollens auch thun! ſagte
Mariane, ſprang auf, pflückte Roſen, Geißblatt
und andre Blumen. Karoline, ihre Tante, und
Siegwart machtens nach; und an einem ſchönen,
etwas erhöhten Platz, der einem Grabhügel ähn-
lich ſah, ſtreuten ſie die Blumen aus. Hier will
ich mich begraben laſſen, ſagte Frau Held. Karo-
line! und Sie auch, Mariane! beſuchen Sie
dann jährlich mit Ihrem Siegwart dieſen Ort,
und denken Sie an mich, und dieſen Abend! —
Alle wurden über dieſe Wendung des Geſprächs
noch wehmüthiger. Sie ſetzten ſich auf die Blu-
men ins Gras. Frau Held fieng an mit Begeiſte-
rung von der Ewigkeit und vom Wiederſehn im

Himmel zu reden. Ach; ſo ſchloß ſie, da werd ich auch den edeln Dichter ſehen, und ihm danken!

Aber heute!, ſagte ſie, indem ſie aufſtand, zu Marienen und zu Siegwart, heute haben wir Sie um einen ſchönen-Abend gebracht. Wie wärs, wenn ſie hier blieben, und im herrlichen Mondſchein mit uns ſpazieren giengen? Ich habe ſchon dafür geſorgt, verſetzte Siegwart, und im Dorf da drüben ein Nachtquartier beſtellt. Herrlich, herrlich! ſagte Mariane, und gab ihm einen Kuß. Er gieng nun mit ihr allein ins Wäldchen ſpazieren, und ſetzte ſich wieder unter den Apfelbaum. Indem er ſich ſetzte, flog aus dem nächſten Buſch eine Graſemücke: Er ſah in den Buſch, und fand ein Neſtchen mit fünf Eyern. Liebes Mädchen, ſagte er, wir wollen uns anderswo hinſetzen! Das arme Vögelchen wagt ſich nicht auf ſein Neſt, und ſeine Eyer werden kalt. Sie giengen weiter ins Gebüſch, und ſetzten ſich unter eine Fichte, durch die die etwas laute Luft majeſtätiſch, wie ein Strom rauſchte. Hier zwitſcherte ihnen eine Graſemücke ihren ungekünſtelten Geſang vor. Horch! ſie dankt dir, ſagte Mariane, und ſank ihm ans Herz. Eine ſelige Wehmuth füllte ihre Seelen. Mariane lag in ſeinem Arm,

und weinte vor Zärtlichkeit. Sie langte nach dem Schnupftuch, um die Thränen wegzuwiſchen. Siegwart hielt ihre Hand; nicht wegwiſchen! ſagte er, ich muß ſie wegküſſen! Halbe Stunden lang ſprachen ſie kein Wort. Das Abendroth ſchien ihr durch die Hecken ins Geſicht. Die Sonne geht ſchon unter, ſagte er, wir müſſen zur Geſellſchaft! Sie ſtunden auf, und giengen nach dem Garten. Siegwart brach von einem Roſenſtrauch zwo Roſen ab, die auf Einem Zweig ſtunden. Er wollte ſie voneinander reiſſen, um die Eine davon Marianen zu geben. Trenne ſie nicht! ſagte ſie, ſie ſind ein Paar. Er ſteckte beyde an ihren heiligen Buſen, mit den Worten: ſo mögen ſie denn miteinander ſterben! Karoline und ihre Tante ſaſſen vor dem Gartenhaus unter den Kaſtanienbäumen. Seyd ihr glücklich? fragte Frau Held. Unausſprechlich! antwortete Mariane. So daß ich fürchte, ſetzte Siegwart hinzu, unſer Glück iſt gar zu groß! wir müſſens bald verlieren! Da ſey Gott vor! ſagte Karoline. Sie giengen in den Gartenſaal, und aſſen Erdbeeren in Milch. Wenn Mariane eine große fand, ſo legte ſie ſie mit dem Löffel auf Siegwarts Teller. Als ſie die ihrigen eher aufgegeſ-

ſen hatte, ſo muſte ſie mit ihm eſſen. Erſt gab er ihr einen Löffel voll, und dann nahm er den andern. — Der Mond wird wol bald aufgehn, ſagte die Tante, dort hinten wirds ſchon hell. Sie giengen in den Garten, und blickten immer gegen Morgen, wo der Mond aufgieng. Endlich ward ein Wölkchen ganz vergüldet; ſie giengen an einen etwas erhöhten Ort, und ſtellten ſich auf die Zehen, um den Mond ſogleich zu ſehen. Er kommt, er kommt! rief endlich Siegwart voller Freuden aus. Ja, er glänzt ſchon an Ihrem Hut, ſagte Mariane. Nun kam er in ſeiner ganzen ſtillen Majeſtät herauf, und beglänzte den ganzen Garten. Die Blumen und Gewächſe ſchimmerten im Thau, und verbreiteten ihren lieblichen Geruch umher. Karoline ſah ſehr traurig aus. Was fehlt dir, meine Liebe? fragte Mariane. Ach, antwortete ſie; ich denke jener Zeiten. Hier gieng ich vor drey Jahren noch mit meinem Wilhelm, und nun ſcheint der Mond ſeit zwey Jahren ſchon auf ſein Grab. Sieh nur! wie er ſo traurig iſt, und hinter Wolken geht! Ach, Mariane, möchteſt du das nie erfahren! Tauſendmal hab ich mir gewünſcht, nie geliebt zu haben! Alle ſchwiegen, und verlohren

ſich in tiefer Wehmuth. Endlich wollte Siegwart Abſchied nehmen. Wir begleiten Sie die Wieſe noch hinauf, ſagte die Tante. Oben an der Wieſe, nah am Dorf, nahmen ſie von einander Abſchied.

Siegwart kam zu ſeinem Bauren, der vor ſeinem Haus auf einer Bank ſaß, und ſchlief. Er wachte auf, als Siegwart kam, ſtand ganz ſchlaftrunken auf, und nahm ſeine Mütze ab. Es thut mir leid, ſagte Siegwart, daß ich ihn ſo lang aufgehalten habe, ich ward drüben aufgehalten. Ey was, ſagte Thomas, das hat nichts zu bedeuten. Ich ſaß da, und ſah den Mond an, bis ich einſchlief. Es ſchläft ſich gar gut im Mondſchein, und es träumte mir eben, als ob ich geſtorben wär, und in Himmel käme. Da ſchien Sonn und Mond zugleich. 's mag auch wol ſo ſeyn! Nun, nun, wenn der Herr jetzt ins Bett will, ſo kann ich ihn hinaufführen. Will gleich ein Licht anmachen. Siegwart ſagte, daß es gar nicht nöthig wäre, und gieng ohne Licht hinauf. Er ſah noch etwas aus dem Fenſter in die mondbeglänzte Gegend. Von ferne ſah er das weiße Landhaus durchſchimmern, und ein Licht drinn. Er dachte, daß dieß vielleicht Marianens Licht wäre, und ſah hin-

aus, bis es ausgelöſcht wurde. Endlich gieng er, vergnügt wie ein Engel, zu Bette.

Um vier Uhr ward er durch das Horn des Kuhhirten, durch das Geblök der Kühe, und das Schnattern der Gänſe, die man austrieb, ſchon wieder wach gemacht; auch unten in ſeinem Hauſe war ſchon alles munter. Er zog ſich an, und gieng hinab. Ey, Ey, ſagte Thomas, auch ſchon auf? Das hätt ich nicht gedacht, daß die Stadtherren ſo bald aus den Federn könnten. Komm, Anne, ſo hieß ſein Weib, grüß den Herrn! Du haſt ihn doch noch nicht geſehen. 's iſt meiner Seel ein braver Herr, und ſo gemein; denn er ſpricht mit unſer einem, wie mit ſeines Gleichen. Anne war ein freundliches Weib, und both Siegwart an, in die Stube zu gehen, und Haberbrey mit zu eſſen. Thomas lachte ſie über dieſes Anerbieten aus; Siegwart aber ſagte, daß er alles mitmache, und gieng in die Stube. Das Geſinde ſaß um eine große, dampfende Breypfanne herum, den rechten Arm auf den Linken geſtützt, und aß nach Herzensluſt. Sie gafften unſern Siegwart ſtaunend an, und winkten ſich einander zu, als ob ſie ſagen wollten: Sieh! das iſt ein rechter Herr! Er ſah auf ſeine Taſchenuhr, und zog ſie auf. Die

Leuteſſahen einander voll Verwunderung an, weil ſie nicht wuſten, was das wäre? Ein Bauerkerl ſah beſonders neugierig zu, und bückte ſich ganz über den Tiſch herum. Weis er nicht, was das iſt? ſagte Siegwart; und auf die Antwort: Nein, machte er das Uhrgehäuſe auf, und ſetzte ſich zu ihnen. Die Knechte und Mägde wuſten nicht, wie ſie ihre Verwunderung über das künſtliche Gemächte genug an den Tag legen ſollten. Sie glaubten, es gieng ohne Zauberey nicht zu, daß ſich die kleinen Räder alle ſo von ſelbſt bewegten. So eine Uhr, glaubten ſie, wäre wol viel Jauchert Akkers werth. Anne brachte nun in einer kleinern Pfanne, Brey für Siegwart. Das Geſinde gieng indeſſen mit Thomas ins Feld hinaus zur Heuerndte. Anne war ſehr geſprächig und ſehr neugierig. Sie that von fern allerley Fragen, um etwas von Siegwarts Stand und Umſtänden zu erfahren. Er ſagte, daß er die Frau Held, die ſeine Baſe ſey, beſucht habe. Nun brach die Bäurin in Lobeserhebungen der Frau Held aus, daß ſie ſo fromm und gutthätig gegen die Armen ſey, und mit jedem Bauersweibe ſpreche, als ob ſie ſelbſt nicht viel mehr wäre. Sie war auch ſchon einmal bey mir, ſagte ſie, als ich vor einem Jahr im Kindbett lag, und ſo krank war. Ich hatte da ſo ſtarke Hitzen,

und ſie brachte mir Himbeerſaft, und andre gute Sachen, daß mir bald drauf beſſer wurde. Ich ſehe ſie ſeitdem immer drum an, und dank ihr in der Stille, ſo oft ich ſie ſeh. Sie hat auch ein paar recht brave Jungfern bey ſich, die man ſich nicht beſſer wünſchen könnte. Die Eine davon iſt ihre Baſe, die war ſchon oft bey ihr. Aber die andre hab ich noch in meinem Leben nicht geſehen. Das iſt gar ein bildſchönes Fräulein, ſie hat ein Geſicht wie Wachs, und Backen wie Milch und Blut. Ich meyne, ich könne ſie nicht genug anſehn, wenn ſie in die Kirche kömmt. Sie grüßt da die Leute ſo freundlich, und iſt ſo andächtig, daß es einen in der Seele wohl thut. Sie ſoll von vornehmen Leuten ſeyn, und thut doch gar nicht vornehm. Erſt letztern Sonntag ſagte ſie zu mir: Guten Morgen, Anne! und küßte meine kleine Kathrine, als obs ihr eignes Kind wäre.

Indem kamen zwey Kinder, die eben aufgeſtanden waren, in die Stube; ein Knabe von ſieben, und ein Mädchen von fünf Jahren. Sie ſtutzten anfänglich, als ſie den fremden Herrn ſahen. Als aber Siegwart freundlich auf ſie zu kam, wurden ſie nach und nach vertraulich, und endlich ganz zuthätig, und erzählten ihm allerley Geſchichten. Die Bäurin ſah Siegwart wie einen Engel an,

weil er mit ihren Kindern ſo freundlich that, und ſich ſo zu ihnen herabzulaſſen wußte.

Während daß er mit ihnen ſpielte, kam Frau Held mit Marianen und Karolinen, um ihn zu einem Spatziergang abzuholen. Sie ſprachen noch eine Zeitlang mit Annen, und giengen dann, durch das nächſte Wäldchen, dem Schloß zu. Siegwart erzählte ihnen, wie er ſeine Zeit in dem Dorf zugebracht habe, und machte ihnen durch ſeine Schilderung viele Freude. Den Mittag aſſen ſie zuſammen im Gartenſaal, und nach dem Eſſen ſpielte Frau Held auf dem Flügel. Gegen Abend nahm Siegwart Abſchied, nachdem er erſt verſprochen hatte, den andern Tag wieder zu kommen, zumal da Mariane ſagte, ihre Mutter würde dann ein paar Tage bey ihnen zubringen, und alſo würde er dann nicht herauskommen können. Er verſprach auch, ſeine Flöte mitzubringen. Sie begleiteten ihn noch eine halbe Stunde weit. Er küßte ſeine Mariane aufs zärtlichſte, und nahm von Frau Held und Karolinen Abſchied.

Den andern Morgen war das Wetter ſehr ſchwül, und ein Gewitter zog nach dem andern vorbey. Er ſah alle Augenblicke nach dem Himmel, und war ſehr beſorgt, er möchte nicht aufs Landguth

hinaus gehen können. Sein Barometer, den er jede Viertelſtunde beſah, fiel immer tiefer, und endlich brach um zwölf Uhr ein heftiges Gewitter los, das mit Hagel und Schloſſen begleitet war. Er war darüber ſehr betrübt, hoffte aber immer, es würde ſich noch aufheitern. Jede Waſſerhelle hielt er für klaren Himmel, und ſah dann mit Misvergnügen wieder neue Wolken aufſteigen. Einmal zog er ſich ſchon an, um wegzugehen, weil der Himmel etwas hell ward; aber, als er aus dem Hauſe wollte, kam ein neuer heftiger Gewitterſchauer; und ſo giengs den ganzen Abend fort; bis er endlich, wider ſeinen Willen, ſich entſchlieſſen mußte, da zu bleiben. Er ſtellte ſich immer vor, wie ſie auf ihn warten würden, und machte ſich dann ſelber wieder Vorwürfe, daß er doch nicht, troz dem Wetter, hinausgegangen ſey. Der ganze Abend war ihm läſtig und langweilig; er konnte nichts leſen, und nichts denken. Mariane, mit ihrer ländlichen Geſellſchaft war ſein einziger Gedanke, bis Dahlmund, ihn zu beſuchen, kam. Dieſer fragte ihn, wo er doch geweſen ſey? Er hab ihn ſo lang ſchon nicht geſehen. Siegwart antwortete, er ſey bey Frau Held geweſen. — Bey Frau Held? ſagte Dahlmund haſtig; von der hab ich

wenig Gutes gehört; und nun erzählte er allerley Verleumdungen, die man ihm von ihr beygebracht hatte; daß ſie ihrem Mann untreu geweſen, aus Liebe alle Augenblicke närriſch geworden ſey, und dergleichen mehr. Siegwart fuhr auf, und wollte böſe werden; aber Dahlmund beruhigte ihn wieder durch die Verſicherung, daß er dieſe Ausſagen ſelbſt nicht glaube, und es ſich zur Regel wolle dienen laſſen, dergleichen Geſchwätze nicht mehr anzuhören.

Den folgenden Tag hoffte Siegwart halb und halb, von ſeinem Vater Antwort zu bekommen, aber vergeblich. Das Wetter war wieder ſchön geworden, und er wäre ſo gern zu ſeiner lieben Mariane hingeeilt, aber er ſah ihre Mutter wegfahren, und wagte ſich alſo nicht aufs Guth hinaus. Am dritten Tag, als ſie wieder zurückkam, gieng er noch denſelben Abend hinaus, und kam erſt in der Dämmerung bey ihnen an, als Mariane mit Karolinen eben die Levkojenſtöcke begoß. Sie ließ vor Freuden die Gießkanne fallen, als ſie ihren Siegwart wieder ſah, und lief auf ihn zu. Er ſchloß ſie mit Inbrunſt in den Arm, und entſchuldigte ſich, daß er letzthin nicht Wort gehalten, und herausgekommen ſey. Ach, ſagte ſie, ich hätte ge-

zittert, wenn Sie bey dem fürchterlichen Wetter gekommen wären. Wir glaubten hier, die Welt werde untergehn; es war Feuer an Feuer, und Schlag auf Schlag. Beſonders Einmal kam ein Donnerſchlag, von dem wir glaubten, er hab unſer Haus getroffen; wenigſtens muß der Blitz ganz in der Nähe eingeſchlagen haben. Jetzt iſts ſchon zu dämmerig; morgen ſollen Sie ſehen, wie der Hagel unſre lieben Blumen, und den ganzen Garten mitgenommen hat. Frau Held kam nun auch, und bewillkommte unſern Siegwart. Sie ſetzten ſich in den Gartenſaal zuſammen. Frau Held ſpielte den Flügel, und Siegwart ſaß mit ſeiner Mariane auf dem Kanapee, gab und nahm tauſend Küſſe; und empfand das Glück der Zärtlichkeit gedoppelt, weil er von ſeinem Engel einige Tage hatte getrennt leben müſſen. Nach dem Abendeſſen giengen ſie im Garten ſpatzieren. Siegwart ſchlich ſich unvermerkt weg; ſetzte ſich auf einen halb umgebognen Birnbaum, und fieng an, auf der Flöte zu ſpielen. Bravo, bravo! riefen die Frauenzimmer, kamen zu ihm, und ſetzten ſich ihm zur Seite an den Birnbaum. Der Ton ſeiner Flöte klang wie Silber durch die ſtille Sommernacht. Ihre Herzen wurden weich, und weh-

müthig. Mariane ſank ihm endlich an ſein Herz. Er ließ die Flöte ſinken, und umarmte ſie. Keines konnte vor Entzücken und Empfindung ſprechen. Nachdem er Marianen gnug geküßt hatte, mußte er noch drey, oder vier Arien ſpielen, und gieng erſt um zehn Uhr auf ſein Dorf hinüber. Die Frauenzimmer begleiteten ihn noch. Unterwegs freuten ſie ſich über die häufigen Johanniswürmchen, die wie kleine Feuerfunken durch die Nacht flogen. Siegwart fieng ein paar Würmchen. Eins davon legte er auf ſeinen, und das andre auf Marianens Sonnenhut. Als ſie von einander Abſchied nahmen, blieb er ſtehen, und ſah das Würmchen noch lang auf ihrem Hut glänzen.

Seinen Bauren Thomas und ſein Weib traf er noch auf der Bank vor dem Haus ſitzend an. Er merkte, daß ſie niedergeſchlagen wären, wollte ſie aber heut nicht mehr um die Urſache davon fragen. Auf der Kammer legte er ſich noch ins Fenſter, und blies, eh er zu Bette gieng, fünf, oder ſechs Flötenſtücke. Um vier Uhr ſtand er den andern Morgen auf, und gieng zu Thomas hinunter. Dieſer ſaß, die Hand an den Kopf

geſtützt, am Tiſch, und ſeine Frau neben ihm. Wo fehlts, Thomas? ſagte Siegwart. Ach, überall, Herr! antwortete der Bauer. Wir ſind eben geſchlagene Leute, ſeit uns unſer Herr Gott ſo heimgeſucht, und all unſer Korn durch den Hagel weggenommen hat. Da ſitzen meine Leute nun, und haben nichts zu thun, als die Aecker, wo die liebe Saat geſtanden hat, umzupflügen, und allenfalls Rüben oder Wickenfutter drauf zu ſäen. Ich weis nicht, wie's mir auf den Winter gehen wird, zumal wenn die Herrſchaft doch die Gebühr haben will. Stand nicht unſer Feld ſo ſchön, und als ich da nach dem Hagelwetter hinauskomm, ſteht kein Halm mehr, und das Waſſer läuft mir stromweis entgegen, und die Leute liegen auf den Knien, ſchlagen die Händ' über'm Kopf zuſammen, und fangen ein Geheul an, daß ich bald mein eignes Elend drob vergeſſen hätte. Es iſt, weis Gott! ein Hartes; und, wenns nicht von Gott herkäme, wüßt ich mich nicht drein zu finden! Er klagte noch eine gute Zeit ſo fort, und ſagte: wenn er nur zwölf Gulden hätte, um neues Saamenkorn einzukaufen, und ſeine Haushaltung etwas zu beſtreiten, ſo gieng's noch an, ſonſt müſſ' er einen Acker verkaufen; und jetzt gebe niemand

nichts drum, weil kein Menſch im Dorf Geld habe. Siegwart tröſtete ihn, ſo gut er konnte, und gieng um neun Uhr aufs Schloß hinüber zu Frau Held und der übrigen Geſellſchaft.

Es war eben ein Bauer aus dem Dorfe da, der bey Frau Held etwas Geld entlehnte, weil ihm der Hagel auch ſeine Früchte zerſchlagen hatte. Der Bauer gieng mit Thränen in den Augen weg, und dankte. Er mußte den Flachs, den er der Frau Held hatte verehren wollen, wieder mitnehmen, und darüber war er noch mehr gerührt. Als er weggegangen war, fieng Siegwart an: Ich hätt auch eine Bitte einzulegen für meinen Hauswirth Thomas. Der arme Mann hat kein Geld zur neuen Ausſaat, und wollte doch nicht gern einen Acker verkaufen. Mit zwölf bis funfzehn Gulden wär ihm geholfen. Wollten Sie es wohl mir zu Gefallen thun, Frau Held? Herzlich gern, antwortete ſie, und gieng aus dem Saal. — Kommen Sie! ſagte Mariane zu Siegwart und Karolinen; wir wollen nach den Blumen ſehen, die der Hagel verderbt hat. Sie giengen in den Wurzgarten. Es war ein trauriger Anblick. Den Levkojenſtöcken waren mehrentheils die Zweige abgeſchlagen, und die ſchönſten Blumen lagen zerfetzt

im Schlamm. Die Roſen hiengen halb entblättert am Strauch; die Knoſpen waren zerknickt, oder die Blätter durchlöchert, und gelb. Den Aurickelſtöcken waren die Herzblätter abgeſchlagen; unter den Bäumen lag das Laub, und die unreife Frucht dickgeſät. Kurz, die Verwüſtung war faſt allgemein. Siegwart und die Mädchen blickten traurig drauf hin. Noch vor wenig Tagen, ſagte Siegwart, wars hier wie ein Paradies, und nun! — — — Gott! wie unbeſtändig iſt doch alles! — Sie werden zu traurig, ſagte Karoline, und führte ſie wieder in den Gartenſaal. Mariane ſetzte ſich an den Flügel, und ſpielte. Frau Held kam dazu, und ſetzte ſich zu Siegwart.

Nach einer halben Stunde kam Thomas, und fragte, was die geſtrenge Frau zu befehlen habe? Sie erkundigte ſich nach einigen ihrer Aecker, die Thomas zu beſtellen hatte, ob der Hagel da viel Schaden angerichtet habe? Endlich fragte ſie ihn, wie von ungefähr, ob er auch ſehr drunter gelitten habe? Und als er es bejahete, und ſeine jetzige Verlegenheit erzählte, bot ſie ihm an, ihm 20 oder 25 Gulden vorzuſchieſſen. Der Bauer wußte nicht, wie ihm war, und was er ſagen ſollte? Frau Held holte das Geld, und gab es ihm. Er

war ganz auſſer ſich, und konnte vor Thränen nicht zu Worte kommen. Dankend und weinend nahm er Abſchied.

Die Geſellſchaft ſprach nun von dem Glück, Reichthümer zu beſitzen, wenn man auch die Kunſt weis, ſie wohl anzuwenden. Ich ſchäme mich nicht, ſagte Siegwart, meine Schwachheit zu geſtehen, und mir viel Vermögen zu wünſchen. Wer viel hat, kann viel geben! Mariane blickte ihn für dieſe Geſinnungen mit Zärtlichkeit an; drückte ſeine Hand, und ſank ſtillſchweigend an ſein Herz.

Eine halbe Stunde drauf gieng man zu Tiſch. Die Mahlzeit war ſehr einfach. Eßt, meine lieben Kinder! ſagte Frau Held. Bey mir ſieht man dem Koch bald unter die Augen. So iſts am beſten, ſagte Mariane. An den allzuſehr beladnen Tafeln will mirs nie ganz ſchmecken. Man ißt auf Koſten ſeiner Geſundheit, und der Gedanke macht mir jeden Biſſen bitter: Daß von dieſem Ueberfluß, wenn er in gemeine nahrhafte Speiſen verwandelt würde, zwanzig und mehr Arme könnten geſättigt werden. Ich ſah einmal den Hof in München offne Tafel halten. Die Tiſche waren voll; die Gäſte überſättigt, und hundert Menſchen mit eingefallenen Geſichtern ſtanden da, denen man

den Wunſch aus den Augen leſen konnte: Wenn doch meine armen Kinder davon hätten! Das gieng mir durch Mark und Bein, und ich dachte: Ich möchte nie ein Fürſt, oder eine Fürſtin ſeyn, wenn ich fürſtlich leben müßte. Zumal wenn man denkt, daß mehrentheils der Schweiß der Unterthanen auf den Tiſch kommt! —

Frau Held hatte nach Tiſch mit Karolinen einige Haushaltungsgeſchäfte zu beſorgen. Siegwart gieng mit Marianen nach dem Wäldchen. Sie haben geſtern Abend, fieng Mariane an, mir mit Ihrer Flöte noch viel Vergnügen gemacht. Ich konnts noch hören, als ich ſchon zu Bette lag. Es war, als ob ich Ihre Seele ſprechen hörte. Ueberhaupt iſt der Flötenton der Ton der Liebe, oder des guten Herzens. Wenn ich einen gut die Flöte ſpielen höre, ſo iſt mirs kaum möglich, zu glauben, daß dieſer Menſch, wenigſtens in dieſem Augenblick, etwas Böſes denken, oder ausüben könne. So geht mirs faſt bey allen Inſtrumenten, ſagte Siegwart.

Sie waren nun im Wäldchen. Gott! Was iſt da geſchehen! ſagte Siegwart. Der Apfelbaum, unter dem ſie auf der Raſenbank geſeſſen hatten, war vom Blitz entzwey geborſten. Die Aeſte la-

gen umher verſtreut, und die Blätter waren verſengt. Mariane ſtand blaß und zitternd da. Das iſt der Donnerſchlag, den wir gehört haben, ſagte ſie. Hätten wir denken ſollen, daß das unſerm lieben Baum gelte! Siegwart hatte indeſſen in der Hecke nach dem Graſemückeneſtchen geſehen. Sieh, Mariane! ſagte er, und konnte weiter nicht ſprechen. Sie ſah hin. Die Mutter ſaß im Neſtchen todt auf ihren Jungen. Neben ihr lag das Männchen, mit ausgebreiteten Flügeln, todt. Was half nun meine Vorſicht? ſagte er. Hätt ichs weggejagt vom Neſtchen, und ſie lebten noch! — Mariane ſetzte ſich, ganz betäubt, am geſpaltnen Stamm auf die Raſenbank.

Sie ſchwiegen lang, und ſahn ſich traurig an. Wo mag geſtern Hofrath Schrager hingefahren ſeyn? fragte endlich Siegwart. Es war ein Koffre hinten auf dem Wagen aufgepackt. Vermuthlich nach Abach, ſagte Mariane; meine Mutter hat davon geſagt. Nach Abach? fragte Siegwart ganz tiefſinnig. Weis Ihr Vater was davon? Vermuthlich; war Marianens Antwort. Mein Vater hat ihm einen Brief zugeſchickt.

Siegwart. Und das ſagen Sie ſo kalt?

Mariane. Warum nicht, mein Lieber? Fürchten Sie ſchon wieder?

Siegwart. Sollt' ich etwa nicht? Ach Mariane, Mariane! Ihre Gleichgültigkeit iſt mir unerklärlich. Ich kann nie ohne Zittern an den Hofrath denken. Sie wiſſen, welchen Schrecken er uns ſchon gemacht hat.

Mariane. Und doch giengs vorüber. Seyn Sie ruhig! An meiner Liebe werden Sie doch nicht zweifeln?

Siegwart. An Ihrer Liebe warlich nicht! Aber ſchützt dieſe uns vor allem? Ich fürchte, ich fürchte, das Schickſal, oder Menſchen werden uns nicht zuſammen leben laſſen.

Mariane. So läßts uns doch zuſammen ſterben. Denk an die Vögel dort im Buſch! Ach Siegwart! du haſt viel zu wenig Glauben an die Vorſehung, und an dich, und mich. Mein Herz haſt du. Meine Hand noch nicht, aber ſie ſoll keines andern werden. Ich ſchwör es dir aufs neu vor Gott und allen Heiligen. Man könnte dich mir rauben, aber keinem andern geben kann mich niemand. Dazu gehört mein Wille, und den Willen eines Menſchen hat noch kein Menſch gezwungen.

Karoline und ihre Tante kamen ins Wäldchen, eh noch Mariane ausgeſprochen hatte. Sie bedaurten zuſammen den ſchönen Apfelbaum, und das ganze Wäldchen, das von den Schloſſen ſehr viel gelitten hatte. Ueberall lagen Zweige und Früchte, manchmal war die Rinde mit abgeſchält. Dieſer Anblick machte ſie traurig, und ſtill. Sie giengen wieder nach dem Garten. Unterwegs ſagte Mariane ihrem Siegwaat, in acht Tagen werd ihr Vater wieder kommen, und ſie ſelbſt zieh in vier Tagen wieder in die Stadt. Er mußte verſprechen, wenigſtens noch zweymal herauszukommen; denn heut wollte er in die Stadt, weil er morgen gewiß einen Brief von ſeinem Vater erwartete.

Gegen Abend gieng er alſo nach der Stadt, und hatte wegen der Nachricht vom Hofrath Schrager tauſend unruhige Gedanken, denn er glaubte gewiß, daß ſeine Reiſe nach dem Bad die Verheyrathung mit Marianen zur Abſicht habe. Marianens Verſicherung, daß ſie ihm treu bleiben wolle, konnte ihn nicht genug beruhigen, denn er wußte, wie viel Künſte man anwenden könne, ein Mädchen durch Liſt und durch Gewalt auf andre Gedanken zu bringen. Er hatte Muth genug, alles zu unternehmen, aber mehr gegen offen-

bare Gewalt als gegen Liſt und Kunſtgriffe; und mehr, wenn die Gefahr ſchon da war, als wenn ſie erſt noch von ferne drohte.

Den Tag darauf wartete er mit der gröſten Sehnſucht auf einen Brief von ſeinem Vater. Der Briefträger kam endlich. Mit klopfendem Herzen ſprang er ihm die Treppe hinab entgegen; nahm den Brief an, ohne die Ueberſchrift zu leſen, und brach ihn auf. Wie erſchrack er, als er ſtatt der Handſchrift ſeines Vaters, des jungen Grünbachs ſeine ſah, der ihm berichtete: Er werde nun gewiß an Michaelis nach Ingolſtadt kommen, da er an Oſtern daran verhindert worden ſey. Siegwart warf den Brief weg, eh er ihn ausgeleſen hatte, und machte ſich tauſend ſchreckliche Vorſtellungen, warum wol ſein Vater nicht geſchrieben haben möge, da doch ſchon vor vier Poſttagen ein Brief hätte ankommen können. Mit alle ſeinem Nachſinnen bracht er doch nichts heraus, als tauſenderley Muthmaſſungen, deren immer eine die andre wieder aufhob.

Voll verdrüßlicher Grillen und übler Laune gieng er aufs Landguth hinaus. Mariane ſahs ihm bald an, daß ihm etwas fehlte. Anfangs vermuthete ſie, er habe einen verdrüßlichen Brief bekommen;

als ſie aber hörte, daß er gar keinen erhalten habe, und nur deswegen ſo unruhig ſey, ſtellte ſie ihm vor, wie unnöthiger Weiſe er ſich ſelber quäle, da es ja eben ſoviel gute oder gleichgültige Urſachen geben könne, warum der Brief einen Poſttag län- ger ausbleibe, als böſe, und unangenehme. Ihre Gründe, und noch mehr ihr freundliches Geſicht hellten ſeine Seele wieder auf, und bannten alle Zweifel und Grübeleyen draus weg; und dieſer Abend war ihm einer der fröhlichſten, zumal da ihm auch Mariane noch ſagte, es ſey ihr erſt bey- gefallen, daß der Hofrath Schrager ſchon vor ei- nem Jahr geſagt habe, er wolle dieſen Sommer ins Abacherbad reiſen. Er blieb bis nach zehn Uhr bey Frau Held, und traf ſeinen Bauren ſchon im Bette an. Es that ihm leid, daß er ihn wecken mußte, aber Thomas that ganz freund- lich.

Den andern Morgen fand er auch Thomas und ſein Weib recht aufgeräumt. Sie erzählten ihm mit groſſen Freuden, was er ſchon wußte, daß Frau Held ihnen in ihrer Noth ausgeholfen, und ihnen mehr vorgeſchoſſen habe, als ſie nöthig gehabt hätten. Sie brachen in Lobeserhebungen der gutthätigen Frau Held aus, und Siegwart

freute ſich mit ihnen gemeinſchaftlich drüber. Als er ſagte, daß er eben zu ihr hinüber gehe, trugen ſie ihm tauſend herzliche Grüſſe und Segenswünſche an ſie auf.

Frau Held ſchlug ihrer Geſellſchaft zur Abwechſelung vor, auf einem ſehr ſchönen Teich, der ihr gehörte, und nicht gar weit vom Schloß lag, herumzufahren, und zu angeln. Der Teich war länglicht, und mit einem dicken Geſträuch von Hagdorn umgeben, welches eben blühte. Die Blüthen, welche ſich im klaren Waſſer ſpiegelten, der blaue Himmel, und die Sonne, die daraus zurückſtralten; das ſanfte Lüftchen, das die Hitze kühlte, und der Geſang der Vögel am Ufer machten die Fahrt auſſerordentlich angenehm. Sie fiengen mit der Angel nur ſo viele Fiſche, als ſie zum Mittagseſſen nöthig hatten. Drauf nahm Siegwart ſeine Flöte, und blies; Mariane ſang dazu. Sie waren alle ſo heiter, wie der Sommermorgen. Die Freude ſtralte aus ihren Geſichtern, wie die Sonn aus dem Teich. Am Ufer beſteckten ſie ihre Hüte mit Hagdornblüthen, und giengen ſo, Hand in Hand, in den Gartenſaal zurück, wo ſie bald darauf zuſammen aſſen, und den Nach-

mittag mit Scherz und frohem Lachen zubrachten.

Als Siegwart Abſchied nahm, ſagte Frau Held: Sie verlaſſen mich nun; Ihre Mariane will in zween Tagen nachfolgen, und in drey Tagen bin ich mit meiner Nichte in der Einöde. Das wäre doch nicht recht, wenn Sie uns ſo ganz allein laſſen wollten. Zuweilen, dächt ich, könnten Sie uns wol noch einen Nachmittag ſchenken. Wenn wir Sie gleich nicht ſo gut, wie Ihre Mariane, unterhalten können, ſo wollen wir doch unſer möglichſtes thun; ohne daß Mariane Urſache zur Eiferſucht bekommen ſoll. Wollen Sies mir wol in die Hand verſprechen, noch zuweilen an uns zu denken? Siegwart gab ihr die Hand, und verſprach, ſie gewiß öfters zu beſuchen. Er nahm mit tauſend herzlichen Dankſagungen Abſchied, küßte ſeine Mariane, und gieng tauſendmal vergnügter, als er herausgegangen war, wieder nach der Stadt.

Zu Haus fand er einen Brief von ſeiner Schweſter, der faſt nichts, als ihr unausſprechliches Glück, die Zärtlichkeit ihres Kronhelm, und Einrichtungen auf ihren Gütern, und in ihrem Hausweſen zum Inhalt hatte. Er ſchrieb ihr und ſei-

nem Schwager ſogleich wieder, meldete ihnen ſei⸗ne jetzige Lage mit Marianen, daß er alle Tage von ſeinem Vater Antwort erwarte, und dieſen Brief ſo lang zurückbehalten wolle, bis er ihnen zugleich die Antwort mit melden könne.

Zween Tage nachher kam Mariane wieder vom Land zurück. Er ſah ſie ausſteigen, und grüßte ſie vom Fenſter aus. Den Tag drauf erhielt er endlich den längſt ſo ſehnlich erwarteten Brief von ſeinem Vater: Aber — Gott! wie erſchrak er, als er folgendes las:

Theurer Sohn!

Dein Schreiben habe erhalten, und wollte es ſchon beantworten, als mich Gott mit einer ſchwe⸗ren Krankheit heimſuchte, und dem Tod nahe brachte. Seit ein paar Tagen fühl ich einige Lin⸗derung, und der Arzt will von Hofnung ſagen; aber ich fühle noch Todesſchwäche, und ſchreibe dieſes, wie du ſiehſt, mit zitternder Hand. Theu⸗rer Sohn, du weiſt, was ich auf dich halte, und wünſche ich daher nichts ſehnlicher, als dich vor meinem Ende, welches vielleicht vor der Thür iſt, noch einmal zu ſehen, und dir meinen väterlichen Segen aufzulegen. Von der bewußten Sache

können wir dann auch ſprechen; ſollteſt du mich aber, nach Gottes Willen, ſchon todt antreffen, ſo erklär ich mich hiemit, daß nichts dagegen habe, und es gern ſehe, wenn du weltlich bleibſt, und durch meines Freundes Tochter glücklich wirſt. Grüß und verſichre ſie meiner gänzlichen Zuneigung! Bleib nur fromm und redlich! Dies iſt der beſte Segen, den dir dein Vater auf der Welt zurück laſſen kann. Komm ſo bald, als möglich, denn ich bin ſehr ſchwach, und kann nicht weiter ſchreiben. Bin dein, auch noch im Tod getreuer Vater

Siegwart. Amtmann.

Das ganze kindliche Herz unſers Siegwarts ward im Innerſten erſchüttert, als er dieſen Brief erhielt. Thränen ſtürzten ſtromweis auf das Blatt hin. Er wagte es kaum den Brief zum zweytenmal zu leſen; und doch hatte er ſeinen Inhalt noch nicht halb gefaßt. Die dringende Nothwendigkeit, ſogleich abzureiſen, machte ihn noch ſtärker, und gewiſſermaßen unempfindlicher, als er ſonſt geweſen wäre. Die Einwilligung ſeines Vaters in ſeine Liebe, war ein Stral, der ihm die tiefe Dunkelheit noch in etwas erhellte. Er lief aus dem Haus, und beſtellte ein Pferd. Dann

gieng er geradezu in Marianens Haus, und verlangte, ſie zu ſprechen. Sie kam zu ihm aufs Beſuchzimmer. Verzeihen Sie! ſagte er, und gab ihr ſeines Vaters Brief; ich mußte Sie noch ſprechen. Sie las, konnte den Brief kaum vor Zittern halten, ward bald roth, bald blaß, gieng endlich auf ihren Siegwart ſchweigend zu, und ſank weinend in ſeinen Arm. Gott ſteh Ihnen bey! ſagte ſie nach einiger Zeit. — Ach, meine Liebe, antwortete er; ich muß noch heute fort. — Aber, vergeſſen Sie mich nicht! O vergeſſen Sie mich nicht! Ich will ſobald als möglich wieder kommen. Wollten Sie mir wol einmal einen Brief ſchreiben, meine Liebe? — Wie kann ich das? fragte ſie. — Durch Ihren Bruder, war die Antwort. — Gut, ich will es thun, ſagte ſie. Aber kommen Sie nur bald wieder zurück! Ich will für Sie, und für die Geneſung Ihres Vaters beten. Er verſprach noch einmal, aufs möglichſtbaldeſte zu kommen, und ihr durch ihren Bruder ſogleich von Haus aus zu ſchreiben, wie es mit ihm und ſeinem Vater ſtünde. Sie umarmten ſich noch einmal aufs zärtlichſte, und konnten vor Schluchzen kein Wort ſprechen. Siegwart gieng noch auf einige Augenblicke zu Marianens Mutter, um

von ihr Abſchied zu nehmen, die ihn aufs freundſchaftlichſte empfieng, und ihm auf die theilnehmendſte Art ihr Beyleid bezeugte. Mariane begleitete ihn die Treppe hinab, ſank in der Hausthür noch einmal in ſeinen Arm, weinte an ſeinem Buſen, und verſprach ihm, alle Tage etwas an ihn aufzuſchreiben. Er riß ſich aus ihren Armen los, und gieng.

Nach einer Stunde ſetzte er ſich zu Pferd, ſah noch einmal weinend zu ſeiner Mariane hinauf, und ritt weg. Schmerz und tiefe Traurigkeit begleiteten ihn auf dem ganzen Wege. In einem Dorf ſtieß er auf ein Leichenbegängnis. Dieſer Anblick durchbohrte ihm das Herz. Er ritt ſchnell vorbey, um ſeine Thränen zu verbergen. Er ſtellte ſpät bey Nacht ein, und ritt Morgens wieder früh weg. Den andern Tag kam er, ziemlich ſpät, in ſeinem Dorf, und vor ſeinem Haus an. Kein Menſch kam ans Fenſter. Nur im hintern Zimmer ſah er ein ſchwaches Licht. Er führte ſein Pferd ſelbſt in den Stall, und gieng ins Haus. Alles war ſtill; kein Menſch begegnete ihm. Zitternd, und mit lautem Herzklopfen gieng er an das Zimmer ſeines Vaters. Auch da hörte er keinen

Laut. Er machte leiſ auf, und trat hinein. Seine Brüder, Salome, und ſeine Schwägerin ſtanden ſchluchzend ums Bett herum. Schweigend wichen ſie zurück, als er hin trat. Todtenbleich lag ſein Vater auf dem Bett, und ſtreckte die Hand nach ihm aus, die kraftlos wieder niederſank. Mein Sohn! — ſagte er. Siegwart ſtürzte ſich mit Thränen über ſeinen Vater, und küßte und benetzte ſein Geſicht. Gottlob! ſagte der Vater, leis' und langſam, daß ich dich noch ſehe, und legte die Hand auf ſeines Sohnes Haupt. Gott ſegne dich! . . . und ſteh dir bey . . . mein Sohn! . . . Leb fromm . . . und chriſtlich . . . du kannſt . . . Jura ſtudiren . . . leb . . mit Marianen . . . Hier drückte er ſeine Hand ſtärker auf ſein Haupt, und ſtarb. Ein allgemeiner Jammerton erhub ſich in der Stube. Siegwart ſtürzte ſich wieder über ſeinen Vater, drückte ſein Geſicht feſt ans ſeinige; hub ſich mit ausgeſtreckten Armen auf, ſah mit einem Geſicht, voll des tiefſten Jammers, gen Himmel, und gieng aus der Stube. Nach einer Viertelſtunde kam ſein Bruder Karl mit einem Licht, und fand ihn, auf einem Geſimſe liegend, das Geſicht in beyde Arme eingehüllt. Karl hub ihn auf. Ach mein Va-

ter! mein Vater! rief er, die Hände ringend, und ein Schnupftuch drinn. Man brachte ihn ins Wohnzimmer. Er warf ſich in einen Lehnſtuhl, ſah ſtarr vor ſich hin, ſprang auf, und rang wieder die Hände.

Salome und ſeine Schwägerin kamen aufs Zimmer, ſchrien und heulten. Ihr habt nichts verlohren, ſagte er, aber ich! aber ich! — Er verlangte ein Licht auf ſeine Kammer. Eine Stunde lang gieng er ſprachlos auf und ab. Endlich warf er ſich in den Kleidern aufs Bette, und ließ das Licht brennen. Drey Stunden lang wälzte er ſich hin und her, und konnte kein Auge zuſchließen. Endlich ſanken ihm vor Müdigkeit die Augenlieder zu. Bald darauf wachte er von einem Knaſtern und einer ungewöhnlichen Helle auf. Das Licht hatte den Vorhang am Fenſter angezündet. Er ſprang auf, riß den Vorhang herunter, und trat darauf. Als das Feuer ſchon gelöſcht war, kam das Schrecken erſt; er zitterte an allen Gliedern, warf ſich wieder aufs Bette, konnte aber nicht mehr einſchlafen, und um 5 Uhr ſtand er wieder auf.

Als er zu ſeinen Geſchwiſtern kam, machten ſie zuſammen die Veranſtaltungen zu dem Leichen-

begängniſſe ihres Vaters, welches auf den folgenden Tag angeſetzt wurde. Karl und Salome erzählten ihm verſchiedenes von der Krankheit, und den Reden ſeines Vaters auf dem Krankenbette, von ſeiner Geduld und Gelaſſenheit, und von ſeiner Freudigkeit zu ſterben, die ihm blos durch den Gedanken verbittert wurde, daß er ſeine Kinder verlaſſen müſte. Sie erzählten ihm, wie oft er von ihm geſprochen, und wie ſehr er ſich darnach geſehnt habe, ihn noch einmal zu ſehen. Siegwart zerfloß bey dieſer Erzählung faſt in Thränen. Sie ſagten ihm auch den Wunſch ihres Vaters, daß man ihn bey ihrer ſeligen Mutter begraben, und ihnen einen gemeinſchaftlichen Grabſtein ſetzen möchte.

Er gieng in den Garten hinunter, um ſeinem bangen Herzen etwas Luft zu ſchaffen. Dann gieng er wieder auf ſein Zimmer, und ſchrieb mit Haſtigkeit folgendes an Marianen:

Liebſte, Beſte!

Er iſt todt! Ich habe ſeinen Segen. — Sein letztes Wort war: Leb mit Marianen. . . . Das: glücklich ſtarb auf ſeinen Lippen. — Morgen begraben wir ihn. —— O Mariane, o Geliebteſte!

was hab ich verlohren! den Beſten, Gütigſten, Zärtlichſten. — O Mariane, ich kann nicht weiter ſchreiben. Sey nun Du mir alles! Bleib mir treu! So bald als möglich komm ich, höchſtens in acht Tagen. Leb wohl, Engel Gottes! Ich bin ewig Dein

Xaver Siegwart.

Als er den Brief geſiegelt, und ſelber, mit der Umſchrift an ihren Bruder, dem Poſtverwalter gebracht hatte, gieng er wieder in ſeinen Garten, und lief haſtig auf und ab, und dann ſchnell die Treppen hinauf, in das Zimmer, wo ſein Vater lag. Seine ganze Natur ſchauerte zurück, als er ihn ſo blaß da liegen ſah. Erſt nahte er ſich dem Leichnam langſam, dann ſtürzte er ſchnell auf ihn hin, küßte die kalte Lippe, und fuhr ängſtlich wieder zurück, und verließ ſchnell das Zimmer. — Nirgends hatte er eine bleibende Stätte; zuweilen ergoſſen ſich ſeine Thränen haufenweis, und dann war ihm wieder eine Zeitlang wohl. Bey Tiſche ſprachen alle wenig; eins ſah das andre traurig an, und dann ſtieg wieder ein tiefer Seufzer aus der Bruſt. Auch Salome war tief bekümmert, denn, da ihre Verwandte in München todt war, ſah ſie für ſich die wenigſte Verſorgung. Sie be-

ſchloſſen, den Nachmittag aufs Feld hinaus zu gehen, um ſich etwas zu zerſtreuen. Alle Leute auf dem Feld ſahen ihnen traurig nach, und weinten um ihren lieben Amtmann, und um ſeine Kinder. Salome ſagte: ſie hätte vor vier Tagen an ihre Schweſter Kronhelm geſchrieben. Vielleicht, wenn ſie könnte, würde ſie mit ihrem Manne herüber kommen. Sie giengen faſt trauriger wieder nach Haus, als ſie es verlaſſen hatten. Als ſie in die Thüre traten, weinte Siegwart heftiger. Er war ungefähr eine halbe Stunde auf ſeinem Zimmer, als er ein Geräuſch die Treppe herauf kommen hörte. An dem holen Gepolter merkte er, daß der Sarg heraufgebracht wurde. Ein kalter Schauer lief ihm über alle Glieder; ſein ganzer Körper ward erſchüttert, und er wagte es nicht, vor die Thür hinauszugehen. Das Zimmer, wo ſein Vater lag, war nicht weit vom ſeinigen entfernt. Er hörte den Sarg zunageln. Jeder Schlag durchdrang ſein Herz. Er konnte ſich vor Wehmuth faſt nicht mehr faſſen. Als die Leute weggiengen, ſuchte er im Garten wieder friſche Luft, wo er Karl und Salome in Thränen antraf. Er ward beyden auf Einmal wieder ganz gut, weil ſie ſo um ihren Vater Leid trugen. Da er von der vorigen ſchlaflo-

ſen Nacht ſo ſehr abgemattet war, ſo legte er ſich, nach dem Abendeſſen, von dem er ohnedies wenig genoß, frühzeitig zu Bette, und ward durch einen ſanften Schlaf erquickt; nur gegen Morgen ängſtigten ihn fürchterliche Träume; und, als er aufwachte, war ſein Bett von Thränen naß. Er konnte nun ſeinen Schmerz ganz ausweinen. Gott! dachte er, jetzt erwach ich, als eine vater- und mutterloſe Waiſe. Gott, erbarm dich meiner, und hilf mir! Leit du mich durchs Leben, weil mich ſonſt niemand leiten kann! Sey du ganz mein Vater! In deine Hände ſink ich; o verwirf mich nicht! Sey du mein Schutzgeiſt, o mein Vater! Vergiß deines Sohnes nicht im Himmel. Ich will dir mein ganzes Leben durch für deine Liebe danken. Du haſt alles an mir gethan. Mein ganzes Leben ſoll Dank gegen dich ſeyn!

Er hörte ſchon im Hauſe ein Geräuſch, das Zurüſtungen zum Leichenbegängniß bedeutete. Er gieng ins Wohnzimmer. Das Geſind im Hauſe ſah ihn ſtumm und wehmüthig an, und gab ihm einen guten Morgen, der von ihrem Mitleid zeugte. Ein paar benachbarte Beamte, die ſein Vater ſehr geliebt hatte, kamen, und bezeugten ihm ihr Beyleid. Sie wollten ihren todten Freund

noch einmal ſehen. Von den Kindern wollte kei=nes mit ihnen gehen. Ein Knecht gieng mit, und nahm den Deckel noch einmal vom Sarg ab. In ſtummem Schmerz, bleich, und mit Thrä=nen kamen die Amtleute wieder, und konnten nichts, als ſeufzen. Dieſer Ausdruck ihrer Liebe rührte unſern Siegwart mehr, als Worte.

Er ſtand am Fenſter, und ſah einige Bauren, vom Gericht, kommen, die den Sarg tragen ſoll=ten. Sie ſahn traurig herauf, und wünſchten ihm einen guten Morgen. Nach und nach kamen auch andre Bauersleute, um die Leiche zu begleiten, alle niedergeſchlagen, und mit verweinten Augen. Auſſen an der Mauer des Hofes ſtanden, in ſchlechten Kleidern, arme Leute, die vor Traurig=keit kaum aufzublicken wagten. Sie weinten wie um ihren Vater, denn der alte Siegwart wars ihnen durch ſeine Wolthaten geworden. Sein Sohn fühlte, mitten in ſeinem tiefen Schmerz, noch das große Glück, als ein rechtſchaffener Mann zu ſterben, und wegen ſeiner Wohlthätigkeit und Redlichkeit beweint zu werden. Aber bey dem Gedanken floſ=ſen ſeine Thränen häufiger. — Die Richter des Dorfs traten nun ins Haus herein, um den Sarg zu holen. Sie brachten ihn heraus; alte, ehr=

würdige Männer, mit grauen Haaren, die ſchon auch dem Grabe zuwankten. Vorne trugen zween, die dem Tod am nächſten zu ſeyn ſchienen. Alle ſahen mit thränenloſem Schmerz zur Erde. Nur zuweilen floß eine Zähre zwiſchen den grauen Augenwimpern hervor. Die Leidtragenden giengen nun auch die Treppe hinunter, und folgten der Bahre nach. Das Läuten der Glocken, und der ſtille Zug, von dem man nur zuweilen ein Schluchzen, oder einen Seufzer hörte, war feyerlich. Von der Seite, aus einer kleinen Hütte, ſprang ein Weib herbey, mit einem Kind auf dem Arm; ach Jakob, rief ſie; ſchau, da wird dein Vater hingetragen, der uns ſo viel Guts gethan hat! Gott vergelts ihm in der Ewigkeit! Sie ſchrie noch lange fort, bis man ſie ſtillſchweigen hieß. Auf dem Kirchhof ſtand Siegwart auf dem Grabe ſeiner Mutter, und ſah in die Gruft hinab, die nun auch ſeinen Vater einſchlieſſen ſollte. Ein paarmal ward er faſt ohnmächtig, und ſchwankte, daß man ihn halten muſte. Als der Grabhügel aufgeworfen war, ſteckte eine arme Frau einen Roſenzweig darauf. Dies rührte ihn mehr denn alles. Es war ein Denkmal, herrlicher, als Marmor.

In der Kirche ward vom Prediger des Dorfs eine kleine, aber rührende Rede, und dann eine Seelmeſſe gehalten, und der Zug gieng wieder langſam nach Haus. Die beyden Amtleute blieben beym Mittagseſſen da. Siegwart hörte nur zu, und ſprach faſt nichts mit. Als ſie weggegangen waren, gieng er auf ſein Zimmer. Jetzt konnte er erſt wieder mit etwas Ruhe an ſeine Mariane denken. Seine Seele ſehnte ſich nach ihr. Er beſchloß, noch heute mit ſeinen Geſchwiſtern davon zu ſprechen, daß er nun die Rechte zu ſtudiren gedenke, und daß ihm alſo Geld von der Maſſe, oder von ſeinem Antheil an der Erbſchaft dazu gegeben werde. Allein dieſen Abend konnte er davon nicht reden, weil der Pfarrer zum Kondoliren kam, und zum Abendeſſen da behalten wurde.

Den andern Morgen gieng er, nachdem er erſt mit Salome Kaffee getrunken hatte, mit ihr zu ſeinem Bruder in ſein Haus hinüber. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen fragte er, ob der ſelige Vater nichts wegen ſeiner geſagt habe, daß er nun die Rechte ſtudiren könne? — Was? die Rechte? fuhr Karl heraus; was iſt das wieder für ein ſchöner Einfall? Siegwart erzählte, daß er ſeinem Vater deswegen geſchrieben, und ſchon ſeine Ein-

willigung erhalten habe; daß der Vater aber durch den Tod verhindert worden ſey, ſich, wie er ihm verſprochen habe, deutlicher darüber zu erklären u. ſ. w. Karl, und noch mehr ſeine Frau, fielen nun über Siegwart her; nannten ſeinen Einfall dumm, und gottlos, ſcholten ihn Lügen, und erklärten ſich: ſie würden dieſes nimmermehr zugeben; Karl ſey ihm nun an Vaters ſtatt, und ihm müß' er folgen. Ueberdas ſey gar kein Geld da, um das Studieren noch einmal von neuem anzufangen. Der ſel. Vater hab auf der Schule und auf der Univerſität ſchon mehr an ihn gewendet, als an alle ſeine übrigen Kinder zuſammen; die zweyfache Krankheit hab auch viel gekoſtet, und Thereſens Ausſteuer; jetzt ſey kein Heller baares Geld da, und das übrige werd auch ſoviel nicht ausmachen; er koſte in Einem Jahr ſo viel, daß ſein ganzes Erbtheil darauf gehn würde; er könn jetzt ein Mönch werden, denn darauf hab er lange gnug ſtudiert; ſein Vorgeben ſey auch ſehr verdächtig, da der ſel. Vater kein Wort davon habe verlauten laſſen u. ſ. w. Kurz; der Schluß war: Auf ſein Gewiſſen könne er, ſein Bruder, nie darein willigen, und an Unterſtützung ſey gar

nicht zu denken. Karls Frau ſprach noch viel von Gottloſigkeit und Verſündigung an Gott, wenn man von ſeinem Gelübde abgehe, und Gott belügen und betrügen wolle; ſo daß Siegwart nicht einmal zu Wort kommen konnte. Salome ſprach faſt nichts dazu, denn ſie war durch den Tod ihres Vaters zu ſehr gedemüthiget. Unſer Siegwart war ſo betroffen und beſtürzt, daß er kaum noch von ſich ſelber wuſte. Er betheurte auf ſeine Ehre, daß ſein Vater ihn habe wollen die Rechte ſtudiren laſſen; er könne es ſchriftlich vorweiſen. Aber man überſchrie ihn. Er legte ſich aufs Bitten; alles half nichts. Endlich rief er alle ſeinen Stolz zuſammen; warf ſeinem Bruder und ſeiner Schwägerin geradezu Geiz und Niederträchtigkeit vor, und ſagte: Er werde ſich ſchon vor der Obrigkeit Recht zu verſchaffen wiſſen. Mit dieſen Worten gieng er weg. Sein Bruder und ſein Weib ſpotteten, und lachten ihm ſo laut nach, daß ers vor der Thüre hören konnte, und vor Unwill auf die Erde ſtampfte.

In ſeinem Garten, wo er hin gieng, lief er haſtig auf und ab. Das ganze Menſchengeſchlecht war ihm verhaſt, weil es ſo niederträchtige Seelen drunter gibt. Er kniſchte mit den Zähnen, und

ſtieß ungeduldige Reden aus. Gottlob! ſagte er, daß ich ſolche Kerls verachten kann, und kein ſo niederträchtiges Herz habe! Du ſollſt mein ſeyn, Mariane, und wenn dich alle Welt mir rauben wollte! Ich will mir ſchon helfen! — Mich einen gottsvergeſſenen Menſchen nennen! Gott! du weiſt, wie ichs redlich meyne! — Er lief noch lang auf und ab, ohne etwas deutliches zu denken. Endlich, als die erſte Heftigkeit vorbey war, ſtiegen ihm doch allerley Zweifel auf, wie er ſich in dieſer Sache helfen wollte? Er hatte ſich um das Vermögen ſeines Vaters nie bekümmert, und wußte alſo nicht, wie viel ihn auf ſeinen Antheil treffen, und ob er damit die Koſten zu ſeinem Studieren werde beſtreiten können? Keine ausdrückliche Erklärung ſeines Vaters war da, und eine gerichtliche Behandlung der Sache ſcheute er auch. Er verlohr ſich alſo in einem Labyrinth von Sorgen und Bedenklichkeiten. Er mochte hin und her ſinnen, wie er wollte, er fand keinen Ausweg. Endlich ſtürzten ihm Thränen von den Augen; er ſah gen Himmel, und konnte nichts ſagen, als: Gott! Gott! —

Salome kam zu ihm, und ſagte: Sie müßten heut bey ihrem Bruder eſſen, weil ſies geſtern

ſchon verſprochen hätte. Er thats zwar ungern; aber doch wollte er nicht feindſelig ſcheinen, und gieng hin. Bey Tiſche ſprach er nichts; er verachtete die Leute zu ſehr. Karl ſprach, ihm zum Trotz, viel mit Wilhelm, und ſagte ihm, daß er ihn nun zu ſeinem Schreiber annehme; ſo wären, bis auf Salome, alle verſorgt; denn Xaver werde ſich nun hoffentlich bald einkleiden laſſen. Wenn ihn nicht andre weltliche Urſachen davon abhalten, ſagte ſeine Frau ſpöttiſch. — Ich weis ſchon, was ich zu thun habe, ſagte Siegwart trotzig. Ja, das wiſſen wir, verſetzte die Swchägerin; und der Herr Schwager werden wol morgen wieder auf die Univerſität zurückreiſen, um ihr Studium fortzuſetzen. Dieſer Fingerzeig, daß man ihn ungern hier ſehe, ſchmerzte unſern Siegwart ſo, daß er ganz blaß im Geſicht wurde, und nicht antworten konnte. Nach einiger Zeit ſagte er: Ja, morgen will ich wieder zurück, und mir und andern Leuten Ruh machen. Wie Sie belieben, ſagte die Schwägerin. — Die Siegel, fuhr ſie fort, kann man ja erſt nach ein paar Tagen abreiſſen, und die Theilung vornehmen. Der Herr Schwager brauchen eben nicht dabey zu ſeyn. Wir werden ihn nicht vervortheilen, da eine Obrigkeits-

perſon dabey iſt. Auch gut! ſagte Siegwart; alles, wie Sie wollen! Es fielen noch hundert ſpöttiſche Reden vor, und um fünf Uhr gieng Siegwart weg.

Nun fühlte er erſt, was er an ſeinem Vater verlohren hatte. Er gieng auf ſein Grab, und weinte bitterlich. O, du Heiliger, rief er, ſieh herab, wie mir Unrecht geſchieht, und erbarme dich meiner! Bitte Gott und die heilige Jungfrau, daß ſie mich nicht ganz verlaſſen! O Mutter, Vater, die ihr hier ruht, vergeßt eures armen Kindes nicht! Und du, Vater im Himmel! Gott und Vater, ſieh auf eine arme Waiſe! Sieh herab, und ſende Troſt, oder laß mich auch ins Grab zu ihnen ſinken! O Mariane, Mariane! rief er beym Weggehn, was ſteht uns bevor! O du Engel, wenn du wüſteſt, was ich leide! Gott, ach Gott, verlaß uns nicht!

Er gieng nach Haus auf ſein Zimmer; und da fiel ihm ein, ſeinem Kronhelm und ſeiner Thereſe ſeine Noth zu klagen. Vielleicht, dacht er, haben dieſe für mich Troſt; wenigſtens werden ſie Mitleid mit mir haben. Er ſchrieb an ſie beyde einen ſehr rührenden Brief, und es ward ihm ganz leicht dabey. Er brachte den Brief dem Poſtverwalter, und fragte zugleich, wenn die Briefpoſt

von Ingolſtadt komme? Heut iſt ſie gekommen, ſagte der Poſtmeiſter. — Und kein Brief für mich? — Nein. — Ein neuer Donnerſchlag für Siegwart. Doch hatte er noch ſoviel Gegenwart des Geiſtes, zu beſtellen, daß, wenn ein Brief an ihn kommen ſollte, man denſelben zurückbehalten, und ihn nach Ingolſtadt Retour ſchicken möchte. Es machte ihm viele Sorge, daß ihm Mariane nicht geſchrieben habe, doch war die Zeit faſt zu kurz, als daß er ſchon einen Brief hätte erwarten können, und dieſes beruhigte ihn wieder in etwas.

Sein Entſchluß war nun feſt, morgen wieder nach Ingolſtadt zurück zu reiten, es möchte ihm auch gehen, wie es wolle, denn die Zeit, ohne Marianen zu leben, ward ihm viel zu lang. Er gieng frühzeitig zu Bette, ohne viel ſchlafen zu können. Der Gedanke an ſein dunkles hofnungsloſes Schickſal ließ ſeinem Geiſt keine Ruhe.

Eine Stunde vorher, eh er den andern Morgen wegreiten wollte, kam ein Wagen angefahren. Siegwart kannte ſogleich den Marx, der vorn auf dem Bock ſaß; er ſprang an den Wagen, und ſein Kronhelm und Thereſe ſaſſen drinn. Sie hatten den Abend vorher auf einem benachbarten Dorf, wo ſie ſpät angekommen waren, ſchon gehört, daß

der Amtmann todt ſey, und wollten alſo bey der Nacht nicht weiter fahren, weil ſie doch nichts mehr ereilen konnten. Thereſe ſtieg weinend aus dem Wagen, und ſank ihrem Bruder in den Arm. Beyde konnten nichts ſprechen. Kronhelm war auch ſehr bewegt, und umarmte ſeinen lieben Siegwart. Gottlob! ſagte er, daß ich dich wieder ſehe! Aber leider bey der traurigſten Begebenheit! Sie giengen ſchweigend auf das Zimmer. Als Thereſe ſich von ihrer erſten Erſchütterung wieder etwas erholt hatte, mußte man ihr einige Umſtände von ihres Vaters Krankheit und Tod erzählen. Sie vergoß dabey tauſend Thränen. Kronheim zog unſern Siegwart auf die Seite, und befrug ihn wegen Marianens. Thereſe kam auch noch dazu. Siegwart erzählte ihnen alles, daß ſein Vater es zufrieden geweſen ſey, und was ſich geſtern zwiſchen ihm und ſeinem Bruder zugetragen; auch daß er ihnen deswegen geſtern geſchrieben habe. Kronhelm und Thereſe erſtaunten über die Härte des Bruders und der Schwägerin. Kronhelm erklärte ſich ſogleich, alles zu übernehmen, und die Koſten zum Studieren aus ſeinem Beutel herzugeben. Ich will dir keine Wohlthat erzeigen,

ſetzte er hinzu, für die du mir danken muſt. Ich bin dir tauſenmal mehr ſchuldig; hier, meinen größten Schatz (indem er ſeine Thereſe bey der Hand nahm und küßte) ohne dich hätt ich dieſes Kleinod nicht. Was ich thue, kann ich leicht thun, denn Gott hat mich ja mit Ueberfluß geſegnet; und dir bin ichs ſchuldig. Siegwart wollte eben danken, als Karl mit ſeiner Frau ins Zimmer trat. Sie ſchienen ſehr erſchreckt und betroffen zu ſeyn, und machten eine tiefe Verbeugung. Kronhelm und Thereſe dankten ziemlich froſtig. Nach den vorläufigen Bewillkommungskomplimenten und Beyleidsbezeugungen fieng Kronhelm zu Karl an: Aber, Herr Bruder, gegen unſern Xaver handeln Sie ziemlich unbrüderlich und gebieteriſch. Ich hätt Ihnen doch mehr zugetraut! Karl fieng an ſich zu entſchuldigen, es ſey nicht ſo bös gemeynt geweſen; es könne Xavers Wunſch doch noch erfüllt werden — Das wird ohnedieß geſchehen, fiel ihm Kronhelm ein; ich übernehme die Sache, und ſie geht Sie weiter nichts an; ich rede nur von dem unbrüderlichen Betragen zwey Tage nach dem Tod eines ſolchen Vaters! Karls Frau wollte ſich auch drein miſchen, und ſagte: Der ſelige Vater habe ſich doch nicht drüber erklärt. Mit Ihnen red ich von

der Sache gar nicht, ſagte Kronhelm. Ich habe das alles, und noch mehr von Ihnen erwartet. Sie machtens meiner Frau und mir ehedem nicht beſſer. — Und überdieß iſt es nicht ſo ausgemacht, daß der ſelige Mann ſich drüber nicht erklärt hat; wenigſtens ſchrieb er meiner Frau: in ſeinem Pult werde man eine ſchriftliche Erklärung finden, wenn ſein Sohn erſt nach ſeinem Tod ankommen würde. Hier blaßte die Schwägerin ab. Doch wir wollen die verdrießlichen Sachen fahren laſſen, fuhr er fort. Ich mußte Ihnen nur auf Einmal meine Meynung ſagen. Ich denke, jetzt wäre keine Zeit zu zanken, da wir alle ſo gerührt ſind, oder doch ſeyn ſollten. — Drauf wendete er ſich zu Siegwart, und ſprach mit ihm von dem Ende ſeines Vaters. Dieſer war noch zu beſtürzt über die unvermuthete Wendung ſeines Schickſals, und die Großmuth ſeines Freundes, als daß er viel hätte reden können. Das Geſpräch ward wieder allgemeiner. Man ſprach von der Erbſchaftstheilung, Kronhelm erklärte ſich: Was das Hausgeräthe anbelange, ſey er damit zum Ueberfluß verſehen, und würd es auch nicht gut wegbringen können. Auch den übrigen Antheil am Erbe woll er ihnen überaſſen, weil er Gottlob! hinlänglich geſegnet ſey,

und ſeine Frau für einen Schatz halte, der das ganze übrige Erbe überwiege; nur bitte ſich ſeine Frau einen Demantring aus, den ihr Vater beſtändig getragen hab', und den ſie, ihm zum Andenken, wieder tragen wolle. Hie wurden Karl und ſeine Frau auf Einmal wieder heiter, und vergaßen, über den abgetretnen Erbantheil, alle vorige Verweiſe. Sie wollten Kronhelm danken: aber er verbat ſichs. Es ward beſchloſſen, auf den Nachmittag das Pult aufzumachen, das verſiegelt war, in dem der Ring, und vermuthlich auch die ſchriftliche Erklärung wegen der Beſtimmung unſers Siegwart lag.

Karl und ſeine Frau wurden gebeten, beym Eſſen da zu bleiben, welches Salome zurecht machte. Weil die Witterung ſehr gut war, gieng man in den Garten, um da zu eſſen. Die Zärtlichkeit, mit der Kronhelm ſeiner Thereſe begegnete, war unbeſchreiblich. Er wußte ſie ſo liebreich zu tröſten, als ſie beym Eintritt in den Garten, wo ſie ſo oft mit ihrem Vater geweſen war, in neue, noch tiefere Traurigkeit verfiel. Er wußte ſie ſo gut zu zerſtreuen, daß ſie ganz ruhig zu werden ſchien. Sie nahm hierauf unſern Siegwart auf die Seite, und ſprach mit ihm über Salome's Schickſal. Er

ſagte, daß das Mädchen ihm jetzt weit beſſer gefalle, als ſonſt jemals. Der Kummer über ihres Vaters Tod ſcheine, ſie ſehr zum Nachdenken gebracht zu haben. Thereſe verſprach, für ſie zu zu ſorgen. Drauf mußte er ihr viel von Marianen erzählen. Dieſes that er mit einer ſolchen Begeiſterung, daß er und ſie, ziemlich heiter wurden. Drauf rief man zu Tiſch.

Nach dem Eſſen ward das Pult geöfnet. Es lag ein verſiegelt Schreiben drinn mit der Aufſchrift: An meinen lieben Xaver. Sein Vater gab ihm darinnen verſchiedne gute, ſehr rührende Ermahnungen; drauf kam er auf ſeinen Entſchluß die Rechte zu ſtudieren. Er war damit zufrieden, und ſchrieb: in einem Schiebládchen im Pult werd ein verſiegeltes Päckchen mit 75 Dukaten liegen. Dieſes ſey für ihn beſtimmt. Soviel woll er ihm noch von dem gemeinſchaftlichen Vermögen geben. Was er weiter brauche, müſſ' er dann von ſeinem Antheil an der Erbſchaft nehmen. Es folgte noch eine zärtliche und liebreichväterliche Aufmunterung zur fernern Rechtſchaffenheit, und dann ein ſehr beweglicher Abſchied, über den Siegwart in lautes Schluchzen ausbrach! Karl und ſeine Frau machten über das Vermächtniß groſſe Augen; aber vor

Kronhelm wagten ſie es nicht, etwas drüber zu ſagen, weil dieſer ihnen erſt vorher ſeinen Erbantheil geſchenkt hatte. Man fand das Päckchen mit Dukaten. Kronhelm ſagte: ſteck es ein, und verbrauch es, wie, und zu was du willſt! Die Univerſitätskoſten übernehme ich, wie ich ſchon geſagt habe. Thereſe fand auch den Ring ihres Vaters, küßte, und ſteckte ihn mit Thränen an den Finger. Sie giengen wieder in den Garten, und brachten den Abend gröſtentheils mit wehmüthigen Geſprächen hin. Thereſe wollte das Grab ihres Vaters beſuchen; aber Kronhelm bat ſie ſehr, es nicht zu thun, weil er fürchtete, es möchte ſie der Schmerz zu ſehr angreifen, und ihrer Geſundheit, da ſie ſchwanger war, Schaden thun. Dagegen mußte er ihr verſprechen, zu andrer Zeit einmal das Grab mit ihr zu beſuchen. Als Siegwart Gelegenheit hatte, allein mit ihr zu reden, entdeckte er ihr einen Entwurf, den er in Abſicht auf ſein Geld gemacht hatte. Salome dauert mich, ſagte er; ſie iſt am wenigſten unter uns verſorgt, ſeit die Baſe in München todt iſt. Da dein lieber Mann ſeine Großmuth ſo weit treibt, daß er mich ganz auf ſeine Koſten will ſtudieren laſſen, ſo kann ich, meiner Einſicht nach, das Geld von unſerm ſeligen

Vater nicht beſſer anwenden, als wenn ich ihr die Hälfte davon gebe. — Behalt dein Geld, gute Seele! ſagte Thereſe. Für Salome iſt ſchon geſorgt. Ich hab mit meinem Mann drüber geſprochen. Wir wollen ſie auf unſer Schloß nehmen, wenn ſie Luſt hat. Will ſie nicht, oder können wir zuſammen nicht auskommen, ſo will mein Kronhelm ſie in München unterbringen. O du himmliſche Schweſter! ſagte Siegwart, und umarmte ſie. Salome'n ward auch wirklich nachher dieſer Vorſchlag gethan, und ſie nahm ihn mit Freuden, und, wie es ſchien, mit der dankbarſten Rührung an.

Als Karl und ſeine Frau weggegangen waren, entdeckte Siegwart Kronhelm und Thereſen ſeinen Wunſch, morgen nach Ingolſtadt zurückzureiſen, um wieder bey ſeiner lieben Mariane zu ſeyn. So gern ihn auch Kronhelm und ſeine Schweſter noch länger bey ſich behalten hätten, ſo konnten ſie es doch nicht übers Herz bringen, ein paar ſo zärtlich Liebende länger getrennt zu laſſen; daher willigten ſie in ſeinen Vorſatz, nachdem er ihnen erſt verſprochen hatte, ſie gewiß bald, von Ingolſtadt aus, zu beſuchen. Kronhelm ſagte ihm, ſein Onkel habe ihm verſprochen, ganz gewiß für ihn zu ſorgen, und

ihm, wenn er fleißig ſtudiere, in zwey Jahren eine einträgliche Stelle bey einem Regierungskollegio in München zu verſchaffen. Darauf könn er ſich, wenn es nöthig ſey, beym Hofrath Fiſcher berufen. Siegwart ward darüber noch freudiger, und ſein Herz wäre ganz wolkenlos geweſen, wenn ihm nicht jeden Augenblick der Tod ſeines Vaters eingefallen wäre. Sie blieben dieſen Abend lang zuſammen auf. Siegwart ließ ſich überreden, morgen erſt nach Tiſch wegzureiten, weil er doch in einem Tag nicht nach Ingolſtadt kommen konnte.

Der andre Morgen war ſehr heiter, und unſer Siegwart ſtand auch heiter auf. Sie tranken zuſammen im Garten Kaffee. Er freute ſich über die Zärtlichkeit ſeiner Schweſter und Kronhelms. Sie erzählten ihm viel von ihrer Glückſeligkeit, und von der Einrichtung ihres Hausweſens; auch von einem vortreflichen jungen Edelmann in ihrer Nachbarſchaft, der viel zu ihnen komme, und vermuthlich Kronhelms Schweſter heyrathen werde, die, wie ſie beyde verſicherten, ſchon viel von ihrer Wildheit abgelegt habe. Thereſe erzählte ihm auch, welch eine herrliche und auserleſene Bücherſammlung ihr Kronhelm ihr angeſchafft habe, u. ſ. w.

Man aß, wegen Siegwarts Abreiſe früher, und um zwölf Uhr ritt er weg, nachdem er von ſeinen Lieben mit tauſend Thränen Abſchied genommen hatte. Mariane, und das Glück, ſie morgen wieder zu ſehen, war der Gedanke, der ihn auf dem ganzen Weg begleitete. Als es Nacht wurde, ſtellte er in einer Dorfſchenke ein. Er hatte keine Ruhe, weil er ſtets an Marianen dachte, und ſchlafen konnte er auch ſogleich nicht. Er gieng alſo in den, an das Wirthshaus ſtoſſenden, ſchönen Baumgarten. Der Mond ſchien trüb; er ſah zu ihm auf, und machte folgendes Gedicht, das er nachher auf der Stube in ſeine Schreibtafel ſchrieb:

An den Mond.

Meine Seele lebt nicht hier!
Sie iſt hingewandelt zu der Trauten,
Die nun ewig mein iſt!

Sag, o Hauch des Abends mir,
(Du umwehteſt ſie mit deinen Schwingen)
Wo ſie jetzo wandelt?

Stark liebt ihre Seel', und treu!
Weint ihr Aug jetzt, daß ihr Lieber fern iſt?
Sag mirs, Hauch des Abends!

Sieh, da, tritt der Mond hervor;
Bleich iſt ſein Geſicht, und melancholiſch,
Wie getrennte Liebe.
Warlich, Mond, ſie blickt dich an!
Denkt der Stunden heiliger Umarmung,
Und du weinſt vor Mitleid!
Hell dich auf, und lach ihr zu!
Denn ich eil ihr, mit der Sonn', entgegen
Lach, o Mond, ihr Troſt zu!

Den andern Morgen ritt er früh weg, und gegen Abend kam er in Ingolſtadt an. Er ſah Marianen nicht am Fenſter; aber ihr Vater ſtand halb hinter den Vorhängen verſteckt. Weil es ſpät war, und er überhaupt dem Vater nicht recht traute, ſo gieng er nicht hinüber. Er ſchlief ziemlich unruhig, und hatte fürchterliche Träume, die von den vorhergegangenen traurigen Vorſtellungen erzeugt wurden. Den andern Morgen ſah er Marianen wieder nicht am Fenſter; der Vater, der heraus ſah, ſchlug das Fenſter zu, als er ihn erblickte; dieſes machte unſern Siegwart noch beſtürzter. — Er gieng aus, ob er vielleicht ihren Bruder irgendwo antreffe? aber vergeblich. Sein Herz ahndete viel trauriges; es war ihm nirgends wohl, und er ſchweifte von einem Ort zum andern.

Gegen Abend endlich, als er eben in ſein Haus wollte, kam Joſeph, Marianens Bruder, hinter ihm drein. Er that ſehr ängſtlich. Nur auf ein paar Worte! ſagte er. Hier ein Brief von Marianen, und von mir einer! Wo iſt ſie? fragte Siegwart. Ich muß fort, war die Antwort. Mein Vater kommt die Straſſe dort herauf; du wirſt alles in den Briefen finden. Mit dieſen Worten ſprang er weg.

Kaum konnte Siegwart die Treppe hinauf gehen, ſo ſehr zitterten ihm die Knie, und ſein ganzer Körper. Er riß ſein Zimmer auf, warf ſich in ſeinen Stuhl, erbrach zuerſt Marianens Brief, und las:

Ingolſtadt den 7. Auguſt.

Mein Geliebteſter!

Laß mich die Sprache der Vertraulichkeit reden, und dich Du nennen! Ich ſchreibe dir, wie ichs verſprochen habe. Geſtern biſt du fort, und ſchon find ich nirgends keine Freude mehr. Wenn du doch bald wieder kämeſt! Mir iſt ſo bang ums Herz; und doch weiß ich nicht warum? Nun wirſt du wol noch auf dem Wege ſeyn. Vielleicht denkſt du jetzt an mich. Mir deucht, ich fühl es. Ich ha-

be dich geſtern und heut faſt jeden Schritt begleitet. Gott gebe, daß du glücklich ankommſt; und daß dein Vater wieder beſſer ſey! Ich bete viel für ihn, und für dich. Adjeu, mein Geliebteſter! Morgen wieder ein paar Wörtchen; denn ich habe viel zu thun, noch eh mein Vater kömmt. Uebermorgen ſoll er kommen. Meine Mutter kommt alle Augenblicke auf mein Zimmer; ſie hat Geſchäfte drauf. Drum kann ich dir nicht ſchreiben, wann und wie viel ich will. Aber morgen wieder. Adjeu indeſſen, mein Geliebteſter!

Den 8ten Auguſt.

Ich bin heut in meinem Garten geweſen. Da hab ich viel an dich gedacht, mein Theureſter! Ich wollt, ich hätte Schreibzeug drauſſen gehabt, ſo hätt ich viel an dich geſchrieben. Aber geſprochen hat meine Seele viel mit der deinigen. Wie waren alle Plätze mir ſo werth, auf denen ich ehmals mit dir geſeſſen habe! Alle Worte fielen mir da ein, die wir miteinander ſprachen. Ich wurde traurig, daß du nicht auch da wareſt, denn ich war allein. Auf jede Stelle ſetzt ich mich, und blieb recht lange ſitzen, weil mir ſo wohl war, da zu ſeyn, wo mein Geliebteſter einſt geweſen war. Denk! ich hab deinen Namen in einen glatten, jungen Birn-

baum eingeſchnitten. Als der Name fertig war, und ich mich genug darüber gefreut hatte, daß mir alles ſo gerathen iſt, da fiel mir erſt ein, mein Vater könnte den Namen ſehen, weil der Baum dicht am Gang zur rechten Seite ſtand. Ich erſchrack recht, als mirs einfiel. Sollt ich nun den ſchönen Namen wieder auskratzen? Das wäre traurig. Und doch muſt es ſeyn. Aber, Gottlob! daß ich auf den Einfall kam, ihn mit Erde zu überkleben, die der Baumrinde ganz gleich ſah. Das will ich nun immer wieder thun, wenn die Erde wieder abfallen will. Und wenn ich allein bin, nehm ich ſie ab, um den Namen zu ſehen. Adjeu!

Den 9ten Auguſt.

Noch ein paar Worte vor Schlafengehen mit meinem Geliebteſten! Ich ſchreib auf meiner Kammer, weil ich unten nicht ſicher bin. Dieſen Abend iſt mein Vater angekommen. Er ſaß in einem Wagen mit Hofrath Schrager, meinem Bruder und meiner Schwägerin. Er ſah ſtürmiſch und verdrüßlich aus. Die Geſellſchaft blieb ungefähr eine Stunde da. Sie war kaum weg, ſo fragte er meine Mutter ſehr gebieteriſch: Iſt nichts vorgefallen? — Nein. — Hat ſich nichts mit Ma-

rianen zugetragen? Nein. — Er ſah mich von der Seite vielbedeutend an. Nun, wir wollen ſehen, ſagte er, und gieng. — Ich bin in der größten Unruhe. Zum Hofrath Schrager hatte er geſagt: Morgen alſo, um halb 5 Uhr haben wir die Ehre. — Meine Schwägerin ließ auch einige Worte fallen, und mein Bruder lachte höhniſch dazu. Beym Weggehen wollte mir Hofr. Schrager die Hand küſſen. Ich zog ſie zurück. Nu! rief mein Vater ſehr gebieteriſch, und ich hielt die Hand hin. — Um Gotteswillen! ſagte meine Mutter, als wir allein waren, ſo hab ich den Papa noch nie geſehen! Ich bitte dich bey allem, was heilig iſt, Mariane, ſey nicht widerſpenſtig! Du weiſt, was ich drunter leide. Ach Mama, ſagt ich, und ſank in ihren Arm; bethen Sie für mich! Ich brauche Kraft von Gott. Sie wiſſen, ich thu, was ich kann. Aber ich kann nicht, wenn es darauf ankommt. — Ich will das Beſte von dir hoffen, verſetzte ſie; bedenk dich wohl! — Siegwart, Siegwart! Was will aus mir werden? Ich habe fürchterliche Ahndungen! Genug, ich bin dein, lebendig oder todt! Gott kennt mein Herz; er kann mich nicht ganz verlaſſen. — Die Hälfte meines Lebens wollt ich geben, wenn der morgende Tag

vorüber wäre! Mutter Gottes, und all ihr Heiligen im Himmel helft mir bethen! — Siegwart, Siegwart! Ich bin dein, es gehe, wie es wolle! Möchteſt du doch jetzt auch für mich bethen! Aber du hältſt mich für glücklich. Komm doch bald! Ich bitte dich. Vielleicht ſehen wir uns nicht mehr lang! Erbarm dich, Gott!

Den 10ten Auguſt Vormittags um 10 Uhr.

Jeſus, Maria! Welch ein fürchterlicher Auftritt! Ach, Geliebteſter, ich kann dirs nicht erzählen. Samml' es zuſammen, was ich in der Unordnung aufs Papier werfe. Dieſen Morgen beym Theetrinken gieng mein Vater mit der Pfeiſe im Zimmer auf und ab. Er fragte, ohne mich anzuſehen, iſt der feine Siegwart viel auf dem Landhaus geweſen? — Nein, Papa — Alſo doch? — Ja. — Mordieu! ſagte er, und gab mir eine Maulſchelle. Ich ſank auf meinen Stuhl zurück, und weis nicht, was er weiter ſagte. Meine Mutter hielt mir ein Balſambüchschen vor. — Du biſt auch ſo eine alte Kupplerin, rief er, und ſchlug ihr das Büchschen aus der Hand. Licht! rief er zur Thüre hinaus, weil ihm ſeine Pfeiſe ausgelöſcht war. Dann kam er wieder auf mich zu. Du willſt dir alſo ſchlechterdings nichts ſagen laſſen?

Willſt uns all in Schand und Unehr bringen? — Ach Jeſus, Mann! rief meine Mutter. — Schweig! Ich kenn ihre Streiche ſchon. Aber man wird dir einen Riegel vor die Thüre ſchieben. Das Ding muß anders werden! Du ſollſt mir den Hofrath nehmen, oder ich ſchlag dich todt. Marſch! Du kannſt dich beſinnen! In zwey Stunden will ich Antwort, und das ohne alle Umſchweife und Ausflüchte! Fort, auf deine Kammer! — Hier bin ich nun, mein Geliebteſter, von aller Welt verlaſſen, in der unausſprechlichſten Angſt. Gott im Himmel woll ſich meiner erbarmen! Den Hofrath kann ich nicht nehmen, wenn auch kein Siegwart auf der Welt wäre! Er iſt mir in der Seele zuwider. Gott weiß, daß es kein Eigenſinn iſt. Ich wollt es ſo gern allen Menſchen recht machen, aber ich kann nicht. Dein bin ich, lebend oder todt. Ich kann vor Zittern kaum ſchreiben; ich muß etwas auf und ab gehen, um mich zu ſammeln. —

Es ſey ſo! Ich will alles dulden, auch den Tod! Meine Seele iſt von der deinen unzertrennlich. Gott hat mich geſtärkt, und mir Muth und Entſchloſſenheit eingeflößt. Er wird mich auch im bängſten Kampfe nicht verlaſſen. Ich flehe dich

jetzt an, du Gott der Unterdrückten, weil ich jetzt noch flehen kann, um Beyſtand und um Gnade, auch im bängſten Kampf! Wenn meine Seele nicht mehr flehen kann, ſo hör ihr Stammeln! Wenn ſie nicht mehr ſtammeln kann, ſo hör das Klopfen meiner Bruſt! Gib mir Standhaftigkeit, daß ich meinem Siegwart treu bleibe! denn ich hab ihms zugeſchworen! Du kennſt unſre Liebe; ſie iſt rein von allem Böſen! Bewahre meinen Mund, daß er meinem Herzen treu bleibe! daß er nichts rede, was mein Herz nicht denkt! In deinem Namen will ich vor meinen Vater treten. Mache du ſein Herz weich, wenn es hart und unbarmherzig iſt; wenn er die Vaterempfindung vergißt, ſo erinnre du ihn dran! Laß meinen Mund nichts hartes reden wider ihn! Von dir allein erwart ich Hülfe. Laß ſie mich von keinem Menſchen erwarten! Stärke meine Mutter, daß ihr Leiden nicht zu ſchwer werde! Sie hat nichts verſchuldet. Schütt alles Elend über mich allein aus! Gib mir einen Engel zu, der mirs tragen helfe! Laß den Tod nicht ferne von mir ſeyn, wenn du, nach deinem weiſen Rath, ſonſt keinen Troſt auf Erden für mich haſt! Amen! Hilf mir Vater, Amen!

Ich fühle mich geſtärkt, mein Geliebteſter! In einer halben Stunde muß ich hinunter. Ich hoffe ſtandhaft zu ſeyn, denn ich weiß, ich hab eine gute Sache. Ich will noch einmal bethen.

Nachmittags um 5 Uhr.

Zween fürchterliche Kämpfe hab ich ausgeſtanden, mein Geliebteſter! Mich wundert nur, daß ich noch lebe. Um 11 Uhr ward ich durch den Bedienten hinabgerufen. Der arme Menſch hatte ganz verweinte Augen. Nun wie ſtehts? ſagte mein Vater. Iſt man nun vernünftiger? Willſt du dich geben? Noch iſts Zeit. Willſt du den Hofrath? Ich ſah ihn bittend an. Keine Antwort? Alſo ja? — Verzeihen Sie, mein Vater! Ich kann nicht! — Was? rief er, noch immer auf dem alten Kopf? Fort! Hinauf mit ihr. Ich ſchwör dirs; auf den Nachmittag um 2 Uhr iſt die letzte Zeit. Beſinn dich wohl! Wenn du dann nicht Ja ſagſt, ſo iſts vorbey. Dann magſt du ſehen, wie dirs geht! Dein Vater bin ich nicht mehr! Schließt ſie ein oben! Fort mir, aus dem Geſicht, Hure! — Meine Mutter ſagte mir unter der Thüre: Um Gotteswillen, beſinn dich! Wir ſind alle ſonſt verlohren! Der Bediente ſchloß mich auf die Kammer.

Ich konnte dir in dieſer Zwiſchenzeit nicht ſchreiben. Alles ſchwand vor meinen Augen. Zuweilen nur konnt ich einen Seufzer zu Gott erheben. Ich hatte genug zu thun, um nicht ganz in Muthloſigkeit herab zu ſinken. Der Bediente brachte mir das Eſſen, etwas Suppe, und einen Krug mit Waſſer, und ſchloß, ohne ein Wort zu ſprechen, die Thüre wieder hinter ſich zu. Doch ſah ichs ihm wol an, daß das Herz ihm voll war. Ich konnte faſt nichts eſſen; aber den Krug mit Waſſer trank ich rein aus. Um 2 Uhr hohlte man mich hinunter ins Zimmer.

Mein ältrer Bruder, und meine Schwägerin waren auch da. Sie ſtunden um mich herum. Jetzt wollen wir noch einmal in Güte mit dir reden, ſagte mein Vater. Es war eine Schande, daß du dich mit einem jungen Menſchen einlieſſeſt, von dem ich gar nicht weiß, was an ihm iſt. (Verzeih, Lieber! Ich ſchreibe, wie er ſprach.) Aber das wollen wir überſehn, und dir als einen Jugendfehler anrechnen. Dagegen muſt du nun zweyerley verſprechen: Erſtlich, ihn auf ewig zu vergeſſen, und zweytens, dem Hofrath Schrager heute noch dein Jawort zu geben; er iſt um 5 Uhr herbeſtellt. Willſt du das? Gerad heraus

geſprochen, ohne Umſchweife! Hier ward er ſchon wieder hitzig. — Zitternd antwortete ich: Erlau= Sie mir erſt, vom Hofrath Schrager zu ſprechen! Er mag ein Mann ſeyn, der ſeine Vorzüge und Verdienſte hat; aber, Gott! muß er deßwegen auch ſogleich für mich ſeyn? Ich kann ihn unmöglich . . . Teufelskind! rief mein Vater, willſt du mich zu Tod ärgern? du . . . Laſſen Sie ſie erſt ausreden! ſagte meine Schwägerin; was ſie denn für herr= liche Gründe vorbringen mag. — Ich habe, ſag= te ich, indem ich mich mit einem gewiſſen Stolz gegen ſie wendete, ich habe keine Gründe gegen ihn, als mein Herz. Dein Teufelsherz, rief Papa, wo der infame Kerl drinn feſtſitzt! — Verzeihn Sie, ſagte ich, ſolche Namen verdient er nicht. — Willſt du's beſſer wiſſen, Kanaille? Genug! willſt du den Hofrath, oder nicht? — Ich kann ihn nicht wollen! — Nun ſo holen dich alle T**! indem er mit geballter Fauſt auf mich zukam, und ihn mei= ne Mutter und mein Bruder in den Arm fielen. — Sie müſſen ihn aber wollen, ſagte meine Schwä= gerin. Was haben Sie denn gegen ihn, als Ihren ſchändlichen Eigenſinn, und daß der Bettler Ihnen im Kopf ſteckt? Ich ward hitzig. Madam, das verbitt ich mir! Was, was? rief mein Bru=

der, thuſt du meiner Frau etwas? Ich ſah ihn nicht an, und kehrte mich zu meinem Vater: Haben Sie um Gotteswillen Mitleid! Ich kann und will mich nicht zwingen laſſen! Wollen Sie mich ewig unglücklich machen? — Du biſt eine Beſtie! Ich frage dich zum letztenmal: Willſt du den Hofrath? — In meinem Leben nicht! — Hier ſchlug er mich ins Geſicht, daß mir das Blut aus Mund und Naſe floß. Mir ward ſchwindlich; ich ſank in meiner Mutter Arm. Mir ward, als ob ich nur ein entferntes Geliſpel hörte. Aber, als ich mich wieder erholte, zankten ſie laut mit meiner Mutter. Ich ſank zu meines Vaters Füßen. Nur Eine Gnade! rief ich. Laſſen Sie mich nur ins Kloſter! Er ſtieß mich mit den Füßen von ſich, daß ich umſank. Wenn ſies nicht beſſer haben will, ſagte meine Schwägerin, ſo ſperren Sie ſie in ein Kloſter! Sie wird ſchon anders werden. Meinetwegen! rief mein Vater; morgen mag ſie fort, wenn ſie ſich nicht heut noch eines Beſſern beſinnt. Der Nickel hat mir doch ſchon Gram genug gemacht. Willſt ihn alſo nicht? — Nein, ich kann nicht! — Nun ſo ſcher dich zu allen T**! Ich gieng weg. — Viel Glück! rief meine Schwägerin! Ich ſah mich um, und blickte ſie verächtlich

an. Der Bediente, der weinend vor dem Zimmer ſtand, brachte mich wieder auf die Kammer. — Ich konnte nicht weinen. Alles auf der Welt war mir gleichgültig. Nur ein paarmal dacht ich an dich, mein Theureſter, und da ſchoß mirs, wie ein Strom in die Augen. Ich höre ſie unten, zuweilen, wenn die Thür aufgeht, ſtark reden.

Als ich dieſes ſchrieb, hört ich den Schlüſſel in meine Thür ſtecken, raffte das Papier ſchnell zuſammen, und verbargs in meinem Buſen. Die Feder ſchmiß ich aus dem Fenſter. Der Bediente kam mit meinem ältern Bruder (den jüngern hatt ich heut und geſtern nicht geſehen) den Schreibzeug her! ſagte mein Bruder. Ich gab ihn ihm, und die Feder, die daneben lag. Haſt du kein Papier? ſagte er. — Nein! — Er ſuchte meine Taſchen durch, und fand nichts. Er ſah ſich in der Kammer um, und fand auch nichts. Auf dem Tiſch lag blos mein Schnupftuch, wo dein Blutstropfen drinn iſt. Er hubs auf, ob nichts drunter liege? und legte es wieder hin. Iſt denn gar kein Erbarmen zu hoffen? fragt ich. — Morgen reiſen wir! war ſeine Antwort, und dann gieng er. — Ich hatte nun nichts mehr zu ſchreiben. Endlich bog ich ein Bley aus dem Fenſter, und

damit ſchreib ich dir jetzt. Zu gutem Glück hatt ich eben einen friſchen halben Bogen angefangen. Wie dir der Brief zukommen wird? das weiß Gott!— Vor einer guten Stunde, als ich eben dieſes geſchrieben hatte, kam der Bediente zu mir auf die Kammer, und ſchloß hinter ſich zu. Er hatte weiſſe Wäſche unter dem Arm. Jungfrau, ſagte er, und ſtotterte, Sie ſollen ſich auf morgen reißfertig machen! Wenn Sies ändern können, ſo bitt ich unterthänig, thun Sies doch! Es iſt unten ein ſchrecklicher Jammer. Die Frau Mama ſtreitet, man ſoll Sie nicht ins Kloſter ſperren; aber ſie wird überſchrien. Ihre Frau Schwägerin ſagt: Sie müſſen drein! Sie woll Sie ſelber hinbegleiten! Ihr Herr Bruder ſagt, was ſie ſagt. Konrad, ſagt ich, ich kann nicht anders. Es ſcheint, er hat Mitleid mit mir. Will er mir wol eine Bitte erfüllen? herzlich gern! Was Sie wollen, ſagte er, und wiſchte ſich die Augen. — Darf ich mich aber wol ſicher auf ihn verlaſſen? — Ja, bey Gott, daß dürfen Sie! — Da hat er etwas Geld, ich brauchs doch nicht mehr! Nein, Jungfrau, Geld nehm ich um alles in der Welt nicht von Ihnen. Dann könnten Sie mir ja nicht trauen! — Nun, ſo thu ers umſonſt! Gott wird

ihn dafür belohnen! Ich hab ein paar Blätter Papier! Morgen, wenn er mich holt, will ichs ihm zuſtecken. Geb er ſie, ſobald als möglich, meinem jüngern Bruder. — Aber, ich bitt ihn um Gotteswillen, laß ers ſonſt keinen Menſchen ſehen! Ich würde unglücklich! — Ich ſchwörs Ihnen bey allen Heiligen! — Nun gieng er wieder. —

In Gottes Namen will ich den Brief meinem Bruder überliefern. Ich hoff, er ſtellt dir ihn zu. So weiſt du doch etwas von mir. Wo nicht, ſo iſt nicht viel verdorben. Denn was ich geſchrieben habe, wiſſen ſie alle ſchon vorher.

Und ſo ſoll ich denn aus einer Welt, wo du biſt, mein Geliebteſter? Gott! wer hätte das je gedacht! Er, der bisher mich unterſtützt hat, daß es nicht gar aus mit mir iſt, unterſtütz auch dich, du Theurer, dem ich bis ans Ende meines Lebens treu bleibe. Du ſiehſt, daß ich nicht anders handeln konnte; denn dem Hofrath meine Hand geben, wäre mehr, als Tod und Trennung. Wer weiß, wann wir uns wiederſehen? In der Ewigkeit gewiß. Dieſe ſey dein Augenpunkt in allen Leiden, ſo wie er meiner auch iſt! Hoffe nichts auf dieſer Welt, und alles in der Ewigkeit! Es kommt ein Tag, an dem wir nicht mehr weinen werden. Denk

an dieſen in der Dunkelheit des Lebens! Gott ſtärke dich, wie er mich geſtärkt hat! Lang kann ich unmöglich leben. Vielleicht folgſt du mir, mein Geliebteſter, bald nach. —

Meine Mutter iſt bey mir geweſen. Ach, Geliebteſter, dies war der ärgſte Strauß für mich. Sie hieng an meinem Hals, bat und flehte mich mit Thränen, mich wohl zu bedenken, und dem Hofrath meine Hand zu geben! Was konnt ich anders thun, als weinen, mein Geliebteſter? Sie ſagte: Sonſt ſehen wir uns das Letztemal. Das war hart, mein Geliebteſter! Aber, Gott! es ſteht ja nicht in meinen Händen, es zu ändern. Ich kann meine Hand nicht geben dem, den ich nicht liebe. Und dir untreu werden — Ach, das iſt unmöglich! Der Hofrath iſt auf heute abgeſtellt; aber morgen käm er wieder, wenn ich bliebe. — Gott trockne die Thränen meiner Mutter ab! Ich wollte lieber Blut weinen; lieber mich zu Tode weinen, als ſie meinethalben leiden ſehen; und doch kann ich es nicht ändern. Dieß iſt das Erſtemal, daß ſie mich um etwas bat; und das Erſtemal konnt ich ihre Bitte nicht erfüllen. Gott weiß, wie gern ich es gethan, wie gern ich ihr mein Leben hingegeben hätte. — Den Abſchied

kann ich dir nicht ſchildern. Die zum letztenmale ſehen, die ich, neben dir, über alles liebe, das geht über alle Leiden. Heilige Mutter Gottes, ſteh ihr bey!

Alſo wär ich denn allein; getrennt von dir und ihr, und hätte keinen Freund mehr, der mir helfen könnte! Fürchterlich, ach, unausſprechlich fürchterlich! — O du, den ich nicht ſehe, der aber mich, und meine Seele ſieht, daß ſie rein iſt; ſieh, ich bin allein! Verſchleuß dein Ohr nicht! Laß es hören meine Seufzer! Verſchleuß deinen Himmel nicht! Laß herabthauen Troſt und Gnade! Denn ich bin allein. —

Mein Bruder war noch einmal auf Befehl meines Vaters bey mir: Willſt du dem Hofrath deine Hand geben? — Nein, ich kann nicht Bruder! — Nun ſo ſag ich dir im Namen meines Vaters, daß du morgen früh um drey Uhr dich gefaßt halten kannſt, ins Kloſter zu wandern. Halts für eine Ehre, daß er deinen Wunſch erfüllt! Aber dein Vater will er von dem Augenblick an nicht mehr ſeyn. Man wird dir Kleider bringen! — Mit dieſen Worten gieng er. Gleich darauf brachte mir Konrad einige wenige, und ſchlechte Kleider. —

Ach Geliebteſter, du ſäumeſt, und kommſt nicht, deine Mariane zu erretten; wenigſtens ſie noch einmal zu ſehen. Leb denn wohl, du Theurer, den ich wie mein eigen Leben liebte! Gottes Gnade leite dich durchs Thal der Leiden! Denk oft an deine Mariane! Sie wird dein ſeyn, bis ſie todt iſt. Zwiſchen dunkeln Mauren wird ſie weinen, und an dich gedenken, wenn der Tag anfängt. Wenn der Mond in ihre Zelle ſcheint, wird ſie deiner noch gedenken, und der alten Zeiten, und weinen. Blick auf zum Mond, ſo oft er ſcheint! Meine Seele wird ſtets an ihm hangen, und mein Aug an ihm verweilen; und dann werd ich denken, daß auch du zu ihm hinaufblickſt, und an mich gedenkſt, und an die Stunden unſrer Liebe, und an meine Thränen. Denke dann auch, daß wir einſt im Grabe ruhen, und daß unſre Seelen wandeln werden auf des Mondes lieblichen Gefilden! Daß uns Gott vereinen wird nach unſerm Tode, weil er uns vereinigt hat im Leben! — Das Papier geht zu Ende. Noch ein paar Worte muß ich unten hin an meinen Bruder ſchreiben. Gott gebe, daß du dieſes Blatt bekommſt! Du wirſt weinen; aber es enthält auch Troſt. — Leb wohl, leb ewig wohl, Geliebteſter! Hier auf dieſer Welt

zum letztenmale kann ich mit dir reden, und auch dieſes nur in Briefen. Leb denn wohl, und bleib mir treu! Daß Gott dich ſtärken mög in allen deinen Leiden! Daß er dich mir wiedergeb im Himmel. Leb wohl, leb ewig wohl, und beth für deine

Mariane.

An den Rand war noch folgendes mit gröſſern Buchſtaben, um mehr in die Augen zu fallen, geſchrieben:

An meinen lieben Bruder Joſeph.

Leiſte mir den letzten Dienſt, Bruder, den du mir in dieſem Leben leiſten kannſt! Gib dieſen Brief, verſiegelt, an Siegwart, ſobald er zurückkommt! Er iſt für ihn unendlich wichtig. Gott und alle Heiligen werden dich dafür ſegnen. Gib ihm auch in etlich Zeilen Nachricht, wie mirs noch den letzten Tag meines Hierſeyns gieng! Ich flehe dich mit heiſſen Thränen, die hier auf den Brief flieſſen, um dieſe einzige, und letzte Wohlthat. Leiſte ſie um Gottes und um meiner Ruhe willen! Leb wohl, lieber Bruder! Gott ſegne dich! Tröſt unſre Mutter, und wein um deine unglückliche Schweſter

Mariane Fiſchern.

Siegwart hatte wol hundertmal bey Leſung dieſes Briefes abbrechen müſſen. Oft ſchoß ein Strom von Thränen drauf, daß er keinen Buchſtaben mehr von dem andern unterſcheiden konnte. Oft fieng er an zu zittern, daß er den Brief nicht mehr zu halten vermochte. Oft vergiengen ihm Geſicht und Gehör, und der kalte Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, daß er halb ohnmächtig auf den Stuhl zurück ſank. Oft ſprang er wieder auf, rang die Hände, und rief: Gott! Gott! Gott! — Als er endlich den Brief ganz zu Ende geleſen hatte, ſank er matt und ſinnlos auf den Stuhl, wuſte nichts mehr von ſich ſelbſt, und lag ſo bey einer Viertelſtunde da. Als er wieder etwas zu ſich ſelber kam, und ſah, daß es ſchon ganz dunkel geworden war, wollt er aufſtehn, aber er hatte keine Kräfte. Alle Glieder zitterten ihm, ſein Geſicht war eiskalt, und es ward ihm wieder einmal um das andre ſchwindlich. Endlich grif er mit vieler Mühe nach der Glocke auf dem Tiſch, und klingelte. Die Aufwärterin kam. Er foderte Licht. Jeſus, Maria, und Joſeph! rief ſie aus, als ſie das Licht brachte, was fehlt Ihnen? Sie ſehn ja aus, wie der Tod! Soll ich zum Herrn Doktor laufen? —

Mir iſt nicht recht wohl, antwortete er; mach ſie mir eilig eine recht gute und warme Suppe! Es wird ſchon beſſer werden! Sie bedaurte ihn von Herzen, zündete das Licht an, und gieng weg. Er verſuchte indeß den Brief von Marianens Bruder zu leſen; aber die Augen giengen ihm über, und die Buchſtaben floſſen all vor ihm ineinander, daß er ſchwarz und weiß nicht von einander unterſcheiden konnte. Die Aufwärterin brachte ihm eine gute warme Weinſuppe; er aß, und fühlte ſich darauf wieder etwas geſtärkt. Mit vieler Mühe brachte er die Magd von ſeinem Zimmer, ſie war ſehr beſorgt, und wollte ihm durchaus einen Doktor holen. Als ſie weg war, nahm er Josephs Brief wieder vor ſich, und las:

Den 11ten Auguſt.

Lieber Siegwart!

Ich erfülle die traurige Bitte meiner Schweſter, gebe Dir ihren Brief, und ſoviel Nachricht, als ich von ihr geben kann. Geſtern früh um 3 Uhr wurde ſie, ohne daß ich ſie noch ſprechen durfte, mein Vater und meine Mutter ſprachen ſie auch nicht mehr, in den Wagen geführt, in

dem meine Schwägerin ſaß, und den mein Bruder ſelbſt kutſchierte. Sie fuhren beym Thor hinaus gegen Regensburg zu. Weiter weis kein Menſch nichts von ihnen; denn es durfte kein Bedienter mit, und mein Bruder iſt bis dato noch nicht zurückgekommen. Soviel weis ich, daß meine Schwägerin hauptſächlich Schuld daran hat, daß ſie ins Kloſter muß. Sie mag wohl ihre beſondre Abſichten dabey haben. Meine Mutter weint beſtändig, und um meinen Vater kann man gar nicht ſeyn, ſo aufgebracht iſt er. Er ſagt, er woll nun weiter gar nichts von dem Nickel wiſſen. Er hat Dir auch ſehr aufgedroht; und wollte ich Dir daher wohlmeynend gerathen haben, Dich je eher, je lieber von hier weg zu machen. Ich werde dich wol nicht ſprechen können, weil mein Vater immer auflaurt, und mich todtſchlagen würde, wenn ers wüßte. Sag daher keinem Menſchen nichts, daß ich nicht auch noch in Ungelegenheit drüber komme! Wenn du nur den Brief erſt hätteſt! Ich bedaure dich, und ſie gewiß. Weiter kann ich aber auch nichts thun, Dein getreuer Diener

Joſeph Fiſcher.

Eine neue Erſchütterung betäubte Siegwarts Seele. Er fühlte ſich wieder ſchwächer, ließ den Brief

fallen, ſank vorwärts auf den Tiſch, verbarg ſein Geſicht in beyde Arme, und lag ſo eine halbe Stunde, ſeiner nur halb bewuſt da, bis die Aufwärterin wieder kam, ſich nach ihm zu erkundigen. Er ließ ſich von ihr halb auskleiden, und gieng zu Bette. Nun, da ſich ſeine Natur wieder etwas erholt hatte, gieng erſt ſein Seelenleiden an; nun konnte er erſt ſein Unglück überdenken, und in ſeiner ganzen Gröſſe faſſen. Er ſchauderte zuweilen zurück, als ob er in einen Abgrund hinabblickte. Alles war noch Nacht vor ihm. Er konnte nichts denken, als: ſie iſt verlohren! Die halbe Nacht quälte er ſich mit dieſem einzigen Gedanken, ohne all ſein Schrecken halb auszudenken. Oft gränzte ſeine Muthloſigkeit nah an Verzweiflung, und dann bat er wieder Gott, ihn nicht ganz zu verlaſſen! Wie glücklich, dachte er, wenn ich von meiner Ohnmacht ewig nicht mehr aufgewacht wäre! Dann fiel ihm wieder ein, was jetzt ſeine Mariane leiden müſſe; und dann zerfloß ihm das Herz ganz in Wehmuth. Dann bethete er nur für ſie, und nicht für ſich. Gib mir nur den Tod, o Gott! ſonſt kenn ich keine Wohlthat mehr! — Die häufigen Erſchütterungen ſeiner Seele machten endlich alle Sehnen ſchlaff, und er ſank in einen tiefen

Schlummer, der bis den andern Morgen gegen acht Uhr daurte, als ſeine Aufwärterin auf die Kammer kam. Sie machte die Thüre leiſe auf, und ſah herein. Er wachte von dem Knarren der Thüre auf. Was gibts? rief er. Wie befinden Sie ſich? fragte das Mädchen. So ziemlich! war die Antwort; mach ſie mir nur Kaffee! Dann ſtand er auf, kleidete ſich an, und gieng aufs Zimmer. Hier ſah er Marianens Brief auf dem Tiſch, und Joſephs ſeinen auf der Erde liegen. Er raffte beyde ſchnell zuſammen, und ſteckte ſie ein. Er ſah ſich von ohngefähr im Spiegel, und erſchrack über ſeine Bläſſe. Ach Gott, ſeufzte er, machs nur bald ganz aus mit mir! — Er wollte etwas nachdenken, ob er kein Mittel vor ſich ſehe, ſich und Marianen zu retten? Aber es war ihm nicht möglich, nur etwas zuſammenhängendes zu denken. Endlich ſetzte er ſich nieder, an Kronhelm zu ſchreiben. Mit zitternder Hand ſchrieb er folgendes an ihn:

Liebſter Bruder und Schwager!

Zu dir nehm ich meine Zuflucht; den einzigen, den ich nur auf Erden habe. Das Schickſal ſchlägt mich ganz Boden. Reich mir deine Hand, Aber

welcher Menſch kann den Unglücklichen retten, der alles, ach, alles verlohren hat? Ach Geliebter, meine Mariane iſt verlohren. Dieſes ſag dir alles! Sie iſt eingeſchloſſen in ein Kloſter, und ich weis den Ort nicht, wo ſie jammert. Selbſt ihr Vater war der Grauſame, der ſie verſtieß. Menſchen, Menſchen! Welch ein Scheuſal ſeyd ihr! Aber ich vergeh in meinem Jammer. O Geliebter, wenn ich wüßte, wo der Tod wär, daß ich ihm entgegen gienge! — Komm Geliebter, und erbarm dich meiner! Oder ich will ſelber kommen, und mein Leid bey dir verjammern. Gönn in deinem Hauſe mir ein Plätzchen, und ein Grab auf deinem Acker! Denn in wenig Tagen wird das Grab mich rufen, und mir Ruhe geben in der Erde, weil ich auf der Erde ſie nicht finden konnte. Sage meiner Schweſter nichts von meinen Leiden, daß ſich ihre Seele nicht zu ſehr betrübe! — Mariane, Mariane! ach wo biſt du, du Erwählte meines Herzens, daß ich mit dir ſterbe? — Ach Geliebter, wenn du etwas von ihr hörteſt! Wenn ein Engel dir die Bothſchaft brächte, wo ſie jammert! — Ich muß fliehen, denn ihr Vater will auch mich verfolgen. Darum eil ich zu dir. Nimm mich auf an deinen Buſen! Nimm mich freundlich auf! Es

währt nicht lange. Noch bin ich matt und kraftlos, denn die Todesbothſchaft hat mich wie ein Sturm erſchüttert, und mich hingeworfen, daß ich meine Kraft verlohr. Wenn ich wieder aufgeſtanden bin, dann eil ich zu dir. Ich kann nicht mehr ſchreiben; meine Augen ſind voll Waſſer, und mein Herz iſt voll Jammers. Lebe wohl, mein Geliebter, habe Mitleid mir, und empfang mich freundlich, wenn ich komme! Sieh den Himmel an, und beth für deinen armen

Siegwart.

Nachdem er dieſen Brief auf die Poſt geſchickt hatte, befahl er der Aufwärterin, ihm von ſeinem Hauswirth die Rechnung machen zu laſſen. Sie weinte, und fragte, ob er dann ganz wegreiſen wolle? Nein, ſagte er, aber wie leicht könnt ich ſterben! Sie weinte noch heftiger. Er bezahlte drauf die Rechnung, und packte ſeine meiſten Sachen in den Koffre, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum? Zuweilen ließ er plötzlich alles liegen, ſetzte ſich auf einen Stuhl, und weinte; oder zog Marianens Brief heraus, küßte ihn, las eine halbe Seite, legte ihn dann ſorgfältig wieder zuſammen, und ſteckte ihn in ſeine Brieftaſche. Als er eingepackt

hatte, gieng er zu Dahlmund, kam aber, weil er ihn nicht zu Haus angetroffen hatte, nach einer halben Viertelſtunde wieder nach Haus. Er wünſchte ſich nun keine Wohlthat, als jemand zu haben, in deſſen Buſen er ſeinen Schmerz ausſchütten, und mit dem er gewiſſermaßen ſeinen Jammer theilen könnte; aber keine ſolche Seele war für ihn in Ingolſtadt. Es fiel ihm ein, daß der geheime Rath von Kronhelm verſprochen habe, ihm eine anſehnliche Bedienung zu verſchaffen. Vielleicht, dachte er, ſtimmt dieſes den Hofrath Fiſcher um. Ohne ſich erſt lange zu bedenken, gieng er aus dem Haus, und ließ ſich bey dem Hofrath melden, mit dem Anhang: Er habe viel wichtiges mit ihm zu reden. Der Bediente kam wieder mit dem Auftrag: Der Herr Hofrath müſſe ſich erſtaunlich wundern, wie er ſich noch unterſtehen könne, ihm unter die Augen treten zu wollen, da er wiſſe, wie ſchlecht er ſich gegen ihn betragen habe. Er möchte ſich ja in Acht nehmen, und dem Herrn Hofrath nicht zu nahe kommen! Es könnte ſchlimme Folgen für ihn haben. Der Herr Hofrath werd ihn nie anhören. Er habe nichts mit einem ſolchen Menſchen zu reden, und das rathſamſte wäre, wenn er ſich recht bald von Ingolſtadt weg

machte. Mit dieſen Worten machte der Bediente die Hausthüre auf, als ob er unſerm Siegwart den Weg weiſen wollte. Dieſer gieng weg, und zitterte vor Zorn und Unwillen. Zu Haus ſtampfte er auf die Erde. Das ſind Menſchen! ſagte er, und knirſchte mit den Zähnen. Er weinte vor unterdrückter Wuth. Pfuy den Hundskerl! ſagte er, und ſpie aus. So will ich mich denn auf keinen Menſchen mehr verlaſſen! Keiner iſt einen Heller werth, Pfuy! Je vornehmer, deſto liederlicher und ſtolzer, Pfuy! — Zuletzt gieng ſeine Verachtung wieder in Wehmuth und in Thränen über. Er dachte ſich ſeine Mariane, ſeinen Vater, und überließ ſich ſeinem Schmerz. Abends gieng er bald zu Bett, und konnte doch nicht ſchlafen. Er ſprach mit ſich ſelber, redete bald den einen, bald den andern von ſeinen Freunden an, und klagte ihnen ſeinen Jammer. Endlich fielen ihm Frau Held und Karoline ein, und, mit ihnen, der Gedanke, ſie morgen zu beſuchen; und bey ihnen wenigſtens den Troſt zu finden, ſeinem Schmerz durch Erzählung etwas Luft zu machen. Dieſer Gedanke beſchäftigte ihn noch ſo lange, bis er endlich mit einem, ganz erleichterten Herzen, einſchlief.

Kaum war er aufgewacht, ſo war dieſes wieder ſein erſter Gedanke. Seine Seele ſt ebte mit ungewöhnlicher Sehnſucht nach dem Landhaus, und glaubte, da endlich Erleichterung zu finden. Er ſchloß alle ſeine Sachen ein, ſagte der Aufwärterin, er werde erſt in ein paar Tagen wieder kommen, und gieng.

Es war um neun Uhr, und der Sommertag war ſchön, aber heiß. Er war eine halbe Stunde noch vom Landhaus, als er querfeldein einen Bauren ſtark gehen ſah, der auf ihn zu kam. Es war ſein Thomas. Guten Morgen, Herr! ſagte er, ich hab Sie ſchon lang nicht mehr geſehen. Haben Sie uns ganz verlaſſen? Siegwart ſagte, er ſey verreiſt geweſen. — Wo wollt ihr hin, Thomas? — Ich will da nach der Stadt, und dieſes Felleiſen einem Herrn bringen, der geſtern bey uns durchfuhr. Vermuthlich gehörts ihm. Ich habs hinterm Dorf in einem Graben gefunden. Der Herr fuhr vor etlich Tagen früh morgens durchs Dorf, und da war das Felleiſen auf die Kutſche hinten aufgebunden. Er kutſchierte ſelbſt, und hatte zwey Jungfern im Wagen. Wo mir recht iſt, ſo war eine davon die Jungfer, die bey der geſtrengen Frau auf dem Schloß war, und die Sie unterm Arm führten, als ſie wieder weggiengen. Sie ſah wol ganz bleich aus,

und das Kutſchenglas war vor, daß ichs nicht recht ſehen konnte. Gott! Das iſt Mariane! rief Siegwart. Wo iſt ſie hingefahren? — Da aufs nächſte Dorf zu, gleich drey Viertelſtunden von uns. Ich hab doch nichts unrechts geredt, weil Sie ſo bleich drüber werden? — Nein Thomas. Wenn fuhr der Herr wieder zurück? Wars nicht ein groſſer hagrer Herr? — Recht! Es war ſo ein dürrer Herr! Geſtern Abend nach acht Uhr ſah ich ihn an meinem Haus vorbeyfahren. — Und er kam wieder von dem Dorf her, wo er hingefahren war? Ja, Herr! das Dorf heißt Altmanſtein, wenn Sie hin wollen. Es geht immer grad aus. Jedes Kind kanns Ihnen ſagen. Adjeu, Thomas! ſagte Siegwart, und lief eilends fort nach dem Dorf zu. Der Bauer ſah ihm voller Verwunderung nach. Siegwart kam in Thomas Dorf an, fragte nach dem Weg nach Altmanſtein, und lief haſtig fort. Nun glaubte er, auf der Spur zu ſeyn, und hoffte ſeine Mariane gewiß auszukundſchaften. Seine ganze Seele war jetzt von dieſem einzigen Gedanken voll. Er achtete nicht der groſſen Sonnenhitze und des Schweiſſes, der ihm von den Wangen lief. In Altmanſtein fragte er bey etlich Häuſern, ob man nicht geſtern eine Kutſche habe durchfahren ſehn, und wo ſie

hergekommen ſey? Ein altes Mütterchen gab ihm endlich Auskunft, und wies ihn auf das nächſte Dorf rechter Hand. Hier ließ er ſich, weil er ganz abgemattet war, von einer Bäuerin ſchwarzes Brod und friſche Milch geben; erkundigte ſich wieder nach dem Wagen, und erfuhr das nächſte Dorf, wo er ſeinen Weg her genommen hatte. Alle Ausſagen, und Beſchreibungen der Perſonen, die beym Wagen geweſen waren, ſtimmten überein; und lieſſen ihn gar nicht mehr zweifeln, daß es der Wagen mit Marianen geweſen ſey. Nachdem er ſich wieder etwas erholt hatte, gieng er in der größten Mittagshitze weiter. Er achtete ſie aber nicht, auch nicht, daß er ſich die Füſſe ſchon ganz wund gelaufen hatte. Seine Seele war auf Einen Punkt geheftet, und ließ ihn alle äuſſere Eindrücke und Empfindungen vergeſſen. Er kam noch durch etlich Dörfer, wo er immer Nachricht vom Wagen bekam, und weiter gewieſen wurde. Gegen Abend fühlte er endlich ſeine äuſſerſte Entkräftung, und die Wunden an den Fußſohlen. Er ſehnte ſich nach dem nächſten Dorf, und konnte es kaum vor Mattigkeit erreichen. Bey der nächſten Hütte klopfte er an. Die Leute drinnen machten ihm auf, thaten ſehr dienſtfertig und mitleidig, als ſie ihn ſo abgemattet ſahen,

und brachten ihm Brandewein, ſeine Füſſe zu waſchen. Als er fragte, ob er wol ein Nachtquartier bey ihnen haben könne? ſagten ſie willig Ja, und fügten hinzu: Wenn er nur vorlieb nehmen wolle, ſo könn er ſolang bey ihnen bleiben, bis er wieder friſch und geſund ſey. Aus allem, was er ſah, konnt er ſchlieſſen, daß die Leute ſehr wohlhabend ſeyn. Es war ein Bauer mit ſeiner Frau und vier Kindern, davon das älteſte ein Knabe von zehn Jahren, und das jüngſte ein Mädchen von fünf Jahren war. Auf der Bank herum ſaſſen zween Knechte und drey Mägde. Als Siegwart eine Milchſuppe und ein paar Eyer gegeſſen hatte, ſo gieng er wegen ſeiner groſſen Müdigkeit zu Bette. Man führte ihn eine Treppe hoch in eine ganz artige, auf Baurenart ſchön ausgeputzte Stube, wo ein reinliches Bette ſtand.

Wegen der groſſen Hitze, und der heftigen Wallung ſeines Bluts, die durch ſeine ſtarke Gemüthsbewegung noch vermehrt wurde, konnte er erſt nach Mitternacht einſchlafen. Den folgenden Morgen wachte er erſt um neun Uhr auf, und fühlte ſich ſo matt, daß er mit vieler Mühe kaum allein aufſtehen konnte. Als ihn die Bäuerin unten hörte, daß er wach wäre, kam ſie herauf, und erkundig-

te ſich nach ihm. Sie bot ſich an, beym Herrn Pfarrer Kaffee zu entlehnen, um ihm welchen zu machen. Er verbats aber, und ließ ſich eine Bierſuppe machen. Eh er ſie eſſen konnte, mußte er ſich wieder zu Bette legen, denn er ward ein paarmal halb ohnmächtig.

Er war ſehr ungeduldig, daß er nun hier ſo unthätig liegen mußte, und die beſte Zeit, Marianen nachzuſpüren, vorbeygehen laſſen ſollte. Die Bäurin ſetzte ſich neben ihm ans Bette, und war ſeinetwegen ſehr beſorgt. Als er ſie verſicherte, daß er ſich nun wieder etwas beſſer befinde, ſo fieng ſie an: Es muß Ihnen wol ſehr übel in der Welt gegangen ſeyn, denn ich habs ſchon gemerkt, daß Sie recht betrübt ſind, und immer naſſe Augen haben. Man ſollt denken, ſo einem Herrn, wie Sie ſind, könnts an nichts fehlen. Sie haben ja ein ſchönes Kleid, und ſind ſonſt ſo wohl ausſtaffirt, daß es eine Luſt iſt. Geld haben Sie auch genug, wie ich geſtern ſah, als Sie den Brandewein bezahlen wollten. — Ach meine liebe Frau, ſagte Siegwart, Geld und Gut macht allein nicht glücklich. Wenn man auch alles genung hat, ſo gibts noch tauſend andre Leiden, die man einem nicht ſo ſagen kann. Ich wollt ihr

gern mein Geld und alles geben, wenn mir ſonſt geholfen werden könnte. — Ja freylich, fiel ſie ein, macht Geld und Gut allein nicht glücklich: und drauf fieng ſie eine lange Erzählung an von ihrem erſten Mann, den ſie ſechs Jahre in ihrem ledigen Stand gekannt, und recht herzlich lieb gehabt habe. Sie hab immer nur gedacht, es könn ihr nichts mehr fehlen, wenn ſie ſeine Frau ſey. Endlich ſey ſies geworden, und hab ein Jahr lang mit ihm gelebt, wie die Engel im Himmel. Aber — hier fieng ſie an zu weinen — der Tod hab ihn ihr genommen; ſie ſey untröſtlich geweſen, und habe geglaubt, es ſey kein Glück auf der Welt mehr, bis ihr Gott ihren Kaſpar zugeführt habe. Nun ſey ihr ſeit eilf Jahren wieder recht wohl, und ſie ſehe wohl, daß man immer wieder glücklich werden könn, es mög mit einem auch ausſehen, wie es wolle! und ſo müſſ' er eben auch denken! Ich will das beſte hoffen, ſagte er; aber ich weis nicht, wie mir geholfen werden kann? Hier weinte er, und die Bäurin weinte herzlich mit. Nach einer Stunde, als er verſichert hatte, daß er ſich nun wieder weit beſſer befinde, gieng ſie hinunter, um ihre Haushaltungsgeſchäfte zu verrichten. Er ſeufzte und betete zu

Gott um Geſundheit oder Tod. Endlich langte er ſeine Brieftaſche, und ſchrieb einen wehmüthigen und rührenden Aufſatz darein, wo er ſeine Mariane als gegenwärtig anredete. Um Eſſenszeit, als er wieder ziemlich geſtärkt war, gieng er in die Stube hinunter, wo ihm die Bäurin ein recht gutes Eſſen zurichtete. Der Bauer war, weil es Sonnabend war, in das nächſte Städtchen gefahren, um Haber zu verkaufen. Nach dem Eſſen ſpielte Siegwart mit den Kindern, die ſich gleich um ihn her machten. So übel ihm auch zu Muthe war, ſo muſte er doch ihre Spiele mitmachen, und zuweilen lächeln. Er ſah einen Katechismus da liegen, und wollte den ältern Knaben etwas drinn leſen laſſen; aber dieſer konnte noch kaum buchſtabiren, und von der Religion wuſte er noch nicht das geringſte. So traurig ſiehts oft auf dem Lande mit dem Kinderunterricht aus. Siegwart erkundigte ſich drauf nach allen umliegenden Klöſtern, und beſonders nach den Nonnenklöſtern. Es war deren eine ſo große Menge, daß ihm bange ward, wie er das rechte ausfindig machen wollte. Was er anzufangen habe, wenn er dasjenige Kloſter fände, in welchem Mariane war, daran hatte er noch gar nicht gedacht. In der an-

genehmen Dämmerung ſetzte er ſich mit der Bäurin unter eine Linde vor dem Haus auf einen abgehauenen Baum. Sie war ſehr beſorgt, daß ihr Mann ſo lange nicht zurückkomme. Er hat einen Fehler an ſich, ſagte ſie, wenn er an einem Ort einmal iſt, da kann er ſobald nicht wieder wegkommen, und da guckt er oft zu tief ins Gläſel. Sonſt aber iſts ein kreuzbraver Mann.

Siegwart ſprach nicht viel, und ſaß in tiefer Wehmuth da. Er ſah zum Himmel auf, wo nach und nach einzelne Sterne ſichtbar wurden. Oft ſtieg ſein Buſen hoch, und ein lauter Seufzer brach hervor. So lebhaft hatte er, ſeit der traurigen Begebenheit, noch nie an ſeine Mariane, und an ſein fürchterliches Schickſal gedacht. Jetzt überſah er es erſt ganz, und ſchauderte vor der hofnungsloſen Zukunft. Er wünſchte ſich nichts, als zu vergehen, und auf Einmal ewig aufzuhören. Es ward ihm, als ob er Marianen wimmern hörte, und wünſchte, daß ſeine Seele aus dem Leib eilen möchte, um ſie zu tröſten! Die Bäurin ward indeß immer beſorgter um ihren Mann. Sie ſtund einigemal auf, und gieng einige Häuſer weit, ob ſie noch nichts höre? Sie kam langſam wieder zurück, und ſagte: Noch

nichts! Endlich hörte man vor dem Dorf drauſſen einen Wagen ſtark raſſeln, und ein lautes Juchzen. Gottlob! nun kommt er, ſagte ſie. Er fuhr in vollem Gallop ins Dorf herein. Wo biſt du doch ſo lang, Kaspar? ſagte ſie. Ey was, Narr! ſagte er, ſprang vom Pferd, und ſchloß ſie in den Arm; ich hab einen guten Kauf gethan. Heh, luſtig, Herr! Hier hab ich ihm was! Indem zog er zwo Bouteillen Wein aus dem Zwerchſack. Komm er! nun wollen wir die Grillen verjagen! Siegwart mochte ſich ſo ſehr weigern, als er wollte; er muſte noch eine Bouteille mit dem betrunkenen Bauren trinken, und konnt ihn kaum abhalten, die andre nicht auch noch anzubrechen. Er erzählte ihm auf die verwirrteſte Art allerley Geſchichten aus der Stadt, und gieng endlich ſo betrunken zu Bette, daß er kaum allein gehen konnte.

Den andern Morgen gieng jedermann aus dem Haus, bis auf die Kinder in die Meſſe. Siegwart ſtand auf, und fühlte ſich faſt ganz wieder hergeſtellt. Aber ſein Gemüth war krank, und im Innerſten verwundet. Er ſetzte ſich, und ſchrieb mit vieler Rührung ſeine Empfindungen, die voll Andacht und voll tiefer Schwermuth waren, in ſein Taſchenbuch. Während daß er ſchrieb, krab-

belte etwas an der Thüre. Er machte auf, und die beyden ältern Kinder warens. Sie boten ihm die Hand, und wünſchten ihm freundlich einen guten Morgen. Er ſetzte ſich aufs Bett, und ſah ihren unſchuldigen Spielen zu. Gott! dachte er, wie vergnügt ſind dieſe Kinder! Ehmals war ich auch ſo; warum blieb ich nicht ein Kind! Haben wir denn die Vernunft nur zu unſerm Unglück? Wär ich doch noch ein Kind! Er ward dabey ſo bewegt, daß ihm Thränen aus den Augen ſtürzten. Das andre Kind, ein Mädchen von acht Jahren, ſah es, und kam auf ihn zu. Es weinte auch, nahm ſeine Hand, ſtieg auf ſeinen Knien hinauf, um ihm die Thränen mit dem kleinen Händchen wegzuwiſchen, und ſagte: Muſt nicht weinen! Hab ich dir denn was gethan? Ich bin ja brav. Der Knabe ſprang auch herbey, blieb ein paar Schritte weit von ihm ſtehen, ſah ihn mitleidig an, und ſagte: Was fehlt dir, daß du ſo ein Geſicht machſt? Soll ich dir Blumen holen? Ich hab ſchöne im Garten. — Du liebes Kind, dachte Siegwart, und ſetzte es aufs andre Knie; wenn mir Blumen helfen könnten! Ach guter Gott! mach mich wieder zum Kind! Deinen Kindern iſt ſo wohl. Laß mich wieder Freude haben über Blumen! Er

neigte ſich über die beyden Kinder her, und weinte. Das Mädchen ſpielte mit Marianens Ring an ſeinem Finger. Sie ſah ihn an, als ſie fragen wollte, ob ſie ihn abziehen dürfte? Nein, den muſt du mir laſſen, gutes Kind, ſagte er, das iſt alles, was ich habe. Bald darauf kam die Mutter auf die Kammer. Der Knabe ſprang auf ſie zu, und ſagte: Sieh, Mutter, er weint. Frag ihn, was ihm fehlt? Wir haben ihm gewiß nichts gethan; ich und Lieſe nicht. Laß nur ſeyn! antwortete die Mutter, ich weiß ſchon, was dem Herrn fehlt. — Es iſt Ihnen doch wieder beſſer, Herr? Siegwart verſicherte ſie, daß er nun wieder ganz geſund ſey, und morgen weiter wolle. Nur zu Fuß? fiel die Frau ein. Siegwart antwortete mit Ja; weil er nicht mehr weit wolle, und wol wiſſe, daß die Bauren in der Erndte ihre Pferde beſſer brauchen. Drauf gieng er mit ihr hinunter in die Stube, wo auch Kaspar war. Auf den Nachmittag lud er unſern Siegwart aufs Freyſchieſſen ein, der endlich, um ihn zu beruhigen, wider Willen Ja ſagen muſte. Kaspar aß heut, nebſt ſeiner Frau, mit Siegwart, weil er geſtern, wie er ſagte, ſeinen Haber ſo gut an Mann gebracht habe. Sie tranken miteinander die andere Bouteille Wein, die

der Bauer geſtern mitgebracht hatte. Siegwart vergaß bey ſeiner Geſchwätzigkeit eine Zeitlang ſeiner eignen Leiden, und gewann das Zutrauen der beyden Leute ganz. Den Nachmittag muſte er mit zum Freyſchieſſen. Kaspar gab ihm auch eine Kugelbüchſe mit, und er muſte mit ſchieſſen. Die Bauren erwieſen ihm viele Ehre, und nannten ihn Junker. Er gewann das Beſte, welches in etlichen Gulden beſtand. Er wollt es wieder ausſchieſſen laſſen, als die Bauren dies nicht zugaben, ſo hielt er ſie alle in Bier und Brandewein frey. Darüber wurden ſie ganz munter, und tranken alle Augenblicke ſeine Geſundheit. Als er mit Kaspar weggieng, ward er bis vor ſein Haus hin mit Muſik, einem Dudelſack und zwo Violinen begleitet. Als er ſagte, daß er morgen weiter wolle, wollte ihn Kaspar durchaus zu Pferd begleiten, aber Siegwart nahm es nicht an. Er wollte, die Bäurin ſollte ihm die Rechnung machen für das, was er bey ihnen verzehrt hätte. Anfangs wollte ſie es gar nicht thun. Zuletzt foderte ſie etwas weniges. Siegwart gabs, und ſteckte noch jedem Kind einen Sechsbätzner in die Hand.

Den andern Morgen um 5 Uhr ſtand er auf, und fühlte ſeine Geſundheit völlig wieder hergeſtellt. Die Bäurin wünſchte ihm mit Thränen tauſend Glück auf den Weg. Kaspar begleitete ihn bis vors Dorf hinaus, und wies ihm den nächſten Weg. Auf dem erſten Dorf konnt er lange nichts von Marianens Wagen erfahren; endlich fand er einen Bauer, der ihn geſehen hatte, und ihm das Dorf nannte, wo er hergekommen war. Noch in zwey Dörfern bekam er Nachricht. Endlich im dritten wollte niemand weiter etwas geſehen haben. Nur eine Frau ſagte: Abends um Eilf Uhr habe ſie vor etlich Tagen etwas durchs Dorfs fahren hören. Sie habe hinausgeſehen, und da ſeys eine Kutſche geweſen, die aufs nächſte Dorf zu, das ſie nannte, gefahren ſey. Man geh durch einen dicken Tannenwald durch, und es ſey eine gute Stunde dahin. Erſt müſſe man ſich, wenn man halb im Wald ſey, rechts, dann links, dann wieder rechts hinum ſchlagen. Siegwart war auf dieſe Anweiſung wenig aufmerkſam. Er war zufrieden, daß er etwas von dem Wagen gehört hatte, und gieng wieder weiter. Durch allerley Phantaſien und Träumereyen, daß er nun bald ſeine Mariane wieder finden werde, vertiefte er ſich ſo in

Gedanken, daß er gar nicht mehr auf den Weg Acht gab, und ſchon ziemlich tief im dicken Tannenwalde war, als ihm einfiel, ob er wol auch auf dem rechten Wege ſey? Der Fußpfad, auf dem er gieng, war ſchmal, oft verlohr er ihn, wo die Nadeln von den Tannenbäumen häufiger lagen, faſt ganz. Er ward nun etwas beſorgt, denn der Wald war dick, daß man nirgends hinausſehen konnte. Endlich theilte ſich ſein Weg, und er wuſte lang nicht, welchen Pfad er wählen ſollte? Endlich gieng er den zur Rechten, weil ihm nur noch dunkel im Gedächtniß ſchwebte, daß die Frau geſagt habe, er müſſe rechter Hand gehen! Nach einer Stunde verlohr ſich ſein Fußpfad ganz. Er gieng hin und her, vor- und rückwärts, und fand nirgend keine Spur. Endlich gieng er in der Ungeduld auf Gerathewohl gerade fort. Der Wald ward immer dicker, und unwegſamer, weil, neben den hohen Fichten, viel niedriges Tannenreiß wuchs. Hören konnt er auch weder die Glocken in einem Dorf, noch ſonſt einen Laut von Menſchen, weil die, etwas laute Luft durch die Tannenwipfel wie ein großer Strom dahin rauſchte. Zuweilen machte ihn das übrige tiefe Schweigen, die Abgeſchiedenheit von allen lebenden Geſchöpfen — denn kein Vo-

gel war im Wald — und das Dunkel, durch das kaum ein Sonnenſtral dringen konnte, ſehr weh⸗müthig, daß ihm Thränen aus den Augen auf das Moos ſtürzten. Dann ward er wieder ver⸗drüßlich und zaghaft, weil er gar kein Ende des Waldes ſah. Wenn es auch zuweilen etwas hell ſah, ſo kams doch nur daher, daß die Fichten et⸗was dünner ſtanden; hinten ſchloß ſich gleich wie⸗der ein gröſſeres Dickicht an. Dabey ward er von dem mühſamen Hin⸗ und Herirren immer mat⸗ter und kraftloſer. Ein paarmal ſetzte er ſich auf das etwas erhöhte Moos nieder, ſah auf die Uhr, und fand, daß es ſchon auf drey Uhr gehe. Er ſtützte den Kopf in beyde Hände, und dachte: Ach Mariane, wenn wir hier in dieſer Wildnis, und von Menſchen abgeſondert lebten, die gröſtentheils ſo niederträchtig ſind! Ach, mein Kleiſt hat Recht: Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn! Wenn in dieſer ſeligen und ſtillen Ruhe unſer Le⸗ben unbemerkt, unbeneidet, ungekränkt, dahin flöſſe! Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wäreſt! Aber du traurſt und weinſt — Gott weiß, wo? — in irgend einem Winkel zwiſchen dunkeln Mauren um deinen armen Siegwart und ver⸗euſzſt dein Leben. Ach, wenn ich dich hier an

meinen Buſen ſchlieſſen, und dich tröſten könnte, wo kein Menſch wohnt, wo nur Engel unſre Liebe ſehen und ſich ihrer freuen würden! Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wärſt! — Aber ich verſchmacht in dieſer Wildnis, und kein Menſch beweint mich, und kein Engel kann mich retten! — Gott, ach Gott, erhalt mich meiner Mariane!

So dachte er, ſtund dann wieder auf, und gieng weiter. Je tiefer die Sonn am Himmel hinunter ſank, deſto dunkler wards im Tannenwald, ſo daß ihm endlich zu grauen anfieng. Je länger er umher lief, deſto weiter verlohr er ſich im Wald, und er wollte ſchon dran verzweifeln, ſich jemals wieder herauszufinden, als er endlich unter dem dickſten Tannengebüſch eine Hütte wahrnahm. Bey dieſem Anblick ward ihm, als ob ein Engel ihm erſchiene. Er eilte auf die Hütte zu, fand aber die Thüre verſchloſſen. Er ward darüber ſehr betroffen, doch hoffte er, daß ihr Beſitzer bald zurückkommen würde, und ſetzte ſich auf die gegenüber angelegte Raſenbank. Die Hütte war faſt blos von Erde aufgebaut, das Dach mit Tannenreiß bedeckt, und ſtatt der Fenſter waren an der Seite nur ein paar kleine Oeff-

nungen. Um das Haus herum war ein freyer Platz, wo etwas Küchengewächſe, und auf der andern Seite einige, jung heranwachſende Fruchtbäume ſtanden. Ein paar Kirſchbäume hiengen ſchon voll Früchte, die, wegen der Dunkelheit des Waldes erſt jetzt reiften. Siegwart konnte ſich nicht zurückhalten, einige davon an den unterſten Aeſten abzupflücken, denn er war vom Hunger und Durſt zu ſehr abgemattet, und ausgemergelt. Eine halbe Stunde drauf kam endlich ein Einſiedler, in tiefen Betrachtungen verlohren, unter den dunkeln Tannen hergeſchlichen. Siegwart ſtand ehrerbietig auf. Der Einſiedler erſtaunte, als er einen Menſchen in ſeiner Einöde wahrnahm. Anfangs war er ſo betroffen, daß er nicht reden konnte. Endlich gieng er auf Siegwart freundlich zu, und ſagte: Sie ſind gewiß ein Unglücklicher, daß Sie in dieſe abgelegne Gegend kommen? Ja, antwortete Siegwart, ich bin verirrt, und laufe ſchon den ganzen Tag in dieſem Wald umher. Armer Jüngling! verſetzte der Einſiedler, Sie werden wol ſehr abgemattet ſeyn? Ich will Ihnen bringen, was ich habe. Mit dieſen Worten ſchloß er ſeine Thür auf, brachte etwas Brod und Käſe

heraus, und pflückte ihm Kirſchen von den Bäu-
men ab. Er brachte auch einen Krug mit Waſſer,
und ſetzte ſich neben unſerm Siegwart hin. Als
ſich dieſer etwas erfriſcht hatte, betrachtete er den Ein-
ſiedler genauer, und fand, daß er ein Mann nicht
viel über dreyſig war, obgleich ſein Geſicht von
innerlichem Kummer ſehr abgezehrt zu ſeyn ſchien.
In ſeinem düſtern Auge war ein Ueberreſt von un-
terdrücktem Feuer, und aus dem ganzen Geſicht
ſprach viel Edles. Ueberhaupt verrieth ſein gan-
zes Betragen, und auch ſeine Sprache einen
Mann von nicht geringem Herkommen. Und wie
kommen Sie in dieſen Wald, ſagte er, wenn ich
fragen darf? Ich wollte, antwortete Siegwart,
nach, nach — — Ja, nun hab ich den Namen
des Dorfs vergeſſen, — und da muſt ich durch
den Wald gehn, und vertiefte mich in meinen Ge-
danken, und verlohr den Weg, und konnte mich,
trotz alles Suchens doch nicht mehr heraus finden. —
Das glaub ich, verſetzte der Einſiedler; der Wald
iſt erſtaunlich groß, zumal in die Länge. Jetzt
wirklich meine Hütte iſt vom nächſten Dorf zwo
Stunden weit entfernt, und ich habe hier ſeit Jahr
und Tag keinen Menſchen geſehen. Sie ſahen
mirs auch wol an, wie ich über Ihren Anblick ſo

beſtürzt war. Sie kommen wol von einer Univerſität her?— Ja, von Ingolſtadt, war Siegwarts Antwort. — Beyde ſchwiegen nun eine Zeitlang ſtill, und ſchienen in tiefe Wehmuth zu verſinken. Siegwart betrachtete zuweilen den Einſiedler ſeitwärts, und bemerkte tiefe Züge der Schwermuth in ſeinem Geſicht eingegraben. Je gewiſſer er überzeugt ward, daß er ein Unglücklicher ſeyn müſſe, deſto mehr Zuneigung fühlte er bey ſich gegen ihn; deſto mehr wünſchte er, ſein Herz vor ihm ausſchütten zu können. Aber eine gewiſſe ehrerbietige Schüchternheit hielt ihn zurück, wenn er oft ſchon den Mund öffnen, und ihm ſeine Geſchichte entdecken wollte. Sie leben wohl, fieng er endlich an, an dieſem ſtillen einſamen Aufenthalt recht ruhig und zufrieden?

Einſiedler. Was der Ort dazu beytragen kann, das thut er, wenns nicht innre Stürme gibt.

Siegwart. Freylich kommts allein auf unſer Herz, und nicht aufs Aeußre an, ob man ruhig und zufrieden lebt! Aber ich denke doch, je weiter man von Menſchen lebt, deſto mehr innre Ruhe hat man.

Einſiedler. Recht, mein Lieber! Es ſcheint, wir haben einerley Grundſätze. Aber es gibt auch

verſchiedne Gründe, warum man ſich von aller menſchlichen Geſellſchaft los macht.

Siegwart. Liebe zur Ruhe iſts doch immer, wie mich deucht. . .

Einſiedler. Und Sehnſucht nach Ruhe; oder daß man ſie an andern Oertern ſucht, wenn man ſie nicht in ſich ſelbſt hat. Und das, ſcheint mir, iſt ſehr oft der Fall. (Hier ſeufzte er.)

Siegwart. Leider! mag ers nur zu oft ſeyn! Vielleicht ſehen Sie mirs an, daß ich auch die Ruhe auſſer mir auſſuche. Ach, mein theurer Vater, darf ich Ihnen mich entdecken? Vielleicht wiſſen Sie ein Lindrungsmittel; und ich weiß, Sie würdens mir nicht vorenthalten.

Einſiedler. Nein gewiß nicht! wenigſtens werden Sie mein Mitleid haben, wenns nichts weiter iſt. Ich will Ihnen Ihr Geheimnis nicht abdringen. Oft iſts Grauſamkeit. Aber wenn Sie mir es freywillig entdecken wollen, ſo wirds mich freuen. Ich werde wenigſtens Ihr Zutrauen nicht mißbrauchen.

Siegwart erzählte ihm nun ſeine ganze Geſchichte. Der Einſiedler ward oft ſtark dabey erſchüttert, und vergoß viele Thränen. An manchen Auftritten nahm er beſonders Theil. Zulezt

umarmte er unſern Siegwart mit den Worten: Du biſt ein edler Jüngling, und verdienſt mein ganzes Mitleid. Oft war mirs bey deiner Erzählung, als ob ich meine eigene Geſchichte hörte; nur daß dieſe noch ſchrecklicher und trauriger iſt. Ich bin dir nun auch Zutrauen ſchuldig. Morgen ſollſt du meine Geſchichte hören. Heut iſts ſchon zu ſpät, und der Abend iſt ſehr kühl. Du biſt müd; deine Erzählung hat dich, wie ich ſehe, heftig angegriffen, und du haſt des Schlafs und der Ruhe nöthig. Komm! Ich führe dich in die Kammer.

Siegwart muſte, ſo ſehr er ſich auch weigerte, in der kleinen Kammer, in dem eignen Bett des Einſiedlers ſchlafen. Ich ſchlafe drauſſen, ſagte er, in meiner Hütte; du haſt der Ruhe und der Wärme nöthiger als ich. Mach keine Umſtände! Schlaf wohl! Mit dieſen Worten gieng er, und ließ ihm das Licht in der Kammer.

Als Siegwart eben in das Bette gehen wollte, nahm er das Bildnis eines Mädchens wahr, das dem Bette gegen über hieng. Er betrachtete es, mit dem Licht in der Hand, genauer, und fand ein ſchönes, ſanftes Geſicht mit ſchmachtenden blauen Augen, dem Wiederſchein einer himmli-

ſchen Seele. Er ſah es lang mit Entzücken und mit Rührung an, dachte dabey an ſeine Mariane, weinte, und gieng endlich, voll wehmüthiger Gedanken, zu Bette. Auf die Ermattung des Tages ſchlief er ruhig, und wachte auf, als ſchon ſeitwärts durch die Tannenbäume einige gebrochne Sonnenſtrahlen in die kleine Kammer ſchienen. Er ſtund auf, ſah das Bild wieder eine halbe Stunde lang, unbeweglich an, kleidete ſich drauf an, und gieng vor die Hütte, wo der Einſiedler tiefſinnig und traurig auf der Raſenbank ſaß.

Haben Sie wohl geſchlafen, theurer Vater? fragte Siegwart. Red mehr die Sprache der Vertraulichkeit, ſagte dieſer, und nenn mich Du! Wir ſind beyde unglücklich; und Unglückliche ſind ſich näher, und noch mehr Brüder, als andre Menſchen. Du ſiehſt heute friſcher aus. Haſt du gut geſchlafen? Setz dich zu mir, auf den Raſen! Wir wollen erſt miteinander bethen! Er betete mit hoher Andacht, und heiligem Feuer, daß die Seele unſers Siegwart ganz erſchüttert, und zum Himmel empor gehoben wurde. — Drauf nahm der Einſiedler ſeine Hand, und hub an:

Deine Geſchichte hat mich tief gerührt; ſie gieng mir beſtändig nach, und ich konnte faſt die

ganze Nacht nicht davor ſchlafen. Du haſt viel gelitten, Lieber; aber ſtärke dich! Du kannſt noch vieles auf der Welt erfahren. Ich hoffe, daß du Glauben an Gott haſt. Bey allen Leiden, die ich ausgeſtanden habe — und es ſind gewiß recht viele — hab ich das gelernt: Ohne Glauben an Gott und an ſich ſelbſt könnte man kein ſchweres Leiden überſtehen. Selbſtmord und Verzweiflung wäre ſtets die letzte Zuflucht, und ſie iſts auch, leider! bey ſo vielen. Wer an Menſchen glaubt, der wird zu Schanden, wie du ſchon erfahren haſt. Ich traute mir, und noch mehr andern Menſchen alles zu; ich glaubte, mir allein helfen zu müſſen, und — ach Gott! — Wie tief bin ich gefallen! — Ich ſah den Himmel an, und alle Sterne, daß ſich ihre Menge nicht verwirrt. Ich ſah Stürm' und Bliz und Donner aufſtehn; ſah die Elemente miteinander kriegen, und doch alles bleiben, wie es war. Ich ſah Menſchen miteinander kriegen; ſah, wie immer einer gegen den andern iſt; ſah in mir und andern alles miteinander kämpfen; Leidenſchaften in der Seele toben, daß es ſchien, ſie müſte aufgerieben werden — und doch blieb im Menſchen Ordnung; Nach den tauſend Stürmen kam doch wieder Ruhe; und ich

hub mich auf, und ſah gen Himmel, fühlt es, daß nicht nur ein Gott im Himmel wohnte, ſondern auch ein Gott, der alles kann, und alles ordnet, und die Witrungen zertheilt, und wieder Eins macht, und mein Herz fieng an zu glauben. Und ich faſte Muth, und fühlt' an meinen Kräften, daß ſie mir nicht ſo umſonſt gegeben ſind; und ich fieng an, ſie zu brauchen, und ich fühlte mich geſtärkt. Ich überwand mein Herz, wenn es verzagen wollte, mit Hoffnung, und feſter Zuverſicht, und fand, daß dem Glauben alle Dinge möglich ſind. Mach du den Gedanken dir zur Stütze, daß du nicht alleine würkeſt, du magſt ſtark, oder ſchwach ſeyn! Dann mein Lieber! wirſt du auch im ſtrengſten Kampfe nie verzagen.

Und nun meine Geſchichte. — Du biſt der erſte dem ich ſie erzäle. Ach, ſie wird mich tauſend Thränen koſten. Du wirſt mit mir weinen. Thuſt du dieſes recht von Herzen, ſo bin ich überzeugt, du wirſt ſie keiner Seele, die ſie mißbrauchen könnte, offenbahren.

Ich bin ein Edelmann, und hab im Krieg gedient: du haſt das Mädchenbild geſehen, das in meiner Kammer hängt. Du biſt der erſte, der in meine Kammer kam, und es geſehen hat. Ihr

Geſicht ſagt dir alles; malt dir ihre ganze Seele ab. Ich liebte ſie, wie du deine Mariane liebeſt, und ihr Herz war mein, wie Marianens ihrs dein iſt. Der Krieg rief mich von ihr. Meine Mutter fieng die Briefe auf, die ich ihr aus dem Feld geſchrieben hatte, und ſagte meiner Theuren, daß ich untreu ſey. Sie ward krank und wahnwitzig, und ſchloß ſich, als ſie beſſer ward, in ein Kloſter ein. Ich kam heim; erfuhrs; glaubte nicht; verzweifelte, und erſtach meine Mutter; und mein Engel ſtarb.

Als Siegwart dieſe Erzählung, die der Einſiedler weit umſtändlicher vortrug, hörte; rief er aus: Herr Jeſus! Heiſſeſt du nicht Ferdinand? — Ja, rief der Einſiedler; kennſt du mich? — Ich kenne dich! meine Schweſter war beym Tode deines Mädchens. Unglücklicher Mann! Ich kenne dich! Nun ſo erzähl mir alles! rief der Einſiedler. Reiß noch einmal alle Wunden meines Herzens auf!

Siegwart erzählte ihm nun alles, was ihm ſeine Schweſter von der Baroneſſin erzählt hatte. Siehſt du, rief der Einſiedler, dieſer Ferdinand, dieſer Elende, dieſer Verworfne bin ich! Verdamm mich nun! Verfluch mich! Thu was du willſt! Ich bin alles werth! — Gott, wie könnt ich das?

verſetzte Siegwart. Bedauren und beweinen kann ich dich. Mehr nicht, unglücklicher Mann! Du biſt ein Menſch geweſen, mehr nicht. Gott weiß, was ich, an deinem Platz, würde gethan haben?

Der Einſiedler umarmte ihn. Hör! ich ſchwör es dir! Du biſt noch ein Menſch! Du weiſt noch, was ein Menſch kann, und nicht kann. Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet werden! Das hat Gott geſagt, und du befolgſt es. Laß dich feſter an mein Herz drücken! Du biſt mir ein Engel Gottes!

Nach vielen Thränen und Umarmungen ſetzte der Einſiedler ſeine Erzählung alſo fort:

Meine Mutter war erſchlagen. Ich wuſt es kaum, daß ichs gethan hatte, und erfuhr es erſt nach ein paar Tagen von meinem Bedienten, der mich im Wald aufſuchte, wohin ich mich geflüchtet hatte. Ich wollte verzweifeln. Es war, als ob mir Gottes Rache nachſetzte. Mein Bedienter lag mir an, aus dem Land zu gehn; ich wollte nicht. Hätt er mich nicht zurückgehalten, ſo hätt ich mich bey der Obrigkeit als einen Muttermörder angegeben. Zweymal wollt ich mich in die Donau ſtürzen. Einmal war ich ſchon bey Nacht darinn. Er warf ſich mit ſeinem Pferd ins Waſſer, und rettete

mich noch. Nun ſah ich auf Einmal den Abgrund, an dem ich herumgetaumelt hatte. Ich fühlte die Schwere des Verbrechens, das ich noch der Laſt meiner Sünden hatte beylegen wollen. Ich verfiel in tiefe Schwermuth und Unthätigkeit, und ließ mich von ihm lenken, wie er wollte. Er überredete mich, aus dem Land zu flüchten. Ich wollte bey den Preuſſen Kriegsdienſte nehmen, und machte mich mit ihm bey Nacht auf den Weg, nachdem er mir, durch Vermittelung meines Bruders, hinlänglich Geld verſchafft hatte. Die zweyte Nacht verirrten wir uns in dieſem Wald, und befanden uns am Morgen drauf hier. Dieſe Dunkelheit und Stille war ganz für meinen Zuſtand und für meinen Gram gemacht. Hier will ich bleiben, ſagt ich, ſtieg von meinem Pferd ab, und ſteckte meinen Stock mit den Worten in die Erde: Hier ſoll mein Grab ſeyn, und unter jenem Baum dort meine Hütte. Mein Bedienter hielt dieß wieder für einen Einfall, wie ich ſchon viel gehabt hatte, und wovon er mich immer wieder abzubringen wuſte. Aber dießmal war ſein Zureden vergeblich. Ein geheimer Zug hielt mich an dieſem Ort feſt. Was wollen Sie denn werden? ſagte er. Nichts, antwortete ich; genug ich will

hier bleiben, und mir eine Hütte bauen. Als er ſah, daß ich ſchlechterdings nicht davon abzubringen war; ſo ſagte er: wenn Sie denn nicht anders wollen, ſo iſts am beſten, wenn wir eine Einſiedeley anlegen, und Waldbrüder werden. Gut, das meyn ich eben, war meine Antwort; laß uns nur eine Hütte bauen! Er erbot ſich, weil man ihn in dieſer Gegend wenig oder gar nicht kannte, nach dem nächſten Dorf, das er finden könnte, zu reiten, die Pferde zu verkaufen, und ſich ein Grabſcheit, eine Axt, und einige andre Bauwerkzeuge, und etwas Nahrungsmittel zu kaufen. Während, daß er weg war, zeichnete ich den Platz zu der Hütte aus, bog einige Tannenzweige zuſammen, daß ſie eine Art von Laube gaben, unter der wir uns zur Noth ſo lang aufhalten könnten, bis die Hütte fertig wäre. Er kam erſt ſpät gegen Abend wieder, denn er hatte ſich erſt mit den Pferden kaum aus dem Wald finden können, und den Rückweg fand er faſt gar nicht mehr. Er ſagte mir, das nächſte Dorf liege zwo Stunden weit vom Walde; Er habe ſich auch von ferne nach dem Wald erkundigt, und erfahren, er ſey bayeriſch; aber es wage ſich nicht leicht ein Bauer tief hinein,

weil man vor einigen Jahren einen Kerl, der ſich ſelbſt erhenkt hatte, darinn begraben habe, und da ſey nun die allgemeine Sage, er geh im Wald um, und thu den Leuten allerley Spuck an; wir könnten alſo hier ganz ſicher wohnen. Er brachte einen Zwerchſack voll Brod und Käſe, und allerley Bauwerkzeuge mit. Den andern Tag hauten wir einige junge Tannen ab, ſchlugen davon vier Pfähle in die Erde, gruben die Erde auf; flochten Wände von ſchlankem Tannenreiß, verklebten ſie mit Leim, legten etlich Stangen quer über die Hütte, machten ein Dach von Tannenreiß, und waren in etlich Tagen mit unſrer Wohnung fertig. Den Platz dort gruben wir zu einem Kohlgärtchen um. Mein Heinrich kaufte auf dem Dorf Samen, die ſehr gut gedeihten, ſo daß wir im Herbſt ſchon Kohl und Rüben und dergleichen hatten. Er brachte auch zwo Waldbrüderkleidungen mit, für mich, und ihn. Im Herbſt kaufte er die Obſtbäume, die du hier gepflanzet ſiehſt. Sie ſind nun bald zwölf Jahr alt, und gedeihen, gottlob! gut. Wir richteten uns jeden Tag bequemer ein, ſäeten auch etwas Winterfrucht aus, ſo daß wir nun nicht mehr ſo oft etwas aus dem Dorf brauchten. Man erfuhrs in den umliegenden Dörfern bald,

daß zwey Einſiedler hier im Walde wohnten. Die Bauren gaben meinem Heinrich häufig Almoſen; aber heraus in den Wald wagte ſich ſelbſt keiner, wegen der Sage vom erhenkten Kerl, die ſich dadurch noch mehr beſtärkte, weil mein Heinrich die Liſt gebraucht hatte, etlichemal, ſowol bey Tag, als auch bey Nacht im Wald herumzulaufen, und erbärmlich zu heulen, welches man für ein Gewinſel des erhenkten Kerls hielt. — Hier leb ich nun ſeit ungefähr zwölf Jahren, ſo glücklich als es ein Menſch bey meinem Gemüthszuſtand ſeyn kann. Anfangs hatt ich oft groſſe Beängſtigungen. Bald ſah ich das Bild meiner ermordeten Mutter, und gerieth in Seelenängſte; bald den Schatten meiner unvergeßlichen Geliebten. Zweymal war ich, eh ſie noch geſtorben war, und eh ich in den Wald kam, im Kloſtergarten geweſen, um ſie zu entführen; aber es war, als ob mich Gottes Hand zurückgehalten hätte. Meine Stunden ſind hier zwiſchen Gebeth und Andachtsübungen, und Thränen bittrer Reue getheilt. Ich kaſteye meinen Leib, nicht als ob ich glaubte, Gott genug damit zu thun — meine Sünden kann ich ſelber durch nichts abbüſſen — ſondern weil ich weiß, daß ich nichts als Qual und Schmerzen auf der Welt ver-

dienet habe. Ich habe doch noch mehr Freuden, als ich werth bin, denn meine That iſt fürchterlich, ſo ſehr ich auch dazu gereizt war. Aber Gott weiß, wie ich jeden Tag und jede Nacht vor ihm in Thränen liege, und ihm meine Schuld bekenne. Den Menſchen würd ich gerne dienen, wenn ich nur, ohne Gefahr, unter ihnen leben könnte. Und mich ſelbſt als einen Mörder anzugeben, halt ich jezt auch nicht mehr für rathſam. Meiner ganzen Familie würd ich dadurch aufs neu einen unausſprechlichen Schmerz verurſachen; hier hingegen ſchad ich keinem Menſchen nichts, und kann doch meine Seele täglich mehr auf die Ewigkeit bereiten. Ich kann keine Belohnung erwarten. Ach Gott! wenn ich nur um des Verſöhners willen, von den Strafen meines gräulichen Verbrechens frey geſprochen werde! — Ich glaube, daß es nicht mehr lange mit mir auf der Welt dauren wird, und daß ich bald meinem Heinrich nachfolgen werde. Sieben Jahre lang lebt ich mit der guten Seele. Ich war kaum hier etwas eingerichtet, ſo lag ich ihm Tag und Nacht recht herzlich, oft mit Thränen an, ſein Glück in der Welt zu ſuchen. Ich bot ihm alle mein Geld an, das mir ſchlechterdings ganz unnütz war. Ich ſtellt ihm vor, daß er ja

nichts verbrochen hab, und alſo meine Schuld nicht mit tragen könnte. Aber alles war vergebens. Er wollte mit mir leben und ſterben, und ſagte: daß er nun auch der Welt überdrüſſig ſey, wo ich ſoviel Hundsfütter angetroffen habe, und er woll mir dienen. Ich warf ihm noch ein: ich brauche keinen Dienſt; mein kleines Plätzchen könn ich ſelbſt bebauen, und auch ſicher im Dorf gehen, wenn ich etwas nöthig habe, weil mich da, beſonders wegen meines langen Barts, kein Menſch erkenne, wie ich denn auch wirklich einigemal mit ihm ins Dorf geweſen war. Erſt nach einem Jahr, da ich ihm beſtändig angelegen hatte, ließ er ſich bewegen mich zu verlaſſen. Er nahm mit tauſend Thränen von mir Abſchied; und ſagte, daß er blos mir zu Gefallen gehen wolle, weil ich ihn ſo ſehr darum bitte; er wiſſ' aber, daß es mich gereuen werde. Von dem Geld nahm er, ungeachtet meines Dringens, nur die Hälfte mit. Er ſagte, es ſey ihm, als ob er in die Hölle zurückkehren ſollte. Er wiſſe nicht, wo er ſich hinwenden müſt, und werde mich gewiß oft beſuchen. Ich glaubte, er ſage dieſes alles nur um meinetwillen, um mich zu bewegen, ihn zu meiner Erleichterung bey mir zu behalten.

Es iſt wahr, es gieng mir nah, den guten Kerl zu verlieren. Anfangs war mir die gänzliche Einſamkeit faſt unerträglich. Nach und nach gewöhnt' ich mich daran. Es war noch kein Vierteljahr verfloſſen, da kam er eines Morgens zu mir. Herr, ſagte er, ich komme wieder; aber nicht nur auf einen Beſuch. Sie müſſen mich bey ſich behalten; Sie mögen nun wollen, oder nicht! Ich kanns in der vertrackten Welt nicht länger aushalten. Das ſind mir Menſchen! Man kommt ſchlechterdings auf keinen grünen Zweig, wenn man nicht ein Spitzbube werden will. Ueberall iſt nichts, als Lug und Trug. Man muß entweder ſich betrügen laſſen oder ſelbſt betrügen. Keins von beyden mag ich! Warum ſollt ich mich alle Tage halb zu Tod ärgern? Da hatt ich mir mit dem Geld, das Sie mir gegeben hatten, eine Dorfſchenke gekauft. Fürs erſte muſt ich ſchon weit mehr dafür bezahlen, als ſie werth war, und dann hatt ich nichts, als täglich Aerger und Verdruß. Das Saufen und Lärmen nahm kein Ende; täglich muſt ich die ärgerlichſten Dinge mit anſehen, und mit anhören. Beym Spiel ſah ich immer einen den andern betrügen; beym Trunk gabs nichts als Händel; kurz, einer iſt immer gegen den andern. Da verkauft ich

meine Wirthſchaft wieder an einen armen Schlucker, ders wol brauchen konnte, denn er hat nicht mehr als neun Kinder zu ernähren; nahm meinen Wanderſtab, und bin nun wieder hier. Mein Lebtag will ich nun nichts mehr mit Menſchen zu thun haben. Bey Ihnen iſt mir wohl, denn ich weiß, daß ſies ehrlich meynen; ob Ihnen gleich auch alles in der Welt ſchief ging. — Ich nahm den guten Kerl mit Freuden wieder auf, denn ich konnt ihm nicht ganz Unrecht geben. Wir lebten im Frieden miteinander, bis ungefähr vor fünf Jahren; da bekam er ein hitziges Fieber, und ſtarb. Ich hab ihn hier begraben, und wir ſitzen hier auf ſeinem Grab. Jezt leb ich ſo mein Leben hier, bis es Gott gefallen wird, mich auch abzurufen.

Beyde ſchwiegen eine Zeitlang ſtill. Siegwart war ſehr bewegt. Endlich ſagte er, wenn ich meine Mariane nicht mehr finde, und du nimmſt mich auf, ſo bring ich auch meine Lebenszeit bey dir zu. Ich bin noch jung, aber ich habe ſchon gnug in der Welt geduldet, und nach den vielen Stürmen wird ſich mein Leib auch nicht lange mehr aufrecht erhalten.

Ferdinand ſagte, daß er ihn mit Freuden aufnehmen werde. Er ſoll ſich aber wohl bedenken;

er habe noch Verwandte, denen er Freude machen könne, und könn' überhaupt den Menſchen noch viel dienen, welches bey ihm der Fall nicht ſey. — Ich muß friſches Waſſer holen. Willſt du mit mir. Sie giengen ohngefähr 50 Schritte weit von der Hütte an einen etwas vertieften Ort, wo eine klare Quelle hervor ſtrudelte. Siegwart ließ ſich über- reden, dieſen Tag noch bey dem Einſiedler zu blei- ben, um ſich von ſeiner Ermattung wieder zu er- holen. Ferdinand wieß ihm ſeine Einrichtungen, wie er im Sommer anbaue, wie er ſich im Win- ter fortbringe ꝛc. Sie ſprachen viel über die Ver- hältniſſe in der Welt, daß ſie gewöhnlich den Men- ſchen mehr unglücklich, als glücklich machen, beſon- ders über Stand und Vermögen. Ferdinand gab ihm allerley gute Lehren, wegen Marianens, wenn er ſie wieder finden ſollte, und ſo brach unvermerkt der Abend an.

Sie ſaſſen auf der Raſenbank, als ſie plötzlich ein Geräuſch in der Nähe hörten, und einen Reuter heran ſprengen ſahen, welches Marx war. Sind Sie da? rief er; nun Gottlob! und eilends ritt er weg. Der Einſiedler ſah unſern Siegwart voll Er- ſtaunen an. Sey unbeſorgt! ſagte dieſer. Der Kerl iſt meines Schwagers Bedienter. Vermuth-

muthlich ſoll er mich aufſuchen. Aber warum er ſo plötzlich wieder weggeritten iſt? kann ich nicht begreifen. Indem kam Marx wieder mit ſeinem Herrn, Kronhelm, der auch zu Pferd war. Kronhelm ſprang von ſeinem Pferd, und umarmte Siegwart ſtillſchweigend. Was treibſt du? fing er endlich an. Ich ſuche dich ſeit zwey Tagen im Land herum, bis man mir von einem Einſiedler ſagte, bey dem du vielleicht wäreſt. — Ja, hätt ich den Bauer nicht angetroffen, ſagte Marx, der mir Beſcheid geſagt hat, wir ritten noch im Nebel herum. — Kronheim grüſte nun erſt den Einſiedler, und ließ ſich von ſeinem Schwager erzählen, wie's ihm gegangen ſey, und wie er ſich verirrt habe. Das beſte iſt, ſagte endlich Kronhelm, wir reiten jezt gleich aufs nächſte Dorf, um da zu übernachten. Siegwart wollte Schwierigkeiten machen, aber Kronhelm nahms nicht an. Märx muſte von ſeinem Pferd ſteigen, und Siegwart ſetzte ſich darauf. Er ging mit dem Einſiedler voran, und wies den Weg aus dem Holz. Als ſie an den Ausgang des Waldes kamen, nahm der Einſiedler Abſchied. Siegwart ſprang vom Pferd, küßte und drückte ſeinen lieben Ferdinand mit tauſend Thränen, und verſprach ihm noch einmal, zu ihm in ſeine Einſiedeley zu

kommen, wenn er ſeine Mariane nicht mehr finde. Drauf ritt er mit ſeinem Kronhelm weiter, und rühmte ihm die Freundſchaft, die der Einſiedler für ihn gehabt hätte; er erzählte ihm auch ſoviel von ſeiner Geſchichte, als er glaubte, daß ihm, nach ſeinem gethanen Verſprechen der Verſchwiegenheit, erlaubt wäre. Auf dem nächſten Dorf lieſſen ſie ſich in der Schenke in das obre Zimmer führen, um allein zu ſeyn. Kronhelm erzählte ſeinem Schwager, er hab ihn in Ingolſtadt abholen wollen, und als er nichts von ihm hab erfahren können, ſey er auf Gerathewohl auf den Dörfern herumgeritten, bis er bey dem Bauren Kaspar nähere Nachricht von ihm erfahren habe. Dieſe Nachricht hab ihn ſeinetwegen ſehr beſorgt gemacht, und nun ſey er froh, daß er ihn endlich ausgekundſchaftet habe. Er hoffe nun, daß er mit ihm auf ſein Schloß kommen werde, um ſich da, ſoviel als möglich, wieder aufzuheitern, und von ſeinen ſchweren Widerwärtigkeiten zu erholen. Siegwart ſagte: das gehe ſchlechterdings nicht an. Er ſey auf der Spur, den Ort zu entdecken, wo ſeine Mariane hingebracht worden ſey; dieſer müſſ er nachgehen, und könne nicht eher ruhen, als bis er mit ſeinem Mädchen wieder vereinigt ſey. Kronhelm ſtellte ihm vor:

Was er machen wolle, wenn er auch das Kloſter, wo ſeine Mariane eingeſperrt ſey, erfahre? Er werde ſich durch ſeine Nachforſchungen verdächtig machen, und dadurch, wenn es auch noch mög- lich wäre, ſie aus dem Kloſter zu entführen, ſich ſelbſt den Weg dazu verſperren; es ſey weit beſſer, wenn Marx, auf den kein Menſch Achtung geben werde, ſich unter der Hand nach ihr erkundige, und es ihnen mittheile, wenn er etwas erfahren könne. Dann ſey es erſt Zeit, Maasregeln zu nehmen, wie man Marianen retten könne, u. ſ. w. Siegwart ließ ſich dieſen Vorſchlag endlich nach langer Zeit gefallen.

Kronhelm ſuchte ſeinem Freund, der ſich nun über ſein Schickſal zu beklagen anfieng, ſoviel Muth und Troſt einzuſprechen, als möglich. Er ließ hierauf ſeinen Marx aufs Zimmer kommen, und trug ihm die Nachforſchung nach dem Wa- gen und Marianens Aufenthalt auf. Siegwart beſchrieb ihm das Dorf, wo er das leztemal von dem Wagen Nachricht erhalten hatte, und welches zur Linken des Walds lag, aufs genaueſte, und bat ihn aufs beweglichſte, ſich die Sache recht ange- legen ſeyn zu laſſen. Marx, der durch ſeine Bitten ſelbſt im innerſten gerührt war, verſprach alle mög-

liche Behutſamkeit und Sorgfalt. Hierauf giengen Siegwart und Kronhelm zu Bette, um ſich den andern Morgen frühzeitig auf den Weg machen zu können.

Mit Aufgang der Sonne ritten ſie weg; Marx nahm ſeinen Weg nach dem beſchriebenen Dorf, und verſprach nochmals die ſorgfältigſte und ſchleunigſte Beſorgung ſeines Auftrags. Siegwart beſchrieb nun ſeinem Schwager die ſchreckliche Unruhe, in der er bisher geſchwebt hatte; erzählte ihm weitläuſtiger, aus Marianens Brief, die Begegnung, die ſie von ihrem Vater hatte ausſtehen müſſen; und die Geſchichte des Einſiedlers Ferdinand, von der er wußte, daß ſein Schwager ſie keinem Menſchen entdecken werde. Auch fragte er ſeinen Kronhelm um Rath, was er anzufangen hätte, wenn er den Aufenthalt Marianens auskundſchaften könnte? Kronhelm ſagte: Zeit und Umſtände könnten hier allein die beſten Mittel an die Hand geben; inzwiſchen hoffte er, es dann ſo zu ordnen, daß man ſie aus dem Kloſter entführen könnte, zumal, da ſie hoffentlich ſelber dazu ſehr geneigt ſeyn würde. Alsdann werd es das Beſte ſeyn, wenn er ſich mit ihr aus dem Lande flüchte, und dazu woll' er mit Rath und That behülflich ſeyn. — Durch ſolche, und ähn-

liche Träume und Entwürfe wußte er das unruhige Gemüth ſeines Freundes etwas in Schlummer zu wiegen, ſo daß dieſer über den Träumen ſeine Leiden gröſtentheils vergaß, und in einer Art von ſüſſem Taumel fortritt, bis ſie endlich Abends in der Dämmerung zu Steinfeld ankamen. —

Thereſe kam ihnen eine Stunde vor dem Schloß in ihrem Wagen entgegen. Sie hatte ſchon zwey Tage umſonſt auf ihren Kronhelm gewartet, und die ſchrecklichſten Beängſtigungen ausgeſtanden. Sie ſprang aus dem Wagen, als ſie ihren Mann wieder ſah, und fiel faſt vor Freuden in Ohnmacht. Nach dieſem ſah ſie erſt ihren Bruder, und umarmte ihn. Der Bediente, der auf dem Wagen ſtand, mußte die beyden Pferde nach Haus bringen, und Siegwart und Kronhelm ſetzten ſich zu Thereſe in den Wagen. Mit der Einen Hand hielt ſie ihres Mannes, und mit der andern ihres Bruders Hand, und zitterte vor Freuden, beyde wieder zu haben. Das erſte, was ſie nun nach ihrer Beſtürzung fragen konnte, war nach den Umſtänden ihres Bruders. Sie ward durch das traurige Gemälde, das er davon machte, ſehr niedergeſchlagen und traurig. Doch ſuchte ſie ihm Muth und Hoffnung einzuflöſſen, und war, in ih=

rer Bemühung nicht ganz unglücklich. Ein Unglück-licher hofft gern, und hört nichts lieber als Träu-me von Glückſeligkeit, die ihm andre beybringen.

Auf dem Schloß entſtand eine groſſe Freude, als Kronhelm wieder kam. Alle Dienſtbothen drangen ſich hinzu, den Bruder ihrer gnädigen Frau, die ſie ſo ſehr liebten, zu ſehen. Fräulein Sibylle, Kronhelms Schweſter, kam auch mit Salome, und bewillkommte ihn. Salome hatte ſich in vielen Stücken geändert, und that jetzt weit zärtlicher gegen ihren Bruder, als ehemals. Sie ſaſſen noch ein paar Stunden beyſammen, und gien-gen dann, weil Kronhelm und Siegwart von der Reiſe etwas müde waren, frühzeitig zu Bette.

Siegwart träumte dießmal von ſeiner Maria-ne. Er ſah ſie in einem langen Schleyer zu ihm kommen. Sie ſprach nichts; ihr Geſicht war blaß; ſie legte ihre kalte Hand auf ſeine Schulter, gieng dann weg, und winkte ihm, ihr zu folgen. Er folgte ihr durch einen langen düſtern Gang, bis an die Thür, zu einem Gottesacker, wo ſie in ein offnes Grab ſank, das ſich über ihr ſchnell zuthat. Er ſtand auf dem Grab, jammerte mit emporge-hobnen Händen, und wachte ſo, von der heftigen Bewegung, auf. Er war in der äuſſerſten Be-

ſtürzung; das Bild wollte nicht aus ſeiner Seele zurückweichen, und ſobald er ſeinen Schwager und ſeine Schweſter ſah, erzählte er es ihnen. Dieſe gaben ſich alle Mühe, ihm die traurige Vorſtellung aus dem Herzen zu verbannen, und ihn zu überzeugen, wie wenig man auf einen Traum gehen müſſe, da ſich dieſer gewöhnlich nach der vorhergegangenen Lage des Gemüthes bilde. Er vergaß den Traum zwar etwas, aber nur, ſolang er in Geſellſchaft war; in der Einſamkeit ſtand er immer wieder lebhaft vor ihm da, und verfolgte ihn mit ſeinen Schrecken. Sein Schwager und ſeine Schweſter gaben ſich alle mögliche Mühe, ihn zu zerſtreuen, und nur in etwas aufzuheitern. Sie wieſen ihm ihr Schloß, wo alles neu, und ſehr bequem eingerichtet war, ohne ins Prächtige zu verfallen. Sie führten ihn in den Garten, wo ſie alles umgraben, erweitern, und mit einem Geſchmack hatten anlegen laſſen, der der Natur ſoviel, als möglich, nahe kam. Siegwart, dieſer ſonſt ſo eifrige Freund der Natur, ſah alles mit einer kalten und erzwungenen Bewunderung an, ſo wie ein Kranker die Speiſen anſieht, die er ehmals in geſunden Tagen ſehr geliebt hatte, und nun nicht genieſſen kann. Oft zwang er ſich, ſeinen

Freunden zu Gefallen, munter zu thun; aber man ſah allen ſeinen Handlungen den Zwang an. Am liebſten ſprach er von ſeiner Mariane, ob ihm dieſes gleich ſo traurig war, und ihn tauſend Thränen koſtete. Wenn ſich davon das Geſpräch anfieng, ſo konnt er gar nicht aufhören. Es war ihm immer noch zu kurz, wenn es auch ſchon ganze Stunden gedauert hatte. Seine einzige Hoffnung gründete ſich jetzt auf Marxens Nachſuchungen. Er ſah ganze Stunden lang aus dem Fenſter, ob er ihn nicht kommen ſehe. Er machte es im Geſpräch immer zweifelhaft, ob er etwas von Marianen erfahren werde? um nur ſeine Zweifel und Einwürfe widerlegt zu ſehen. Bald war er wehmüthig, bald verdrüßlich und ungeduldig; bald pries er das Einſiedlerleben als das glücklichſte auf Erden, und ſagte, daß er bald wieder zu ſeinem Einſiedler in den Wald zurückkehren werde.

Thereſe und ſein Schwager betrübten ſich darüber ſehr, und ſannen tauſend Mittel aus, ſeine Gedanken etwas zu zerſtreuen, und ihm heiterere beyzubringen. Sie giengen oder fuhren täglich mit ihm ſpatzieren; er gab ſich Mühe, munter zu ſcheinen, aber ein unvermutheter Seufzer verrieth ihnen bald wieder den Gram, der an ſeinem Her-

zen nagte. Sie fanden, daß man für ihn nichts angenehmers thun, als von Marianen mit ihm ſprechen, und ihn allein durch Hofnungen aufrichten könne. Allein ſie ſahen auch ein, wie gefährlich ihm dieſes werden könne, wenn die Hofnungen, wie nur gar zu wahrſcheinlich zu vermuthen war, fehlſchlagen ſollten. Daher zitterten ſie auch vor Marxens Zurückkunft, weil ſie, faſt mit Zuverſicht, beſorgten, ſeine Nachſuchungen möchten fruchtlos abgelaufen ſeyn!

Endlich kam Marx nach ſechs Tagen wieder, ohne daß ihn Siegwart wahrnahm; denn Kronhelm hatte allen Hausbedienten befohlen, wenn Marx käme, ſollte man ihn ſogleich in das untere Zimmer im Hof führen, ohne jemanden, auſſer ihm, etwas davon zu ſagen. Marx zitterte, als Kronhelm zu ihm kam, und ſagte: er habe ſich kaum getraut, wieder zu kommen, weil er in ſeinen Nachſuchungen nicht glücklich geweſen ſey. Er habe nur auf Einem Dorf etwas von dem Wagen erfahren, und da ſey er Nachts um eilf Uhr durch gekommen. Vermuthlich ſey er um Mitternacht, da die Bauren ſchliefen, durch die andern Dörfer gefahren. In einem Bezirk von acht Stunden

ſeyen wenigſtens vier Nonnenkloſter. In keines davon dürf eine Mannsperſon kommen, alſo hab er, ohngeachtet aller Mühe, nicht das mindeſte erfahren können, ob in einem von den Klöſtern ein junges Frauenzimmer angekommen ſey. Einmal hab er ſchon geglaubt auf der Spur zu ſeyn; aber am Ende hab es ſich gezeigt, daß das angekommene Frauenzimmer ſchon eingekleidet, und eine Nonne aus einem benachbarten Kloſter geweſen ſey.

Kronhelm richtete ſeinen Bedienten ab, was er ſagen ſollte. Nemlich: Er habe zwar nichts gewiſſes von Marianen erfahren können; aber doch ſey ſie wahrſcheinlich in einem Kloſter, das er ihm nannte. Er hoffe in etlich Wochen Gewißheit davon zu erlangen, denn er habe ein paar Spionen beſtellt, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht geben würden.

Durch dieſe Nachricht ward Siegwart zwar in etwas beruhigt; aber doch konnte ſich ſein Gemüth nicht damit beruhigen. Es ſtiegen ihm immer Zweifel auf, und täglich erkundigte er ſich bey Marx, was er für neue Nachrichten erhalten habe? Dieſer ſagte ihm, was ihm Kronhelm eingegeben hatte, nemlich weitausſehende Hofnungen, und halbe Aufklärungen, die er aber ſo ängſtlich und

ſo ungeſchickt vorbrachte, daß jeder andrer, der weniger gehofft hätte, als Siegwart, die Liſt hätte einſehen müſſen.

Er wurde von Kronhelm faſt täglich ſpatzieren geführt, damit er Abwechslung und Zerſtreuung haben möchte. Sie beſuchten jetzt oft zu Pferd die benachbarten Landedelleute, weil Thereſe, wegen ihrer herannahenden Niederkunft ſelten mehr mitfuhr. Herr von Rothfels, (ſo hieß der junge Edelmann, von dem ihm Kronhelm geſchrieben hatte, daß er ſeine Schweſter Sibylle heyrathen würde,) kam ſehr oft nach Steinfeld, und blieb manchesmal zwey bis drey Tage da; oft beſuchten ſie ihn auch auf ſeinem Schloß. Er war ein angenehmer junger Mann, der in Wien, wo er ſtudiert hatte, ſich viel gelehrte und noch mehr Weltkenntniſſe geſammelt hatte. Er fühlte viele Zuneigung gegen Siegwart, und nahm an ſeinen traurigen Schickſalen vielen Antheil. Er würde auch Siegwarts Herz und Zutrauen ganz gewonnen haben, wenn er minder heiter, oder wenn Siegwart in einer glücklicheren Lage geweſen wäre. Aber der junge Rothfels genoß bey Sibyllen das völlige Glück der Liebe; daher war ſein Herz und ſein Blick immer munter; und ein fröhliches Gemüth

iſt nicht für ein unglückliches geſchaffen. Der Unglückliche fühlt den Abſtand zu ſehr; er will alles traurig um ſich her ſehen, und glaubt, daß ein Glücklicher an ſeinem Kummer keinen, oder doch keinen völligen Antheil nehmen könne. Daher ſchließt er ſich nicht an, und theilt ſich nur dem mit, der gleiche Leiden mit ihm hat. Rothfels ſah dieſes, und hielt es bey Siegwart für Abneigung von ihm; daher vermied er es, viel mit ihm allein zu ſeyn, und ihre Seelen kamen ſich, durch dieſen Misverſtand, nie ganz nahe.

Eines Tages ſaß Siegwart allein und ſchwermüthig in einer Laube im Garten, wo Marx eben die Blumen begoß. Siegwart rief ihm; Marx, hat er denn noch keine Nachricht von dem Frauenzimmer? — Nein, junger Herr! — Red er einmal aufrichtig mit mir! Glaubt er wohl, daß ich bald etwas gewiſſes erfahren werde? Hintergeh er mich nicht! Es iſt mir alles an der Sache gelegen; ich muß ſie zuverläßig wiſſen! — Marx fieng an zu weinen, und ihm langſam näher zu treten. Ach, junger Herr! Es mag nun gehen, wie es will, ich kanns ſo nicht länger aushalten; es muß heraus! Ich weis gar nichts von der Jungfer; man kann in der ganzen Gegend

keine Nachricht von ihr geben. Ich weis nicht, iſt ſie todt, oder — Aber werden Sie nur nicht böſe! Lieber Gott, ich mußte ja ſo ſagen — Geh nur, ſagte Siegwart, ich will nichts weiter wiſſen! Er legte ſich mit dem Kopf zwiſchen ſeine Hände auf den Tiſch, und fieng an zu weinen. Weis man nichts von ihr? Iſt ſie todt, oder — Gott, ach Gott! Warum bin ich doch nicht auch todt? Warum muß ich mich denn ewig leiden? — So jammerte er fort, bis Kronhelm, ohne daß ers merkte, in die Laube trat. Was fehlt dir, Bruder? fieng er endlich an. Siegwart fuhr auf, ſah ſeinen Schwager eine Zeitlang ſtarr an; weiſt du ſchon, daß alles nichts iſt? daß ſie und ich verlohren iſt? — Wer denn, Bruder? Mariane! Wer denn? Es iſt alles nichts! Alles erdichtet und erlogen! Wer weis, wo ſie iſt! Vielleicht todt! Vielleicht . . . O, ich halts nicht länger aus! Ich muß aus der Welt! Heut noch, oder morgen! In die Einſiedeley! Da ſoll mich keine lebendige Seele mehr zurückhalten! Ihr meynts nicht ehrlich, daß ihr mich ſo hintergeht; daß ihr mir nicht ſagt: Pack dich aus der Welt! — Kronhelm hatte viele Mühe, ihn nur etwas zu beſänftigen, und ihm begreiflich zu machen, daß ſie zu ſeiner Ruhe

ſo hatten handeln müſſen. Siegwart ſagte, das ſey ſchon recht; er glaub es auch; aber er wolle nun in die Einſiedeley, und man ſollt ihn nicht länger mehr zurückhalten! Kronhelm geſtand ihm jetzt, um ihn nur ein wenig zu beruhigen, alles zu; bat ihn aber, wenigſtens noch acht Tage bey ihm zu bleiben, welches endlich Siegwart zugeſtand.

Er gieng auf ſein Zimmer, weinte bitterlich, und ſchrieb endlich folgendes, an Marianen, nieder:

O du, biſt du noch auf Erden? Duldeſt du noch unterm Joch des Lebens? Schmachtet deine Seele noch in ihrer Hülle? Oder biſt du, Engel Gottes, aufgeflogen in die Wohnſtatt der Erwählten? Trinkſt du ſchon die Sonne, die nicht untergeht und keine Thränen ſieht? Sind ſie abgetrocknet dir von Engeln, und haſt du vergeſſen aller Seufzer, die die Menſchheit drücken? O du, ſag, wie nenn ich dich, du Theure, du Geliebte, deren Seele mein war! Schwebt dein Geiſt um mich im Lichtgewande? Hörſt du meine Seufzer? Trübt ein Wölkchen deinen Sonnenſchimmer? O ſo rauſch mit deinen Flügeln, daß ichs höre, und mich freue, daß dein Schmerz im Grab liegt, daß ich hingeh auf dein Grab, und

ſterbe! — Oder ſchmachtet deine Seele noch in ihren Banden; iſt der Kerker des Lebens noch nicht durchgebrochen; o ſo bring ein Engel dir die Seufzer, und den Hauch der Liebe, den ich hier aufs Blatt hin hauche!

Engel, oder Menſch, ich grüſſe dich, umarme dich mit meiner Seele. Ach, wir leiden viel, Geliebte! Doch mir wäre wohl, wenn du nur überwunden hätteſt! Wiß! ich habe dich geſucht mit Thränen, und dich nicht gefunden! Wiß! ich rannte Wälder durch, und lechzete vor Ohnmacht, und ich hab dich nicht gefunden! Ach, ich glaubte dich zu finden, aber eine Wolke barg dich meinen Augen. Nun iſt meine Seele trüb, und wünſcht zu ſterben.

Ich hab eine Ruheſtatt gefunden, fern von Menſchen. Dicke Wälder haben ſie umzäunt, daß kein ſterblich Auge durchdringt. Neid und Stolz und Bosheit haben dieſe Stätte nie betreten. Nur ein Grab iſt da, und eine Hütte, und ein Leidender. Auf dem Grabe hab ich jüngſt geſeſſen, und der Leidende hat mich umarmt, und iſt mein Bruder. Er wünſcht auch zu ſterben. Und nun will ich hingehn, und mit ihm vom Tode reden, und dann ſoll er mich begraben, und das Grab nicht ſchlieſ-

ſen, denn am Throne des Allmächtigen will ich für ihn bethen, daß er bald zu mir hinunterſinke, und vergeſſe ſeiner Leiden!

O Geliebte, wenn du ſchon entflohen biſt der Erde, ſo ſteig nieder auf den Abendwolken, wenn der Wind durch meine Tannenwipfel ſäuſelt; oder wenn der Mond durch ſie herabſcheint, und der Wind ſchweigt; ſteig hernieder, um mir Troſt und Ahndung meines nahen Todes zuzuliſpeln; um mein Herz zu unterſtützen, bis ich ausgerungen habe, daß die Seele, wenn ſie ſcheidet, dir entgegen eile, und in deinem Arm zuerſt des Himmels Seligkeit empfinde! — Oder wenn du noch im Thal der Thränen weineſt; und ich lieg und ruh im Grabe, o ſo führe dich dein Engel an die Stätte, wo mein Grab iſt, daß du weineſt, und dann ſterbeſt! — Wenig Tage bleib ich noch bey meinen Freunden. Ach, ſie leiden viel um meinetwillen, und ſie ſollten glücklich ſeyn. Ich will ſie verlaſſen, daß ihr Thränenquell verſiege, daß mein Gram nicht ihre Freuden ſtöre! Denn die Liebe hat, was ſie ſo ſelten thut, mit ihren Freuden ſie geſegnet. Meine Thränen ſollen ihren Kranz von Freuden nicht benetzen; darum eil ich in den Wald und ſterbe. —

Kronhelm kam dazu, als er dieſes ausgeſchrieben hatte. Hier, Geliebter, ſagte Siegwart, wenn noch Mariane leben ſollte, und du einſt von ihr erfüh┬reſt, gib ihr dieſes Blatt! Sie wird es küſſen, und drauf weinen, und das Blatt durch ihre Thränen heiligen. — Kronhelm las das Blatt, und ward ſehr dabey bewegt. Er ſah wohl, daß die Seele ſeines Schwagers tief gebeugt, und ſchwer zu heilen ſey. Daher wagte er es auch nicht, ihm Troſt einzuſprechen, und ihm von ſeinem Vorhaben, in die Einſiedeley zu gehen, abzurathen. Vielleicht, dachte er, in den acht Tagen, die er noch zu bleiben verſprochen hatte, ein Mittel ausfindig zu machen, ihn zurück zu halten, und ſeine düſtre Schwermuth etwas zu zerſtreuen.

Ein paar Tage drauf fand er, in Thereſens Gegenwart, Gelegenheit, von der Sache wieder anzufangen. Er drang ſehr in ihn, wenn er doch ja ſich von der Welt abſondern wolle, lieber, ſeinem erſten Vorſatz zufolge, in ein Kloſter, als in eine Einſiedeley zu gehen, weil er doch als Mönch der Welt noch mehr nutzen könne, als wenn er ein Einſiedler werde. Er rieth ihm dieſes hauptſächlich um ſeiner Geſundheit willen,

und weil er hoffte, ſein Schwager würde vielleicht in dem Probjahr am Kloſter genug kriegen, und gern wieder in die Welt zurück kehren. Er wuſte dieſes, von den Bitten ſeiner Frau unterſtützt, ſo annehmlich vorzutragen, daß Siegwart endlich in dieſen Vorſchlag willigte. Kronhelm wollte ihn auch überreden, in ein benachbartes Auguſtiner Kloſter zu gehen, theils, weil das Kloſter ſeinem Schloß ſo nahe lag, theils weil die Regel dieſes Ordens minder ſtreng iſt, aber Siegwart wollte ſchlechterdings in das Kapuzinerkloſter zu*** treten; und hierinn muſte ihm ſein Schwager nachgeben, und ihm auch verſprechen, nächſtertagen ſeinetwegen an den dortigen Guardian zu ſchreiben.

Allein er ward durch eine unglückliche Begebenheit daran verhindert. Seine Thereſe ſollte niederkommen, und die Geburt war ſo ſchwer, daß ſie in die äuſſerſte Lebensgefahr dabey kam. Das Kind, ein Knäblein, war gebohren; aber zween geſchickte Aerzte, die herbey gerufen waren, zweifelten am Aufkommen der Mutter. Der arme Kronhelm gieng verzweifelnd und halb todt im Schloß herum, rang die Hände, und wuſte nicht, wo er bleiben ſollte? Das ganze Schloß war ein Haus

des Jammers. Siegwart kam faſt nie vom Bette ſeiner Schweſter, und zerfloß in Thränen. Die Dienſtbothen ſahen alle blaß aus, wie der Tod, weinten in allen Ecken, und wagtens kaum, laut zu ſprechen, oder ſich um das Befinden ihrer beſten Frau zu fragen, weil jeder fürchtete, die Todesspoſt zu hören. Kronhelm wollte nicht vom Bette weggehen; als er aber einmal übers andre ohnmächtig wurde, ſo brachte man ihn endlich, auf den Rath der Aerzte, in einer Ohnmacht auf ſein Zimmer, und bat unſern Siegwart, ihn zurück zu halten, nicht wieder vors Krankenbette zu kommen, weil ſein Aechzen ſeine ohnedies ſchon genug geſchwächte Frau noch mehr entkräftete.

Thereſe lag, mit himmliſcher Gelaſſenheit, das Geſicht ſchon faſt mit Todesſchweiß bedeckt, auf ihrem Bette; ſah bald mit halbgebrochnen Augen gen Himmel, bald ſuchte ſie mit ängſtlicher und liebvoller Sorgſalt ihren Kronhelm, hätt ihm gern gerufen, wenn ihr die Stimme nicht entgangen wäre; dann weinte ſie, daß ſie umſonſt ihn ſuchte. Sie verlangte durch einen Wink ihr Kind, ſchloß es mit ſchwachen Händen an ihr mütterliches Herz, küßte es, und ſah gen Himmel, als ob ſie ihren Liebling in die Hände des Allmächtigen empföhle.

Drauf ſah den ſie Arzt bittend an, und winkte mit den Händen, vermuthlich, daß man ihren Kronhelm ſuchen ſollte. Der Arzt ließ Siegwart rufen. Er kam zitternd, leiſe und todtbleich ans Bette, nahm ihre Hand, und wandte das Geſicht weg. Der Schmerz überwältigte ihn, daß er laut ſchluchzte; Er wollte ſich losreiſſen; Sie klammerte ſich aber mit der Hand feſt in die ſeinige, und ließ ihn nicht los. Er ſah ſie an; mit unausſprechlicher Wehmuth blickte ſie ihn an; aus dem halbgeſchloſſenen Auge drang eine Thräne; der Mund öffnete ſich, und man konnt es ſehen, daß ſie ſagen wollte: Kronhelm!

Siegwart riß ſich mit Gewalt los, ſprang weg, und hohlte ſeinen Kronhelm. Sie ſah ihn an, lächelte ihm zu, und indem floſſen wieder Thränen aus dem Auge. Kronhelm ſtürzte ſich halb ohnmächtig über ſie hin, ſchrie und ſchluchzte laut, bedeckte ihr Geſicht mit Thränen und Küſſen, und ward ſo, in ihren Armen, ohnmächtig. Man brachte ihn ſinnlos weg.

Sie befand ſich ſehr entkräftet. Der Artzt verbot, jemand wieder vor ſie zu laſſen. Kronhelm ſchickte alle Augenblicke einen Bothen nach ihr; dieſer kam immer nur mit Achſelzucken wieder.

Der Geiſtliche kam, und gab ihr die letzte Oelung. Kronhelm und Siegwart beweinten ſie als todt, und waren troſtlos. Die ganze Nacht floß ihnen ſchrecklich hin. Kronheim verwünſchte ſich, und ſein Geſchick, und das Kind, das ihm ſein Liebſtes raubte. Thereſe hatte die Nacht über ein paar Stunden Schlaf, und befand ſich am Morgen ein klein wenig beſſer; die Aerzte verboten aber, ihren Mann zu ihr zu laſſen, weil ſie eine zu heftige Gemüthsbewegung für ſie fürchteten. Sie konnte nun zuerſt wieder etwas ſtärkende Brühe zu ſich nehmen. Ihrem Manne ward etwas wenig Hoffnung gemacht; man ließ ihn aber nicht zu ihr. Auf ſein anhaltendes Bitten lieſſen ihn endlich die Aerzte in ihr Zimmer, als ſie eben in einem kleinen Schlummer lag. Man konnte ihn bey ihrem Anblick kaum zurück halten, daß er nicht vor Freuden laut aufſchrie, und über ſie hin fiel, und ſie küßte. Als ſie wieder aufwachte, ließ man ihren Bruder zu ihr kommen. Ihr erſtes Wort war: Was macht mein Kronhelm? Er iſt wohl, war die Antwort, und hofft auf deine Geneſung. — Gott geb es! ſagte ſie. Ich befinde mich um ein Gutes beſſer. Sprich ihm Muth, und Vertrauen

ein, und gib ihm dieſen Kuß in meinem Namen, wenn ich ihn nicht ſelber küſſen darf!

Die Aerzte bekamen nun immer beſſre Hoffnung; aber Kronhelm durfte ſie noch nicht anders ſehn, als ſchlafend. Einmal wachte ſie auf, als er noch vor ihr ſtand. Sie ſtreckte ſtillſchweigend ihren Arm nach ihm aus; er ſank darein. Beyde konnten vor zärtlichem Entzücken nichts thun, als weinen. Ihre Kräfte nahmen nun ſichtbar wieder zu. Kronhelm und Siegwart kamen nicht von ihrem Bette. Siegwart freute ſich von ganzem Herzen über ihre Geneſung; aber dem ohngeachtet nahm doch ſeine Schwermuth, und ſeine Abneigung von der Welt mit jedem Tage mehr zu. — Schreib doch bald ins Kloſter! ſagte er einmal zu Kronhelm, als ſie beyde vor Thereſens Bette ſaſſen. Die Welt wird mir täglich mehr zum Ekel; ich ſehe, daß ſie nichts als ein Sammelplatz von Noth und Elend, und ununterbrochner trauriger Abwechſelung und Unbeſtändigkeit iſt. Du hältſt dich jetzt wieder für glücklich, Kronhelm, du haſt keinen Wunſch mehr übrig, als die völlige Geneſung meiner theuren Schweſter. Armer Mann! Warſt du nicht noch vor zehn Tagen der allerunſeligſte unter allen Menſchen; und vier Tage

vorher der allerſeligſte? Siehſt du nicht, daſs, je näher man dem Glück zu ſeyn ſcheint, deſto näher iſt man dem unabſehlichſten Elend. Aber, lieben Freunde, ich will jetzt euren ſüſſen Traum nicht ſtören. Ihr ſeyd glücklich; ihr drückt euch jetzt mit unausſprechlicher, vorher nie gefühlter Wolluſt ans Herz. Ihr glaubt jetzt im Himmel zu ſeyn. Möchte dieſer Himmel ewig währen, wie der, dem ſich meine ganze Seele zuſehnt! Laßt nur mir meinen Jammer! Laßt mich eilen, und mich ihn in meiner Einſamkeit ausweinen, wo ich kein lebendiges und glückliches Geſchöpf ſtöre. Ich ſehe, dieſe Welt iſt nicht für mich: oder ich bin nicht für ſie. Ich kann nicht glücklich werden; aber ich will auch keinen unglücklich machen! Wenn ich heute Marianens Hand bekäme — wenn der Engel nicht ſchon ausgerungen hat — wenn ſie heute ganz mein würde; morgen wäre ſie mir gewiß wieder entriſſen. Laßt ſie mir auch viele Wochen! Wer bürgt mir für eine Krankheit, wie die war, die dich, meine theureſte Thereſe, bald den Armen meines liebſten Kronhelms entriſſen hätte? Ach, ich kann, ich kann nicht glücklich werden! Laßt mich in mein Kloſter, daß ich meine Lebenszeit verweine! Wenn ich mich ermannen kann, komm

ich zu euch, und beſuch euch. Laßt mich in mein Kloſter! Ich will für euch bethen!

Kronhelm und Thereſe weinten, und konnten ihn nicht tröſten. — Ja, du ſollſt ins Kloſter! ſagte Kronhelm; morgen will ich dahin ſchreiben. Armer Freund, wir können nichts, als dich bedauren. Kronhelm ſchrieb auch wirklich den folgenden Tag an den Guardian, und ſchickte den Brief weg.

Thereſe erholte ſich nun täglich mehr, und konnte ſchon zuweilen ſich ein paar Stunden auſſerhalb dem Bett aufhalten. Sie und ihr Kronhelm empfanden nun das Glück der Zärtlichkeit zehnfach mehr, als vorher, ehe das Unglück der Trennung ſie bedrohet hatte. Es war ihnen, als ob ihre Liebe ſich nun erſt recht anfinge, und alles vorherige Glück war in ihren Augen nur ein Traum.

Einen Abend ſaſſen ſie beyſammen, und Herr von Rothfels kam dazu. Siegwart fieng vom Kloſter zu reden an, daß die Antwort ſich ſo lang verzögere — Weil wir eben vom Kloſter und von Kapuzinern reden, ſagte Rothfels, ſo fällt mir eine Geſchichte ein, die ich dieſer Tagen von einem Kapuziner hörte. Sie betrifft ein

Frauenzimmer und iſt ſehr traurig. Das wenige, mein Siegwart, was ich von Ihrer Geſchichte, und von Ihrem Mädchen weiß, paßt ziemlich auf Sie. Ein Kapuziner, er heißt Bruder Klemens, kommt zuweilen zu mir, weil er unter guten Freunden ein Gläschen Wein nicht verſchmäht. Neulich, eh das ſtarke Gewitter kam, war er bey mir, und ward durch den Rheinwein etwas munter. Ich bat ihn, die Nacht bey mir zuzubringen, weil der Regen anhielt, und der Weg ſehr verdorben war. Er ließ ſichs gefallen. Als der Wein ihm noch mehr zu Kopf ſtieg, und wir auf die Nonnen zu ſprechen kamen, fieng er an: Geſtern hab ich in einem gewiſſen Kloſter eins der ſchönſten und unglücklichſten Frauenzimmer geſehen; denn ſie hat, ſo oft ich ſie noch ſah, immer geweint, und grämt ſich gewiß bald zu Tod, und doch iſts ein Mädchen, rein und unſchuldig und ſchön, wie die Mutter Gottes. O ich möchte Blut weinen, wenn ich ſie ſeh, oder an ſie denke, denn ihr Schickſal iſt ſehr hart! — Er wollte mir nichts weiter ſagen. Endlich erfuhr ich doch ſoviel: Sie ſey mit Gewalt ins Kloſter geſteckt worden, oder wenigſtens hab eine unglück-

liche Leidenſchaft ſie dahin getrieben; ſie ſey jetzt bald ein Vierteljahr da, und von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, die ſehr hart mit ihr umgegangen ſeyn, dahin gebracht worden. — Das iſt ſie, das iſt ſie! rief Siegwart, indem er aufſprang, und dem jungen Rothfels um den Hals fiel. Um Gotteswillen, Rothfels, wo iſt der Pater? Wo iſt ſie? Bringen Sie mich hin! Um Gotteswillen thuns Sies! Das iſt Mariane; das kann niemand anders ſeyn u. ſ. w. Er zog Rothfels faſt mit Gewalt aus der Stube, daß er ihn zu Marianen bringen ſollte. Kronhelm und Rothfels hatten nur Mühe, ihn zurück zu halten, und ihm vorzuſtellen, daß hier die gröſte Behutſamkeit nöthig ſey, zumal da der Pater weder den Namen des Kloſters, noch des Frauenzimmers, noch andre zuverläßige Kennzeichen angegeben habe. Inzwiſchen glaubten Kronhelm und Thereſe auch, daß das Frauenzimmer Mariane ſey. Sie baten Rothfels, den Pater, ſobald als möglich, noch genauer auszuforſchen, und auf alle Umſtände aufmerkſam zu ſeyn. Deswegen erzählte ihm Siegwart ſeine ganze Geſchichte, beſchrieb ihm Marianen aufs kenntlichſte, und bat ihn faſt auf den Knien, ſich die Sache, wie ſeine eigne, angelegen

ſeyn zu laſſen, und die Unterhandlung aufs ſchleu⸗nigſte zu betreiben. Kronhelm und Thereſe, die, natürlich! bey der Sache kälter waren, riethen ihm die größte Heimlichkeit und Behutſamkeit an, und Rothfels verſprach, alles aufs möglichſte zu beob⸗achten.

Siegwart war nun wieder wie neugebohren. Alle ſein Ueberdruß der Welt und der menſchlichen Geſellſchaft war vergeſſen. Er ſah und hörte nichts, als Marianen; konnte keinen Augenblick an einem Ort bleiben, und kannte ſich vor Freuden und un⸗geduldiger Erwartung ſelbſt nicht mehr. Es war ihm jetzt ſchon genug, nur etwas von Marianen zu wiſſen. Alle andre Schwierigkeiten, wie er ſie aus dem Kloſter kriegen, und wie ſie ſein werden könnte, bedachte er jetzt gar nicht. Alles auf der Welt ſchien ihm möglich; nur die Zeit gieng ihm viel zu träg; er ſchien ſie mit ſeinen Sehnſuchtsſeufzern forthauchen zu wollen. Roth⸗fels, der die Nacht in Steinfeld hatte bleiben wol⸗len, muſte, auf ſein Zudringen, noch denſelben Abend auf ſein Schloß zurückreiten, um nur bald den Pater Klemens zu ſprechen, und ihm ſogleich weitere Nachricht zu geben.

Kronhelm und Thereſe hingegen ſahen noch tauſend Schwierigkeiten vor ſich. Denn fürs erſte war es noch nicht ausgemacht, daß das beſchriebne Frauenzimmer Mariane ſey; und dann, wenn ſies wäre, wie wollte Siegwart ſie ſprechen, und wie ſie wieder aus dem Kloſter los bekommen? Alle dieſe und noch hundert andre Bedenklichkeiten ſchwebten vor ihnen; ſie beredeten ſich darüber miteinander, und wünſchten nur, dieſelben nach und nach unſerm Siegwart beyzubringen! Aber dieſes war unendlich ſchwer. Wenn ſie ſich nur von ferne etwas merken lieſſen, ſo baute er entweder vor, oder gerieth in die heftigſte Bewegung darüber; nannte ſie kleinmüthig und ängſtlich, oder warf ihnen vor, ſie nehmen an ſeinem Schickſal keinen Antheil, und wollten ſich ſeinem Glück entgegen ſetzen. Alles, was ſie bey ihm ausrichten konnten, war, daß er ſeine Ungeduld etwas minderte, und ein klein wenig behutſamer wurde; denn er ſprach immer, auch in Gegenwart der Bedienten, von Marianen und ihrer Entführung.

Zween Tage drauf, die er in der ungeduldigſten Erwartung zugebracht hatte, kam Rothfels wieder. Siegwart ſprang ihm mit lautem Herzklopfen in den Hof hinab entgegen, und rief ihm zu: Wie

ſtehts? Rothfels winkte mit der Hand, weil zween Bediente gegenwärtig waren. Siegwart eilte mit ihm die Treppe hinauf, und konnt es kaum erwarten, bis ſie miteinander im Zimmer waren. Sie iſts! ſagte Rothfels. Es iſt weiter gar kein Zweifel. Iſt ſies, iſt ſies? rief Siegwart, und fiel ihm um den Hals; aber weiter, weiter, beſter Rothfels! Der Pater, fuhr dieſer fort, war geſtern Abend bey mir, und da erfuhr ich durch viele Umſchweiſe, daß er der Beichtvater des Frauenzimmers ſey, daß das Kloſter Marienfeld, und das Frauenzimmer Mariane heiſſe, und eine Hofrathstochter aus Ingolſtadt ſey; daß ſie unaufhörlich beth und weine, und künftiges Frühjahr eingekleidet werden ſolle. — Aber weiter, weiter! ſagte Siegwart. Das iſt nicht genug! — Weiter hab ich nichts erfahren können, antwortete Rothfels, aber doch hab ich den Pater Klemens ſo weit gebracht, daß er mir, nach vorhergegangenem Verſprechen der tiefſten Verſchwiegenheit, verſprach, wenn er wieder ins Kloſter komme, ein Briefchen von mir an das Frauenzimmer abzugeben, weil ich vorgab, ich ſey nah mit ihr verwandt. Anfangs wollt er lang nicht dran, weil er ſagte: Ich wolle wol der Kirche eine Braut ſtehlen, aber als

ich ihn auf meine Ehre verſicherte, daß dieſes gar nicht meine Abſicht ſey, weil ich ja ſchon eine Braut habe, gab er ſich endlich zur Ruhe. Ueberhaupt hat er mehr den Schein eines eifrigen Religiöſen, als ers in der That iſt. Wenn er ſich nur von ſeiner Seite in Sicherheit weiß — und darauf ſchwur ich ihm — ſo kann ich ihn brauchen, wie und wozu ich will; denn der Schalk weiß wohl, daß er von mir viel zu genieſſen hat. — Wir müſſen jezt nun ſehen, was zu thun iſt? Siegwart muß mir zuförderſt einen Brief an Marianen geben; das übrige müſſen wir von Zeit und Umſtänden erwarten.

Siegwart war vor Freuden auſſer ſich; er umarmte Rothfels und Kronhelm tauſendmal, und doch, als der erſte Taumel vorbey war, ſchien ihm alles viel zu langſam zu gehen. Er wollte am Ziel ſeyn, eh er den Weg dahin beträte. Seine Freunde ſprachen ihm ſoviel als möglich Geduld und Gelaſſenheit ein, und baten ihn, nur erſt an Marianen zu ſchreiben. Er ſchrieb auch noch denſelben Abend dieſen Brief, und gab ihn Rothfels mit:

„Alſo lebſt du noch, du Engel, und ich hab umſonſt dich als todt beweint? Dank, ewiger Dank

ſey dem Geber des Lebens und des Todes, daß er dich mir nicht entriſſen hat, und daß ich hoffen kann, noch einmal dein zu werden! O du Theure, der lichte Stral der Hofnung hat mein dunkles Leben wieder aufgehellt, und mir gewinkt in meiner Trauer, daß ich wieder geh ans Licht des Tages, und mich froher Ausſicht freue! Zwar du Engel traurſt in düſtrer Zelle? Aber deine Trauer ſoll nicht ewig währen! Der dich mir erhielt, der Gott der Liebe, wird dich wieder geben meinen Wünſchen. Menſchen wollten einem andern Bräutigam dich geben; und du haſt ſchon einen Bräutigam, und er traurt und weint um dich. — Sey nicht treulos, meine Liebe! Eil ihm wieder zu mit deinen Küſſen, die der Himmel billigt! — Bald will ich ſuchen, dich zu ſprechen und zu retten. Hilf mir ſelbſt dazu, und gib mir Antwort, nur in wenig Zeilen! Ich bin dir nah, bey meinem Schwager und bey meiner Schweſter, die mit gutem Rath mich unterſtützen. Bleib ſtandhaft, o Geliebte, und vergiß mich nicht! Ich bin jeden Augenblick bey dir; meine Seele iſt ſtets auſſer ihrem Körper, und umſchwebt dich. Bald hoff ich ganz bey dir zu ſeyn. Beth und glaub an die Vorſehung, und überlaß die Bedenklichkeiten mir!

Fürchte nichts vom Pater Klemens! Gib ihm nur bald deine Antwort! Sag, ſie ſey für Herrn von Rothfels deinen Anverwandten! Er iſt ein junger Edelmann, hier in der Nachbarſchaft, der die Schweſter meines Kronhelm heyrathet, und ſich unſrer treulich annimmt. Ewig dein Siegwart.„

Rothfels nahm den andern Morgen den Brief mit, und verſprach, ihn aufs früheſte und genaueſte zu beſorgen. Er hofte, den Pater Klemens noch ſo auf ſeine Seite zu bringen, daß man ihm einen Theil der Geheimniſſe anvertrauen könne; denn gänzliche Verſchwiegenheit ſey die einzige Bedingung; wenn er dieſer verſichert ſey, ſo ſey er auch im Stand, alles zu unternehmen. Siegwart verſprach von ſeiner Seite die möglichſte Behutſamkeit und Vorſicht, nur bat er um die äuſſerſte Beſchleunigung der Sache, denn zitternde Ungeduld belebte jezt jede ſeiner Handlungen.

Thereſe erholte ſich nun immer mehr, und konnte bey den ſchönen Herbſttagen ſchon zuweilen wieder einen halben Nachmittag im Garten zubringen. Kronhelms und ihre Glückſeligkeit war nun wieder auf dem höchſten Gipfel. Seine Thereſe blühte wieder auf, wie eine Blume, die in der Sonnenhitze dahin gewelket war, und ſich nun im Abende

und Morgenthau mit neuer Kraſt und neuen Düſten wieder aufrichtet. Kronhelm ſah ſein Ebenbild, den jungen Wilhelm an ihrer mütterlichen Bruſt liegen, und wenn er ſich einen Augenblick entfernen muſte, ſo küßte Thereſe in dem kleinen Liebling ihren theuren Kronhelm. Die Freude über ihre Wiedergeneſung war im Schloß und im Dorf allgemein. Die Bäurinnen kamen eine nach der andern, um ihre liebe gnädige Frau wieder zu ſehen, und ihr Glück zu wünſchen. Die Bauren hielten an, ob ſie nicht einen Tanz deswegen halten dürften? Kronhelm ließ ihnen Bier und Wein und Fleiſch genug geben. Sie ſchickten durch etlich junge Mädchen, die ſie, auf Anordnung ihres Geiſtlichen, als Schäferinnen gekleidet hatten, unter Muſik von Geigen und Schallmeyen, einen, mit Kornblumen durchflochtenen Aehrenkranz, und ein Schaf, das das älteſte Mädchen an einem rothen Band führte, wobey ſie zugleich eine artige Glückwünſchungsrede an Thereſen hielt.

Siegwart ward durch dieſe allgemeine Freude, und noch mehr durch die Hofnung, ſeine Mariane bald wieder zu erhalten, wieder neu belebt. Er war mit der Welt faſt ganz wieder ausgeſöhnt, empfand die Schönheit der Natur, und das Glück

der menſchlichen Geſellſchaft wieder; ſeine Wangen wurden wieder roth, ſeine Augen wieder helle, und ſein Herz erweitert. Aber die Ungeduld ſtürmte doch beſtändig in ihm, und ſein Herz war immer nur halb da, wo ſein Leib war.

Die Zeit, daß er nichts von Rothfels und von ſeiner Mariane hörte, ward ihm endlich zu lang. Er wollte eben an einem Nachmittag weg reiten, als Rothfels ſelber kam. Schon ſein heitres Ausſehn verkündigte gute Nachricht. Munter, mein lieber Siegwart! ſagte er. Es wird alles gut gehen! Der Pater iſt nun ganz auf unſrer Seite. Hier ein Brief von Marianen! Siegwart riß ihn zitternd auf, und las, ſo geſchwind, daß er nach dem erſten Durchleſen kaum den Inhalt des Briefes wuſte.

Mein Geliebteſter!

Wie erſtaunt ich nicht, als mir der Pater einen Brief von Ihrer Hand gab! Ich ward faſt ohnmächtig bey dem Leſen. So ſind Sie mir ſo nah, mein Theureſter? Ach, was hab ich ausgeſtanden, ſeit ich von Ihnen getrennt bin! Doch Sie ſollen nicht mit mir leiden. Und nun, mein Theureſter, was iſt anzufangen? Ich habe das Gelübde noch nicht abgelegt; aber ich werde hier ſtreng be-

wacht. Ich warf mich Gott in die Arme, um der Grauſamkeit der Menſchen zu entgehen; aber auch im Kloſter ſind Menſchen, und es geht mir hart. Retten Sie mich, wenn Sie können! Ich weiß, Gott will nicht, daß der Menſch ſich quäle; und hier halt' ichs nicht lang aus. Ich bin ſehr ſchwach und entkräftet. Man verſpottet mich, und hält mich hart, weil ich geliebt habe; weil ich dich geliebt habe, du Vollkommener! Gott kann nicht ſo grauſam ſeyn, wie Menſchen ſind; darum darfſt du mich aus ihrer Hand erretten.

Thun Sie, was Sie können! Ich kann nichts thun. Ich habe nur Eine Freundinn hier, der ich halb trauen kann, weil ſie Mitleid mit mir hat. Es iſt die Schweſter Brigitta, die die Aufwartung im Kloſter verſieht. Machen Sie ſich mit ihr bekannt; vielleicht kann ſie ein Werkzeug meiner Erlöſung werden. Aber um Gotteswillen behutſam! Sonſt muß ichs entgelten. Sie darf nichts wiſſen, als daß wir uns zu ſprechen ſuchen. Leb wohl, Theureſter! Vielleicht gibt dich Gott mir wieder. Und das iſt mein Gebeth, Tag und Nacht. Sonſt kann ich nichts wünſchen, als den Tod. Leb wohl, Geliebteſter!

Weinend gab Siegwart den Brief ſeinem Kronhelm in die Hand; Er ſelbſt gieng ans Fenſter, ſah gen Himmel, weinte laut, und flehte Gott um Beyſtand an, Marianen zu erretten! — Rathet, Rathet! ſagte er zu ſeinen Freunden, was ich thun muß? Der Gedanke, daß ſie leidet, und um meinetwillen leidet, iſt mir unerträglich; Rathet! daß ich bald ſie retten kann. Soll ich mit Gewalt ſie holen, oder mit Liſt? Ihr müſt rathen! Denn ich weiß mir nicht zu helfen; Ich bin auſſer mir vor Freud und Schrecken.

Um Gotteswillen, nicht mit Gewalt! riefen Kronhelm und Thereſe. Du würdeſt ſie nach einer Stunde wieder verlieren, und in Ewigkeit nicht wieder ſehen. Ohne Behutſamkeit und Liſt wird ſie niemahls dein. — Ich habe ſchon darüber nachgedacht, fiel Rothfels ein. Siegwart muß ſich in verſtelter Kleidung nahe bey dem Kloſter aufhalten, und auf Zeit und Umſtände paſſen. Es fiel mir eine Liſt ein, als mir Pater Clemens den Brief übergab, und ich ſuchte die Sache ſogleich bey ihm einzufädeln. Wie wärs, wenn Siegwart eine Zeitlang als Gärtner bey mir wäre. Ich würde denn einmal mit dem Pater reden, daß er ihn im Kloſter, wo man eben einen Gärtner nöthig hat,

empfähle? — Schön! Schön! riefen Kronhelm und Thereſe. Dieſe Liſt kann gehen, wenn du Klugheit und Geduld haſt, Bruder! — Ich will alles thun, verſetzte Siegwart, was ihr mir befehlt. Wenns nur hurtig geht!

Es ward ſogleich beſchloſſen, daß Siegwart noch denſelben Abend mit Rothfels in Gärtnerkleidung auf ſein Schloß fahren ſollte. Man rieth ihm alle mögliche Behutſamkeit an; ſeine ſchönen langen Haare wurden ihm abgeſchnitten; eine Gärtnerskleidung ward ihm angelegt, und er fuhr mit Rothfels weg, nachdem er mit tauſend Thränen von ſeinen Freunden, die ihm alles mögliche Glück anwünſchten, Abſchied genommen hatte. Rothfels erfuhr unterwegs von Siegwart, daß er die Gärtnersgeſchäfte ſehr gut verſehen könne, weil er in ſeiner Jugend mit Thereſen beſtändig den Garten ſeines Vaters gebaut habe. Rothfels verſprach, ihm bald Gelegenheit zu verſchaffen, mit dem Pater zu reden, ſo, daß er noch dieſen Herbſt in die Kloſterdienſte treten könne. Siegwart bekam den Namen Georg, und trat gleich den folgenden Tag ſeinen Dienſt in Rothfels Garten an. Er arbeitete den Tag über ſehr ämſig, und wußte ſich ſo gut in ſeinen neuen Stand zu ſchicken, daß kein

Menſch auf den Einfall kam, ihn für eine verkappte Perſon zu halten. Rothfels ließ ihn oft auf ſein Zimmer kommen, oder ſprach Abends mit ihm, und redete mit ihm ab, wie er ſich im Kloſter zu betragen habe. Siegwart gab ihm ein kleines Briefchen, worin er Marianen auf dieſe Liſt vorbereitete, und auf den Gärtner Georg aufmerkſam machte. Rothfels verſprach ihm, bald den Pater in den Garten zu bringen; dann ſoll er ſich traurig ſtellen, daß der Pater auf ihn aufmerkſam werde, und ihm dann ſein Anliegen vorbringen.

Einige Tage drauf kam Rothfels mit dem Pater in den Garten. Er entfernte ſich bald darauf, unter dem Vorwand von Geſchäften, und ließ den Pater allein. Siegwart machte ſich in dem Gang, wo der Pater gieng, etwas zu ſchaffen; ſtellte ſich ſehr traurig an, wiſchte ſich die Augen, und weinte. Der Pater fragte ihn, was ihm fehle? Ach lieber, wohlehrwürdiger Herr, antwortete Siegwart: Da hat mir heut mein Herr geſagt, er ſey zwar mit meiner Arbeit ſehr zufrieden, wie Sie ihn ſelbſt fragen können; aber, weil er mit ſeinem vorigen Gärtner wieder eins geworden ſey, ſo könn er mich nicht länger behalten; es fall ihm zu ſchwer, zwey Gärtner zu bezahlen;

und er iſt ſo gar ein braver Herr; das geht mir nun nah, daß ich ihn verlaſſen ſoll! Und der Winter iſt vor der Thür, und ich habe keinen Dienſt und kein Brod. — Hier fieng er an, heftiger zu weinen — Ach, lieber wohlehrwürdizer Herr, Sie ſind bey ſoviel Herrſchaften und in Klöſtern wohl bekannt, wüßten Sie mir nirgends ein Dienſtlein? Sie könnten ein recht gutes Werk verrichten. Ich wollte mich gewiß billig finden laſſen; und meinen Dienſt kann ich verſehen, ſo gut als ein Gärtner im ganzen deutſchen Reich, wie mein gnädiger Herr gewiß ſelbſt bezeugen wird. Wenn Sie mir doch helfen könnten! P. Klemens ward durch die Thränen des Gärtners gerührt, und verſprach, in Marienfeld ein gutes Wort für ihn einzulegen. Rothfels kam, wie von ohngefähr dazu, und miſchte ſich ins Geſpräch. Er lobte den Gärtner Georg ſehr, ſagte, er wünſch ihm ſelbſt einen recht guten Dienſt, wo er beſſer ſtünde, als bey ihm, und empfahl ihn dem P. Klemens. Dieſer verſprach, das Beſte für ihn in Marienfeld zu thun, wo man eben einen Gärtner nöthig habe, und in drey oder höchſtens vier Tagen wieder Antwort zu bringen.

„Siegwart freute ſich mit Rothfels über den guten Erfolg ſeines Unternehmens, und am dritten Tage kam P. Klemens wieder, mit der Nachricht, die Aebtiſſin zu Marienfeld wolle den Gärtner Georg ſprechen, und werde ihn vermuthlich in Dienſt nehmen. Siegwart reiſte mit der freudigſten Hofnung ab, und kam noch denſelben Nachmittag zu Marienfeld an. Die Aebtiſſin ließ ihn ans Sprachzimmer kommen; er gefiel ihr, und ward auf P. Klemens Zeugniß mit einem anſehnlichen Lohn zum Obergärtner angenommen. Siegwart hätte ſich vor übermäßiger Freude faſt ſelbſt verrathen, und ſeine Rolle vergeſſen. Er dankte der Aebtiſſin aufs feurigſte, ſein Herz ſchlug ihm ſichtbar, und er ſprang mehr, als er gieng, an ſeine Arbeit.

Wenn er im Garten arbeitete, ſo ſah er ſich wol tauſendmal um, ob er ſeine Mariane nicht erblicke? Wenn er oben an den Kloſterfenſtern, die mit hölzernen Jalouſieladen vermacht waren, ſich etwas bewegen ſah, ſo blickte er unbeweglich hin, weil er glaubte, ſeine Mariane ſtehe dran. Seine Bruſt war den ganzen Tag von einem unruhigen Sehnen belebt; es war ihm zu Muth, wie einem Neuverliebten; bald war er heiter, bald

wieder traurig und weinte. Alle Abend legte er der Aebtiſſin am Sprachgitter Rechenſchaft von ſeiner Arbeit ab. Sie ſchien täglich mit ihm zufriedener zu ſeyn. Zuweilen ſah er noch mehrere Nonnen in dem Sprachzimmer. Die heftigſte Unruhe quälte ihn, ob nicht ſeine Mariane mit unter den Nonnen ſey? Aber vor dem Schleyer konnt' er ſie nicht erkennen. Einmal hub eine von den Nonnen, die in der Ecke des Sprachzimmers ſtand, ihren Schleyer etwas auf. Es war Mariane. Ihr Geſicht war todtbleich. Er ward durch den Anblick wie vom Donner gerührt. Bald ward ſein Geſicht feuerroth, bald todtblaß, er ſtotterte, gab der Aebtiſſin lauter verwirrte Antworten; ſeine Knie zitterten, daß er kaum mehr ſtehen konnte. Zu allem Glück ließ ihn die Aebtiſſin ſogleich von ſich. Er lief auf ſeine Kammer, und fiel halb ohnmächtig aufs Bette. Ein Strom von Thränen ſchaffte ihm endlich Erleichterung. Er warf ſich auf ſeine Knie, und bethete ſo inbrünſtig, als er faſt noch nie in ſeinem Leben gebethet hatte, daß ihm Gott beyſtehen wolle, ſeinen Engel bald aus dieſem Kerker zu erretten! Nun wußte er faſt gar nicht mehr, was er that.

Mariane ſtand unaufhörlich ſo vor ihm da, wie er ſie im Sprachzimmer erblickt hatte; ſie erſchien ihm ſo in Träumen; aber nur ſelten konnte er ſchlafen. Noch Einmal glaubte er ſie unter den Nonnen zu erblicken, aber ſie hub ihren Schleyer nicht auf, und er blieb in der Ungewißheit.

Am nächſten Feyertag gieng er in die Kirche. Nach der Meſſe, welche P. Klemens las, machten die Nonnen auf dem Chor eine Muſik. Erſt ward ein Tutti geſungen, dann ein Solo. Mariane ſangs. Er glaubte bey dem Klang ihrer Stimme zu vergehen; konnts nicht länger aushalten, und gieng aus der Kirche, weil er fürchtete, man möchte ihm ſeine heftige Bewegung anſehen! — Mit der Schweſter Brigitte, die er oft im Garten und im Kloſter ſah, machte er ſich bald bekannt. Das arme Mädchen ſchien an dem artigen Gärtner nur gar zu viel Wohlgefallen zu finden, und gieng ihm alle Schritte und Tritte im Garten nach. Siegwart kam dadurch in eine ſehr unangenehme Lage, und mußte ſich ſtellen, als ob ihm an Brigitta ſehr viel gelegen ſey. Oft lag ihms ſchon auf der Zunge, daß er ſich nach Marianen erkundigen wollte, aber Furchtſamkeit, ſich zu verrathen, hielt ihn immer wieder zurück.. Er fragte nur

von fern nach den verſchiednen Kloſterfrauen. Brigitte machte ihm eine allgemeine Beſchreibung davon, und ſagte, zu ſeinem gröſten Misvergnügen, gerade von ſeiner Mariane am wenigſten, auſſer, daß ſie immer ſehr blaß ausſeh, und unaufhörlich traurig ſey. Weil ers noch nicht für rathſam anſah, ſich Brigitten anzuvertrauen, ſo ſchrieb er ein paarmal an Marianen, legte den Brief an einen Ort, wo ihn Rothfels, dem der Ort bezeichnet war, entweder ſelber abholte, oder durch einen alten Bedienten abholen ließ, und ihn ſo, durch Pater Klemens Hand, Marianen zuſchickte. Sie wußte nun, daß ihr Geliebter ihr ſo nah, und als Gärtner im Kloſter ſey; aber ſie fand doch keine Gelegenheit ihn allein zu ſehen, oder gar zu ſprechen, weil man auf ſie ſehr genau Acht gab, und ihr, welches Siegwart nicht wußte, Brigitten noch beſonders zur Aufſeherin beſtellt hatte.

Einmal kamen die Nonnen, an einem ſehr heitern Herbſttage, nach dem Mittagseſſen mit ihrer Aebtiſſin in den Garten, als Siegwart eben hinter der Hecke ſtand, und die losgerißnen Zweige wieder an den Stangen feſt machte. Er hatte ſie noch nicht wahrgenommen, und ſang bey der Arbeit ſein Gärtnerlied, das er einſt an einem trau-

rigen Abend gemacht hatte, und ſeitdem beſtändig ſang, in der Hofnung, daß ihn Mariane vielleicht zuweilen hinter dem Fenſter zuhöre. Das Lied hieß ſo; und er ſangs nach einer ſehr traurigen Melodie:

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein traurigs Lied.
Er that in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all ſein Fleiß gerieth.
Und all ſein Fleiß gerieth.

Er ſang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm floſſen,
Ward manche Pflanz begoſſen.
Alſo der Gärtner ſang!
Alſo der Gärtner ſang!

„Das Leben iſt mir traurig,
Und gibt mir keine Freud!
Hier ſchmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,„
In bangem Herzeleid.

„Ey du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer ſehn?
Du muſt in dunkeln Mauren
Den ſchönen May vertrauren?
Muſt ohne mich vergehn,
Ach, ohne mich vergehn?„

„Es freut mich keine Blume,
Weil du die ſchönſte biſt.
Ach, dürft ich deiner warten,
Ich lieſſe meinen Garten,
Sogleich zu dieſer Friſt,
Sogleich zu dieſer Friſt!„

„Seh' ich die Blumen ſterben,
Wünſch ich den Tod auch mir.
Sie ſterben ohne Regen,
So ſterb' ich deinetwegen.
Ach wär' ich doch bey dir!
Ach wär' ich doch bey dir!„

„Du liebes Gärtnermädchen:
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küſſen,
Und in den Arm dich ſchlieſſen,
So grab' ich mir ein Grab.
So grab' ich mir ein Grab.„

Ey wie ſchön, Gärtner! rief eine Stimme, als er ausgeſungen hatte; und indem er aufſah, erblickte er jenſeits der Hecke in einem andern Gang die Aebtiſſin mit den andern Nonnen. Sein Schrecken war doppelt groß, theils wegen des Liedes, das er geſungen hatte, theils weil keine Mannsperſon im Garten ſeyn ſollte, wenn die Nonnen drinn waren. Aber die Aebtiſſin hatte dießmal ſelbſt das Läuten vergeſſen, welches das Zeichen war, daß die männlichen Bedienten ſich entfernen ſollten. Er ſtand zitternd, und todtenbleich da, hielt die Mütze in die Hand, und bat ſtotternd um Vergebung. Plötzlich erblickte er zuhinterſt eine Nonne, die der ganzen Stellung nach ſeine Mariane war; aber er ſah auch ihr himmliſches, blaſſes Geſicht durch den Schleyer ſchimmern. Er konnte vor Zittern kaum mehr ſtehen, und ward noch verwirrter. Zum Glück für ihn hielt man die plötzliche Ueberraſchung für die Urſache ſeiner Verwirrung. Die Aebtiſſin ſprach noch ein paar Worte mit ihm, und ließ ihn dann gehen, welches ihm recht herzlich lieb war. Mariane befand ſich auch in der äuſſerſten Verlegenheit, und hatte Mühe, ihre Unruhe zu verbergen.

Brigitta hielt ſich immer mehr zu Siegwart, und ſuchte, ihn ſo viel als möglich war, zu ſprechen. Da er ihr Zutrauen ſo ſehr gewonnen hatte, ſo hielt er dafür, es ſey nun Zeit, ſich wegen Marianens etwas genauer gegen ſie herauszulaſſen; und dazu both ſich nach etlichen Tagen die Gelegenheit von ſelbſt an. Siegwart mußte, weil die Witterung rauh zu werden anfieng, die Blumentöpfe, und die Kübel mit den Pomeranzen- und Lorbeerbäumen ins Gewächshaus bringen. Brigitte hatte dazu den Schlüſſel, und war gegenwärtig, als er die Kübel in Ordnung ſtellte. Weil die Handlanger ab- und zugiengen, um die Töpfe zu holen, ſo that ſie, wenn ſie allein mit ihm im Gewächshaus war, ziemlich vertraut gegen ihn, und ließ nicht undeutlich eine Neigung merken, das Kloſter mit ihm zu verlaſſen. Siegwart warf dieſes nicht weit weg, und machte ihr einige Hofnung dazu. Sie war darüber vor Freuden auſſer ſich; und nun fragte er, wie von ohngefähr, ob nicht ein Frauenzimmer von Ingolſtadt in dem Kloſter ſey, die einem Hofrath Fiſcher angehöre? Auf ihre Bejahung, ſagte er, er kenne ſie wohl, und habe ſechs Jahre bey ihrem Vater als Gärtner gedient. Er wünſche nichts mehr, als ſie einmal allein zu ſpre-

chen, weil er ihr wichtige Dinge von ihrem Vater zu entdecken habe. Zu dieſer Unterredung könnte ihm Brigitte am beſten verhelfen. Sie machte anfangs groſſe Schwierigkeiten, wegen der Gefahr, verrathen zu werden; endlich aber, als er ihr zu ſchmeicheln und zu liebkoſen wußte, gab ſie nach, und verſprach, ihm die folgende Nacht in einem Winkel des Gartens eine Unterredung mit Marianen zu verſchaffen. Darüber war er vor Freuden ganz auſſer ſich, umarmte und küßte Brigitten, die dieſes ſehr willig geſchehen ließ, und ihn nochmals verſicherte, ihm dieſe Gefälligkeit gewiß zu erzeigen.

Anfangs glaubte er, Marianen ſchon in dieſer Nacht entführen zu können; aber bey längerer Ueberlegung fand er noch Schwierigkeiten. Es war ſchon ziemlich ſpät am Abend, und er zweifelte, ob er noch an Rothfels könne Nachricht gelangen laſſen, daß dieſer mit einer Kutſche vor dem Kloſter warten möchte, um ihn mit Marianen aus dem Land zu bringen. Zudem war die Mauer des Kloſtergartens hoch, und er wußte noch kein Mittel, wie er über dieſe kommen könnte. Daher mußte er ſich dießmal damit begnügen, ſeine Mariane nur zu ſprechen, und hofte, bald wieder ei-

ne Gelegenheit zu finden, ſie zu ſprechen, und alsdann zu entführen.

Die längſt gewünſchte Nacht kam. Siegwart ſtand im Garten, und zitterte vor Ungeduld. Nach zehn Uhr, da die Nonnen alle ſchon im Bett lagen, ward die Kloſterthüre, die in den Garten gieng, geöfnet. Mariane ſchlich ſich in der Dunkelheit, dicht am Kloſter, nach dem Winkel des Gartens, wo ihr Siegwart ſtand. Brigitte hielt innerhalb der Thüre Wache. Er ſchloß ſie ſtillſchweigend in den Arm, und wäre vor übermäſſigem Entzücken faſt zu Boden geſunken. — Ach Mariane! Ach Siegwart! war alles, was die zärtlichen Verliebten ſagen konnten. Nach den erſten feurigen Umarmungen konnten ſie mehr ſprechen. Gottlob! ſagte er, daß ich dich wieder ſprechen kann! Bald, bald ſollſt du ganz mein ſeyn! Wie iſt dir? Wie lebſt du? Traurig! war die Antwort. Ach Siegwart, ohne dich! Ich muß vergehen. Oft war ich ſchon ſehr krank. — Bald wirds beſſer werden, meine Liebe! Wenig Tage noch. Hab Geduld, und hoffe! — Ach, Siegwart, was iſt Hofnung? Doch, ich will Geduld haben. Ach, daß ich dich wieder habe! Kaum kann ichs glauben. Siegwart, Siegwart! ach

was haben wir geduldet! Aber alles, alles iſt vergeſſen, da ich dich, dich wieder habe! — Ich kann nicht ſprechen, meine Liebe! Gott im Himmel, meine Mariane hab ich wieder. Küß mich! Küß mich! Möcht ich doch vor Liebe ſterben! Mein, mein, mein! — Er drückte ſie an ſich, als ob er Eins mit ihr werden wollte. Sie weinten, und ſchluchzten laut. — Gott wird unſer Schutz ſeyn, ſagte er, und uns wieder vereinigen! Ach Mariane, ich weis nicht, wie mir iſt? Ich möchte nur im Augenblicke ſterben! — Und ich auch, du Theurer! Ach, mein Herz iſt ſo beklommen! Wenn wir uns nur wieder ſehen! — Gewiß, gewiß! und bald, und ewig! ach Mariane, Mariane! — Siegwart ſagte kurz, daß er ſie in wenig Tagen wieder ſehen, und alsdann befreyen werde. Alle Anſtalten ſeyen ſchon gemacht. Sie warnte ihn, gegen Brigitten behutſam zu ſeyn, und ihr nichts zu ſagen, denn ſie wage viel, und könnte ſie leicht aus Angſt verrathen. Sie trennten ſich nach einer halben Stunde. Mariane wollte ihn nicht loslaſſen. Dreymal kehrte ſie ſich um, als ſie ſchon gegangen war, und ſank wieder an ſein Herz. Mir iſt, ſagte ſie, als ob ich dich zum letztenmale ſähe! Ach, mein Herz iſt ſo beklommen! Er ſuchte

ſie mit der nahen Hoznung zu tröſten, und riß ſich endlich mit Gewalt von ihr los, weil er fürchtete, Brigitten ungeduldig zu machen. Mariane kam weinend zu ihr; ſie habe, ſagte ſie, traurige Dinge von ihrem Vater erfahren. — Siegwart ſchlich ſich nach ſeiner Kammer. Die ganze Nacht konnte er nicht ſchlafen. Unaufhörlich weinte er vor Zärtlichkeit und Liebe, und ängſtlicher dunkler Ahndung vor der Zukunft.

Den andern Morgen ſprach er mit Brigitten. Mariane iſt ſehr niedergeſchlagen und halb krank, ſagte ſie; er muß ihr traurige Dinge entdeckt haben. — Ja wohl traurige, war ſeine Antwort; das arme Frauenzimmer leidet viel. Nur noch Einmal machen Sie, daß ich ſie ſprechen kann! Bis dahin hoff ich, ihr angenehmere Nachrichten geben zu können; und dann wollen wir ſuchen, dieſen Aufenthalt zu verlaſſen. Er nahm ſie bey der Hand, und blickte ſie zärtlich an. Sie erwiederte dieſe Blicke, und verſprach, ihm noch einmal eine Unterredung mit Marianen zu verſchaffen. Er war nun voll froher Hofnungen. Täglich erkundigte er ſich nach Marianens Geſundheit. Sie ſey ſehr ſchwächlich, war die gewöhnliche Antwort, doch ſey ſie immer ſo geweſen. Brigitte lag ihm im-

mer mehr an, Anſtalten zu ihrer Flucht zu machen. Er verſprach ihrs zuverläßig, und ſagte, er erwarte nur noch eine Nachricht von Marianens Vater, und wenn er ſie ihr gegeben habe, woll er ſuchen, mit ihr zu entkommen. Er ſey Marianen ſchuldig, ſein Verſprechen zu halten, weil er ſie als Kind noch gekannt, und viel Gutes von ihr genoſſen habe. Durch dieſe Liſt machte er Brigitten immer begieriger, ihm bald noch eine Unterredung mit Marianen zu verſchaffen, weil ſie glaubte, nach derſelben halt ihn nichts mehr im Kloſter zurück.

Etlich Tage drauf kam er endlich einmal des Morgens mit Freuden zu Brigitten, und ſagte, nun hab er Nachricht für Marianen und zwar eine ſehr frohe; ſie möchte nun machen, daß er ſie auf den Abend ſprechen könnte; und um dem Mädchen alle ängſtliche Unruhe zu benehmen, möchte ſie ihr doch dieſes verſiegelte Blatt worinn er ihr vorläufig Nachricht gebe, zuſtellen. Brigitte nahm das Blatt in die Hand, verſprach, es Marianen zuzuſtellen, und ſie Abends um 10 Uhr in den Garten zu bringen. Indem ſie das Blatt noch in der Hand hielt, kam die Aebtiſſin um die Ecke des Kreuzganges, wo ſie ſtanden, herum; Siegwart

lief erſchrocken davon; Brigitte ſteckte das Blatt ſchnell ein, und ſprach mit der Aebtiſſin.

Siegwart gerieth in die ſchrecklichſte Angſt; er fürchtete, die Aebtiſſin habe das Blatt geſehen, und ſich zeigen laſſen, und nun ſey alles verrathen. In dem Blatt ſtanden dieſe wenigen Worte:

„Bald, bald kommt die Stunde der Erlöſung. Dieſe Nacht, meine Theureſte, ſoll uns ewig vereinigen. Meine Hand zittert vor Erwartung. Brigitte bringt dich um zehn Uhr an den beſtimmten Ort. Verbirg deine Freude! Bitte Gott um Beyſtand zur Erlöſung! Verbrenne dieſes Blatt!„

Er dachte hin und her, was aus dieſer Ueberraſchung werden wollte? Alles Schreckliche ſtellte ſich ſeiner Seele vor. Er verwünſchte den Augenblick, in dem er dieſe Zeilen geſchrieben hatte. Ein paarmal wollte er ſchon zur Aebtiſſin eilen, ihr alles offenbaren, ſich ihr zu Füßen werfen, und ſie um Mitleid anflehn. Aber dann dachte er wieder: Vielleicht ſtell ich mirs zu arg vor; vielleicht hat die Aebtiſſin auf das Blatt nicht geachtet. In dieſer ſchrecklichen Unruhe gieng er im dunkelſten Gang des Gartens hin und her, als er Brigitten mit rothgeweinten Augen kommen ſah. Er

gieng zitternd auf ſie zu. Gott, wie ſtehts? rief er, hat die Aebtiſſin es entdeckt? — Ach nein, ſagte ſie, die Aebtiſſin hat nicht das geringſte gemerkt; aber einen andern Schrecken hat er mir gemacht. Was muß er doch Marianen geſchrieben haben? Sie ward ohnmächtig, als ſie den Brief las, und iſt jetzt noch ſehr matt. Hätt ich mich doch niemals damit eingelaſſen! Wären wir doch ſchon fortgegangen! Morgen, morgen! ſagte Siegwart haſtig; aber kan denn Mariane auf den Abend doch kommen? Sie will, antwortete Brigitte, wenn ſie Kräfte genug hat. Halt er ſich nur um zehn Uhr gefaßt! Aber aus unſrer Flucht wird nun wohl nichts werden. Ich beſchwör ihn bey der Mutter Gottes! daß er keiner Seele nichts entdeckt! Ich wär auf mein ganzes Leben unglücklich. Siegwart ſuchte ſie, wegen dieſer Sache, ſoviel als möglich, zu beruhigen, ſie wollte ſich aber keinen Muth einſprechen laſſen, und bat ihn nur, ſie nicht zu verrathen! Er ſchwur es ihr bey allen Heiligen, und bat ſie für Marianen Sorge zu tragen, und ſie auf den Abend gewiß zu bringen!

Er gieng in noch gröſſerer Unruhe weg, und konnte ſich ihr Betragen nicht erklären. Doch

machte er alle mögliche Anſtalten, ſchrieb an Roth-ſels, daß er um 10 Uhr mit der Kutſche an der Gartenmauer warten ſoll, und gieng in das Wirtshaus im Dorf, um den Brief durch einen Knaben, den er ſchon öfters dazu gebraucht hatte, nach Rothſels zu ſchicken. Zu gutem Glück traf er da Rothſels alten Bedienten ſelbſt an, der von Zeit zu Zeit an dem beſtimmten Ort ſah, ob kein Brief da liege? Er nahm den Bedienten auf die Seite, und bat ihn, den Brief ſogleich ſeinem Herrn einzuliefern. Im Garten hatte er ſchon ſeit ein paar Tagen die Vorſicht gebraucht, an der Mauer, in dem Winkel, wo Mariane hinkam, hinter alten Bretern eine Leiter zu verbergen. Er gieng wieder ins Kloſter, und ſprach gegen Abend Brigitten noch einmal. Sie weinte wieder, verſicherte ihn aber doch, daß es mit Marianen beſſer ſtehe, und daß ſie um 10 Uhr in den Garten kommen werde.

Er lag in ſeiner Kammer auf den Knien, und bat Gott um Marianens Geneſung, und um ſeinen Beyſtand. Als es dunkel wurde, legte er die Leiter an die Mauer an, und blieb in der unruhigſten Erwartung im Garten. Die Nacht war ſehr dunkel, ſtürmiſch, und regneriſch. Um 9

Uhr ſah er alle Lichter im Kloſter auslöſchen. Um halb 10 Uhr hörte er auſſerhalb der Mauer ſich etwas bewegen. Er ſtieg auf die Leiter, und ſah auſſen die Kutſche, und einen zu Pferd dabey, und auch auſſerhalb eine Leiter angelegt. Um 10 Uhr gieng endlich die Kloſterthüre auf. Sein Herz ſchlug ihm laut, er konnte ſich nicht halten, und gieng einige Schritte weit vorwärts in den Garten. Eine Nonne kam heraus: er hielts für Marianen und lief zitternd auf ſie zu; aber es war Brigitte. Jeſus, Maria! ſagte ſie; eben liegt Mariane in den letzten Zügen; mach er, daß er fort kommt. — Gott im Himmel! rief er aus. — Indem ward die Thüre wieder geöfnet, und drey oder vier Nonnen ſtürzten heraus. Er ſprang, ohne daß ers wuſte, fort, indem Brigitte einen Schrey that. Wie der Wind flog er die Leiter hinauf, warf ſie mit dem Fuß um, und die Leiter auf der Auſſenſeite hinab. Fort, fort! rief er, ſie iſt todt! Zween Bedienten nahmen ihn in den Arm, ſchmiſſen die Leiter um, und ſchleppten ihn in den Wagen. Kommt nichts mehr? ſagte der Mann zu Pferd. Nein, rief Siegwart, fort, fort! Indem flog der Wagen, wie der Wind davon. Siegwart lag ohnmächtig drinnen. Sie

waren eine Stunde weit gefahren, als der Mann vom Pferd abſtieg, einen Bedienten drauf ſitzen ließ, und ſich in den Wagen ſetzte. Es war Rothfels. Siegwart war wieder etwas zu ſich ſelbſt gekommen. Wo iſt denn Mariane? fragte Rothfels. — Todt, todt! verſetzte Siegwart. — Fahrt nach Steinfeld! rief Rothfels zum Kutſcher; ſo ſchnell, als ihr könnt! Der Wagen fuhr über das Feld hin nach der Landſtraſſe.

Gegen zwey Uhr morgens kamen ſie in Steinfeld an, ohne daß Siegwart über zwanzig Worte mit Rothfels geſprochen hatte. Man weckte den Bedienten, der unten ſchlief, mit ſo wenig Lärm, als möglich; ſo, daß Kronhelm und Thereſe nicht aufgeweckt wurden. Man legte unſern Siegwart in ein Bette, wo er in einer Art von Schlummer bis gegen Morgen halb ſinnlos lag. Bey Anbruch des Tages erwachte er; nun ſah er erſt, daß er in Steinfeld war; alles übrige, was ſich die vergangne Nacht mit ihm zugetragen hatte, kam ihm noch wie ein Traum vor. Nach und nach kam zu ſeiner Qual alles in ſein Gedächtniß wieder zurück, und er fühlte nun die Gewißheit und die Größe ſeines Verlüſtes nur zu lebhaft. Der Er

danke an den Tod ſeiner Mariane fuhr wie ein Bliz durch ſeine Seele, und er ſtürzte ſich auf ſei⸗ne Knie und rief, indem ihm dicke Thränen aus den Augen ſchoſſen: Heiliger Gott, du haſt ſie mir genommen! Nur noch Einen Wunſch hab ich auf Erden: Laß mich ſterben! Heilige Mutter Gottes, bitt für mich, und laß mich ſterben! — Ach Mariane, Mariane, rief er, indem er aufſprang, und die Hände rang. Ach Vollendete, dieſe erſte Thräne widm' ich dir. Bald wird auch die lezte rinnen. — Noch vor wenig Tagen . . ach du Heilige . . vor wenig Tagen lagſt du mir am Herzen . . und nun biſt du todt, todt, todt! — — Troſtlos gieng er nun aufs neu umher; warf ſich wieder auf die Erde, bethete ſtill, doch ſo, daß die Lippen ſich bewegten; und, nachdem er ausgeweint hatte, ſank er in einen Seſſel, und fiel in eine Art von Betäubung . .

Kronhelm, der von Rothfels ſchon vorbereitet war, trat nach einer Stunde leiſe in ſein Zimmer. Siegwart ſah ihn ein paar Sekunden ſtier an, fuhr auf, gieng eilig auf ihn zu, drückte ihn feſt ans Herz, und rief mit groſſer Heſtigkeit: Bruder, Bruder! Kronhelm konnte lange nichts ſprechen, und führte ihn wieder nach dem Stuhl. Endlich

ſagte er: Ich bedaure dich unendlich. Gott, was iſt das für ein Schickſal! Siegwart ſah ſeinen Schwager lang unbeweglich an. Endlich ſchoſſen ihm die Thränen in die Augen; er ſtand auf, und verbarg ſein Geſicht an Kronhelms Buſen. Bruder, ſagte er, haſt du Trauerkleider? Ich bitte dich, leih ſie mir! — Kronhelm ließ ſie ihm, nach langem Weigern, bringen. Siegwart zog ſich ganz ſchwarz an, und verlangte, ſeine Schweſter zu ſprechen. Kronhelm ſagte, ſie ſchlafe noch; als aber Siegwart ſich nicht abhalten laſſen wollte, ſo ſprang er voran, um ſeine Frau auf die traurige Nachricht vorzubereiten. Thereſe war eben aufgeſtanden, und ihr Bruder trat ins Zimmer. Er umarmte ſie, ſprach kein Wort, und weinte bitterlich. Thereſe konnte vor Thränen auch nicht ſprechen. Endlich erzählte er in wenig Worten ſeine ganze traurige Geſchichte, und verſank wieder in Stillſchweigen, und anſcheinende Gefühlloſigkeit.

Im ganzen Schloß war eine allgemeine Trauer, weil Kronhelm und Thereſe traurig waren. Rothfels hatte noch die Vorſicht gebraucht, Kronhelms Bedienten, Marx, nach Marienfeld zu ſchicken, und ſich heimlich zu erkundigen, ob eine junge

Nonne im Kloſter geſtorben ſey? Er kam den andern Tag mit der Nachricht wieder: Eine junge Nonne ſey geſtorben, und die Schweſter Brigitte ſey — man wiſſe nicht warum? — ihres Dienſtes entſetzt, und eingeſchloſſen worden. Man erzählte dieſes unſerm Siegwart nicht, um nicht ſeinen Schmerz aufs neu rege zu machen. Er fragte auch nicht darnach, weil er Marianen ſchon gewiß für todt hielt.

Kein Menſch wagte es, den niedergedrückten Siegwart zu tröſten; denn für ihn war kein Troſt auf Erden mehr. Mann konnte auch faſt gar nichts mit ihm ſprechen, weil er von zehn Fragen kaum Eine beantwortete. Er ſah immer ſeine Trauerkleider an, und weinte. Am dritten Morgen ſuchte er ſeine Briefſchaften ſehr ſorgfältig durch, verbrannte alle ſeine Papiere, und band blos die Briefe von Marianen mit einem perlenfarbnen Band zuſammen, das ſie ihm einmal geſchenkt hatte; auch legte er das Sückchen Tafft dazu, das ſie ihm einmal gegeben hatte, ſeinen Finger zu verbinden. Ihren Ring trug er am Finger.

Hierauf gieng er zu Kronhelm, und ſagte: Haſt du Briefe von — —? Kann ich nun ins Kloſter? Kronhelm, der indeſſen Briefe bekommen hatte,

wagte es nicht, ein Wort zu ſagen, um ihn von ſeinem Entſchluß abzubringen, und ſagte: Ja, ich habe Briefe vom Pater Guardian; man erwartet dich. Hier iſt auch ein Brief vom Pater Anton. Siegwart brach ihn auf, las ihn haſtig durch, weinte heftig, und drückte ihn mit den Worten an den Mund: O du Heiliger, wie bin ich ſolcher Liebe werth? — Nach einer Pauſe wendete er ſich zu Kronhelm: Willſt du mir morgen deinen Wagen nach dem Kloſter leihen? — Schon ſo früh? fragte Kronhelm. Ach Geliebter, war die Antwort; hab ich doch genug in dieſer Welt gelebt. —

Kronhelm ſagte Thereſen, daß ihr Bruder morgen ſchon ins Kloſter wollte. Sie weinte, aber ſie wagte es auch nicht, ihrem Bruder abzurathen. Alſo machte man die traurige Anſtalt zu ſeiner Abreiſe. Siegwart bat ſich von Kronhelm als die letzte Gabe die Trauerkleider aus, die er hatte. Kronhelm konnte ihm vor Thränen nicht antworten. Er, ſeine Frau, ihr Bruder, und Rothfels ſaſſen den letzten traurigen Abend beyſammen. Keines konnte ſprechen; endlich fieng Siegwart, ſehr gerührt, ſelber alſo an: Meine Lieben! Weinet nicht zu ſehr! Bald hats ein Ende. Kron-

helm, du haſt viel gelitten, und auch du, Thereſe; und doch nahms ein Ende. Und doch ſeyd ihr noch ſo fern vom Grab, wo alles Leiden aufhört, und ich bin ihm ſchon ſo nah. Hat doch Mariane ausgelitten; warum ſollt ich nun nicht alles tragen? Damals wars noch ſchwer, als ich mit ihr trug, und ſie mit mir, aber nun . . . iſt alles leicht . . . . . Ach, daß ich euch tröſten muß! Ihr verliert nur mich, und Ich habe ſie verlohren . . . Lieben Freunde, ihr habt viel gethan an mir . . und beſonders Sie, mein Rothfels, in den letzten Tagen. Gott vergelts Euch! . . . wärs auf Euch angekommen, ich wäre glücklich. Gott hats anders gewollt, und ich murre nicht. Iſt ſie doch in der Hand des Allmächtigen, und wird mir bald entgegen kommen . . Darum tröſtet Euch! Ich werde glücklich . . Glaubet mir, im Himmel werd ich ihr erzählen, was ihr an mir thatet. Gott wirds ſegnen. Ich kann nichts vergelten. Dieſe kurze Zeit noch, daß ich lebe, will ich für Euch bethen. — . . Warum weineſt du, mein Kronhelm, und du, meine Schweſter? Soll ich mit euch weinen? Ja, ihr wart mir lieb und theuer; ach, ihr wißt es ſelbſt, wie mein Leben euch zu Dienſte ſtand! . . . Aber nun iſts aus; nun ge-

hör ich Gott . . und meinem Engel . . und es wird bald ausgeweint ſeyn. . . — Hier konnt er vor Schluchzen nicht weiter reden. Allen wars, als ob das Herz ihnen berſten wollte . . Siegwart nahm ein Glas mit Wein, und ſagte: Seht! meine Thräaen flieſſen in den Wein. Es ſind Thränen der Freundſchaft, der Trennung und des Danks. Jedes trink' und wein' in das Glas! Trink, mein Kronhelm, und du, meine Schweſter, und du, mein Rothſels! . . . Gebt nun mir das Glas, und laßt michs vollends leeren! . . Und nun gebt mirs mit, daß es mir heilig ſey bis an mein Ende! . . . O, Gott ſegn euch, meine Lieben, für die vielen Thränen! . . Kronhelm, du begleiteſt mich, das weis ich . . Und dich, meine Schweſter, ſeh ich wieder. Du beſuchſt mich, wenn du ſtärker biſt: und auch meinen Rothſels ſeh ich wieder. Vielleicht zieht ſich noch mein Leben ein paar Jahre hin. Ich bin nah bey euch, und ſeh euch wieder. . . Darum weint jetzt nicht ſo ſehr! . . Thereſe, morgen küß' ich noch einmal dein Kind, wenn es ſchläft. Allen Segen des Himmels will ich ihm erflehen. . . Ich bitte dich, ſieh mich morgen nicht mehr! Du biſt ſchwach, und ich muß ſtark ſeyn, denn ich geh ja ein ins Land der Ruhe. —

Thereſe verſprach, ihn Morgen nicht zu ſehen. Er drückte ſie mit Schluchzen an ſein Herz. Beyde konnten nicht ſprechen.

Den andern Morgen um vier Uhr gieng Siegwart in das Zimmer, wo Thereſens Kind ſchlief. Er küßte den kleinen Engel, und muſte weggehn, um das Kind durch ſein Schluchzen nicht zu wekken. Gott, rief er aus, wie ruhig ſchläft es! warum können wir nicht Kinder bleiben? — Hierauf ſetzte er ſich mit Kronhelm in den Wagen, und fuhr weg. Sein übriges Vermögen, was er nicht ins Kloſter mitnahm, vermachte er ſeiner Schweſter Salome, die ihm tauſend Thränen nachweinte. Rothfels blieb zurück, um Thereſen zu tröſten.

Er war im Wagen ruhiger und ſtärker als man erwarten konnte. Der Gedanke ans Kloſter war etwas Neues, und beſchäftigte ſeine Seele; auch der Gedanke an den nahen Tod tröſtete ihn. Seine Seele ward ſtärker, je ſchwächer er ſeinen Körper fühlte.

Kronhelm rieth ihm, ſeine Geſchichte ſorgfältig zu verbergen, weil ſie ihm im Kloſter ſchaden könnte. Siegwart verſprachs; nur meinem lieben Pater Anton, ſagt' er, kann ich nichts ver-

helen. Er ſoll der Vertraute meines Jammers ſeyn, bis das Grab mich einſchlieſt.

Den Nachmittag kamen ſie im Kloſter an. Kronhelm ließ dem Guardian durch den Thorwart ſeine, und ſeines Schwagers Ankunft melden. Der Guardian empfieng ſie mit der gröſten Freundſchaft, und erinnerte ſich unſers Siegwarts wieder mit Vergnügen. Wir dachten ſchon, ſagte er, Sie hätten uns vergeſſen, weil uns Pater Philipp keine Nachricht mehr von Ihnen geben konnte. Beym Namen: Pater Philipp fieng unſerm Siegwart das Herz an, zu ſchlagen; denn er hatte wirklich bey den mancherley Zerſtreuungen, und den vielen Leiden der Liebe, ſchon ſeit langer Zeit kaum an Pater Philipp gedacht, geſchweige denn an ihn geſchrieben. Weil Kronhelm ſah, daß dieſe Anrede ſeinen Schwager in Verlegenheit ſetzte, ſo nahm er an ſeiner Statt das Wort, und ſagte: Siegwart habe eine Zeither viel gelitten; aber doch ſey ihm das Kloſter niemals aus dem Sinn gekommen, ob er gleich nicht im Stand geweſen ſey, dem Pater Philipp Nachricht von ſich zu geben.

Sie waren kaum etliche Minuten da, ſo kam der redliche Pater Anton, der von Siegwarts Ankunſt gehöret hatte, ins Zimmer. Siegwart flog

ihm entgegen und in ſeinen Arm. Mein Vater! Mein Sohn! rieſen ſie zu gleicher Zeit aus, und weinten.

Der Pater Guardian fragte hierauf unſern Siegwart, ob er nun im Ernſt geſonnen ſey, ins Kloſter zu treten! und auf ſeine Bejahung ließ er ihm ſeinen Aufenthalt bey zwey andern Novizien anweiſen. Kronhelm blieb noch denſelben Tag da, und ſchlief drauſſen vor dem Kloſter bey dem Kloſteramtmann. Nachdem er mit dem Guardian wegen des Geldes, das Siegwart mit ins Kloſter bringen ſollte, alles in Richtigkeit gebracht hatte, ſo gieng er am Abend mit dem Pater Anton und ſeinem Schwager im Kloſtergarten ſpatzieren. Dieſem kamen alle die Empfindungen wieder ins Gedächtniß, die er ehemals in ſeiner glücklichern Jugend hier gehabt hatte. Er erinnerte ſich ſeines ſeligen Vaters, mit dem er das erſtemal hier geweſen war, und des verſtorbnen rechtſchaffnen Pater Gregors. Gott, wie war jezt alles ganz anders! Es war ihm nicht möglich, ein Wort vorzubringen; er konnte nichts als ſchluchzen. Der Schmerz und die gewaltige Bewegung drückten ihn faſt zu Boden. Pater Anton und ſein Kronhelm, zwiſchen welchen er gieng, konnten auch nichts ſpre-

chen; Anton, vor groſſer Freude, weil er ſeinen lieben jungen Freund wieder ſah; Kronhelm, weil er ſeinen Schwager, ſeinen innigſten und treuſten Freund, hier in ſeinem troſtloſen Jammer allein zurücklaſſen ſollte.

Kronhelm kam den andern Morgen zu ſeinem Siegwart, um Abſchied von ihm zu nehmen. Lange ſtund er bey ihm, und konnte doch kein Wort ſagen. Oft wollte er anfangen, aber die Worte ſtarben ihm auf der Zunge. Endlich fieng Siegwart ſelber an: Unſre Thereſe wird wohl auf dich warten. Gib ihr dieſen Kuß in meinem Namen! Bruder, du bedaurſt mich; aber komm ich doch dem Grabe immer näher. Iſt doch ſchon das Kloſter ein Grab auf der Welt für die Lebendigen . . . Leb wohl, hab Dank für alle Liebe! . . . Hier erſtickten Thränen ſeine Reden. Kronhelm fiel ihm um den Hals. Leb ewig wohl! ſagte er, beſuch uns! Gott ſtärke dich! . . . Er riß ſich von ihm los, und wollte allein wegeilen. Aber Siegwart folgte ihm nach bis an den Kutſchenſchlag. Sie umarmten ſich; Kronhelm ſtieg ein, zog das Kutſchenglas auf, und fuhr weg.

Nun eilte Siegwart auf die Zelle ſeines lieben Pater Anton, und ließ ſeinem Schmerz und ſeinen

Thränen freyen Lauf. Anton ließ ihn ausweinen, und verſuchte es nicht, ihn zu tröſten. — Verzeihen Sie, ſagte Siegwart, ich weine nicht um die Welt; ſie hat keine Freuden mehr für mich. Ich habe viel gelitten, theurer Vater! ach, unausſprechlich viel. Sie ſollen alles wiſſen, aber jetzt nicht! Jetzt kann ich nichts, als weinen. — Getroſt, mein Sohn! ſagte Pater Anton; Du ſollſt Ruhe finden! Ich hab auch viel gelitten. Will dirs auch erzählen. Du ſollſt viel aus meiner Geſchichte lernen. Sie iſt auch traurig; aber fremde Leiden ſind ein Troſt für den Unglücklichen. Ich hab endlich Ruh gefunden; Gott gebe ſie dir auch!

Siegwart gieng auf ſeine Zelle, ſtützte ſich auf ſeine Hand, und dachte nun zum erſtenmal wieder an ſeine Mariane. Er ſah alles in der Zelle an. Gott! dachte er, in einem ſolchen engen, trüben Aufenthalt hat mein Engel, die Vollendete, geduldet und ausgerungen. Gott! um meinetwillen! — Gern will ich auch alles dulden. Hier auf dieſem Bette ſoll mein Geiſt den letzten Kampf kämpfen, und ſich dann, aus dieſer Zelle, aufſchwingen, und auf ewig bey ihr ſeyn. . . Ewig, Ewig. . ! O! was ſind die Leiden dieſer Zeit: Heilige, gern will ich dulden; denn ich ſoll ja ewig, ewig, bey dir

ſeyn! — So ſchwärmte er ſich in überirrdiſche Empfindungen hinein, und vergaß Welt, und alles um ſich her.

Der Guardian und die andern Paters begegneten ihm mit Freundſchaft und Liebe, und unterſchieden ihn, da er mehr Vermögen mit ins Kloſter brachte, ſehr von den beyden andern, die mit ihm das Noviziat antreten ſollten. Der Eine, Bruder Porphyr, war ein feuriger, oft ausgelaſſener Jüngling, der eher zum Herrſchen, als zum Gehorchen gebohren war, und beſſer einen Officier, als einen ſtillen und geduldigen Mönch abgegeben hätte. Aber ſein Vater hatte mehrere Kinder, und ein mäſſiges Vermögen. Alſo hielt ers für ein Glück, daß ſein Sohn hier eine Verſorgung finden ſollte. — Der andre Bruder Iſidor, war ein dummer, ſchläfriger Menſch, der ſein Leben ſo hinträumte, ohne viel dabey zu denken. Seine Mutter, ein bigottes Weib, hatte ihn, weil ſie bey ſeiner Geburt faſt ſtarb, von Jugend auf zum Mönch beſtimmt, und ihm ſchon, als Knaben, eine Kapuzinerkutte angelegt. Fragte man den Knaben, was er werden wollte? ſo ſagte er: ein geiſtlicher Herr. Die Mutter ſagte ihm, im Kloſter könn er ohne viele Müh ein Heiliger werden; und dem Knaben war

alles recht, was nicht viele Mühe koſtete. Der Beichtvater ſeiner Mutter, ein Kapuziner, kam oft in ſein Haus. Sein dicker Bauch gefiel ihm, und ſeine Erzählungen von der Ruh im Kloſter wurden von dem Knaben begierig angehört. Man that ihn auf die Schule; er lernte da ſo wenig, als er brauchte; auf der Univerſität in Dillingen trank er ſein Glas Bier in Ruhe, und gieng nun, als er alt genug war, ins Kloſter.

Keiner von beyden war für unſern Siegwart geſchaffen. Bruder Porphyr wollte immer nur luſtige Univerſitätsſtückchen von ihm wiſſen, und war ihm mit Erzählungen ſeiner Streiche, die er in der Welt getrieben hatte, läſtig. Wenn Siegwart in tiefer Melancholie da ſaß, und mit ſeiner Seele ganz bey Marianen war, ſo rüttelte er ihn, und wollte ihn durch Spaß munter machen; und einem Traurigen iſt nichts widriger, als eine unzeitige Luſtigkeit. — Iſidor ſprach gar nichts, ſchlief gröſtentheils, oder ſaß unthätig und gedankenlos da, und nahm an gar nichts Antheil. Siegwart nahm alſo ſeine Zuflucht zur einſamen Andacht, der er, ſo lang die Witterung noch gelind war, in einer Grotte im Garten pflegte; oder er ſchrieb kurze Aufſätze, die an Gott oder Marianen gerichtet waren; oder

er ſaß bey ſeinem lieben Pater Anton auf der Zelle. Gleich in den erſten Tagen erzählte er ihm, mit tauſend Thränen, und aufs unpartheyiſchſte ſeine Geſchichte. Der alte Mann, der der Welt ſchon ganz abgeſtorben war, wurde oft im Innerſten dabey bewegt, und nahm an Marianens und an ſeines jungen Freundes Schickſal ſoviel Antheil, als ein Jüngling. Er war offenherzig genug unſerm Siegwart verſchiedne Abende nach einander ſeine ganze Geſchichte, die oft ſehr traurig war, zu erzählen, und ihm auch die Verirrungen, in die er ſich verwickelt hatte, nicht zu verſchweigen. Unſer Siegwart hörte ihm mit tiefer Rührung zu; oft vergaß er dabey ſeiner eignen Unglücksfälle; oft aber ward er wieder durch die entfernteſte nur anſcheinende Aehnlichkeit aufs lebhafteſte an ſeine eignen Schickſale erinnert, ſo daß Anton manche Viertelſtunde in der Erzählung inne hielt, und mit ihm weinte.

Siegwart konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der ſoviel ausgeſtanden hatte, wie Pater Anton, mit ſeinem empfindungsvollen, tieffühlenden Herzen nicht nur ſolche Leiden überleben, ſondern wieder zu einer ſolchen Ruhe gelangen könnte; er äuſſerte auch ſeine Verwunderung darüber, und

glaubte, ihm würde dieſes nicht möglich ſeyn. Lie-
ber Xaver, ſagte Anton, ich habs auch nicht
geglaubt, als der Schmerz noch neu in meiner
Seele, und ich noch ein Jüngling war. In der
Jugend fühlt man alles noch ſo ſtark, und traut
ſich auf der einen Seite zu wenig, und auf der an-
dern zu viel zu. Leiden glaubt man nicht tragen
zu können. Jede Leidenſchaft, glaubt man, müſſe
dieſen Körper gleich zertrümmern; aber in der
Jugend kann der Körper weit mehr tragen, als
im Alter. Drum gab Gott, dem das Leben eines
Menſchen theuer iſt, uns gewöhnlich nur ſo lang
ſtarke Leidenſchaften, als der Körper ſtark genug
iſt, ihre Erſchütterungen zu tragen. Mit dem
Wachsthum der Jahre nehmen ſie ab, und die
Reizbarkeit der Empfindung auch. Siehſt du,
Freund, ſo wird der Alte ruhig, in deſſen Bruſt es
vorher noch ſo ſehr geſtürmt hat. Die Jugend
half ihm die Stürme aushalten, und nach dem
Sturm kommt Ruhe. Alſo iſt ſie ſehr natürlich,
ob es gleich auch eine künſtliche Ruhe giebt, die
von guten Grundſätzen, von Erfahrung, Philoſo-
phie, und Anwendung der Religion erzeugt wird.
Der Welt wäre ſchlecht geholfen, wenn Unglück
des Herzens jeden Jüngling ſogleich tödtete; denn

mehrentheils ſind die Jünglinge, die tief empfin⸗ den, deren gröſtes Unglück ihr zu fühlendes Herz iſt, die edelſten, die der Welt am meiſten dienen können. Du biſt alſo dich der Welt noch ſchuldig, und muſt auf deine Selbſterhaltung denken! Ich weiß wohl, daß der Wunſch nach dem Tod, und das heißt Sehnen darnach, dir, und dem Jüngling überhaupt ſehr natürlich iſt. Der Jüngling liebt alles Neue, Ungewöhnliche und Feyerliche, und was iſt feyerlicher als der Uebergang aus dieſem Leben in ein anderes, uns ſo wenig Bekanntes! Der öftere Gedanke an den Tod wird uns zuletzt gewöhnlich; das Lachende verliert ſich, und wir ſehn den Tod als ein Beingerippe an, vor dem man ſich deſtomehr entſetzt, je näher man ihm kommt. — Ich geſtehs, du haſt viel ausgeſtanden; Marianens Verluſt muß dir unausſprechlich ſchmerz⸗ lich, und der Gedanke, wieder mit ihr vereiniget zu werden, muß dir der ſüſſeſte ſeyn; aber, lieber Freund, zu ſehr und zu lebhaft muſt du ihm nicht nachhängen! Denn darüber würdeſt du unbrauch⸗ bar für die Welt und für das Kloſter, in dem du jetzt doch ein Mitglied werden willſt. Du würdeſt nach und nach deine Geſundheit und dein Leben

ſchwächen, über das du doch nicht ſoviel Gewalt haſt, daß du es ablegen kannſt, wann du willſt. Glaub nicht, daß für dich kein Glück und keine Ruhe mehr auf Erden iſt! Gott, der dieſes dir genommen hat, kann dirs wieder geben, und aus Erfüllung unſrer Pflichten fließt die meiſte Ruhe.

Siegwart weinte, und verſprach, ſeinen Verdruß des Lebens, wo möglich, zu beſiegen, wenigſtens nichts vorzunehmen, was ſeinen Tod beſchleunigen könnte. Er ſprach jetzt weniger vom Tode, wenn er bey ſeinem lieben Pater Anton war. Er ſah wohl ein, daß er ſchuldig ſey, für ſeine Erhaltung zu ſorgen, und ſich nicht dadurch zu ſchwächen, daß er ſeinem Gram beſtändig nachhieng. Aber doch betäubte ſein Gefühl gewöhnlich ſeine Ueberzeugung; er konnte ſich, zumal wenn er allein war, ſelten aus ſeiner Melancholie herausreiſſen; oft dachte er halbe Nächte durch an ſeine Mariane; ſie ſchien ihm wachend und im Schlummer zu winken, und dann bemächtigte ſich ſeiner ein ungeduldiges Sehnen nach dem Tod; er bat Gott darum mit lautem Weinen; und dann machte er ſich ſelber wieder Vorwürfe, und bath Gott ſeinen Fehler ab.

Nach drey Wochen, die er nun im Kloſter zugebracht hatte, ward ihm vor dem Altar die Kleidung angelegt. Sein ſchwarzes Kleid, das er in der Kirche ablegte, ward mit einer braunen Kutte vertauſcht, und das Noviziat fieng ſich an. Er bekam den Kloſternamen Georg. Er mußte nun alle die Geſchäfte und Uebungen des Gehorſams antreten, die ein Neuangehender im Probejahr auszuhalten hat. Der damalige Novizmeiſter war ein ſtrenger und wunderlicher Mann, der den Novizien oft lächerliche Uebungen auflegte. So mußten ſie, zur Uebung im Gehorſam, Holz aus der Holzkammer holen, und wenn ſie ziemlich viel geholt hatten, mußten ſie es wieder zurücktragen. Es ward ihnen warmes Eſſen vorgeſetzt, und wenn ſie eben eſſen wollten, ward es wieder weggenommen, und ſie mußten trocknes Brod eſſen. In der Bibliothek mußten ſie im kalten Winter die Bücher aus einem Schrank in den andern ſetzen, und dann wieder zurück in den vorigen Schrank tragen; kurz: immer Arbeiten ohne Zweck verrichten.

Dem Bruder Porphyr gefiel dieſes ſehr übel. Er beklagte ſich oft darüber gegen unſern Siegwart, und ſagte, daß er dieſes nicht aushalte, und

in einem halben Jahre geh er wieder aus dem Klo= ſter. Er wolle lieber jeden andern Stand, als dieſen Sklavenſtand erwählen, da er blos allein von dem Eigenſinn und den Grillen eines närriſchen Novizmeiſters abhänge. Siegwart aber ertrug ſein Loos, mit Gelaſſenheit, ob er wol ſonſt frey genug dachte. Er glaubte, dieſe Unterwerfung Gott ſchuldig zu ſeyn, und dieſes Schickſal verdient zu haben; denn bey ſeinen beſtändigen Andachts= übungen, und in der fortdaurenden Einſamkeit bekam ſeine lebhafte Einbildungskraft wieder einen neuen Schwung, und lenkte ſich auf die Seite der Andächtigen, wohlgemeynten Schwärmerey. Es ſtiegen ihm allmählich verſchiedne Zweifel und Gewiſſensſcrupel wegen ſeines vorigen Lebens auf, da er ſich Gott ſchon einmal gewidmet hatte, und ſich nun durch die Liebe zu Marianen wieder von ihm ab, und zur Weltliebe hatte verleiten laſſen; da er ſogar auf den Vorſatz gefallen war, Gott und der Kirche eine Braut zu entziehen. Dieſe Vorſtellun= gen machten ihn ängſtlich, und brachten eine neue Art von Melancholie in ihm hervor, die noch tie= fer, als die vorige, ſich in ſeine Seele eingrub. Er machte ſich nun ein Gewiſſen und ſogar ein Ver= brechen daraus, an ſeine Mariane zu denken, die

ihm doch unwillkührlich und beſtändig vor der Seele ſchwebte. Verſchiedne Aufſätze, die er hinterlaſſen hatte, zeugen von dieſem neuen und ſchrecklichen Kampf ſeiner Seele, unter dem er faſt erlag, und unter welchem ſeine Geſundheit ſehr litt. Er hatte nicht einmal das Herz, ſeinem P. Anton etwas davon zu entdecken. Er glaubte nun dafür büſſen zu müſſen, und trug alle Proben des Gehorſams, die ihm der Novizmeiſter auflegte, mit Gelaſſenheit und Stille. Die Klagen des Bruder Porphyrs ſuchte er zu widerlegen, und gab ſich Mühe, ihn zu bekehren, und in ihm den Entſchluß hervorzubringen, vom Kloſter nicht abtrünnig zu werden. Aber ſeine Vorſtellungen halfen nichts bey dem ziemlich leichtſinnigen Porphyr.

Er wendete ſich alſo mit ſeinen Bemühungen an den ſchläfrigen Bruder Iſidor, der ſich auch oft über die vielen Arbeiten und Beſchwerlichkeiten beklagte. Seine geiſtliche Vorſtellungen halfen bey dieſem wenig; aber deſto mehr die, Winke, die er ihm gab, daß dieſe Probe ja nur ein Jahr daure, und daß dann Ruhe und Bequemlichkeit nachfolge; er dürfe nur die Paters anſehen, welch ein ruhiges Leben dieſe führten. Dieſes gefiel dem phlegmatiſchen Iſidor; er ſchielte bey ſeinen Arbeiten immer

auf die andern Paters, die in Ruh und gröſtentheils in Faulheit und Unthätigkeit ihr Leben hinbrachten. Er ſehnte ſich alſo nach dem Ende dieſes Probejahrs, um dann ausruhen, und als Pater ſein Leben in ewiger Unthätigkeit hinbringen zu können. In dieſer Hofnung verſprach er unſerm Siegwart, das Probejahr auszuhalten und im Kloſter zu bleiben. Darüber triumphirte Siegwart bey ſich ſelbſt, und hielt es für eine Frucht ſeiner frommen Vorſtellungen, ſo daß er glaubte, durch dieſe Bekehrung ein groſſes gutes Werk gethan zu haben.

Die Pönitenzen oder Bußübungen waren auch ſehr ſtreng, beſonders das Faſten und das Geiſſeln. Die Paters mußten oft bey Nacht in ein dunkles Gewölbe gehen, und ſich mit den Stricken, die ſie an ſich hängen hatten, auf den bloſſen Rücken geiſſeln. Das Schlagen gab ein Getöſe, daß das ganze Gewölbe wiederhallte. Unſer gewiſſenhafter Siegwart ſchlug ſich allemal blutrünſtig, ſo daß er eine Menge Bluts verlohr. Darunter litt ſeine Geſundheit, bey dem ohnedieß immer nagenden Seelenkummer, noch mehr. Seine Geſichtsfarbe verlohr ſich völlig, und ſeine Kräfte nahmen zuſehends ab. Umſonſt warnte ihn P. Anton, ſich zu

ſchonen, und gegen ſeinen eignen Körper nicht mehr, als nöthig wäre, zu wüten. Bruder Porphyr lachte ihn oft aus, denn er hatte gemerkt, daß ſich die Paters entweder blos mit der Hand auf den Rücken, oder mit den Stricken blos an die Säulen, oder an die Wand ſchlugen. Dieſe Liſt machte er nach, und rieth unſerm Siegwart an, es auch nachzumachen. Dieſer hielt aber ſeinen Rath für gottlos, und betrübte ſich über ſeinen Leichtſinn. Iſidor hingegen war das eine angenehme Entdeckung, die er ſich ſehr zu Nutze machte.

Siegwart ſah nun auch ein, daß das Kloſterleben — wie das meiſte auf der Welt — von auſſen ſchön glänzt, wenn mans aber genauer kennen lernt, tauſend Mängel und Unvollkommenheiten hat; er ſah täglich mehr den innern Krieg, den Neid, und die Misgunſt, die unter den Paters gewöhnlich herrſcht. Er ſah, daß faſt keiner ein aufrichtiger Freund des andern, und daß das Kloſter ein Sammelplatz faſt aller häßlichen menſchlichen Leidenſchaften iſt. Faſt alle Tage gab es Zank, und Sticheleyen, und Verhetzungen. Er betrübte ſich heimlich darüber, hielt ſich aber deſto mehr verbunden, ſich von dieſen Schlacken rein zu halten,

und ſein Herz unter den Unheiligen Gott zu wid-
men und zu heiligen.

Den meiſten Kummer aber, der am ſchmerzlich-
ſten heimlich an ſeiner Seele nagte, machte ihm, daß er, zumal an den trüben, einſamen Winter-
tagen, ſo unthätig in ſeiner Zelle ſitzen mußte, ohne in einem nützlichen und vernünftigen Buche leſen zu dürfen; denn die Bibliothek enthielt faſt gröſtentheils Legenden, und er durfte noch dazu nur die Bücher leſen, die ihm der Novizmeiſter gab, und die ſehr ſchlecht gewählt waren. Seine Dich-
ter, und überhaupt kein Buch hatte er mit ins Kloſter bringen dürfen. Jedes Buch, das ins Kloſter kam, wurde erſt viſitirt, und unter dieſen durfte nie kein Dichter, am wenigſten ein prote-
ſtantiſcher Schriftſteller ſeyn. Tauſendmal ſehnte er ſich nach ſeinem lieben Klopſtock, zu dem er ſonſt in Freud und Leid ſeine Zuflucht genommen hatte. Auch ſchmachtete er oft, wenn ſeine Seele trüb und wehmüthig war, umſonſt nach ſeiner treuen Freundin, der Muſik, um ſeinen Schmerz auf der Violine weinen, oder toben, oder auf der ſanften Flöte ſchmachten zu laſſen. Denn im Klo-
ſter durfte man keinen Laut von einem Inſtrument hören laſſen. Seine einzige Beſchäftigung war,

die Stellen, die ihm aus Haller, Kleiſt, und Klopſtock im Gedächtniß geblieben waren, und kleine Aufſätze an Gott und Marianen, und beſonders eine ziemliche Anzahl melancholiſcher, elegiſcher Gedichte, die ſeine ganze Geſchichte und den Zuſtand ſeines Herzens ſchilderten, niederzuſchreiben.

Pater Anton ſah den guten Jüngling ſchmachten, und ſichtbar nach und nach dahin ſterben, ohne ihn tröſten zu können. Er litt mit ihm, und oft ſaſſen ſie ganze Stunden beyſammen, ſahn ſich wehmüthig und ſchmachtend an, und fühlten jeden Augenblick der Zeit, wie er trüb und freudenleer dahin ſchlich.

Im Frühjahr nahm ihn Pater Anton gewöhnlich auf die benachbarten Dörfer mit, wo er Allmoſen einſammelte, predigte, und dem Bauervolk in geiſtlichen und weltlichen Anliegen guten Rath ertheilte. Unſer Siegwart war bey den Bauren ſehr beliebt, weil er ſie auch auf eine rührende und eindringende Art zur Frömmigkeit ermahnte. Sie nannten ihn in der ganzen Gegend den ſchwermüthigen Bruder Georg. Aber die Liebe dieſer guten Leute war nicht im Stande, einen Stral von Heiterkeit und Ruhe in ſein trübes Herz zu gieſſen. Faſt alles ließ ihn kalt; auch ſogar der

Frühling, und die wieder auflebende Natur, die ſein Herz ſonſt immer mit neuer Wonne angefriſcht hatte. Statt der Freude, die der Frühling jeder jugendlichen Seele, auch ſogar dem Alter bringt, brachte er ihm nichts als Seufzer, ängſtliches Schmachten, und wehmüthige Wiedererinnerung an den verblühten Frühling ſeines Lebens, und die ehemaligen Freuden und ſüſſen Schmerzen ſeiner unglücklichen Liebe. Er gieng kalt und fühllos, oder weinend auf beblümten Wieſen und zwiſchen blühenden Fruchtbäumen hin; die Nachtigall ſang ihm Grablieder; er ſah aus den Blüthen Tod hervorkeimen, wenn er ihre kleinen Blätter, vom Wind abgeſchüttelt, haufenweiſe, wie Schnee herabſinken ſah; er legte ſich unter die Kirſchbäume, ließ von den Blüthen ſich bedecken, und dachte: ſtürb' ich doch auch mit ihnen! Wenn er auf der Wieſe einen Haufen Blumen bey einander ſtehen ſah, ſo erhub ſich ein Sehnen in ſeiner Bruſt, unter die Blumen ſich zu legen, und zu ſterben. Sein Blick war immer mehr zum Himmel gekehrt, als auf die Erde; wenn er hörte, daß ein Menſch geſtorben ſey, ſo pries er ihn glücklich, und wünſchte ſich an ſeine Stelle. Wenn ihn Pater Anton Abends nicht im Garten antraf, ſo ſuchte er ihn auf dem Gottesacker,

wo er ihn gewöhnlich auf dem Grab des P. Gregors fand. Er fühlte, daß ihn der innerliche Gram, das viele Faſten, und das ſtrenge Geiſſeln nach und nach abzehrten und entkräfteten, und fühlte es gern. Wenn der Schlaf, das Bild des Todes kam, ſo flehte er zu Gott, ihn bald in den ewigen Schlummer einzuwiegen, aus dem kein Aufſtehn mehr zu Schmerz und Thränen ſeyn wird. —

Als ein halbes Jahr um war, gieng Bruder Porphyr wieder aus dem Kloſter. Man ließ ihn gern gehn, weil er allerley ſchlechte und muthwillige Streiche gemacht hatte. Als man aber unſern Siegwart fragte, ob er bleiben wollte? ſo ſagte er mit Freuden Ja, ohngeachtet ihn der Novizmeiſter ſo hart hielt.

Kronhelm beſuchte ſeinen lieben Siegwart ein paarmal im Kloſter. Er erſchrack, als er ihn ſo blaß und abgezehrt fand. Er wendete alle Mühe an, ihn zu überreden, das Kloſter wieder zu verlaſſen, und ſich nicht ſelbſt ins Grab zu bringen; aber alle ſeine Zärtlichkeit und Liebe war vergeblich angewendet. Siegwart hätte es für einen Kirchenraub gehalten, wenn er hätte wieder in die Welt zurück kehren wollen. Die Furcht ſeines Kronhelms, daß er bald ſterben möchte, ſchmeichelte ihm, und er hörte von

nichts lieber reden, als von ſeinem Tode. Einmal bekam er auch die Erlaubniß, ſeine Schweſter Thereſe zu beſuchen. Dieſe, ſo glücklich ſie auch in der Liebe ihres Kronheim war, konnte doch, ſo lang ihr Bruder gegenwärtig war, nichts als weinen. Sie ſah ihren Bruder, den ſie ſo unausſprechlich liebte, nach und nach dem Tode welken; dieſer Anblick war ihr unerträglich. Das ganze Schloß, das ſonſt ſo glücklich war, gerieth in Trauer. Siegwart ſaß einen Abend bey Kronhelm und Thereſen, die ihr Kind auf dem Schoos liegen hatte. Das Kind ſchlief; Siegwart ſah es an, mit Thränen in den Augen. Armes Knäbchen, ſagte er, du ſchlummerſt jetzt ſo ruhig, und lächelſt im Schlaf. Wenn du aufwachſt, wird die Welt dir entgegen lachen, denn du ſiehſt nirgends keine Sorge. Möchteſt du doch ewig ein Kind bleiben, oder ſterben, eh das Jünglingsalter kommt! Wenn der Jüngling aufwacht, ach dann iſts gar anders. Tauſend Sorgen wachen mit ihm auf, Leiden werden ſtets mit ihm gebohren, deren Keim ſchon in der Seele liegt. Gebt mir euren Kleiſt her, daß ich mein Lieblingsſtück wieder einmal leſe: Weh dir, daß du gebohren biſt ꝛc. — So ſprach er oft bey ihnen, und Kronheim und Thereſe wagtens nicht, ihn zu tröſten.

Er ward auch auf die Vermählung des braven Rothfels mit der Schweſter Kronhelms geladen, aber er kam nicht, und ſchrieb ihnen:

Laßt mich, lieben Freunde, in der Zelle meiner Leiden! Bittet man den Tod zu Gaſt beym Freudenmahl? Soll mein Anblick Euch erinnern an die Stunde Eurer Trennung, und daß alle Freuden dieſes Lebens nichts ſind? Ich will Gott flehn, daß er Euren Blick nicht dringen laſſe in die Zukunft! Daß ihr nur die Blumen, die der Frühling darreicht, aufkeimen, und nicht ſterben seht! Flechtet keinen Kranz von Blumen, denn ſie welken, eh der Abend anbricht! Hier ſchick ich Euch einen Kranz von Immergrün! Er vergeht auch, aber ſpäter, als die Blumen. Wenn es Ruhe gibt, und Glück, ſo fleh ichs Euch von Gott herab. —

Sein Schmerz ward immer düſterer und ſtummer. Anton wars faſt allein, mit dem er ſprach. Sein Leben war eine beſtändige Andacht, und dabey war er am heiterſten, denn ſein Blick drang immer ſchärfer in das Leben jenſeits des Grabes. Oft weinte er Freudenthränen, wenn er im zuverſichtlichſten Vertrauen ſein nahes Ende ſah. Er fühlte die Gegenwart Gottes aufs lebendigſte, und

ward faſt bis zum Anſchauen überzeugt, daß Gott den Menſchen nur eine Zeitlang für die Leiden, nach dieſen aber für ein ewig glückliches und ruhiges Leben geſchaffen habe. Und dann dankte er Gott für ſein Daſeyn, auch ſogar für ſeine Leiden. Aber freylich ſind dieſe Stunden der heiterſten und zuverläßigſten Gewißheit bey dem Menſchen, dem ſein Körper alle Augenblicke dran erinnert, daß er noch auf der Welt iſt, ſelten. Oft konnte er ganze Tage lang nichts denken, als die Trennung von ſeiner Mariane, ohne die Wonne des Wiederſehens, und der Wiedervereinigung zu fühlen, und dieſe Tage waren ihm die traurigſten und bängſten. —

Sein Andenken an Marianen und der damit verbundne Schmerz wachte wieder neu auf, als man bey folgender Veranlaſſung einige Tage lang im Kloſter von nichts als von Nonnen ſprach. Man hatte nehmlich etlich Nächte vorher am Himmel eine ſtarke Röthe, als das Zeichen einer groſſen Feuersbrunſt, wahrgenommen. Zwey Tage drauf kam die Nachricht, daß in Adlingen, einem acht Stunden weit entfernten Nonnenkloſter, ein heftiges Feuer ausgebrochen ſey, daß das ganze Gebäude in die Aſche gelegt habe. Die Nonnen flüchteten

ſich, ein paar ausgenommen, die die Gelegenheit wahrnahmen, und entwiſchten, in ein benachbar- tes Benediktinerkloſter. Dieſe Nonnen wurden nun in die benachbarten Frauenklöſter vertheilt. Pater Hildebrand, der in dem nächſten Nonnen- kloſter Bergkirch Beichtvater war, erzählte bey Tiſch, es ſeyen dahin auch vier Nonnen von den verunglückten gekommen, von denen zwo bey dem Brand vielen Schaden gelitten haben. Er ſchil- derte ihren Schrecken, der noch immer fortdaure, ſehr rührend, und beſchrieb die Nonnen, deren eine noch ſehr jung und äuſſerſt ſchwermüthig ſey. Bey dieſer Beſchreibung ſtellte ſich unſerm Sieg- wart das Bild ſeiner lieben verſtorbnen Mariane wieder ſo lebhaft vor Augen, daß er in Gegen- wart der Paters zu weinen anfieng, und ſo ſehr vom Schmerz ergriffen wurde, daß er, um ſein Geheimniß zu verbergen, unter dem Vorwand einer plötzlichen Uebelkeit von Tiſche weggieng, ſich in ſeiner Zelle niederlegte, und ſeinen Thränen freyen Lauf ließ. Etlich Tage lang konnte er nicht ruhig bethen; ſeine Gedanken waren immerdar zerſtreut; Marianens Bildniß folgte ihm aller Orten nach, und ſtellte ſich ihm faſt jede Nacht im Traum vor.

Erſt nach etlich Wochen bekam er ſeine vorige Ruhe wieder.

Sein Probejahr war ſchon beynah zu Ende, als der Guardian ſtarb, und das Kloſterkonvent faſt einmüthig den rechtſchaffnen Pater Anton zu ſeinem Vorſteher und Guardian erwählte. Der brave Mann nahm dieſe Ehre am Ende ſeiner Tage ungern an. Er hätte lieber ſeine noch wenigen Tage in der Stille beſchloſſen, aber das Zureden ſeiner Mitbrüder überwand endlich ſeine Beſcheidenheit, und er nahm die Würde an, die er aufs treulichſte, und ohne ſein Betragen oder ſeine Denkungsart im geringſten zu verändern, verwaltete.

Siegwart hätte ſich nun ſehr gut ſein Schickſal erleichtern, und ſich bey dem Guardian, der ſein Freund, und noch mehr, ſein zweyter Vater war, über die Strenge und Unbilligkeit ſeines Novizmeiſters beſchweren können; denn dieſer ſtolze und fühlloſe Mann vermehrte ſeine Härte, je mehr ſich das Probejahr ſeiner Untergebenen dem Ende nahte; aber Siegwart ſagte kein Wort, und trug ſein Schickſal mit Stille und Gelaſſenheit. Oft fragte ihn P. Anton, ob er mit ſeinem Zuſtand zufrieden ſey, und ſich über nichts zu beklagen habe? und

allemal antwortete er, er ſey mit jedermann zufrie-
den, und wünſche ſich keinen beſſern Zuſtand.

Am Ende ſeines Probejahrs legte er feyerlich in der Kirche, zur Rührung aller Anweſenden, den Profeß ab, bekam die Prieſterweihe und die Tonſur, ward zum Pater aufgenommen, und trat, nachdem er ſeine erſte Meſſe geleſen hatte, alle Verrichtungen eines Paters an.

Kronhelm und Rothfels waren bey der Einweihung mit zugegen, und wurden auch beym Mittagseſſen behalten. Siegwart, dem das Feyerliche der Handlung noch immer vor der Seele ſchwebte, ſprach ſehr wenig, und hatte faſt beſtändig Thränen in den Augen. Seine beyden Freunde ſahen ihn wehmüthig an. Sein mattes, halberloſchnes Auge, ſeine blaſſe Farbe, ſein eingefallnes Geſicht, die Gleichgültigkeit, mit der er ſogar ſie betrachtete, weiſſagten ihnen ſeinen nahen Tod, und daß ſie ihn vielleicht ſchon heut zum letztenmale ſehen würden. Kronhelm, der einen ziemlichen Theil ſeiner Jugend mit ihm zugebracht hatte, der ihn ſo ganz kannte, und es wußte, daß wenige Menſchen in ſo hohem Grad verdienten glücklich zu ſeyn wie er; und doch auch alle ſeine Lei-

den kannte, deren manche Menſchen in ihrem ganzen langen Leben nicht den zwanzigſten Theil davon erfahren, ſaß im düſterſten Nachdenken da, ſchlug zuweilen ſeine Augen auf zum Himmel, unterdrückte einen Seufzer, und dachte zitternd an die Unbegreiflichkeit der göttlichen Rathſchlüſſe in den Schickſalen eines Menſchen. Beym Weggehen drückte ihn Siegwart feſte und feuriger als gewöhnlich ans Herz. Bruder, ſagte er, ich ſahs heut, daß du meinen Zuſtand ganz fühlſt. Bald wirds beſſer werden. Hab Dank für deine viele brüderliche Liebe! Ich bethe ſtets für dich und meine Schweſter, und dein Kind. Sag ihr, mir ſey wohl, und werde bald noch beſſer werden. Ich gehöre nun ganz Gott an, und in ſeiner Hand könne man nicht unglücklich ſeyn. Gib ihr dieſen Kuß! Sag ihr nicht, daß ich ſchwach bin, die gute Seele möchte ſich betrüben. Wenn du hörſt, daß ich todt bin, dann tröſte ſie, und ſag ihr, daß mir ganz wohl ſey! — Kronhelm konnte nichts ſprechen, und riß ſich von ihm los. Rothfels nahm auch weinend von ihm Abſchied, und die beyden reiſten traurig weg.

Siegwart theilte nun ſeine ganze Zeit in ſeine Mönchsverrichtungen und in ſelbſterwählte An-

dachtsübungen ein. Er war fleißig bey den Landleuten, bey denen er auſſerordentlich beliebt war. Er predigte viel bey ihnen und ſtiftete ſehr groſſen Nutzen, denn ſein Vortrag war ſo faßlich, daß ihn jedes Kind verſtehen konnte. Er hatte den Grundſatz, den jeder Prediger haben ſollte: Wenn mich der gemeinſte Mann vom ſchwächſten Verſtand verſteht, ſo verſteht mich auch der Aufgeklärte, und ich werde allen nützlich. Da er die Gemeinden, und die einzelnen Glieder derſelben genau kannte, ſo war ſein Vortrag immer ſo wenig allgemein, daß er nur auf die Gemeinde, der er predigte, allein paßte. Alle ſeine Betrachtungen, Bewegungsgründe und Gleichniſſe waren vom Landleben und vom Ackerbau hergenommen, und paßten auf keine Stadtgemeinde. Dieſe Kunſt hatte er von Chriſto gelernt, der die Veranlaſſungen zu ſeinen Reden immer von denen Gegenſtänden hernahm, die ſeine Zuhörer vor ſich ſahen, oder womit ſie ſich beſchäftigten. Wenn er Leute auf dem Feld antraf, ſo machte er ſie auf die Natur, und auf den Segen aufmerkſam, den Gott überall ſo reichlich ausgeſtreut hat. Dadurch flößte er ihnen Liebe und Vertrauen gegen Gott ein, die die beyden Hauptquellen eines reinen und aufrich-

tigen Gottesdienſtes ſind. Wenn er zur Geduld im Leiden ermunterte, ſo war ſein eignes Beyſpiel die beſte Aufmunterung und Lehre, denn er war, bey ſeinem abgezehrten, matten Körper immer heiter, wenn er mit den Leuten ſprach, und ſeufzete blos in der Stille.

War er allein, ſo war der Gedanke an den Tod und an ſeine Mariane ſein beſtändiger Gefährte. Wenn er über eine Wieſe gieng, ſo dachte er mit Sehnſucht: Vielleicht ſeh ich dieſen Ort zum leztenmal; wenn er einem Sterbenden die lezte Oelung gab, ſo dachte er: O der Glückliche! Er kommt zu Gott, bey dem meine Mariane iſt. Möcht ich doch mit ihm mich hinlegen und ſterben! Ganze Stunden lang hieng ſein Aug am ſtillen melancholiſchen Mond. Seine Phantaſie überredete ihn, Marianens Seele ſey im Mond; dieſer Gedanke ward ihm oft Gewißheit, und er ſchwang ſich auf den Flügeln ſeiner Schwärmerey in den Mond hinauf, und vergaß darüber Welt und alle Leiden, hielt lange Geſpräche mit ſeinem lieben Mädchen, und ſah oft erſt ſpät hernach zu ſeinem Verdruß ſeine Täuſchung ein, und daß er noch auf der Welt ſey. Dann ſchrieb er wieder Gedichte, oder kleine Aufſätze an ſie nieder.

Unter den wenigen Büchern, die er ſich auf der Bibliothek ausgeſucht hatte, war ihm keins lieber, als eine lateiniſche Bibel. Darin, und beſonders im neuen Teſtament las er unaufhörlich. Als er fand, daß die Religion Jeſu in ihrer Quelle ſo auſſerordentlich rein und einfach iſt, und ſie mit der Art verglich, wie ſie heutzutage bey den Katholiken gelehrt und ausgeübt wird, da ſtiegen ihm wegen der vielen Menſchenſatzungen und willkührlichen eigenmächtigen Zuſätze viele Zweifel und Bedenklichkeiten auf, mit denen er lang zu kämpfen hatte, eh er ſich etwas beruhigen konnte. Endlich dachte er, wenn ich nur blos auf die Ausübung der Religion nach dem Sinn Chriſti dringe, und die Zuſätze der Kirche ſtillſchweigend gelten laſſe, ohne ſie für göttliche Satzung auszugeben, ſo kann ich ja doch mehr Nutzen ſtiften, als wenn ich mich dem reiſſenden Strom widerſetze; denn ſonſt würde man ſich mir wieder entgegenſetzen, oder mich gar verketzern, und dann wäre mir aller Weg, Gutes zu thun, abgeſchnitten. Mit dieſen, und ähnlichen Betrachtungen beruhigte er ſich wieder; aber doch ſtiegen ihm in ernſthaften Stunden des Nachdenkens oft wieder neue Gewiſſenszweifel auf, die ihn oft ſo ängſtigten, daß er nicht wuſte, was er

thun ſollte, und oft den dunkeln Gedanken bey ſich ſpürte, zu den Proteſtanten überzugehen. Aber theils kannte er die Lehrſätze dieſer Kirche nicht genug, theils hielt ers auch nach ſeinen Begriffen für ſtrafbar, die väterliche Lehre, in der er gebohren und erzogen war, abzuſchwören, und unter ſeinen Brüdern ein Aergernis zu ſtiften, da er ohnedies nur noch eine kurze Zeit, die er zu leben hatte, vor ſich ſah. Er wagte es auch nicht, ſeine Zweifel irgend einem Menſchen, auch nicht einmal ſeinem lieben P. Anton vorzutragen.

Sonſt aber war er viel bey dieſem theuren Mann, der alles auf ihn hielt, und ihn durch ſeine Freundſchaft ſoviel aufzuheitern ſuchte, als möglich. Dieſe Achtung, die der Guardian ihm, als einem noch ſo jungen Pater erwies, lud ihm den Neid und Haß faſt aller andern Paters auf den Hals. Sie ſtichelten auf ihn bey aller Gelegenheit; ſie ſaſſen oft beyſammen und machten allerley Kabalen gegen ihn; andre ſchmeichelten ihm, und glaubten durch ſeinen Fürſpruch die Gunſt des Guardian zu gewinnen; heimlich waren ſie aber doch ſeine Feinde, und machten ihm hinterrücks tauſenderley Verdruß. Siegwart merk-

te dieſes wohl; weil er aber ſich ſeiner Unſchuld bewußt war, ſo blieb er darüber ruhig, und vergalt ſeinen Brüdern ihre boshaften Künſte mit Freundſchaft und ungeheuchelter Liebe.

Der zweyte Winter und der Frühling waren ihm nun auch dahin geſchlichen. Seine Traurigkeit um Marianen war nun eine ſtille Melancholie geworden, die ihn zwar nie verließ, die aber doch unmerklicher geworden war, und ſeltner in laute Klagen ausbrach. Er trug den Tod in ſeinem Buſen, wo er, wie der Wurm in einer Roſe, immer weiter um ſich fraß. Seine Kräfte nahmen allmählich ab; nur ſeine ſtrenge Diät, und die, immer einförmige Lebensart erhielten noch den Körper aufrecht, daß er nicht auf Einmal hinſank. Noch ein paarmal war er bey ſeinem Kronhelm und bey ſeiner Thereſe geweſen. Die beyden lieben Seelen waren auſſerordentlich glücklich. Thereſe hatte ihrem Kronhelm nun auch noch ein Mädchen, das ihr Ebenbild war, und auch Thereſe hieß, gebohren. Der kleine Wilhelm fieng ſchon an, Worte zu ſtammeln, und machte durch ſeine Liebkoſungen, und durch ſeine unſchuldige Fragen ſeinen Eltern tauſend Freude. Kronhelm und Thereſe liebten ſich noch wie am er-

ſten Tage ihrer Verbindung. Zwey reine Herzen können einander niemals überdrüßig werden. Ihre Tugend nimmt täglich zu, zeigt ſich täglich von einer neuen Seite, und Tugend iſt ein Quell unaufhörlicher Freuden. Die beyden Eheleute waren unerſchöpflich an Erfindungen, die ihnen täglich neue Vergnügungen brachten. Sie machten ihre Unterthanen und alle Leute um ſich her glücklich, und wurden zum Dank von ihnen aufs zärtlichſte geliebt. Wohlthun und geliebt werden iſt das Gegengift aller Unzufriedenheit und alles Misvergnügens. Der Garten und das Schloß ward jedes Jahr verſchönert, und die Gegend umher verwandelte ſich nach und nach durch den Fleiß ihrer Bewohner, durch die Gütigkeit ihres Beſitzers, und durch den Segen, den der Himmel über ſie herabgoß, in ein Paradies. Rothfels war mit ſeiner Frau auch glücklich, und beſuchte ſeine noch glücklicheren Freunde oft. Siegwart ſah die Freuden ſeiner Lieben mit der reinſten Freude, und der innigſten Empfindung. Er fand hier, daß das Glück noch nicht ganz aus der Welt entflohen iſt, und daß Lieb und Zärtlichkeit, wenn ſie Einmal glücklich machen, unausſprechlich glücklich machen können. Er hob ſein Aug zum Himmel auf und

dankte; aber wenn er wieder auf die Welt und ſich herabſah; wenn er auf ſeinen Zuſtand und die Bahn der Leiden blickte, die er ſchon zurückgelegt hatte, und auch jetzt noch immer wandelte; ach, dann floß die Thräne der Wehmuth, die er nicht verbergen konnte, und doch wollt er ſie verbergen, um die Quelle der Seligkeit, aus der ſeine Lieben tranken, nicht zu trüben. Darum kehrte er oft wieder auf dem Weg um, wenn ihn ſein Herz ſchon zu ſeinen Freunden führen wollte; denn er ſahs, ſein Anblick, ſein eingefallenes Geſicht, ſein trübes Auge machte ſeine Freunde traurig. Er wollte allein unglücklich ſeyn. Seine Freuden hätt er gern mit andern getheilt, aber nicht ſeine Leiden.

Nur mit ſeinem lieben Anton weinte er zuweilen, weil ihn dieſer ſelbſt zu Thränen aufrief, und gern in die Vergangenheit, die für ihn auch traurig war, zurückblickte. Einmal giengen ſie an einem ſchwülen Sommernachmittag im Garten. Zur Linken thürmte ſich ſchon ein Gewitter auf, das in weißgrauen Wolken daher ſchwebte, und alle andre Wölkchen an ſich zog. Zuweilen ſah man ſchon einen blaſſen Blitz den fernen Wetterſchwall theilen, und ein Donner murmelte am fer-

nen Gebirg hinab. Die Sonne ſchien matt und ſchwül. Die Luft ſtand ganz ſtill, und kein Blatt bewegte ſich. Die Vögel, die das nahe Gewitter fühlten, hüpften ängſtlich von Zweig zu Zweig, und wagtens kaum, einen ſchwachen Laut zu geben. Anton und Siegwart ſahen eine Zeitlang ſtillſchweigend in das, ſich langſam fortwälzende Gewitter; Gott gebe, ſagten ſie, daß es keinen Hagel mitbringt! und dann giengen ſie, um der Schwüle auszuweichen, in eine kühle Grotte, die in dem kleinen Tannenwäldchen angelegt war. P. Anton, den die Hitze, und das Alter niederdrückten, ſchlummerte etwas ein. Siegwart ſetzte ſich leiſe an den Eingang der Grotte, ſah zuweilen nach dem Gewitter; dann kehrte er ſich wieder um, und betrachtete mit ſtiller Ehrfurcht und mit Thränen in den Augen den redlichen ſilberhaarichten Greis, der, ohne Furcht vor dem nahenden Gewitter, ruhig ſchlummerte. Plötzlich riß ſich das Gewitter, das bisher wie angeheftet über einem Wald geſchwebt hatte, los; die Sonne ward verfinſtert, und rings umher im Tannenwäldchen ward es finſter. Siegwart weckte den P. Anton auf; ſie wollten nach dem Kloſter eilen, aber durch die Tannen fuhr ein Sturm daher, der ſie auszureiſſen drohte; der

Staub kreiſte ſich in wilden Wirbeln vor ihnen, und ſie flohen wieder in die Grotte zurück; einzelne und ſtarke Regentropfen fielen. Ein Bliz theilte die Dunkelheit, der die Beyden faſt blendete; ein plözlicher ſtarker Donner folgte drauf, daß die Grotte zitterte, und nun ergoß ſich ein ſtarker Regen, der beynah einem Wolkenbruch glich. Das Gewitter daurte eine Viertelſtunde lang; die ganze Natur ſchien im Aufruhr, der Sturm bog die Tannenwipfel; eine ſchlanke Tanne brach mit groſſem Krachen mitten entzwey, und zwiſchen dem Getös brauſte der Donner ununterbrochen fort. Die beyden Mönche lagen auf den Knien, ſchlugen ſich an die Bruſt, und betheten. Endlich wards wieder etwas ſtill; die Wolken hatten ausgeregnet und zertheilten ſich; ein blaſſer Schimmer brach zur Linken durch das Gewölk. Endlich ſtralte die Sonne wieder etwas hervor, und das Gewitter zog ſich zur Rechten ſchwer und fürchterlich weiter.

Als der Regen aufhörte, giengen P. Anton und Siegwart aus der Grotte. Anton hub ſeine Augen glänzend gen Himmel; ſein ganzes heitres Angeſicht ſprach Dank und Freude. Wie nun alles ſo ſchön und froh iſt, fieng er an, nach dem Gewitter! Vorher konnte man in der Luft kaum

athmen; nun iſts einem ſo leicht, und man zieht nichts als Blumendüfte und liebliche Gerüche ein. Sieh den Regenbogen dort, den Zeugen von der Huld des Allbarmherzigen. Alles um uns her iſt nun ſo friſch, und einer neuen Schöpfung gleich. Wie das Gras ſo hell iſt, und die tauſend Regentropfen auf den Blättern, und die Sonne drinn, und alle Farben! Und der liebliche Geſang der Vögel, wie er nun ſo hell tönt! Ach, mein lieber Siegwart, immer denk ich da an unſer Schickſal, wie es auch oft um und in dem Menſchen ſtürmt, und doch ein Ende nimmt, und wieder heiter wird. Es geht beym Menſchen zu, wie's in der Natur zugeht; Sturm und Regen, Sonnenſchein und Ruh; und Ruh iſt immer doch das letzte; denn Gott hat uns lieb, und will uns glücklich; und das Glück der Ruhe fühlt man nach dem Sturm am beſten. — Das fühlt' ich eben auch, theurer Vater, fiel ihm Siegwart ein. Eben dacht ich an mein Schickſal, daß es bisher wild in mir geſtürmt hat, und ein Ende nehmen wird. Hat uns Gott doch ſelber Ruh in jener Ewigkeit verheiſſen, und ich fühl es, daß ich bald zu ihr eingehen werde. So hell und zuverſichtlich hab ich nie noch hinübergeblickt, wie heute. Anton ſchwieg,

und wollte ihn in ſeinen wehmüthigen Gedanken nicht ſtören.

Indem ſie ſo in Betrachtungen vertieft, durch die ſtille Feyer der Natur dahin giengen, kam ein Bothe aus dem Nonnenkloſter Bergkirch ſchnaubend hergelaufen, und verlangte den Guardian zu ſprechen. P. Anton gieng mit ihm auf die Seite, und kam dann wieder zu Siegwart, der langſam vorausgegangen war. Ich habe, ſagte er, einen Auftrag an dich, mein lieber Siegwart. Eine Nonne liegt in Bergkirch in den letzten Zügen, und verlangt ihren Beichtvater und die letzte Oelung. Du muſt eilig hinüber, weil P. Hildebrand krank iſt.

Siegwart nahm den Auftrag willig an, ob ihm gleich das Herz ſchlug, als er von einem Nonnenkloſter hörte. Mit den lebhafteſten und traurigſten Gedanken an ſeine Mariane gieng er nach dem Kloſter, und kam mit Untergang der Sonne an. Die Aebtiſſin ließ ihn vor ſich kommen. Er ſagte, der ordentliche Beichtvater P. Hildebrand ſey krank, und ſein Guardian hab ihm aufgetragen, ſeine Stelle zu verſehen. Man führte ihn in eine dunkle Zelle, wo eine junge Nonne äuſſerſt ſchwach auf einem Bette lag, um das ein paar andre Nonnen

herum ſtanden. Als man der Kranken ſagte, der Beichtvater ſey da, ſo verlangte ſie zu beichten; die andern Nonnen giengen alſo weg, nachdem ſie erſt eine düſtre Lampe auf den in der Ecke der Zelle ſtehenden Tiſch geſetzt hatten. Siegwart ſetzte ſich zu ihr ans Bette, um die Beichte zu hören. Der Ton ihrer Stimme ſchien ihm bekannt zu ſeyn. — Gott im Himmel! Es war Marianens Stimme! Mariane war die Nonne! — Mit einem lauten Schrey, und dann ſprachlos ſtürzte er über ſie her, und hielt ſie feſt in ſeinen Armen. — Erſt nach einer Viertelſtunde kam er wieder zu ſich ſelber. Biſt dus? Biſt dus? rief er. — Mit gebrochener Stimme ſagte ſie: Siegwart! Ich bin Mariane. . . Lebſt du noch? — — Er taumelte auf, nahm die Lampe, hielt ſie ihr vors Geſicht. Es war Mariane, todtenbleich, und abgezehrt. Auf ihrer Bruſt lag das weiſſe Schnupftuch, mit dem Blutfleck von ſeiner Wunde. Sie ſchlug ihr mattes Aug auf, und ſah ihn an. Er ließ die Lampe fallen, und ſtürzte wieder über ſie her. — — Man hat dich getäuſcht, sagte ſie, in Marienfeld — — ich war nicht geſtorben — — — hier lies! . . (Indem ſie aus ihrem Buſen etlich verſiegelte Blätter langte, und ihm gab.) . . .

Siegwart! Siegwart! . . . Leb wohl . . . Komm nach! . . . Sie ſprach noch etlich Worte, ohne zu merken, daß er ohnmächtig im Stuhl lag.

Erſt nach ein paar Stunden giengen die Nonnen, denen es zu lang dauerte, mit einem Licht in die Zelle. Mariane lag todt auf dem Bette. Siegwart war, noch halb ohnmächtig und ſprachlos im Seſſel zurückgelehnt.

Die Nonnen waren voll Beſtürzung, wußten nicht, was vorgefallen war, und brachten ihn in einem andern Zimmer aufs Bette. Die ganze Nacht durch fiel er von einer Ohnmacht in die andere. Den andern Morgen that man ſogleich Bericht an ſein Kloſter. Pater Anton kam ſelbſt nach ein paar Stunden.

Jeſus, Maria! ſagte er, indem er ins Zimmer trat, was hat ſich mit dir zugetragen, Siegwart? — Nichts, antwortete dieſer ganz matt. Das Gewitter iſt vorüber . . . und die Sonne lacht . . und der Tag bricht an . . und Ruhe . . . Anton bath, man möchte ihn mit Siegwart allein laſſen! Nun erfuhr er von ihm, Mariane ſey die Nonne geweſen. — Lebt ſie noch der Engel? ſagte er, und richtete ſein Aug auf Anton, indem er

ſeine Hand ausſtreckte, als ob er die Hand ſeines Freundes ſuchte. — Sie hat ausgelitten, ſagte P. Anton. — Nun Gottlob! ſagte Siegwart, und faltete die Hände; bald auch ich. . . .

Und wo bin ich jetzt? — fragte er nach einiger Zeit wieder . . . In ihrem Kloſter, war die Antwort. . — Ihr ſo nah? . . . Gott ſey Dank! . . . Ihr ſo nah . . .

P. Anton war im tiefſten Schmerz. Siegwart wurde immer ſchwächer; ſprach zuweilen nur ganz abgebrochen: Gottlob! . . Engel! . . . Mariane! Gott ſey Dank! Jeſus!, bald! . . . ! u. ſ. w.

Man hatte nach einem Arzt geſchickt. Dieſer machte höchſtens noch auf fünf bis ſechs Tage Hofnung. Kann ich nicht noch meinen Kronhelm ſehen, und Thereſen? ſagte Siegwart.

Man ſchickte nach ihnen, und ſie kamen. Siegwart hatte wieder etwas wenige Kräfte bekommen, als ſie kamen, und ſaß in einem Lehnſtuhl. P. Anton, der beſtändig um ihn war, hatte ſich nur etliche Stunden entfernt, um nach ſeinem Kloſter zu gehen. Alſo war Siegwart allein, als Kronhelm und Thereſe ins Zimmer traten. — Bruder! riefen beyde, giengen auf ihn zu, und lehnten ſich zu beyden Seiten ſchweigend an den Lehnſtuhl.

Er tröſtete ſie, und ſagte, ſie ſollten ihm Glück wünſchen, denn er ſey am Ziel.

Als ſie ſich von ihrem Schmerz etwas erholt hatten, erzählte er ihnen kurz den Vorfall; zog das verſiegelte Papier, das ihm Mariane gegeben hatte, hervor, und gabs ſeinem Kronhelm, mit der Bitte, es ihm vorzuleſen.

Unter tauſend Thränen, die er, und Siegwart und Thereſe vergoſſen, las es Kronhelm. Es waren abgebrochne rührende Aufſätze an Siegwart, und eine kurze Erzählung ihrer Geſchichte, deren Hauptinhalt dieſer war:

Die Aebtiſſin zu Marienfeld hatte von Brigitten alles erfahren, wer der Gärtner ſey; was er vorhabe; daß er Marianen zu entführen denke ꝛc. Mariane ward ſogleich eingeſchloſſen. Brigitte mußte vorgeben, ſie ſey nicht recht wohl; mußte ihm aber doch verſprechen, Marianen Abends in den Garten zu bringen, wo die Nonnen im Sinn hatten, ihn zu greifen und feſtzuſetzen. Brigitte, die beſorgt war, er möchte es entdecken, daß ſie ſich von ihm hab entführen laſſen wollen, ſuchte ihn aus dem Kloſter zu bringen, und betäubte ihn deßwegen mit der Nachricht von Marianens Tod.

Als er entflohn war, gab man ihren Tod auch im Kloſter vor, um allen ſeinen fernern Verſuchen Marianen zu entführen, vorzubeugen. Brigitte ward zur Strafe eingeſchloſſen. Marianen brachte man ſogleich heimlich nach einem andern Kloſter, und, als dieſes Kloſter abbrannte, wurde ſie mit drey andern Nonnen nach Bergkirch gebracht.

Als Kronhelm dieſes vorgeleſen hatte, war Siegwart durch die vielen Thränen und die heftige Bewegung aufs neue ganz entkräftet, und mußte ins Bette gebracht werden. Nach einer halben Stunde erholte er ſich wieder etwas, und bat ſeinen Kronhelm, folgendes zu ſchreiben, und es nach ſeinem Tod dem P. Anton zu geben, mit der Bitte, ihm den letzten, darin gefoderten Freundſchaftsdienſt ja nicht abzuſchlagen.

Theurer Vater!

Die letzte Bitte deines ſterbenden Sohnes, laß ſie ja nicht unerfüllt ſeyn! Ich hab auf Erden ſonſt nichts mehr zu bitten. Laß mich ruhen neben ihr, für die ich ſterbe! Gott im Himmel lohne Dich dafür, und für alle Deine Liebe, daß Du bald mir folgeſt! Höre mich! Leb ewig wohl, Du Theurer! Höre mich! Gott ſegne Dich, Amen!

Mit zitternder Hand unterſchrieb er ſeinen Namen, ließ das Blatt ſiegeln, und bat nochmals, ſeinen P. Anton aufs dringendſte anzuliegen, ſeinen Wunſch zu erfüllen!

Er lag da, ohne viel zu ſprechen. Kronhelm und Thereſe ſchwiegen, und giengen wechſelsweiſe weg, um ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Er war nicht mehr traurig; die Hofnung ſeines nahen Todes ward ihm Zuverſicht. Seine Seele war ſchon mehr im Himmel, als auf Erden. Nur die Liebe zu ſeinen theuren Freunden machte, daß er noch zuweilen einige Augenblicke an die Welt dachte, und auf ihr verweilte. P. Anton war auch wiedergekommen, und ſaß unaufhörlich ihm zur Seiten.

Eine Bitte hab ich, theurer Vater, ſagte Siegwart zu ihm, die du erſt nach meinem Tod erfüllen kannſt. Mein Kronhelm wird ſie dir entdecken. Ach, verſprich mir, daß du ſie erfüllen willſt, damit ich ruhig ſterbe! — P. Anton verſprach, die Bitte zu erfüllen; wenn ſie nichts, für ihn unmögliches enthalte.

Gegen Abend, als Siegwart wieder etwas auf war, und nah am Fenſter ſaß, hörte er unten vor dem Fenſter, ein Geräuſch. Er ſah hinaus, und da war der Gottesacker unten, und die Nonnen waren da, um

ſeine Mariane in das Grab zu legen. Thereſe, die auch hinausſah, erſchrack über den Anblick, und ihr Bruder ſank ihr ſchweigend in den Arm. Man brachte ihn wieder aufs Bette, wo er ein paar Stunden lang faſt ſinnlos lag. Endlich ſchlug er die Augen auf. Thereſe, ſagte er, iſt ein Kreuz auf dem Grab? — Ja lieber Bruder, war die Antwort, ein kleines ſchwarzes Kreuz. — Nun, ſo hab ich auch die letzte Bitte an dich. Flicht mir einen Kranz von Blumen und Cypreſſen, und gib ihn mir! Wenn er mit meinen Thränen gnug benetzt iſt, dann häng ihn du am Kreuz auf, und weine auch drüber! — Thereſe brachte ihm einen Kranz; er weinte drauf, drückte ihn einigemal ans Herz, und legte ihn dann für ſich aufs Bette hin.

Den andern Tag ſprachen Kronhelm und Anton mit dem Arzt, und fragten ihn, wie lang er glaube, daß Siegwart noch leben könne? — Länger, als ich anfangs dachte, ſagte dieſer. Er hat eine ſtarke Natur. Wenn er nicht zu heftige Bewegungen hat, ſo kann er noch ſechs bis ſieben Tage leben. Eine Veränderung des Aufenthalts wäre gut, denn hier ſcheint er zu viele traurige Gegenſtände um ſich zu haben. Die beyden beſchloſſen, ihn den folgenden Tag in einer Sänfte nach ſeinem

Kloſter bringen zu laſſen, um ihn von dem Grab ſeiner Mariane zu entfernen, denn er wollte immer ans Fenſter, um hinabzuſehn. Sie thaten ihm alſo den Vorſchlag, ob er ſich nicht den andern Tag nach ſeinem Kloſter wolle tragen laſſen? Anfangs erſchütterte ihn der Vorſchlag, weil er ſich nicht vom Grab ſeiner lieben Mariane entfernen wollte. Doch gab er ſich endlich drein, denn nach und nach ward ihm alles auf der Welt gleichgültig, und Pater Anton ſtellte ihm vor, er möchte beſtändig um ihn ſeyn, und könne ſich doch nicht ſo lang von ſeinem Kloſter entfernt halten. Bringt mich hin, wo ihr wollt, ſagte er; lange könnt ihr mich doch nicht mehr von ihr trennen. Wenn mir nur Pater Anton nach meinem Tod meine Bitte erfüllt. — Den Tag über lag er immer in anſcheinender Ruhe auf dem Bette. Seine Freunde hieltens für ein Zeichen der Beſſerung, aber im Grunde wars Entkräftung.

Gegen Abend ſank er in einen feſten Schlaf. Der Arzt, der eben kam, und ihm im Schlaf den Puls berührte, ſagte, daß er ſehr gut gehe. Man möchte nur recht ſtill und ruhig ſeyn, um ihn nicht aufzuwecken, weil er durch den Schlummer neue Kräfte bekommen könne. Thereſe und Kronhelm entfern-

ten ſich alſo in ein anliegendes Zimmer, wo ſie alle Bewegungen zu hören hoften. Siegwart ſchlief bis gegen eilf Uhr aneinander fort. Thereſe war ein paarmal leiſe ins Zimmer gekommen, um nach ihm zu ſehen. Als ſie fand, daß er immer noch ſehr feſt ſchlief, ſo gieng ſie wieder auf ihr Zimmer, ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl, und ſchlief endlich, weil ſie von dem vielen Wachen, und dem tiefen Schmerz äuſſerſt abgemattet war, ein.

Um eilf Uhr wachte Siegwart von einem ſehr lebhaften Traum, indem ihm ſeine Mariane erſchienen war, und ihm zuwinkte, auf. Sein Blut war in ſtarker Wallung. Er fühlte ſich von dem langen Schlaf geſtärkt. Seine Phantaſie war von dem Traume, und dem ſchnellen Umlauf des Geblüts ſtark erhitzt. Er ſtand auf, und gieng ans Fenſter. Der Mond, der durch dünne Wölckchen halb düſter ſchien, warf etlich blaſſe Strahlen an das Kreuz auf Marianens Grab. Es ſchoſſen ihm Thränen in die Augen, und ein unwiderſtehlicher Zug trieb ihn, auf das Grab zu gehen. Er gieng, mit dem Kranz am Arm, an die Thüre, machte ſie leiſe auf, gieng durch den Kreuzgang, und ſuchte einen Ausgang nach dem Gottesacker. Zu gutem Glück fand er eine Thüre dahin; haſtig lief er aufs Grab,

ſtürzte ſich drauf hin, umarmte das Kreuz, hieng den Kranz dran, und weinte laut. — O Mariane, Mariane! rief er, auf deinem Grab, auf deinem Grab! . . . Nimm mich zu dir! Nimm mich zu dir, Engel! — Von der heftigen Bewegung, und der ſchnellen Verkältung entkräftet, ſank er ohnmächtig an dem Kreuz nieder.

Thereſe wachte erſt um Ein Uhr wieder auf. Sie erſchrack, weil ſie dachte, lang geſchlafen zu haben, ſprang auf, und eilte auf das Zimmer ihres Bruders. Die Thüre war offen, zitternd trat ſie hinein, und — Jeſus Maria! Das Bette war leer. — Siegwart! Bruder! Siegwart! rief ſie laut und ängſtlich. Kronhelm ſprang herzu; auch ein paar Nonnen. Er iſt fort, fort! Mutter Gottes! ſagt, wo iſt er? — Die Beſtürzung ward allgemein. Thereſe riß ihre Haare auseinander. Alle liefen umher und ſuchten, und wußten nicht, was ſie wollten und ſuchten. —

Auf dem Grab! Auf dem Grab! rief endlich Kronhelm, der am Fenſter ſtand. Alle flogen hinab auf den Kirchhof, und der edle Jüngling lag erſtarrt und todt im blaſſen Mondſchein auf dem Grabe ſeines Mädchens, dem er treu geblieben war bis auf den letzten Hauch.

Man brachte ihn aufs Zimmer. Kronhelm flog auf ſeinem Pferd zu Pater Anton mit der ſchaudervollen Nachricht, und der letzten Bitte ſeines todten Freundes. Anton las ſie. Ja ſie ſoll dir gewährt werden, rief er, Theurer, Unvergeßlicher! — Mit Tagesanbruch war er ſchon in Bergkirch, und ſprach mit der Aebtiſſin. Sie wars zufrieden, daß Siegwart bey Nacht in aller Stille neben ſeiner Mariane ſolle begraben werden.

Die Nacht drauf begrub man ihn. Die beyden Märtyrer der Liebe ruhten bey einander. Auch auf ſein Grab ward ein Kreuz geſetzt. Thereſe vereinigte die beyden Kreuze durch eine Blumen- und Cypreſſenkette.

Ihr und ihrem Kronhelm und dem frommen P. Anton war ihr Andenken heilig, bis auch ſie ins Land der Ruhe eingiengen, wo Zärtlichkeit und Menſchheit keine Thränen mehr vergieſſen.

Verbeſſerungen

S. 439 Z. 5. nun für und. S. 464 Z. 16. unſern für unſerm. S. 472 Z. 21 ſah für ſeh. S. 488 Z. 10 hat für bat. S. 495 Z. 19 einem für einen. S. 501 Z. 15 ſich muß weg. S. 524 Z. 23 Saht. S. 569 Z. 3 bis dahin. S. 597. Z. 12 nur ein Gutes. S. 604 Z. 24 vorbereite. S. 687 Z. 11 Weiberarbeit. S. 680 und 681 muß die Note in den Text geſetzt werden.

Stetten

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Martin,

Siegwart Eine Klostergeschichte

Bd.: 2

Leipzig (1776)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 1088 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278599-9
VD18 11042036-005